

Hartwig Hummel

Der neue Westen

Der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan und
die Integration der westlichen Gemeinschaft



agenda Verlag
Münster
2000

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung des Fachbereichs für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hummel, Hartwig :
Der neue Westen. Der Handelskonflikt zwischen den USA
und Japan und die Integration der westlichen Gemeinschaft /
Hartwig Hummel. – Münster : Agenda-Verl., 2000
(Agenda Politik ; 22
Zugl.: Braunschweig, Techn. Univ., Habil-Schr., 1999
ISBN 3-89688-078-0

© 2000 agenda Verlag Münster GmbH & Co. KG

© 2004 Hartwig Hummel für die Internet-Publikation

Hammer Str. 223, D-48153 Münster

Tel. +49-(0)251-79 96 10, Fax -79 95 19

E-mail: info@agenda.de

Internet: www.agenda.de

Umschlagskartographie auf der Basis der Mercator-Projektion.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 3-89688-078-0

Inhalt

| | |
|--|----|
| VORWORT | 10 |
| Technische Anmerkungen | 11 |
| 1 REGIONALISIERUNG UND NEUE WELTORDNUNG | 12 |
| 1.1 Zerbricht der Westen? | 12 |
| 1.2 Die Analyse der neuen Regionalisierung | 14 |
| 1.3 Kritik der Regionalisierungsforschung | 22 |
| 1.4 Der Westen als soziales Konstrukt..... | 24 |
| 2 KRITISCHE THEORIE IN DEN INTERNATIONALEN BEZIEHUNGEN | 29 |
| 2.1 Kritische Theorie und Internationale Beziehungen | 29 |
| 2.2 Die Grundlagen der Kritischen Theorie in den Internationalen Beziehungen..... | 35 |
| 2.2.1 Gesellschaftliche Kräfte und historische Strukturen..... | 36 |
| 2.2.2 Die strukturelle Macht des international mobilen Kapitals .. | 41 |
| 2.2.3 Neoliberale Globalisierung als hegemoniales Projekt | 46 |
| 2.2.4 Staat und neoliberale Globalisierung | 50 |
| 2.3 Die regionalisierte Weltordnung | 54 |
| 3 METHODISCHES VORGEHEN..... | 59 |
| 3.1 Die methodische Orientierung der Kritischen Theorie..... | 59 |
| 3.1.1 Kritische Theorie und historischer Materialismus | 60 |
| 3.1.2 Kritische Theorie und Dialektik | 63 |
| 3.1.3 Kritische Theorie und Hermeneutik | 65 |
| 3.2 Diskursanalyse..... | 68 |

| | | |
|-------|--|-----|
| 4 | DIE REKONSTRUKTION DES WESTENS: EINE THEORIEGESCHICHTE DER INTERNATIONALEN BEZIEHUNGEN | 75 |
| 4.1 | Akademische Theorie als konstruktive Praxis | 75 |
| 4.2 | <i>Beyond the Nation State</i> : Die Integrationsdebatte | 80 |
| 4.2.1 | Föderalismus und Nachkriegsordnung | 80 |
| 4.2.2 | Funktionale Integration | 83 |
| 4.2.3 | Transaktionen und Gemeinschaftsbildung | 86 |
| 4.2.4 | Regionale Integrationsprozesse | 87 |
| 4.2.5 | Krise der funktionalen Integration in Europa | 89 |
| 4.3 | <i>Power and Interdependence</i> : Die Debatte über internationale Kooperation | 91 |
| 4.3.1 | Die Welt des Transnationalismus und der komplexen Interdependenz | 91 |
| 4.3.2 | Stabilität durch die Hegemonialmacht USA | 94 |
| 4.3.3 | Internationale Regime und Kooperation nutzenmaximierender Staaten | 98 |
| 4.4 | <i>The Rise of the Trading State</i> : Die Debatte über die neue Weltordnung | 102 |
| 4.4.1 | US-Hegemonie und neue Weltordnung | 102 |
| 4.4.2 | Der neue Westen als integrierter Markt | 106 |
| 4.4.3 | Der neue Westen als Wertegemeinschaft | 112 |
| 4.5 | Vom Atlantizismus zum neuen Westen | 115 |
| 5 | STOLPERSTEIN FÜR DIE REKONSTRUKTION DES WESTENS? DIE BEDEUTUNG DES HANDELSKONFLIKTS ZWISCHEN DEN USA UND JAPAN | 117 |
| 5.1 | Der neue Westen und die Transformation der Hegemonie | 117 |
| 5.2 | Der Handelskonflikt als Diskurs | 123 |
| 6 | HANDELSKONFLIKTE: EINE GESCHICHTE DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN USA UND JAPAN | 126 |
| 6.1 | Von den schwarzen Schiffen zu den roten Zahlen | 126 |

| | |
|---|------------|
| 6.1.1 Handelskonflikte und imperialistische Konkurrenz..... | 126 |
| 6.1.2 Die Errichtung des GATT-Regimes und die Integration Japans in den „Westen“..... | 129 |
| 6.1.3 Die Liberalisierung des Welthandels und die Entwicklung der Handelspolitik der USA und Japans..... | 133 |
| 6.1.4 Neue Weltwirtschaftsordnung und neuer Protektionismus. | 135 |
| 6.2 Die <i>Nichibei</i> -Ökonomie seit den 1980er Jahren | 139 |
| 6.2.1 Die neoliberale Wende in den USA: Reaganomics und Unilateralismus | 139 |
| 6.2.2 Handelsfriktionen zwischen den USA und Japan | 142 |
| 6.2.3 Die USA in einer Wirtschaftsgemeinschaft mit Japan..... | 154 |
| 7 DIE REVISIONISTISCHE HERAUSFORDERUNG: JAPAN-REVISIONISMUS UND NEUER ASIANISMUS | 157 |
| 7.1 Revisionistische Diskurse über den Handelskonflikt zwischen den USA und Japan..... | 157 |
| 7.2 Der Japan-Revisionismus in den USA..... | 161 |
| 7.2.1 Japan bashing und Japan-Revisionismus | 161 |
| 7.2.2 Die Tradition nationalistischer und isolationistischer Diskurse in den USA | 164 |
| 7.2.3 Gang of Four – Der revisionistische Diskurs gegenüber Japan..... | 172 |
| 7.2.4 Der Japan-Revisionismus in der politischen Öffentlichkeit der USA..... | 185 |
| 7.3 Der neue Asianismus in Japan | 192 |
| 7.3.1 Der neue Asianismus als revisionistischer Diskurs | 192 |
| 7.3.2 Die Tradition nationalistischer und ethnisierender Diskurse in Japan | 194 |
| 7.3.3 Der neue Asianismus und seine Hauptvertreter | 201 |
| 7.3.4 Der politische Einfluss des neuen Asianismus..... | 214 |

| | | |
|--------|---|-----|
| 8 | „CLASH OF CAPITALISMS?“ ELITENDISKURSE ÜBER DEN HANDELSKONFLIKT ZWISCHEN DEN USA UND JAPAN | 217 |
| 8.1 | Die liberalen Eliten und die revisionistische Herausforderung.... | 217 |
| 8.2 | Der Elitendiskurs in den USA am Beispiel der Zeitschrift <i>Foreign Affairs</i> | 218 |
| 8.2.1 | Die Zeitschrift <i>Foreign Affairs</i> | 218 |
| 8.2.2 | 1985-1986: Warnung vor der Verschärfung des Handelskonflikts | 221 |
| 8.2.3 | 1986-1988: Die revisionistische Herausforderung | 224 |
| 8.2.4 | 1988-1990: Die Bush-Administration und die neue Weltordnung..... | 229 |
| 8.2.5 | 1991-1992: Eine neue Partnerschaft mit Japan | 236 |
| 8.2.6 | 1992-1993: Unilateralismus versus Multilateralismus | 242 |
| 8.2.7 | 1993: Kulturkampf..... | 246 |
| 8.2.8 | 1993-1994: Globalisierung und offene Regionalisierung... | 248 |
| 8.2.9 | 1994: Clintons geökonomische Handelspolitik | 250 |
| 8.2.10 | 1994-1996: Das neue Asien und die Rolle der USA..... | 251 |
| 8.2.11 | 1996: Der neue Westen und die Regionalisierung | 256 |
| 8.2.12 | 1997: Das Ende des Japan bashing?..... | 258 |
| 8.3 | Der Elitendiskurs in Japan am Beispiel der Zeitschrift <i>Kokusai Mondai</i> | 260 |
| 8.3.1 | Die Zeitschrift <i>Kokusai Mondai</i> | 260 |
| 8.3.2 | 1985-1988: Die japanische Herausforderung und der Niedergang der USA | 262 |
| 8.3.3 | 1988-1989: Historische Perspektiven des Handelskonflikts | 267 |
| 8.3.4 | 1989-1990: Die Reaktion auf den Japan-Revisionismus ... | 270 |
| 8.3.5 | 1990: Die drohende Isolation Japans..... | 275 |
| 8.3.6 | 1990-1991: Für eine globale Partnerschaft zwischen den USA und Japan..... | 276 |
| 8.3.7 | 1992-1993: Eine „Neue Weltordnung“ | 279 |

| | |
|---|-----|
| 8.3.8 1994-1995: Multikulturelle Weltgesellschaft oder Asienorientierung Japans? | 284 |
| 8.3.9 1995-1996: Eine aktivere Außenpolitik Japans | 291 |
| 8.3.10 1997: Die Integration Asiens in die globalisierte Weltwirtschaft..... | 294 |
| 8.4 Die revisionistische Herausforderung und die Rekonstruktion des Westens..... | 298 |
| 9 DER NEUE WESTEN UND DIE OFFENE REGIONALISIERUNG: EIN FAZIT .. | 305 |
| 9.1 Gibt es einen neuen Westen? | 305 |
| 9.2 Offener Regionalismus..... | 307 |
| ANHANG | 314 |
| Glossar | 314 |
| Präsidenten der USA seit 1980..... | 316 |
| Japanische Ministerpräsidenten seit 1980..... | 316 |
| LITERATURVERZEICHNIS..... | 317 |

Vorwort

Eine wissenschaftliche Arbeit ist nicht nur das Werk eines einzelnen Autors, sondern auch das Produkt vielfältiger sozialer Zusammenhänge. Auch das vorliegende Buch beruht auf produktiven Auseinandersetzungen mit vielen Menschen an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen Kontexten. An erster Stelle steht dabei Prof. Dr. Ulrich Menzel. Er hat dieses Buch angestoßen und kritisch-konstruktiv von Anfang bis Ende begleitet. Er sorgte nicht zuletzt auch für die materiellen Grundlagen und die zeitige Fertigstellung der Arbeit. Dafür möchte ich ihm an dieser Stelle herzlich danken. Bedanken möchte ich mich auch bei Dr. Michael Bonder, Dr. Annabelle Gambe, Tobias Lipper, Nuria Okfen, Katharina Varga und Birgit Wehrhöfer, meinen Kolleginnen und Kollegen vom Institut für Sozialwissenschaften in Braunschweig, die diese Arbeit begleiteten, für vielfältige Anregungen, Kritik, Unterstützung, Verständnis und ein insgesamt sehr angenehmes gemeinsames Arbeiten.

Mein Dank gilt auch weiteren Kolleginnen und Kollegen, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben. Prof. Dr. Franz Nuscheler, Duisburg, ermöglichte mir in Duisburg, mich intensiv mit Japan zu beschäftigen, und gab zusammen mit Ulrich Menzel den Anstoß zu diesem Buch. Prof. Dr. Paul Kevenhörster, Münster, und Prof. Dr. Reinhard Rode, Halle, begutachteten die Habilitationsschrift kritisch und fair. Prof. Dr. Ulrike Schaede, San Diego, Prof. Dr. Werner Pascha, Duisburg, und Prof. Dr. Peter Gourevitch, San Diego, ermöglichten mir einen äußerst anregenden und ertragreichen Aufenthalt als Gastprofessor an der Graduate School of International Relations and Pacific Studies der University of California in San Diego, einem Ort mit für deutsche Verhältnisse geradezu traumhaft guten Forschungsbedingungen. Prof. Takahashi Susumu, Universität Tōkyō, unterstützte mich erneut wie bereits bei meiner Doktorarbeit und ermöglichte mir insbesondere den Zugang zur ausgezeichneten Bibliothek der Juristischen Fakultät der *Tōdai*. Anregungen und Unterstützung erhielt ich auch von meinen Freunden und früheren Kollegen Endō Seiji, Ishida Atsushi, Satō Motohiko und Taniguchi Yoshimitsu, die inzwischen als Professoren an verschiedenen japanischen Universitäten tätig sind. Sehr aufschlussreich waren auch Diskussionen mit Fachkolleginnen und -kollegen aus England: Dr. Julie Gilson, Prof. Dr. Glenn Hook, Dr. Chris

Hughes, Prof. Dr. Reinhard Drifte und Dr. David Cairncross. Auch Dr. Martin List und Dr. Martina Timmermann unterstützten und motivierten mich durch ihre Kommentare. Ben Warkentin setzte sich immer wieder freundschaftlich-kritisch mit meinen Forschungen auseinander. Barbara Rau unterstützte mich mit professionellem Rat beim Layout.

Ein ganz besonders herzlicher Dank geht nach Sapporo an Prof. Dr. Karin-Ulrike Nennstiel und Prof. Yamada Masanori für die vielfältige persönliche, wissenschaftliche und organisatorische Unterstützung auch bei dieser Arbeit. Insbesondere die stets anregenden theoretischen und methodischen Diskussionen mit Karin-Ulrike Nennstiel sowie ihre große Mühe bei der kritischen Durchsicht und der sprachlichen Verbesserung des Textes waren mir eine unschätzbare Hilfe.

Die empirischen Teilstudien dieser Arbeit konnte ich im Rahmen des Forschungsprojekts „Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte“ anfertigen, das unter Leitung von Ulrich Menzel von 1995 bis 1997 in Braunschweig durchgeführt und vom Projektverbund Friedens- und Konfliktforschung in Niedersachsen finanziert wurde. Die vorliegende Publikation beruht auf meiner Habilitationsschrift, die im Mai 1999 vom Fachbereich für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der TU Braunschweig angenommen wurde. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützte dankenswerterweise den Druck dieser Arbeit durch eine Beihilfe. Für die Publikation wurde die Habilitationsschrift sprachlich noch einmal leicht überarbeitet und aktualisiert.

Technische Anmerkungen

Bei ostasiatischen Namen steht entsprechend der dort üblichen Schreibweise der Familienname an erster Stelle. Zitate aus japanischen Quellen wurden von mir ins Deutsche übersetzt. Bei Literaturangaben ist das Erscheinungsjahr der Originalausgabe soweit bekannt in eckigen Klammern gesetzt, wenn aus späteren Ausgaben bzw. aus Übersetzungen zitiert wird. Die deutschen Zitate wurden an die neue Rechtschreibung angepasst.

Köln, im März 2000
Hartwig Hummel

1 Regionalisierung und neue Weltordnung

„Die zentrale Frage lautet ...: Wird aus der trilateralen Kooperation der jüngsten Vergangenheit eine bittere Rivalität dreier großer Wirtschaftsblöcke ...“¹

1.1 Zerbricht der Westen?

Unter dem Begriff des „Westens“ wurden in der akademischen Disziplin Internationale Beziehungen während des Kalten Kriegs die Staaten der „freien Welt“ bzw. die kapitalistischen Industrieländer zusammengefasst. Zum Westen wurden alle Staaten gerechnet, die im Ost-West-Konflikt dem Osten und im Nord-Süd-Konflikt dem Süden gegenüberstanden.² Dieser Begriff des Westens enthielt drei zentrale Prämissen. Erstens wurde angenommen, dass Staaten bzw. staatlich verfasste Gesellschaften die Grundeinheiten des Westens sind. Zweitens implizierte dieser Begriff die relative Gleichartigkeit der Wirtschaftssysteme der beteiligten Staaten, jedenfalls im Vergleich zum Osten oder Süden. Der Westen, das waren die westlichen Industrieländer, wobei „westlich“ für „kapitalistisch“ und „Industrieland“ für „entwickelt“ oder „modern“ stand. Drittens wurde unterstellt, dass die Staaten des Westens eine Sicherheitsgemeinschaft gegenüber dem Osten und Süden bilden und militärische Auseinandersetzungen zwischen den Staaten des Westens praktisch undenkbar sind. Da in der OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) diejenigen Staaten organisiert sind, die als westliche Industrieländer gelten – oder vielmehr Staaten mit der OECD-Mitgliedschaft in die Gruppe der westlichen Industrieländer aufgenommen werden –, wurde dieser Zustand im akademischen Diskurs auch als „OECD-Frieden“³ bezeichnet.

1 So Theo Sommer, Mitherausgeber der liberalen „ZEIT“ (Sommer 1993: 2).

2 vgl. Senghaas (1988).

3 Den Begriff OECD-Frieden führt Czempiel (1996: 96) auf Dieter und Eva Senghaas zurück. Die beiden Autoren schreiben in dem von Czempiel angegebenen Essay: „In den vergangenen Jahrzehnten der Nachkriegszeit führten rechtsstaatlich verfasste Demokratien (die Mehrzahl der OECD-Gesellschaften) *gegeneinander* keine Kriege mehr, weshalb auch

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeichneten sich die ersten Konturen der Region ab, aus der, beginnend mit der angloamerikanischen Allianz im Zweiten Weltkrieg, die OECD-Friedensregion entstand. Van der Pijl bezeichnet diese Region als „lockesches Kerngebiet“ und bezieht sich dabei auf den englischen politischen Philosophen John Locke (1632–1704). Locke entwarf die Konzeption einer auf Privateigentum gegründeten bürgerlichen Gesellschaft, die sich weitgehend selbst reguliert und die zu schützen er als oberste Aufgabe des staatlichen Gemeinwesens ansah. Die Macht des Staates dürfe dabei auf keinen Fall absolut sein, sondern müsse begrenzt und dem Zwang zur Rechtfertigung unterworfen werden.⁴ Van der Pijl überträgt diese Vorstellung von der nationalen Ebene auf die Ebene der internationalen Beziehungen und schreibt:

„In einem sich ständig vergrößernden Gebiet, dessen Zentrum damals noch Großbritannien war und dessen vorläufige Grenzen mit dem 1911 gegründeten britischen Commonwealth zusammenfielen (Australien, Neuseeland, Kanada und Südafrika), herrschte das lockesche Modell. Diese Staatengemeinschaft, zu der später noch die Vereinigten Staaten hinzukamen, zu denen von Großbritannien infolge des Zweiten Weltkrieges eine ähnliche Beziehung auf dem Gebiet der militärischen Sicherheit eingegangen wird, verband eine grenzüberschreitende Gesellschaft und eine integrierte politische Struktur.“⁵

In der seit den 1980er Jahren geführten Regionalisierungsdebatte wird der bisherige Begriff des Westens in Frage gestellt. Themen dieser Debatte sind:

- erstens die zunehmende Bedeutung grenzüberschreitender, vor allem ökonomischer Transaktionen, die sich nicht gleichmäßig über die ganze Welt verteilen, sondern regionale Konzentrationstendenzen aufweisen,
- zweitens regionalistische staatliche Projekte, v.a. regional begrenzte Freihandelszonen oder Wirtschaftsgemeinschaften⁶ sowie

vom ‚OECD-Frieden‘ gesprochen wird. In den zwischenstaatlichen und zwischengesellschaftlichen Beziehungen innerhalb des ‚OECD-Clubs‘ ist – gemessen an der üblichen internationalen Politik – eine überdurchschnittliche Zivilisierung eingetreten.“ (Senghaas/Senghaas 1992: 234, Hervorhebung im Original).

4 Vgl. Euchner (1997).

5 van der Pijl (1996: 18).

6 Es geht hier also nicht um die Regionalisierung unterhalb der nationalstaatlichen Ebene, von der im Zusammenhang mit separatistischen Bestrebungen in den OECD-Ländern, wie zum Beispiel im Baskenland, in Katalonien, Korsika, Schottland, der Lombardei oder Quebec, gesprochen wird, vgl. Hummel/ Menzel (1998).

– drittens die Entwicklung auf Großregionen wie „Europa“, „Asien“, „Amerika“, „atlantische Gemeinschaft“, „asiatisch-pazifische Gemeinschaft“ usw. bezogener politischer Identitäten.

Im Unterschied zu früheren Regionalisierungsdebatten konzentriert sich die aktuelle Diskussion auf Westeuropa, Nordamerika und Ostasien, die zusammen als Triade⁷ bezeichnet werden. Demgegenüber erscheinen die Staaten, die nicht mit der Triade verbunden sind, als weltpolitische Peripherie, als „Rest“ der Welt.⁸ Diese Debatte lässt sich daher als Auseinandersetzung über die neue Identität des Westens begreifen.

Die Regionalisierungsdebatte stellt beide Prämissen in Frage, die dem bisherigen Begriff des Westens zugrunde lagen, nämlich die Annahmen der relativen Gleichartigkeit der Gesellschaftssysteme der beteiligten Staaten und des „OECD-Friedens“, des „Westens“ als Sicherheitsgemeinschaft. Dass sich die OECD-Länder jetzt in unterschiedlichen Regionen organisieren, wird auf die Verschiedenartigkeit zwischen diesen Ländern zurückgeführt, seien es unterschiedliche Konzeptionen des Kapitalismus, die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturkreisen oder unterschiedliche geographische und wirtschaftsgeschichtliche Voraussetzungen. An die Stelle der Idee einer Gemeinschaft des Westens treten Konfliktszenarios, bis hin zu solchen, die eine Wiederholung der protektionistischen Abschottung von Wirtschaftsblöcken nach dem Vorbild der 1930er Jahre, einen „clash of capitalisms“⁹ oder die machtpolitische Konkurrenz unter den OECD-Staaten um den Status der Hegemonialmacht vorhersagen.

1.2 Die Analyse der neuen Regionalisierung

Die Deutungen dieser Regionalisierung in der Disziplin Internationale Beziehungen gehen weit auseinander. An zwei Beispielen lassen sich die kontroversen Positionen veranschaulichen. Auf der einen Seite wird die Regionalisierung als Haupttendenz bei der Bildung einer „neuen Weltordnung“¹⁰ angesehen und erwartet, dass die im Entstehen begriffenen Regionen sich immer deutlicher zu konkurrierenden (Wirtschafts-)Blöcken ent-

7 Dieser Begriff geht zurück auf Ohmae (1985), vgl. Kapitel 4.

8 Vgl. Hettne (1994: 153), Menzel (1998c: 123).

9 Vgl. Peterson (1994).

10 Näheres zu diesem Begriff in Kapitel 4.

wickeln und die Konflikte zwischen diesen Blöcken den OECD-Frieden in Frage stellen. Als Indikatoren dieser Entwicklung werden beispielsweise sich verschärfende Handelskonflikte innerhalb der Triade angesehen. Ulrich Menzel prognostiziert beispielsweise für die Zeit „jenseits des Ost-West-Konflikts“: „Die innerwestlichen Konflikte werden zunehmen“. Er begründet dies mit der „Ungleichzeitigkeit der Industrialisierungs- und Modernisierungsprozesse in den heute führenden Industrieländern“.¹¹ Die Regionalisierung lässt sich in diesem Sinne als konfliktträchtiger Ausdruck ungleichzeitiger Entwicklung und dadurch verursachter Machtverschiebungen innerhalb des OECD-Raums interpretieren. Nach dieser Analyse wäre es die Aufgabe der Politik, durch internationale bzw. interregionale Regime die Eskalation der Konflikte zwischen den Regionen einzudämmen, also die Regionalisierung zu hemmen.

Auf der anderen Seite erscheint die aktuelle Regionalisierung als Folge der Globalisierung. Sie gilt als Ausdruck der immer engeren Verflechtung und Arbeitsteilung zwischen Staaten, Ökonomien und Gesellschaften in einem integrierten und expandierenden OECD-Raum. Die Regionen der Triade erscheinen in dieser Interpretation nicht als antagonistische Blöcke, sondern als Bausteine der wachsenden Kooperation und Integration in der OECD, als Überwindung der hemmenden nationalen Souveränität. In diesem Sinne sollte die Regionalisierung nicht gebremst, sondern gefördert werden.¹²

Solche Analysen zur regionalisierten Weltordnung stützen sich meist auf positivistische oder deduktive Methoden. Sie beziehen sich auf Fragen wie: Welche Regionen gibt es? In welchem Verhältnis stehen diese Regionen zueinander? Wie sieht das Verhältnis der Regionen zu den jeweils beteiligten Staaten aus? Zur Beantwortung dieser Fragen wird eine scheinbar „objektive“, d.h. nicht erst durch den Forschungsansatz und seine Begrifflichkeit konstruierte Wirklichkeit analysiert, um Fragmentierungs- oder Integrationstendenzen zu erkennen. Zum Beispiel werden regionalistische Institutionen (z.B. zwischenstaatliche Wirtschafts- oder Handelsabkommen), ökonomische Transaktionen (z.B. internationale Handels- oder Kapitalströme) oder politische Prozesse (z.B. „Handelskriege“, GATT-Verhandlungen) als objektive, unabhängig vom wissenschaftlichen Diskurs existierende Fakten erforscht. Zu den deduktiven Ansätzen der Regionalisierungsforschung gehören unter anderem Kosten-

11 Menzel (1992: 189); diese These vertritt er auch in Menzel (1998c: 122–126).

12 vgl. beispielsweise Franzmeier (1995: 221).

Nutzen-Rechnungen, spieltheoretische Überlegungen oder Ableitungen aus Entwicklungsgesetzen des Kapitalismus.

Diese Regionalisierungsforschung erbrachte bisher keine überzeugenden Ergebnissen. Den Stand dieser Forschung charakterisieren beispielsweise Stephan Hessler und Ulrich Menzel 1992 folgendermaßen:

„Die Aussagen in der Literatur sind sehr kontrovers sowohl bezüglich des empirischen Befunds als auch der daraus gezogenen Schlussfolgerungen.“¹³

An dem so beschriebenen Stand der Literatur hat sich seither offenbar nichts Grundlegendes geändert. Robert Z. Lawrence schätzt 1996 in seinem Buch die Debatte ganz ähnlich ein:

„...are globalization and regionalization complementary or conflicting developments? In other words, are these regional arrangements stumbling blocks or building blocks for a more integrated and successful international economy? The answer is hotly debated.“¹⁴

Er ergänzt:

„Indeed, both theory and experience provide reasons why this controversy is not easily resolved.“¹⁵

Die Unklarheiten und Kontroversen der Regionalisierungsforschung betreffen sowohl die Begrifflichkeit und Konzeptualisierung, als auch die theoretische Erklärung. Über das Verhältnis zwischen Akteur und Struktur herrscht Unsicherheit, und in der Debatte werden die entsprechenden Begriffe Regionalismus als beeinflussbares politisches Projekt und Regionalisierung als vorgegebenes Struktur- oder Prozessmuster oft vermischt.

Die beiden britischen Forscher Anthony Payne und Andrew Gamble definieren Regionalismus als „a state-led or states-led project designed to reorganise a particular regional space along defined economic and political lines.“¹⁶ Zur Regionalisierung schreiben sie:

„Globalisation and regionalisation are not state projects but combinations of historical and emergent structures – a complex articulation of

13 Hessler/ Menzel (1992: 56).

14 Lawrence (1996: 2).

15 Lawrence (1996: 4).

16 Payne/ Gamble (1996: 2).

established institutions and rules and distinctive new patterns of social interaction between non-state actors.“¹⁷

Dem entspricht die Definition, die Edward Mansfield und Helen Milner erwähnen.

„Other studies consider regionalism to be the product of policy choices by national decision makers. Based on this definition, regionalism is an outgrowth of government policies ... intended to increase the flow of economic or political activity among a group of states in close geographic proximity.“¹⁸

Dem schließt sich Haggard an, wenngleich er in seiner Definition zunächst beide Begriffe in einem Atemzug nennt:

„Regionalization or regionalism has been used to refer to an *economic* process in which trade and investment within a given region – however defined – grow more rapidly than the region's trade and investment with the rest of the world ... Regionalization in this economic sense should not be confused with regionalism as a form of *political* organization“¹⁹

In ihrem Sammelband zur Regionalisierungsforschung zeigen sich die bereits erwähnten britischen Wissenschaftler Gamble und Payne mit der gängigen Regionalisierungsforschung unzufrieden. Sie fühlen sich stark an ein Orwellsches Szenario von Regionalblöcken erinnert; dieses Denken ist nach ihrer Ansicht vor allem in journalistischen Kreisen gängig geworden.²⁰ Zur Erinnerung: George Orwell schrieb in seinem 1948 erschienenen Roman „1984“ über eine Weltordnung, die durch die drei regionalen Supermächte Ozeanien, Eurasien und Ostasien beherrscht wird. Die Lebensbedingungen in den drei Regionen gleichen sich weitgehend. Auch die jeweils vorherrschenden Ideologien und die von ihnen gestützten (totalitären) politischen Systeme unterscheiden sich kaum. Alle drei Mächte sind ökonomisch voneinander unabhängig, und da die wirtschaftlich-technische Entwicklung stagniert, bleibt die Gesellschaftsordnung stabil. Keine Supermacht kann militärisch erobert werden. Dennoch führen die regionalen Supermächte in wechselnden Bündniskonstellationen

17 Gamble/ Payne (1996b: 250).

18 Mansfield/ Milner (1997b: 3).

19 Haggard (1997: Fußnote 1, kursiv im Original).

20 Payne/ Gamble (1996: 1).

ununterbrochen einen begrenzten Krieg gegeneinander. Dieser endlose Kriegszustand dient nicht der Eroberung einer anderen Region, sondern der innenpolitischen Legitimation der totalitären Herrschaftssysteme. Nicht der „Endsieg“ über die anderen Regionen und die Errichtung eines einzigen Weltstaats, sondern die fortdauernde antagonistische Dreiteilung der Weltordnung entspricht den Interessen der herrschenden Gruppen.²¹

Zur Aktualität des Orwellschen Weltbilds in der Regionalisierungsdebatte schreiben Gamble und Payne:

„Fifty years later, the same three areas feature once again in predictions that the world order is dividing territorially and is heading towards conflict. The nature of this conflict is assumed to be a zero-sum game ... In this neo-realist perspective regionalism simplifies and intensifies this conflict ...“²²

Dass sich Gamble und Payne durch die neorealistische Deutung der regionalisierten Weltordnung an George Orwells Roman „1984“ erinnert fühlen, ist kein Zufall. Wie George Orwell bezog sich auch Charles Kindleberger, ein in der Regionalisierungsforschung oft zitierter Klassiker, in seinem Werk „The World in Depression, 1929 – 1939“²³ auf die 1930er Jahre. Kindlebergers politisch-ökonomische Analyse dieser spezifischen historischen Epoche wurde von anderen Autoren zur Theorie der hegemonialen Stabilität verallgemeinert, die den Kern neorealistischen Denkens ausmacht und sich nicht nur für die Analyse wirtschaftspolitischer, sondern auch sicherheitspolitischer Fragen eignet. Nach der Theorie der hegemonialen Stabilität bedürfen internationale Regime, um stabil zu sein, der politischen Führung durch einen Staat. Nur dieser hegemoniale Staat könne die öffentlichen Güter bereitstellen und die Funktionsmängel egoistischer internationaler Konkurrenz kompensieren. Fehle diese hegemoniale Führung, so bestehe die Gefahr, dass internationale Zusammenarbeit an nationalem Egoismus scheitere.

Die Theorie der hegemonialen Stabilität prägt vor allem in den USA die Regionalisierungsdebatte.²⁴ Themen dieser Debatte sind die verschärf-

21 Orwell ([1949]/1984: 185ff). Diesen Roman setzte die Zeitschrift *Foreign Affairs* in der Jubiläumsausgabe zu ihrem 75-jährigen Bestehen (*Foreign Affairs* 76 (1997) 5) auf die Liste der „signifikanten“ politischen Bücher der letzten 75 Jahre.

22 Gamble/Payne (1996b: 247).

23 Kindleberger (1973).

24 Als die beiden bekanntesten Vertreter der Theorie der hegemonialen Stabilität gelten Gilpin (1987) und Krasner ([1976]/1991), vgl. Kapitel 4.

ten internationalen Handelskonflikte und zunehmenden protektionistischen Tendenzen, die Schwierigkeiten der Fortentwicklung des Welthandelsregimes, die Bildung einer „Festung“ Europa, die Formierung der NAFTA und die Möglichkeit eines „Yen-Blocks“ in Asien. Alle diese Entwicklungen werden mit dem unterstellten Niedergang der Hegemonie der USA in Verbindung gebracht, die nach Ansicht der Neorealisten seit Ende des Zweiten Weltkriegs für eine offene Weltwirtschaftsordnung gesorgt habe. Die Neorealisten sehen nach wie vor den Nationalstaat als primären Machtfaktor an und führen deshalb ihre Untersuchungen auf der Ebene der Beziehungen zwischen Nationalstaaten durch. Soweit es um die Erforschung der Weltordnung bzw. Weltwirtschaftsordnung geht, konzentrieren sie sich allerdings meist auf die Großmächte im Sinne der großen Nationalökonomien. Die Neorealisten interpretieren die Makroregionen nicht als Ausdruck einer qualitativen Veränderung der internationalen Politik, sondern als Ausdruck der internationalen Machtverhältnisse, d.h. als machtpolitische Bündnisse von Staaten oder als begrenzte Hegemonialsysteme unter Führung von Regionalmächten. Sie interessieren sich vor allem für die konflikthafter Beziehungen zwischen Europa, den USA und Japan, thematisieren am Rande aber auch die Entstehung weiterer politischer oder wirtschaftlicher Machtblöcke (z.B. China) oder die mögliche Rekonstruktion einer hegemonialen Weltordnung (z.B. Pax Nipponica oder zweite Pax Americana).

Neoinstitutionalistische bzw. neoliberale²⁵ Ansätze, die in der deutschen Forschung zu dominieren scheinen,²⁶ beruhen auf der Vorstellung einer wachsenden Interdependenz und zunehmenden Globalisierung. Vertreter dieser Ansätze nehmen an, dass sich die gegenseitige Kooperation unter diesen Bedingungen für die staatlichen und nichtstaatlichen Akteure

25 Zu beachten ist, dass der Begriff „neoliberal“ in der vorliegenden Arbeit in drei unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen verwendet wird. Er bezeichnet in der Regel die neoliberale Globalisierung, also das hegemoniale Konzept der Weltordnung, das mit Stichworten wie Monetarismus, Deregulierung, Privatisierung und Wettbewerbsstaat verbunden ist (Overbeek/ van der Pijl 1993: 14). Zweitens bedeutet „neoliberal“, soweit der US-amerikanische Sprachgebrauch zitiert wird, das fordistische Konzept des korporatistischen Liberalismus (u.a. bei Cox 1987), also das Konzept, das durch die neoliberale Globalisierung im erstgenannten Sinn abgelöst wird. Drittens steht „neoliberal“ im Kontext wissenschaftlicher Theoriedebatten für die Neufassung eines wissenschaftlichen Paradigmas in der ideengeschichtlichen Tradition des Liberalismus.

26 Deutliche Unterschiede in der paradigmatischen Orientierung der US-amerikanischen und der deutschen Forschung stellte Wolf (1994) in der Forschung über internationale Regime (vgl. Kapitel 4) fest. Dieser Befund trifft auch auf die Regionalisierungsdebatte zu.

als rational bzw. funktional erweist. Sie argumentieren, dass die Institutionalisierung dieser Kooperation, z.B. in Form regionaler Integration in bestimmten Politikfeldern oder Problembereichen, eine institutionelle Eigendynamik entwickelt, zur kooperationsfördernden Sozialisation der politischen Akteure führt und die weitere Expansion der Kooperation in einer entstehenden transnationalen Gemeinschaft begünstigt. Für dieses Verständnis steht beispielsweise Dieter Senghaas mit seiner Zivilisierungstheorie.²⁷ Er war es, der den Begriff „OECD-Frieden“ für den stabilen Frieden²⁸ zwischen den „entwickelten“, liberaldemokratischen Gesellschaften prägte.

Ernst-Otto Czempiel merkt an, dass im Sinne der auf Immanuel Kant zurückgehenden liberalen Friedenskonzepte der Begriff „OECD“ nicht nur als bequemes Kürzel für eine geographische Region stehe, sondern auch auf den *institutionalisierten* Zusammenhang der liberalen Demokratien im Sinne des Kantschen Friedensbundes der Republiken hinweise.²⁹ Die OECD, die in diesem Zusammenhang immer wieder erwähnt wird, geht auf die Koordination der Empfängerstaaten des Marshall-Plans zurück, durch den die europäischen Ökonomien nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als kapitalistische Marktwirtschaften wiederaufgebaut werden sollten. Die Hauptfunktion dieser Organisation besteht darin, in einem ständigen Konsultations- und Evaluationsprozess die gemeinsamen Interessen der beteiligten Länder zu bestimmen und zu deren Umsetzung die Leitlinien für die Wirtschafts- und Entwicklungspolitik der Mitgliedstaaten festzulegen sowie das Vorgehen in anderen internationalen Gremien abzusprechen.³⁰

Die neoliberalen Autoren interessieren sich vor allem für die Frage einer optimalen Ausgestaltung der Kooperation. Unterschiedliche Strategien in der Außenwirtschaftspolitik oder die unterschiedlichen institutionellen Formen regionaler Integrationsprojekte werden als Ausdruck des politischen Pluralismus interpretiert, der letztlich der gemeinsamen Suche nach der besten Problemlösung diene, die sich am Ende überall durchsetzen werde. Die empirisch zu konstatierenden Unterschiede in den institutionellen Arrangements und politischen Inhalten können nach Ansicht dieser Autoren die grundlegende liberale Ordnung der Weltgesellschaft aber

27 Senghaas (1994, 1995a, 1997).

28 Zum Begriff vgl. Boulding (1973).

29 Czempiel (1996).

30 vgl. als Überblick Klenk (1994), Lock (1997).

nicht (mehr) in Frage stellen, da es nach dem Ende des Kalten Kriegs, dem „Ende der Geschichte“³¹, zum liberalen Gesellschaftsmodell keine ernsthaft ideologische Alternative mehr gebe.

Neostrukturalistische und marxistische Wissenschaftler befassen sich mit dem Problem der Regionalisierung nur wenig; soweit sie es überhaupt tun, leiten sie sie aus der Entwicklungslogik des Kapitalismus und der Weltmarktkonkurrenz ab. Im Editorial des Prokla-Hefts zur „Regionalisierung der Weltgesellschaft“ heißt es beispielsweise:

„Am Ende der Blockkonfrontation zwischen dem ‚freien Westen‘ und dem ‚sozialistischen Lager‘ löst sich die westliche Einheit, sofern sie je existierte, in eine ‚Triade‘ auf. Nicht globaler Freihandel ist deren regulierendes Prinzip, sondern eine staatlich und suprastaatlich regulierte Konkurrenz in geopolitisch definierten Regionen, in denen es um industrielles Überleben geht.“³² Und weiter: „Die Expansionskraft des ökonomischen Prinzips im Kapitalismus hat die nationalen Grenzen gesprengt und auf diese Weise ihren Beitrag zur Blockbildung geleistet. Sie weist aber auch über die Blöcke hinaus und unterstreicht die Relevanz und Virulenz des Kapitalismus als eines *globalen Systems*.“³³

Wolf-Dieter Narr und Alexander Schubert halten in gleichem Sinne die Europäische Integration für „weltökonomisch verursacht“:

„Der Weltmarkt und seine Konkurrenz waren und sind die ersten Beweger der EG ... Ohne ökonomische Logik gibt es keine europäische Gemeinschaftsfeier.“³⁴

Die Konkurrenz der Konzerne mache unter den Bedingungen der *economics of scale* und der technologischen Weiterentwicklung eine „*politics of scale*“ möglich und in wachsenden Umfang bürokratie-, politisch‘ nötig.“³⁵ Durchweg halten die genannten Autoren nur die regionalistischen Projekte des Nordens für weltpolitisch relevant.³⁶ Da diese Projekte auf eine Intensivierung der kapitalistischen Konkurrenz hinausliefen und von den Staatsapparaten ohne echte demokratische Beteiligung organisiert würden,

31 Fukuyama (1989), vgl. Kapitel 4.

32 Prokla-Redaktion (1993: 5).

33 Prokla-Redaktion (1993: 9, kursiv ergänzt von HH).

34 Narr/ Schubert (1994: 170, 171).

35 Narr/ Schubert (1994: 171, kursiv im Original).

36 vgl. z.B. Prokla-Redaktion (1993: 5)

könne eine positive friedenspolitische Wirkung von ihnen nicht erwartet werden. Insbesondere in der linken Kritik am EU-Binnenmarktprojekt³⁷ oder an der NAFTA³⁸ wird immer wieder das Demokratiedefizit der Regionalisierung kritisiert.³⁹

1.3 Kritik der Regionalisierungsforschung

Keiner der genannten Ansätze zur Erklärung der Regionalisierung kann letztlich überzeugen. Kindlebergers Warnung vor einer Wiederholung der 1930er Jahre diente den Internationalisten in den USA vor dem Hintergrund des Nixon-Schocks und nach dem Ende des Bretton-Woods-Systems Mitte der 1970er Jahren lediglich als intellektuelle Schützenhilfe, um das weitere Engagement der USA bzw. die Aufrechterhaltung der hegemonialen Machtposition der USA für die Sicherung einer liberalen Weltwirtschaftsordnung zu rechtfertigen. Inzwischen sehen sich die neorealistischen Autoren aber bemüht zu erklären, warum internationale Regime wie das GATT/WTO-Welthandelssystem, das internationale Finanzmanagement im Rahmen des IWF oder die makroökonomische Koordinierung durch die G-7, auf die sich die liberale Weltwirtschaftsordnung gründet, auch ohne die machtpolitische Führung durch den Hegemonialstaat USA existieren bzw. funktionieren. Die Vertreter der Theorie der hegemonialen Stabilität müssen sich vor allem, weil sie die Unmöglichkeit einer globalen Regulierung der Finanzpolitik unter nichthegegonialen Bedingungen postulieren, die Frage stellen lassen, warum die lateinamerikanische Schuldenkrise in den 1980er Jahren oder die ostasiatische Finanzkrise der 1990er Jahre nicht zum Zusammenbruch der liberalen Weltwirtschaft geführt hat. Viele neorealistische Autoren schrecken vor dem eigentlich konsequenten Schritt zurück, gemäß ihren theoretischen Annahmen den völligen Zusammenbruch der offenen Weltwirtschaft und die Wiederholung eines Weltwirtschaftskriegs wie in den 1930er Jahren zu prognostizieren.

Dem gegenüber scheinen die neoliberalen Autoren in der Euphorie über das erwähnte „Ende der Geschichte“ und über die Vorteile der Integration die bestehenden ordnungspolitischen Differenzen zu verharmlosen.

37 vgl. Röttger (1997), Bieling/ Deppe (1996).

38 vgl. Grinspun/ Cameron (1993b).

39 vgl. zusammenfassend Robinson (1995).

Die machtpolitischen Voraussetzungen und herrschaftspolitischen Folgen einer institutionalisierten internationalen Kooperation thematisieren sie kaum. Weitgehend ausgeblendet wird beispielsweise die Frage, wer die regionalen Integrationsprozesse oder die internationalen Regime eigentlich konkret initiiert und vorantreibt, bzw. inwiefern die positiv bewerteten regionalistischen Integrationsprojekte oder internationalen Regime erst protektionistische oder monopolistische Praktiken ermöglichen.

In vielen neostrukturalistischen Analysen schließlich erscheint die Regionalisierung trotz aller Kritik als systemnotwendig und letztlich unvermeidbar. Die Verkürzung der Regionalisierung auf politisch-ökonomische Mechanismen und die Vernachlässigung ideologischer Gesichtspunkte mag damit zusammenhängen, dass die Vertreter dieses Ansatzes nach dem Ende des „Realsozialismus“ und dem gesellschaftlichen Wandel zur postindustriellen Gesellschaft weder ein alternatives Gesellschaftsmodell noch ein revolutionäres Subjekt mehr anbieten können. Auch ihre Kritik an der dominierenden Rolle der Staatsapparate bei der Regionalisierung kann nur wenig überzeugen, da die Regulation der Weltwirtschaft nach sozialen oder ökologischen Kriterien doch gerade aus strukturalistischer Sicht starker staatlicher Institutionen bedarf.

Die genannten Erklärungsansätze bleiben aber vor allem deshalb allesamt unbefriedigend, weil sie Regionalisierungstheorie und Empirie strikt trennen, mit anderen Worten die „world-making nature of theory“⁴⁰ ausblenden. In der vorliegenden Arbeit wird dagegen die These vertreten, dass die Regionalisierungstheorie selbst elementarer Bestandteil der Regionalisierungspraxis ist und die Existenz von Regionen und der Charakter der Regionalisierung wesentlich durch die Regionalisierungstheorie und ihre Prämissen bestimmt wird. Wer sich am neorealistischen Paradigma orientiert, sieht nichts anderes als eine fragmentierte Weltordnung, die aus konkurrierenden, von den Großmächten organisierten Machtblöcken besteht. Als Handlungsperspektive bleibt dann nur die Einhegung von Konflikten, also nur eine partielle, keine dauerhafte, rechtlich abgesicherte Kooperation zwischen den Staaten oder Blöcken. Die einzige denkbare Möglichkeit zur Überwindung der internationalen Anarchie, d.h. des Fehlens einer durchsetzungsfähigen, den Staaten übergeordneten Rechtsinstanz, liegt in der Gründung handlungsfähiger supranationaler Staaten(föderationen), die eine Rechtsordnung gegenüber den jeweiligen Mitgliedsstaaten durchsetzen. Wer sich an neoinstitutionalistischen bzw.

40 George (1994: 3), Youngs (1996: 58).

neoliberalen Ansätzen orientiert, unterstellt eine einheitliche, universelle Rationalität, die für alle Beteiligten gilt. Da in dieser Sichtweise Kooperation letztlich für alle als vernünftig erscheint, ist die Abschottung von Blöcken unsinnig, selbst wenn unterschiedliche Interessen oder unterschiedliche historisch-kulturelle Voraussetzungen vorliegen. Die Neoinstitutionalisten suchen nach einem rationalen, sachbezogenen, technokratischen Management der Weltpolitik und Weltwirtschaft. Für die Vertreter des strukturalistischen Ansatzes schließlich bleibt nur noch die zynische Resignation vor der scheinbar unerbittlichen Logik des Kapitals.

1.4 Der Westen als soziales Konstrukt

In der vorliegenden Studie wird ein alternativer Untersuchungsansatz verfolgt, der sich auf die Kritische Theorie der Internationalen Beziehungen stützt. Robert Cox fordert in seinem Entwurf einer Kritischen Theorie, Weltordnungen⁴¹ nicht als objektiv gegeben oder unvermeidlich vorauszusetzen, sondern sie als Resultat der dauernden sozioökonomischen, institutionellen und ideologischen Rekonstruktion von „Hegemonie“ und „Gegenhegemonie“ zu begreifen. Seine theoretischen Überlegungen erlauben es, die Widersprüchlichkeit der Weltordnung zu erfassen, und öffnen den Blick für die subjektive und ideelle Dimension der Regionalisierung. Die neue, regionalisierte Weltordnung seit dem weltpolitischen Umbruch in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre lässt sich in diesem Sinne als Projekt abgebarer politischer Kräfte in einem konkreten historischen Kontext identifizieren. Innerhalb dieses historischen Rahmens existieren Weltregionen nicht „an sich“, sondern beruhen auf der aktiven Schaffung kollektiver Identitäten, auf dem Prozess der Selbst- und Fremddefinition dessen, was als das „Eigene“ und was als das „Fremde“ gilt. Der „Westen“ erscheint in diesem Sinne als kollektives Konstrukt, als „vorgestellte Gemeinschaft“ (*imagined community*).⁴²

Die OECD-Friedensregion, der „Westen“ bzw. das „lockesche Kerngebiet“ wird hier unter folgenden Fragen untersucht: Wer gehört jeweils zur Gemeinschaft des Westens? Was macht in diesen Konzepten das Wesen der westlichen Gemeinschaft aus? In welchem Verhältnis steht der neue Westen zu den Staaten und Großregionen? Wie können konkurrie-

41 Zum Begriff „Weltordnung“ bei Cox vgl. Kapitel 2.

42 vgl. Anderson (1983).

rende Ordnungsvorstellungen in ein hegemoniales Weltordnungskonzept eingebunden werden? Machen sich die politisch ausschlaggebenden Eliten in der OECD-Region ein Orwellsches Weltbild gegeneinander kämpfender Weltregionen zu eigen oder bemühen sie sich weiter um die Integration der OECD-Friedensregion?

Regionalisierung als soziale Konstruktion von Wirklichkeit zu verstehen, ist übrigens nichts Neues. Auch der bereits zitierte George Orwell interessierte sich für die Fiktion im Sinne der Konstruktion der Realität. Durch den Roman „1984“ zieht sich als Grundthema die sprachliche Konstruktion bzw. Manipulation dessen, was als Realität gelten soll. Auch die „Realität“ der regionalisierten Weltordnung gehört dazu. Allerdings schrieb Orwell auch keine politikwissenschaftliche Abhandlung, sondern einen Science-Fiction-Roman. Das wird mit der vorliegende Arbeit aber nicht angestrebt.

Als Zugang zur Untersuchung der genannten Fragen wurden die Diskurse über den Handelskonflikt zwischen Japan und den USA gewählt. Für die Wahl des Themas Handelspolitik sprachen zwei Gründe. Erstens steht, wie bereits angedeutet, die Integration von Märkten und die Frage der Handelsordnung im Mittelpunkt der aktuellen Regionalisierungsdebatte. Gilpin setzt den Handel in seiner Bedeutung für die internationale Politik sogar auf eine Stufe mit dem Krieg:

„Trade is the oldest and most important economic nexus among nations. Indeed, trade along with war has been central to the evolution of international relations.“⁴³

Der zentrale Stellenwert der Handelspolitik für die aktuelle Debatte rührt allerdings entgegen der zitierten Äußerung von Gilpin nicht von einer besonders großen *objektiven* Bedeutung her; daran gibt es begründete Zweifel.⁴⁴ Die Handelspolitik erweist sich vielmehr als *subjektiv* wichtig für die Protagonisten dieser Debatte, als Thema, durch das sich – zumindest in den USA und Japan – die politische Öffentlichkeit mobilisieren lässt.⁴⁵

Zweitens stellt das Verhältnis zwischen Japan und den USA aus der Sicht der Vertreter der Regionalisierungsdebatte eine Art „Sollbruchstelle“ dar. Japan und die USA repräsentieren größere regionale Zusammenhänge

43 Gilpin (1987: 171).

44 Näheres dazu in Kapitel 5.

45 Murphy/ Tooze (1991: 25ff).

in (Ost-)Asien bzw. (Nord-)Amerika. Beide Länder gelten als potentielle Hegemonialmächte im Sinne der Theorie der hegemonialen Stabilität, und beide Länder stehen in der einschlägigen Debatte für unterschiedliche Ordnungsvorstellungen bzw. Kapitalismustypen: Japan für den entwicklungsbürokratisch-neomerkantilistischen Typ, und die USA für den „echten“ liberalen Typ. Hessler und Menzel beispielsweise betrachten Japan aufgrund seines „Neomerkantilismus“ als den „Störenfried für ein liberales Weltwirtschaftssystem“.⁴⁶ Gilpin spricht den „illiberalen Institutionen“ Japans gar die Legitimität ab.⁴⁷

Der Problemstellung dieser Studie entspricht die gewählte Methode. Es ist nicht beabsichtigt, Ursachen und Folgen des Handelskonflikts „objektiv“ zu untersuchen, beispielsweise durch die Auswertung von Statistiken, die Untersuchung institutioneller Arrangements oder die Bewertung politischer Ereignisse und Maßnahmen; dazu liegen im übrigen bereits eine große Zahl von Forschungsarbeiten vor.⁴⁸ Um die politische Bedeutung des Handelskonflikts zwischen Japan und den USA verstehen zu können, wird vielmehr die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit, werden Sinn und Prämissen sprachlicher Aussagen analysiert.

Die vorliegende Studie soll über die spezifische Thematik hinaus auch einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen leisten. In der Literatur zu diesem vergleichsweise jungen theoretischen Ansatz fehlt es an konkreter historischer Forschung. Insbesondere zur Frage nach der Hegemonie im politischen Diskurs sind kaum weiterführende Forschungen zu finden, nicht zuletzt deswegen, weil dafür bislang kein überzeugendes methodisches Instrumentarium entwickelt wurde. Mit der vorliegenden Studie soll demonstriert werden, dass die Methode der Diskursanalyse dazu beitragen kann, die Hegemoniefrage wesentlich überzeugender beantworten, als dies bisher geschehen ist. Eine weitere Lücke in den bisherigen Forschungen stellen konkrete und detaillierte Untersuchungen zu Japan dar. Trotz der von führenden Vertretern der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen betonten zentralen Bedeutung Japans für das trilaterale Konzept einer hegemonialen Weltordnung verhinderten bisher die Sprachbarrieren und die generell geringe Rezeption japanischer Literatur im Ausland eine angemessene Berücksichtigung Japans. Mit der Wahl des Handelskonflikts

46 Hessler/ Menzel (1992: 55–56).

47 Gilpin (1987: 227).

48 Vgl. Kapitel 5 bis 8.

zwischen Japan und den USA als Fokus der Untersuchung und der extensiven Auswertung japanischer Quellen soll diesem Mangel abgeholfen werden.

Im zweiten Kapitel, das sich an diese Einleitung anschließt, wird die Kritische Theorie der Internationalen Beziehungen vorgestellt, die dieser Untersuchung als theoretischer und konzeptioneller Rahmen zugrundeliegt. Kapitel drei behandelt methodologische Fragen der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen und enthält eine Begründung dafür, warum es sinnvoll ist, die Hegemonie in der Weltordnung diskursanalytisch zu untersuchen. In einer ersten diskursanalytischen Studie wird im vierten Kapitel die Theoriedebatte in der Disziplin Internationale Beziehungen über die Gemeinschaft des Westens rekonstruiert. Dieser Diskurs repräsentiert die vorherrschenden Konzepte für die OECD-Friedensregion.

Die Kapitel fünf bis acht enthalten diskursanalytische Studien zum Handelskonflikt zwischen Japan und den USA, anhand derer die oben vorgestellten zentralen Fragen untersucht werden. Zu klären ist, ob sich die außenpolitischen Eliten in beiden Ländern in der weltpolitischen Umbruchphase, die seit Mitte der 1980er Jahre andauert, weiter an der Rekonstruktion der integrierten, liberalen Weltordnung orientieren, ob also im Denken der außenpolitischen Eliten die Idee einer Gemeinschaft des Westens weiter hegemonial bleibt. In Kapitel fünf wird begründet, warum der Handelskonflikt zwischen Japan und den USA aus der Sicht der Kritischen Theorie für die Rekonstruktion der liberalen Weltordnung große Bedeutung hat. In Kapitel sechs wird der historische Kontext dieses bilateralen Handelskonflikts vorgestellt. Kapitel sieben umfasst eine Studie revisionistischer Diskurse zum Handelskonflikt zwischen Japan und den USA, die die Idee einer integrierten westlichen Gemeinschaft in Frage stellen. Die jeweils einschlägigen revisionistischen Diskurse, der Japan-Revisionismus in den USA und der neue Asianismus in Japan, werden dabei nicht als Ausdruck vorgegebener nationaler „Mentalitäten“ interpretiert, sondern als Produkte der kollektiven Konstruktion von Weltbildern, die sich auf konkrete geistesgeschichtliche Traditionen, auf namentlich angebbare Vordenker und auf spezifische Textquellen zurückführen lässt. Kapitel acht dient der Analyse des herrschenden Denkens der außenpolitischen Eliten in den beiden Ländern. Für diese Analyse werden die einschlägigen Diskurse zum Handelskonflikt zwischen Japan und den USA in zwei repräsentativen Zeitschriften, „*Foreign Affairs*“ und „*Kokusai Mondai*“, ausführlich untersucht. Dabei wird primär gefragt, inwiefern revisionistisches Denken Eingang in den Elitendiskurs gefunden hat, ob dadurch ggf.

die Hegemonie des neoliberalen Projekts der Globalisierung und die Integration des OECD-Raums bedroht wird und wie die Eliten argumentativ mit der revisionistischen Herausforderung umgehen.

In Kapitel neun, dem Schlusskapitel, werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und daraus politische und wissenschaftliche Schlussfolgerungen gezogen.

2 Kritische Theorie in den Internationalen Beziehungen

„Auch die Interessen des kritischen Denkens sind allgemein, aber nicht allgemein anerkannt. Die Begriffe, die unter ihrem Einfluss entstehen, kritisieren die Gegenwart. ... Wenngleich die Kritische Theorie nirgends willkürlich und zufällig verfährt, erscheint sie der herrschenden Urteilsweise daher subjektiv und spekulativ, einseitig und nutzlos. Da sie den herrschenden Denkgewohnheiten, die zum Fortbestehen der Vergangenheit beitragen und die Geschäfte der überholten Welt besorgen, diesen Garanten einer parteiischen Welt zuwiderläuft, wirkt sie als parteiisch und ungerecht.“⁴⁹

2.1 Kritische Theorie und Internationale Beziehungen

Die vorliegende Arbeit orientiert sich an der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen, die vor allem durch Robert Cox wesentliche Impulse erhalten hat. Sie geht nicht von objektiv vorgegebenen, quasi zeitlosen Weltordnungen aus, wie der anarchischen Struktur der Staatenwelt, dem zielgerichteten Zivilisierungsprozess der Weltgesellschaft oder dem kapitalistische Weltsystem. Die historischen, sich dauernd wandelnden Strukturen der Weltordnung erscheinen vielmehr als Produkt kollektiven menschlichen Handelns, als veränderlicher Ausdruck widersprüchlicher gesellschaftlicher Kräfte. Daher ist es erforderlich, die bestehende Ordnung nicht als gegeben hinzunehmen, sondern sie zu hinterfragen und zu untersuchen, wie diese Ordnung zustande kam und auf welche Weise sie sich weiter verändern könnte.

Was die Kritische Theorie für die Untersuchung der im Eingangskapitel genannten Problematik so spannend macht, ist ihr historisch-materialistischer und gleichzeitig sozialkonstruktivistischer Ansatz. Sie verknüpft die Analyse der politischen Ökonomie der Weltordnung mit einer post-positivistischen Perspektive, indem sie davon ausgeht, dass die histo-

49 Horkheimer ([1937]/1995: 235).

rischen Strukturen der Weltordnung erst durch ihre soziale Konstruktion, als intersubjektiv geteiltes Weltbild, zur handlungsbestimmenden Realität werden.⁵⁰ Robert Cox und Stephen Gill, die beiden bekanntesten Vordenker dieses Ansatzes, betonen immer wieder, dass die Kritik am vorherrschenden positivistischen Wissenschaftsverständnis, also an der Vorstellung einer objektiven, unabhängig von sozialer Konstruktion existierenden Wirklichkeit, den Kern der Kritischen Theorie darstellt.

Stephen Gill und James Mittelman beschreiben das Selbstverständnis der Kritischen Theorie wie folgt:

„... the authors adopt an approach that is ‚critical‘, that is concerned to unmask and explain the underlying structures and social forces and discourses that constitute political and social life, whilst linking these to the idea of political emancipation.“⁵¹

Die Vertreter der Kritischen Theorie verknüpfen die intersubjektive, kulturelle Dimension der Weltordnung, die sich in „Diskursen“ äußert, mit der ökonomischen und politischen Dimension und behandeln sie als wesentlichen Bestandteil historischer Strukturen. Kultur wird aber weder als nicht weiter zu hinterfragende, unabhängige Variable noch als abgeleitetes Überbauphänomen begriffen. Es geht vielmehr um die Wechselwirkung zwischen der politischen, der ökonomischen und der kulturellen Dimension historischer Strukturen. Dies stellt die eigentliche konzeptionelle Leistung der Kritischen Theorie dar, denn damit wird ein Weg gezeigt, die herkömmliche materialistische Analyse der Weltordnung, die häufig in einem dogmatischen Marxismus verharrete, für sozialkonstruktivistisches und postmodernes Denken zu öffnen.

Zu den konkreten Forschungsthemen der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen gehören unter anderem die Krise der *Pax Americana* und die Transformation des fordistischen Wohlfahrtsstaats im Zuge der neoliberalen Globalisierung, die Herausbildung einer neuen, globalen Machtstruktur auf der Ebene der transnationalen Eliten, die Rolle von intellektuellen Vordenkern bei der Formulierung und Durchsetzung hegemonialer Ordnungskonzepte, die Gegenmachtbildung durch soziale Bewegungen und die Möglichkeit, internationale Organisationen als Kristallisationspunkte für die Demokratisierung der Internationalen Beziehungen zu nutzen.

50 Cox ([1992]/1996c: 149–150).

51 Gill/ Mittelman (1997: xv).

Die gegenwärtige Kritische Theorie in den Internationalen Beziehungen geht auf einen 1981 in der Zeitschrift „Millennium“ veröffentlichten Aufsatz von Robert Cox mit dem Titel „Social Forces, States and World Orders: Beyond International Relations Theory“⁵² zurück. Dort forderte Cox eine Kritische Theorie für die Untersuchung des historischen Wandels der Weltordnung im Gegensatz zu den gängigen, ahistorischen „Problemlösungstheorien“. In einem weiteren, 1983 erschienenen Aufsatz konkretisierte er den Begriffsapparat für diesen Ansatz, indem er sich mit den Ideen Antonio Gramscis auseinandersetzte.⁵³ Obwohl viele Anregungen von Gramsci in die Kritische Theorie eingegangen sind, sollte sie nicht mit einem „neogramscianischen Ansatz“ gleichgesetzt werden.⁵⁴ Erstens werden die fragmentarischen Gedanken Gramscis in recht eigenwilliger Weise aus dem ursprünglichen Kontext der Auseinandersetzung mit dem italienischen Faschismus gelöst und auf eine ganz andere Problematik angewendet, nämlich die Transformation der Weltordnung.⁵⁵ Zweitens ist Gramsci nur eine von mehreren Inspirationsquellen.⁵⁶ Weitere relevante Klassiker sind beispielsweise Fernand Braudel, E. H. Carr, Eric Hobsbawm, Ibn Khaldun, Niccolò Machiavelli, Karl Marx, Karl Polanyi, Georges Sorel, Giambattista Vico und Max Weber.⁵⁷ Die innovative Leistung von Cox beruht nicht auf neuen, genialen Einfällen, sondern vielmehr auf der bewusst undogmatischen Suche nach immer neuen Anregungen und der Zusammenführung dieser Ideen.

Im deutschen Kontext sollte der neue Ansatz am besten als „Kritische Theorie der Internationalen Beziehungen“ bezeichnet werden. Erstens

52 Cox (1981).

53 Cox (1983). Antonio Gramsci (1891 – 1937) war Mitbegründer und Vorsitzender der Kommunistischen Partei Italiens. Nach seiner Verhaftung durch die faschistische Regierung verbrachte er den Rest seines Lebens unter katastrophalen Bedingungen in politischer Gefangenschaft. Im Gefängnis schrieb er unter schwierigen Bedingungen seine philosophischen, politischen und kulturtheoretischen Gedanken nieder. Diese Reflexionen wurden ab 1948 als „Gefängnishefte“ (Quaderni del carcere) veröffentlicht. Thumfart (1997: 163) würdigt Gramscis politische Kulturtheorie. Sie habe „... nicht nur auf die italienische Kommunistische Partei maßgeblich eingewirkt und durch ihre Kritik an vulgären und dogmatischen Formen des Marxismus das Programm des Eurokommunismus vorgedacht, sondern ... auch weite Teile der europäischen soziologischen und politischen Theoriebildung ...“ beeinflusst.

54 Gill (1993a), vgl. aber Scherrer (1997).

55 Das betonen zu Recht Germain/ Kenny (1998).

56 Vgl. bereits Cox (1981: 127).

57 Gill (1993b: 1), Mittelman (1998: 66).

verwendet Cox selbst den Ausdruck „kritische Theorie“ (*critical theory*) an zentraler Stelle im genannten Aufsatz von 1981. Und zweitens drängen sich im Kontext der deutschsprachigen Sozialwissenschaft die Parallelen zu den Klassikern der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule wie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno geradezu auf. Horkheimer beispielsweise kritisierte bereits in seinem grundlegenden Aufsatz von 1937, also 44 Jahre vor Cox, den Positivismus der „traditionellen“ Theorie und stellte ihr die „kritische“ Theorie gegenüber, die er als der Emanzipation verpflichtete, undogmatische und historisch-materialistische Theorie konzipierte.⁵⁸ Übrigens schrieb Max Horkheimer diesen Aufsatz während seines Exilaufenthalts an der Columbia University in New York, derselben Universität, an der auch Cox zeitweise lehrte. Bei Cox – wie übrigens auch bei den anderen Vertretern der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen im angloamerikanischen Raum – sind allerdings kaum ausdrückliche Verweise auf die Frankfurter Schule zu finden. Eine eingehende Beschäftigung mit der Frankfurter Schule wäre für die Kritische Theorie in den Internationalen Beziehungen sicher lohnend, beispielsweise um die historischen Grenzen und Widersprüche eines Kritischen Theorieprojekts näher kennenzulernen. Dies ist im Rahmen dieser Arbeit aber nicht zu leisten, sondern würde ein eigenes Forschungsprojekt erfordern.

Cox reflektiert in seiner wissenschaftlichen Arbeit seine Erfahrungen aus einer fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit bei der Internationalen Arbeitsorganisation (International Labour Organisation, ILO), unter anderem als stellvertretender Generaldirektor und Leiter des International Institute for Labour Studies.⁵⁹ Im Rahmen seiner Tätigkeit an diesem Institut befasste sich Cox mit der Zukunft der Arbeitsbeziehungen. Er relativierte dort das der ILO zugrundeliegende korporatistische Konzept, indem er zeigte, dass der Korporatismus, die institutionalisierte Sozialpartnerschaft zwischen Unternehmen, Gewerkschaften und Staatsapparaten,

58 Horkheimer ([1937]/1995). Die Parallele zur Frankfurter Schule erwähnen auch Schaber/Ulbert (1994: 160). Sie übergehen allerdings, dass vor allem Cox (vgl. Cox 1987, Cox/Sinclair 1996) die Autoren der Frankfurter Schule gar nicht erwähnt. Brown (1994: 58–59) weist darauf hin, dass verschiedene Vertreter kritischer Ansätze in den Internationalen Beziehungen die Tradition der Frankfurter Schule, wenn schon nicht über die Klassiker, so doch wenigstens über das Werk von Jürgen Habermas rezipierten. Brown weist zu Recht darauf hin, dass auch Cox Ideen von Habermas verwendet, ihn aber nur nebenbei namentlich erwähnt habe.

59 Zum Folgenden vgl. Mittelman (1998: 68–70). Die biographischen Angaben stammen aus Cox/Sinclair (1996).

nur eine kleine Minderheit der globalen Arbeitskräfte betraf und sich nicht auf allgemein gültige, sondern auf spezifische, historische Bedingungen bezog. Damit kritisierte Cox das vorherrschende Denken in der ILO, die korporatistischen Arbeitsbeziehungen als normal vorauszusetzen und dadurch gegenüber anderen Formen der Arbeitsbeziehungen zu privilegieren. Letztlich kritisiert Cox, dass die kapitalistischen Industrieländer in internationalen Organisationen ihre Art gesellschaftlicher Organisation einfach als allgemeingültig annehmen und die anders gearteten Bedingungen im Süden nicht ausreichend berücksichtigen würden. Die Spannungen innerhalb der ILO, denen sich Cox wegen seiner Analysen ausgesetzt sah, und die generelle Krise der ILO im Zuge des Ost-West- und Nord-Süd-Konflikts, die von 1977 bis 1980 im zeitweiligen Rückzug der USA aus der ILO gipfelte⁶⁰, veranlassten Cox, seine Stelle bei der ILO aufzugeben und im akademischen Bereich weiterzuarbeiten.

Nach seinem Wechsel auf eine Professorenstelle an die Columbia University in New York⁶¹ wurde Cox Mitte der 1980er Jahre zum „Vordenker“ einer neuen Kritischen Theorie in der Disziplin Internationale Beziehungen. Dass ausgerechnet Cox diese Rolle zufiel, erklärt Mittelman mit dem günstigen Zusammentreffen historischer Umstände und der Persönlichkeit von Cox.⁶² Unter dem Eindruck weltpolitischer Umwälzungen seien gerade in dieser Zeit die bisher gängigen Ansätze zum Verständnis der internationalen Beziehungen – einschließlich „linker“ Theorien – in eine Krise geraten. Cox habe seine für das damals vorherrschende akademische Denken in den USA unkonventionellen, gleichzeitig aber auf praktische Erfahrungen in der ILO gestützten Analysen genau zu dem Zeitpunkt veröffentlicht, als sich dafür eine Nachfrage entwickelt habe.

Cox beginnt seine Überlegungen damit, dass er die Kritische Theorie von der Problemlösungstheorie abgrenzt. Er lehnt die gängige Selbstverständlichkeit ab, mit der die Weltordnung als objektiv vorgegebene Struktur betrachtet wird. Da auf diese Gegenüberstellung in der einschlägigen Literatur gerne Bezug genommen wird, soll sie hier ausführlich zitiert werden.

Eine Problemlösungstheorie (*problem-solving theory*) charakterisiert Cox folgendermaßen:

60 Unser (1992: 154).

61 Im Verlag der Columbia University erschien seine Monographie „Production, Power and World Order“ (Cox 1987). Cox wechselte später zur York University nach Toronto.

62 Mittelman (1998: 88–89).

„It takes the world as it finds it, with the prevailing social and power relationships and the institutions into which they are organised, as the given framework for action. The general aim of problem-solving is to make these relationships and institutions work smoothly by dealing effectively with particular sources of trouble. Since the general pattern of institutions and relationships is not called into question, particular problems can be considered in relation to the specialised areas of activity in which they arise. Problem-solving theories are thus fragmented among a multiplicity of spheres or aspects of action, each of which assumes a certain stability in the other spheres (which enables them in practice to be ignored).“ Und weiter: „Problem-solving theory is non-historical or ahistorical, since it, in effect, posits a continuing present (the permanence of the institutions and power relations which constitute its parameters).“⁶³

Die Kritische Theorie (*critical theory*) hingegen sei

„... critical in the sense that it stands apart from the prevailing order of the world and asks how that order came about. Critical theory, unlike problem-solving theory, does not take institutions and social and power relations for granted but calls them into question by concerning itself with their origins and how and whether they might be in the process of changing. It is directed towards an appraisal of the very framework for action, or problematic, which problem-solving theory accepts as its parameters. Critical theory is directed to the social and political complex as a whole rather than to the separate parts. ... Critical theory is theory of history in the sense of being concerned not just with the past but with the continuing process of historical change.“⁶⁴

Nach Cox beruht die Kritische Theorie auf fünf Grundprämissen.⁶⁵ Erstens ist Handeln niemals voraussetzungslos, niemals absolut frei, sondern findet in einem historisch definierten Handlungsrahmen statt. Das bedeutet zweitens, dass auch Theoriebildung nicht voraussetzungslos geschieht, sondern sich andauernd selbstkritisch ihrer eigenen historischen Bedingungen vergewissern muss. Drittens muss der historische Wandel thematisiert werden, weil sich der historische Handlungsrahmen ständig verändert und nicht als Konstante betrachtet werden kann. Viertens geht es nicht um ab-

63 Cox (1981: 128–129).

64 Cox (1981: 129).

65 Cox (1981: 135).

strakte, handlungsdeterminierende Gesetzmäßigkeiten, sondern um den konkreten „Handlungsrahmen“ als historische Konfiguration gesellschaftlicher Kräfte (materielle Möglichkeiten, Institutionen, Ideen). Diesen Zwängen können sich die gesellschaftlichen Akteure zwar entgegenstellen, sie können sie aber nicht ignorieren. In dem Maße, wie sich die Akteure erfolgreich einer vorherrschenden historischen Struktur widersetzen, schaffen sie eine neue Konfiguration gesellschaftlicher Kräfte, eine andere historische Struktur.⁶⁶ Fünftens schließlich geht es nicht darum, die Stabilität, das Gleichgewicht oder die Wiederherstellung eines auf jeden Fall zu erhaltenden Handlungsrahmens zu untersuchen, sondern die im Handlungsrahmen enthaltenen Konflikte aufzudecken, die die Möglichkeit einer Transformation eröffnen.

2.2 Die Grundlagen der Kritischen Theorie in den Internationalen Beziehungen

In der vorliegenden Untersuchung geht es um die diskursive Konstruktion von Identitäten. Die ideelle Dimension steht dabei im Vordergrund; sie soll aber nicht verabsolutiert werden, sondern immer auf den gesamten historischen Rahmen bezogen bleiben. Es erscheint daher notwendig, vorab diesen Rahmen aus der Sicht der Kritischen Theorie wenigstens in seinen groben Zügen zusammenfassend darzustellen.

Dies ist aus zwei Gründen eine mühevoll Aufgabe. Robert Cox legte mit seinen beiden klassischen Aufsätzen von 1981 und 1983 die Grundlagen für die Kritische Theorie in den Internationalen Beziehungen. Seine Ideen wurden von anderen Autoren aufgegriffen, weiterentwickelt und modifiziert. Über kurze Zusammenfassungen hinaus gibt es aber bisher keine umfassende Gesamtdarstellung dieses Ansatzes. Auch die Monographie von Cox aus dem Jahr 1987 leistet dies nicht. Cox präsentiert dort in erster Linie eine historische Klassenanalyse der globalen politischen Ökonomie, in der er seine Erfahrungen mit der ILO verarbeitet, geht aber kaum auf die innovativen Aspekte der Kritischen Theorie, die Verbindung von Marxismus und postmodernem Sozialkonstruktivismus, ein. Ein weiteres Problem besteht darin, dass dieser Ansatz in der deutsch-

66 Cox (1981: 135).

sprachigen *Community* – von wenigen Ausnahmen abgesehen⁶⁷ – bislang kaum rezipiert zu werden scheint. Dagegen findet die von Cox begründete Kritische Theorie der Internationalen Beziehungen inzwischen auf den Konferenzen der einschlägigen Fachvereinigung, der International Studies Association (ISA), regelmäßig große Beachtung; Cox selbst wurde von der ISA für seine wissenschaftliche Arbeit besonders ausgezeichnet.

In den nachfolgenden Abschnitten werden die Grundlagen der Kritischen Theorie in den Internationalen Beziehungen vorgestellt. Zunächst geht es um den Zusammenhang zwischen den grundlegenden gesellschaftlichen Kräften, das heißt den sozioökonomischen, politisch-institutionellen und kulturellen Elementen der Weltordnung. Anschließend werden verschiedene Szenarios zur Rekonstruktion der liberalen Weltordnung vorgestellt.

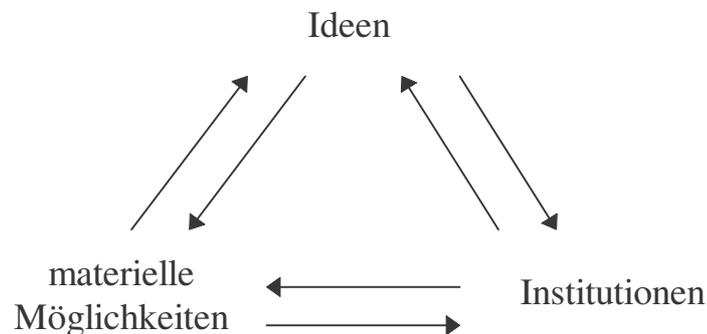
2.2.1 Gesellschaftliche Kräfte und historische Strukturen

Cox unterscheidet in seinen Analysen idealtypisch drei Arten gesellschaftlicher Kräfte oder „Potentiale“, die aufeinander einwirken und sich gegenseitig beeinflussen, nämlich die Ökonomie, die Politik und die Kultur, oder wie er es nennt, die materiellen Möglichkeiten, die institutionellen Formen und die Ideen (Schaubild 1).⁶⁸ Unter materiellen Möglichkeiten (*material capabilities*) sind technologische Fähigkeiten, organisatorische Strukturen einschließlich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sowie die akkumulierten materiellen Ressourcen zu verstehen. Ideen (*ideas*) umfassen sowohl die in einer bestimmten historischen Struktur allgemein geteilten intersubjektiven Bedeutungen im Sinne der gemeinsamen Kultur einer Gesellschaft als auch die auf eine spezifische historische Struktur bezogenen konkurrierenden gesellschaftlichen Ordnungskonzepte. Institutionen (*institutions*) dienen der Stabilisierung und Verfestigung bestimmter historischer Ordnungen, reflektieren die Machtbeziehungen zum Zeitpunkt ihres Entstehens und stützen die dazu passenden Gesellschaftskonzepte.

67 Dazu gehören bisher v.a. die Forschungsgruppe Europäische Gemeinschaften (FEG) am Institut für Politikwissenschaft der Universität Marburg um Hans-Jürgen Bieling, Frank Deppe und Stefan Tidow sowie Christoph Scherrer vom John-F.-Kennedy-Institut der FU Berlin, der eine durch Gramsci und Cox inspirierte Analyse der Außenhandelspolitik der USA verfasste (Scherrer 1999). Die Marburger Gruppe veröffentlichte inzwischen die zentralen Aufsätze von Cox in einer deutschen Übersetzung (Cox 1998).

68 Cox (1981: 136–137), Cox (1987: 29).

Schaubild 1: Der Handlungsrahmen als Konfiguration gesellschaftlicher Kräfte (nach Cox 1981)⁶⁹



Wenn Cox von Machtbeziehungen spricht, knüpft er grundsätzlich an Max Webers Machtbegriff an. Dieser verstand unter Macht die Möglichkeit, das Handeln anderer zu beeinflussen und sich für das eigene Handeln Autonomie zu bewahren.⁷⁰ Cox präzisiert diesen Machtbegriff, indem er ihn auf die historische Gesamtkonfiguration gesellschaftlicher Kräfte bezieht. Ökonomisch gesehen – hier übernimmt Cox klassisch-marxistisches Denken – drückt Macht aus, dass eine gesellschaftliche Gruppe die Produktionsbeziehungen kontrolliert und bestimmt, was und wie produziert wird. Institutionelle bzw. politische Macht definiert Cox als Kontrolle des Staatsapparats bzw. als Einfluss auf die Regierungspolitik. Die Kontrolle der Produktionsbeziehungen kann sich in politische Macht umsetzen. Politische Macht ihrerseits ermöglicht, die Produktionsbeziehungen zu kontrollieren und umzuformen.⁷¹ Im Bereich der Ideen bedeutet Macht, dass die vorherrschenden Machtgruppen mittels ihrer materiellen Ressourcen oder über die von ihnen kontrollierten politischen Institutionen das vorherrschende Denken prägen können. Andererseits können gegen die bestehenden Herrschaftsverhältnisse gerichtete politische Bewusstseinsbildungsprozesse die wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnisse verändern.⁷²

Diese Überlegungen führen Cox zum Konzept der „Hegemonie“, das er von Gramsci übernimmt und das in der Kritischen Theorie und auch in der vorliegenden Untersuchung eine zentrale Rolle spielt. Cox lehnt das konventionelle Verständnis dieses Begriffs ab. Es erscheint ihm wenig

69 Cox (1981: 136).

70 Weber (1956: 28), vgl. auch Hummel (1997c).

71 Cox (1987: 17–19).

72 Cox (1997: 245).

sinnvoll, unter Hegemonie die Überlegenheit der Machtressourcen eines Staates gegenüber anderen Staaten zu verstehen. Er bezweifelt, dass der hegemoniale Staat vor allem aufgrund seiner materiellen bzw. militärischen Machtressourcen die Durchsetzung seines Willens erzwingen, und betont, dass sich Herrschaft gerade nicht als brutale Willensdurchsetzung, sondern als allgemeine Anerkennung, als fraglose Akzeptanz, als scheinbare Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit der bestehenden Ordnung zeige. Bedingung für Hegemonie sei, dass die dominierenden gesellschaftlichen Gruppen zu ausreichenden Konzessionen an die anderen gesellschaftlichen Gruppen bereit seien und dass sie ihre Herrschaft glaubhaft unter Berufung auf allgemeingültige Werte rechtfertigten, denn nur dann werde ihre Herrschaft allgemein akzeptiert. Bezieht sich die herrschende gesellschaftliche Gruppe dagegen ausschließlich auf ihre eigenen Interessen, kann sie kaum mit der Anerkennung durch die anderen gesellschaftlichen Gruppen rechnen.

„If they reflect a hegemony, ... institutions and ideologies will be universal in form, i.e. they will not appear as those of a particular class, and will give some satisfaction to the subordinate groups while not undermining the leadership or vital interests of the hegemonic class.“⁷³

Aus diesem Hegemonieverständnis folgt eine völlig andere Bewertung physischer Gewaltanwendung als beispielsweise in der realistischen Denkschule der Internationalen Beziehungen üblich. Stützt sich eine Herrschaftsordnung nämlich auf offene Gewaltanwendung, gilt dies im Gegensatz zur realistischen Auffassung nicht als Demonstration überlegener Macht, sondern deutet auf eine Krise der hegemonialen Anerkennung dieser Ordnung. Als weitere Bedingung für eine hegemoniale Ordnung erwähnt Cox die Übereinstimmung der Machtverteilung im politisch-institutionellen, im materiellen und im ideellen Bereich. Politisch institutionalisierte Hegemonie kann beispielsweise durch veränderte materielle Bedingungen oder ideologische Herausforderungen untergraben werden, bevor sich die politischen Institutionen geändert haben.⁷⁴ Andererseits garantiert die Eroberung der politischen Macht noch nicht die gesamt-

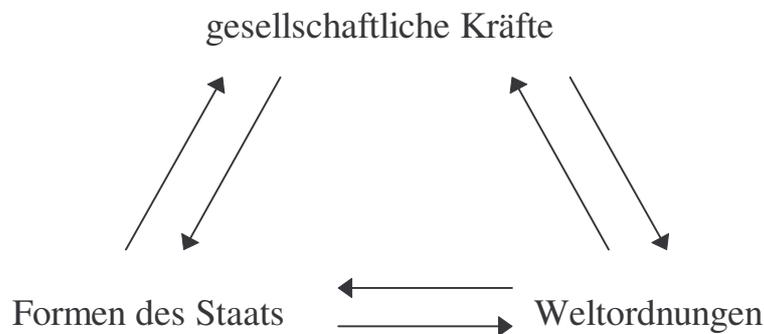
73 Cox (1983: 168–169).

74 Cox (1981: 137).

gesellschaftliche Hegemonie, solange nicht auch der Produktionsprozess und das Denken kontrolliert werden.⁷⁵

Historische Strukturen analysiert Cox in drei aufeinander bezogenen Handlungsfeldern. Dazu gehören erstens die Produktionsbeziehungen einschließlich der dadurch konstituierten gesellschaftlichen Kräfte (*social forces*), zweitens die jeweiligen Staatsformen (*forms of state*), also die staatlichen Institutionen sowie die jeweiligen Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft, und drittens die Weltordnungen (*world orders*) (vgl. Schaubild 2).⁷⁶ Die Bezeichnung „gesellschaftliche Kräfte“ deutet darauf hin, dass der klassisch-marxistische Klassenbegriff in der Kritischen Theorie umstritten ist. Zu Recht ist der ökonomische Determinismus zu kritisieren, der im orthodoxen Marxismus mit diesem Begriff verbunden ist. Zu sehr bleiben außerdem die konkreten Klassenkategorien – Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse – den konkreten historischen Bedingungen des 19. Jahrhunderts verhaftet. Autoren wie Stephen Gill vermeiden daher den Klassenbegriff und operieren eher mit soziologischen Kategorien wie beispielsweise dem Begriff „Elite“.

Schaubild 2: Die historische Dynamik als Wechselwirkung dreier Ebenen (nach Cox 1981)⁷⁷



Zur Analyse der Staatsformen bildet Cox Idealtypen. Beispiele dafür sind der merkantilistische Staat, der klassische *laissez-faire* Staat, der nationale Wohlfahrtsstaat, der „hyperliberale Staat“ à la Reagan oder Thatcher, der neomerkantilistische bzw. staatskapitalistische Staat und der Zentralpla-

75 Cox (1983: 165).

76 Cox (1981: 137–138).

77 Cox (1981: 138).

nungsstaat.⁷⁸ Die im akademischen Diskurs vorherrschenden Staatskonzepte lehnt Cox als unzureichend ab.⁷⁹ Er kritisiert das neorealistische Staatsverständnis, nach dem die Nationalstaaten als zentrale Akteure der Weltpolitik gelten, die auf der Basis der Staatsräson, nämlich dem Streben nach Macht, handeln. Das neorealistische Staatsverständnis unterstellt einheitliche Staaten in dem Sinne, dass erstens alle Staaten unabhängig von ihrer inneren Verfassung den gleichen Handlungszwängen unterworfen sind und zweitens jeder Staat als eine Einheit, als *ein* Gesamtakteur begriffen wird. Cox verweist demgegenüber zu Recht darauf, dass innerstaatliche und staatenübergreifende gesellschaftliche Spaltungen und transnationale Klassenbündnisse mit diesem Staatsverständnis nicht zu begreifen sind. Er wendet sich gegen das Konzept einer prinzipiell einheitlichen Staatsräson und betont statt dessen die Unterschiede in der politischen Grundorientierung der Staaten, die für ihn in den verschiedenen historischen Typen von Staatsformen zum Ausdruck kommen. Cox lehnt aber auch die interdependenztheoretischen und orthodox-marxistischen Staatskonzepte ab. In interdependenztheoretischen Ansätzen wird der Staat in ein pluralistisches Nebeneinander von Interessengruppen und Netzwerken aufgelöst. An diesem Verständnis kritisiert Cox, dass zwar die offen ausgetragenen, pluralistischen Interessenkonflikte analysiert würden, die strukturelle Dimension von Herrschaft aber ausgeblendet blieben und eine spezifische Herrschaftsordnung daher als selbstverständlich und alternativlos erscheine. Den Staatsbegriff des orthodoxen Marxismus, den ein instrumentelles Verständnis des Staates als Agent von Klasseninteressen kennzeichnet, hält Cox aufgrund der offenkundigen (relativen) Autonomie des Staates gegenüber der Zivilgesellschaft für wenig plausibel.

Der Begriff der Weltordnung steht bei Cox wertneutral für einen Zustand, nicht für die Abwesenheit von Unordnung bzw. „Turbulenz“. Cox verwendet bewusst den Begriff der „Weltordnung“ (*World order*) an Stelle des Ausdrucks „internationales System“ (*inter-state system*), da „Weltordnung“ sich auf alle historischen Perioden beziehen lasse und nicht nur auf solche, in denen Staaten die zentralen Bestandteile bildeten. Auch den Begriff Weltsystem (*World system*) findet Cox ungeeignet, da damit systemische Gleichgewichtsvorstellungen suggeriert würden; in der Kritischen Theorie dagegen gehe es gerade um die Widersprüchlichkeit und

78 Cox (1987: part 2), Cox (1989: 40–41).

79 vgl. Cox (1981, 1983).

Veränderbarkeit der Weltordnung.⁸⁰ Globale Hegemonie bedeutet nach Cox auf jeden Fall mehr als nur eine Machtordnung zwischen Staaten. Um eine hegemoniale Weltordnung zu konstituieren, müsse politische Weltmacht verbunden sein mit der Kontrolle der globalen Produktionsverhältnisse und der Durchsetzung eines bestimmten Weltbilds. Die hegemoniale Weltordnung müsse sich in universellen Normen, Institutionen und Mechanismen, in allgemein gültigen Verhaltensregeln für Staaten und transnationale gesellschaftliche Kräfte widerspiegeln, die vorherrschende Produktionsweise stützten.⁸¹ Im Gegensatz zur neorealistischen Theorie der „hegemonialen“ Stabilität betonen Cox und andere Vertreter der Kritischen Theorie, dass sich die Frage nach der relativen Stabilität einer spezifischen historischen Weltordnung nicht auf die Verteilung der materiellen Machtressourcen und das Machtgleichgewicht reduzieren lasse, ganz abgesehen von der Frage, wie Macht dabei gemessen werden soll. Erforderlich sei stattdessen eine komplexe Analyse der Veränderungen der globalen politischen Ökonomie, einschließlich ihrer ideologisch-kulturellen Dimension.

2.2.2 Die strukturelle Macht des international mobilen Kapitals

Bestandteil des gegenwärtigen Wandels der Weltordnung ist nach Ansicht der Kritischen Theorie die Ablösung des Fordismus als vorherrschender wirtschaftlicher Organisationsform durch ein postfordistisches Akkumulationsregime⁸², das die wachsende „strukturelle Macht des international mobilen Kapitals“⁸³ widerspiegelt. Der Ausdruck „postfordistisch“ bedeutet hier, dass es sich um ein neues Phänomen handelt, über dessen Bezeichnung noch kein Konsens besteht. Die Autoren der Kritischen Theorie betrachten diese Entwicklung als historischen Übergang von einer national regulierten zu einer global deregulierten Marktwirtschaft, als „große Transformation“ im Sinne Polanyis, doch mit umgekehrten Vorzeichen.⁸⁴ Ausgangspunkt dieser Debatte ist die fordistische Organisation der

80 Cox (1981: 151, Endnote 4).

81 Cox (1981: 138–141), Cox (1983: 171–172), Cox (1989: 41–42).

82 zum Begriff Akkumulationsregime vgl. Gill/ Law ([1989]/1993: 95).

83 Gill/ Law ([1989]/1993: 99), Gill (1992, 1995a) verwendet dafür später auch den Begriff „disciplinary neo-liberalism“.

84 Polanyi ([1944]/1957), vgl. auch Bernard (1997). Mit großer Transformation meint Polanyi den Übergang vom bewusst deregulierten *laissez-faire*-Kapitalismus zur staatlich geregelten Marktwirtschaft des Fordismus.

Wirtschaft, die die OECD-Länder vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die 1970er Jahre prägte.⁸⁵ Als miteinander verbundene Elemente des Fordismus sind zu nennen: die erstmals von Henry Ford in größerem Umfang praktizierte Massenproduktion von Konsumgütern; die aktive staatliche Wirtschafts- und Konjunkturpolitik; ein ausgefeiltes wohlfahrtsstaatliches System, gestützt auf die korporatistische Abstimmung zwischen Staat, Unternehmen und Gewerkschaften; institutionalisierte Tarifverhandlungen zwischen Gewerkschaften und Unternehmen, die zu einem deutlichen Anstieg der Reallöhne der Industriearbeiter führten; sowie die Kontrolle des (spekulativen) Finanzkapitals, um die Investitionen in die nationale Industrie zu lenken.⁸⁶ Ideologisch dominierte im Fordismus nicht der klassische *laissez-faire*-Liberalismus, sondern die Idee der staatlichen Intervention in die Wirtschaft; dazu gehörten: keynesianistische Konjunktursteuerung, das Nebeneinander von staatlichen und privaten Unternehmen und die Einbettung des Freihandels und freien Unternehmertums in nationalstaatliche Wirtschaftsplanung und korporatistische Abstimmung. Der im GATT und anderen internationalen Regimen niedergelegte wirtschaftliche Liberalismus *zwischen* den OECD-Ländern galt nicht unbeschränkt, sondern war auf die fordistischen Arrangements *in* diesen Ländern bezogen.

Der Fordismus enthielt eine Reihe von Widersprüchen, die seine Nachhaltigkeit in Frage stellten. Gill und Law nennen unter anderem den Drang zur Rationalisierung, die zunehmende Bedeutung transnationaler Kapitalströme, die expandierenden Sozialhaushalte und die steigende Staatsverschuldung, die der Expansion der Wohlfahrtsstaaten Grenzen setzte.⁸⁷ Sie argumentieren, dass Rationalisierungen in der Industrieproduktion unter anderem durch die hohen Arbeitskosten stimuliert worden seien, eine Entwicklung, die den Strukturwandel hin zur informationsintensiven Produktion und Organisation gefördert habe. Dieser Strukturwandel habe wiederum eine größere Internationalisierung der industriellen Arbeitsteilung möglich und lohnenswert gemacht. Um die

85 Cox ([1993]/1996e: 293, Endnote 2) weist darauf hin, dass bereits Gramsci den Begriff „Fordismus“ verwendet habe, um eine spezifische Art der sozioökonomischen, politischen und kulturellen Organisation der Produktion zu kennzeichnen. Der Begriff „Fordismus“ wurde später von der französischen Regulationsschule aufgegriffen, vgl. v.a. Lipietz (1987).

86 Bernard (1997: 86); zur damaligen Kontrolle der internationalen Kapitalflüsse vgl. insbesondere Helleiner (1993).

87 Gill/ Law ([1989]/1993: 97).

neue internationale Arbeitsteilung finanzieren zu können, hätten die nationalstaatlichen Kontrollen internationaler Kapitalflüsse gelockert werden müssen. Die jeweiligen Staaten hätten zunächst die Kapitalkontrollen für den nationalen Wirtschaftsraum aufrechterhalten, gleichzeitig aber für Finanzgeschäfte in Drittländern *off-shore* Finanzmärkte („Euromärkte“) außerhalb der strengen nationalen Kontrollen zugelassen. Später seien auch die noch bestehenden nationale Kontrollen der Finanzmärkte aufgehoben worden.⁸⁸

War der Fordismus noch durch die gemeinsame, korporatistische Gestaltung der Wirtschaftsentwicklung durch die nationalen Regierungen, die auf den einheimischen Markt orientierten nationalen Unternehmen und z.T. die nationalen Gewerkschaften gekennzeichnet, so dominiert – wie vor allem Gill und Law herausarbeiten – im Postfordismus einseitig das „international mobile Kapital“. Dazu gehören die multinationalen Konzerne und die transnational orientierten Finanzunternehmen (Banken, Versicherungen, Kapitalfonds, Brokerhäuser etc.).⁸⁹ Die „strukturelle Macht“ des international mobilen Kapitals beruht auf einer Reihe von Faktoren: Die einzelnen multi- bzw. transnationalen Unternehmen üben Macht aus, indem sie über die Standorte ihrer Produktion und ihrer Firmensitze entscheiden. Sie transferieren Kapital weltweit, bestimmen die Art der unternehmensinternen, internationalen Arbeitsteilung und setzen die Preise für unternehmensinterne Transfers fest.⁹⁰ Da transnationale Anti-Kartellregeln bisher kaum greifen, können Unternehmen wirtschaftliche Macht auch durch Absprachen und die oligopolistische Kontrolle über einzelne Marktsegmente ausüben.⁹¹

Der Meinungsbildung unter den führenden Vertretern des international mobilen Kapitals dient eine Reihe von Institutionen und Publikationen, wie beispielsweise das alljährliche Weltwirtschaftsforum in Davos oder die führende englischsprachige Wirtschaftspresse. Angesichts des gemein-

88 vgl. Helleiner (1994a, 1994b, 1995).

89 Gill/ Law ([1989]/1993: 99).

90 Schätzungen für den Anteil des unternehmensinternen Handels am Welthandel reichen von einem Drittel (Michalet 1991:39, Kulessa 1997: 223) bis zu 50 bis 60 % (Prokla 1993). Cowhey/ Aronson (1993: 183) beziffern den Anteil des unternehmensinternen Handels am gesamten US-Außenhandel auf ca. 40 %.

91 Inzwischen existieren aber Ansätze einer transnationalen staatlichen Wettbewerbspolitik zum Beispiel durch die EU-Kommission, die weltweit Firmenzusammenschlüsse darauf prüft, ob sich daraus Wettbewerbsbeschränkungen für die EU ergeben, und die gegebenenfalls Sanktionen gegen die betreffenden Unternehmen verhängen kann.

samen materiellen Interessenhintergrunds und der ideologischen Abstimmung unter den Repräsentanten der betreffenden Unternehmen und Finanzinstitute gehen die Autoren der Kritischen Theorie inzwischen davon aus, dass sich eine politisch bewusste *transnationale* „Kapitalistenklasse“ gebildet hat.⁹² Diese ist in umfassendere politische oder intellektuelle Elitennetzwerke eingebunden, die „*globalizing élites*“.⁹³ Den Begriff der Elite im Sinne einer Funktionselite, die strategische Lenkungsfunktionen für den „globalisierenden Kapitalismus“ übernimmt, verwendet vor allem Gill. Er distanziert sich aber ausdrücklich von den klassischen Elitenforschern.⁹⁴ Diese gehen davon aus, dass die „Masse“ zur Herrschaft und politischen Partizipation unfähig ist und deshalb besonders qualifizierte Eliten die Führungsfunktionen einnehmen müssen.⁹⁵

Eine treffende Beschreibung der *globalizing élites* stammt von Samuel Huntington, der selbst Mitglied dieser Elitenkreise ist⁹⁶:

„Each year about a thousand businessmen, bankers, government officials, intellectuals, and some journalists from scores of countries meet in the World Economic Forum in Davos, Switzerland. ... They generally share beliefs in individualism, market economies, and political democracy, which are also common among people in Western civilization. Davos people control virtually all international institutions, many of the world's governments, and the bulk of the world's economic and military capabilities. The Davos Culture hence is tremendously important. Worldwide, however, how many people share this culture? Outside the West, it is probably shared by less than 50 million people or 1 percent of the world's population and perhaps by as few as one-tenth of 1 percent of the world's population. It is far from a universal culture, and the leaders who share in the Davos Culture do not necessarily have a secure grip on power in their own societies.“⁹⁷

92 Cox (1987: 359–360), van der Pijl (1989: 81–84), Gill/ Law ([1989]/1993: 104), Gill (1990), van der Pijl (1998).

93 Gill (1994).

94 Gill (1994: 179–180), vgl. auch Gill (1994: 182–183).

95 vgl. als Übersicht Hoffmann-Lange (1982), Fenner (1987).

96 Huntington wurde nicht nur selbst nach Davos eingeladen, sondern arbeitete auch aktiv in der Trilateralen Kommission mit (Gill 1990: 236).

97 Huntington (1996b: 57–58).

Die strukturelle Macht des international mobilten Kapitals kommt nach Ansicht von Gill und Law⁹⁸ auch in den gängigen Wachstumskonzepten zum Ausdruck, die vor allem auf Privatunternehmen und private Investoren setzen. In diesen Konzepten geht es um den Umbau von nationalen Wohlfahrtsstaaten zu Wettbewerbsstaaten, die um transnational mobiles Kapital konkurrieren. Außerdem genießt darin die Erhaltung eines günstigen Investitionsklimas durch Inflationskontrolle und Disziplin bei den öffentlichen Haushalten Vorrang vor sozialpolitischen Zielen.

Natürlich gibt es auch im postfordistischen Wirtschaftssystem Widersprüche. Erstens besteht ein Interessengegensatz zwischen eher langfristig planenden und investierenden Industrieunternehmen und eher an kurzfristigen Gewinnen interessierten Finanzspekulatoren.⁹⁹ Zweitens macht die globale Finanzwirtschaft mit ihrem weitgehend unregulierten, elektronisch verbundenen, praktisch ununterbrochen tätigen Netzwerk den Kapitalismus zum „Kasino-Kapitalismus“, wie Susan Strange treffend formulierte.¹⁰⁰ Wenn spekulative Blasen an der Börse oder im Immobiliensektor (*bubble economy*) platzen, Staaten ihren Schuldendienst im Ausland nicht mehr erfüllen können oder Währungsspekulanten kurzfristig die Wechselkurse manipulieren, kommt es im Kasino-Kapitalismus immer wieder zu Schulden- und Finanzkrisen, von denen nicht nur die Schwellen- und Transformationsländer, sondern selbst führende Weltwirtschaftsländer wie Großbritannien (1976) oder Japan (1998) betroffen sind. Drittens hemmt der Druck zur Kostensenkung im Bereich der Löhne und Sozialleistungen wegen der Standortkonkurrenz die Entwicklung der Nachfrage und lässt deflationäre Rückkopplungseffekte befürchten. Viertens schließlich führt die wachsende Arbeitsplatzunsicherheit durch rationalisierungsbedingten Arbeitsplatzabbau in der Privatwirtschaft und durch die Verschlankung des öffentlichen Dienstes zu sozialer Verunsicherung, die sich als politisch gefährlicher Nährboden für rechtspopulistische Bewegungen erweist.¹⁰¹

98 Gill/ Law ([1989]/1993: 101-107, 112).

99 Cox ([1992]/1996f: 301)

100 Gill/ Law ([1989]/1993: 99), Strange (1986).

101 Vgl. auch van der Pijl (1994: 223–224).

2.2.3 Neoliberale Globalisierung als hegemoniales Projekt

Die Vertreter der Kritischen Theorie betrachten die Transformation der Weltordnung als Ausdruck des veränderten kollektiven Denkens und Handelns von Menschen. Cox betont, dass dieser Prozess des Umdenkens und der Veränderung des kollektiven Handelns nicht spontan geschieht, sondern der intellektuellen und organisatorischen Arbeit von Vordenkern¹⁰² bedarf, die mit den gesellschaftlichen Kräften verbunden sind. Diese „organischen Intellektuellen“ spielen eine Schlüsselrolle bei der Bildung eines „historischen Blocks“, das heißt eines durch bestimmte soziale Akteure (Klassen) organisierten, auf die spezifischen historischen Verhältnisse bezogenen Bündnisses gesellschaftlicher Kräfte.¹⁰³ Daher gibt es keine weltpolitischen Akteure an sich. Vielmehr schaffen erst die intellektuellen und organisatorischen Bemühungen der organischen Intellektuellen auf der Basis „sozialer Mythen“¹⁰⁴ Identitäten und konstituieren dadurch die weltpolitischen Akteure.

Zunächst soll näher erläutert werden, was unter den beiden Begriffen „organische Intellektuelle“ und „historischer Block“ zu verstehen ist. Cox bezeichnet die „organischen Intellektuellen“ als Kern einer möglichen Koalition gesellschaftlicher Kräfte. Er nennt sie

„... a corps of persons around whom a coalition of social forces could be constructed ... These groups are capable of defining a ‚national interest‘ transcending particular economic interests of firms, industries, or regions, and they dispose both of instruments to implement such policies and of influence to secure conformity of diverse business interests with the overall objective.“¹⁰⁵

Zwar wirkten in gewisser Weise alle Menschen intellektuell auf die Gesellschaft ein; politisch entscheidend für die Bildung eines historischen Blocks seien aber die organischen Intellektuellen. Sie beschäftigten sich kontinuierlich und nicht nur gelegentlich mit der Produktion und Reproduktion der gemeinsamen Identität ihrer sozialen Gruppe oder Klasse bzw. des jeweili-

102 Der deutsche Begriff „Vordenker“ taucht bei van der Pijl (1996) auf.

103 Cox (1983: 167–168), Gill/ Law ([1989]/1993: 94). Diese beiden Begriffe stammen von Gramsci bzw. George Sorel, wurden von ihnen allerdings nur im nationalen und nicht im globalen Kontext verwendet. Germain/ Kenny (1998) äußern Vorbehalte gegen die Übertragung dieser Begrifflichkeit auf die Analyse der Weltordnung.

104 Augelli/ Murphy (1997).

105 Cox (1987: 294).

gen historischen Blocks. Sie seien „organisch“ mit den gesellschaftlichen Kräften verbunden, verfügten also über die Mittel, die Reputation und die Beziehungen, ihren Ideen auch Nachdruck zu verschaffen.¹⁰⁶ Auch die Etablierung makroregionaler Identitäten und damit verbundener Gemeinschaftsinstitutionen wie zum Beispiel „Europa“/EU, „westliche Industrieländer“/OECD, „Süden“/Gruppe der 77, „Atlantizismus“/NATO oder „asiatisch-pazifische Gemeinschaft“/APEC bedarf aus der Sicht der Kritischen Theorie des Wirkens organischer Intellektueller.¹⁰⁷

Um einen „historischen Block“ als Bündnis gesellschaftlicher Kräfte zu etablieren, bedarf es eines Konzepts, wie die ökonomisch-materiellen, staatlichen und zivilgesellschaftlichen Beziehungen unter der Hegemonie einer gesellschaftlichen Gruppe bzw. Klasse in Übereinstimmung gebracht werden können.¹⁰⁸ Hegemonie bedeutet auch hier, dass dieses Bündnis nicht in erster Linie durch Zwang oder kurzfristige und einseitige Interessenkalküle zusammengehalten wird, sondern die hegemoniale Gruppe bzw. Klasse den historischen Block und die eigene Führung in überzeugender Weise als ganz „natürlich“ und im gemeinsamen, langfristigen Interesse aller Beteiligten liegend darstellen kann. Die Konzeption eines historischen Blocks kann nicht beliebig erfolgen, sondern muss sich am historischen Handlungsrahmen orientieren, das heißt die konkreten materiellen Möglichkeiten, die politischen Rahmenbedingungen und die ideologischen und kulturellen Traditionen einbeziehen. Unter diesen Bedingungen können überzeugende Ideen und Argumente als Fokus für die Bildung politischer Netzwerke und Institutionen wirken.¹⁰⁹

Verschiedene Autoren diskutieren aus der Perspektive der Kritischen Theorie den ideologischen Wandel vom internationalen Fordismus zur neoliberalen Globalisierung. Stephen Gill beschäftigt sich eingehend mit der Rolle der Trilateralen Kommission, eines privaten *think tank* führender liberaler Politiker, Geschäftsleute und Intellektueller aus Nordamerika, Westeuropa und Japan, bei der Rekonstruktion einer hegemonialen liberalen Weltwirtschaftsordnung. Die Hauptleistung der Trilateralen Kommission sieht Gill darin, dass sie ganz wesentlich dazu beigetragen habe, die Gemeinschaft des Westens von einem atlantischen Block, bestehend aus Nordamerika und Westeuropa, zu einem trilateralen Block unter gleich-

106 Cox (1983: 168–169, 1987: 294), Gill/ Law ([1989]/1993: 94).

107 Hummel/ Wehrhöfer (1996: 26–29).

108 „An historic bloc cannot exist without a hegemonic social class.“ (Cox 1983: 168).

109 Gill/ Law ([1989]/1993: 94).

berechtigter Einbeziehung Japans umzugestalten. Gill betont aber auch, dass das ursprüngliche Konzept einer trilateralen fordistischen Regulation der Weltwirtschaft Ende der 1970er Jahre zunehmend in Frage gestellt worden sei.¹¹⁰ In diesem Sinn interpretiert Gill auch die Krise der Kooperation innerhalb der G-7 in den 1980er Jahren. Diese Krise erscheint zwar oberflächlich als Folge des hegemonialen Niedergangs, des Verlusts der geopolitischen Führungsfähigkeit der USA. Den eigentlichen Hintergrund der Krise bildet jedoch der konflikthafte Übergang vom internationalen Fordismus, für den sich damals die Vertreter der meisten europäischen Länder und Japans einsetzten, zur neoliberalen Globalisierung, dem zunächst unilateralen, also bezüglich der Weltordnung nichthegeemonialen Projekt der Thatcher-Regierung und der Reagan-Administration.¹¹¹ An anderer Stelle nennt Gill dies die Auseinandersetzung der „Anglo-American neo-liberal forces versus the more productivist class forces within German and French leaderships“.¹¹²

Van der Pijl teilt die Analyse Gills in seiner Studie zur Rolle der „Kaderklasse“ der OECD-Länder in den 1970er und 1980er Jahren. Als Kaderklasse bezeichnet er die technokratisch orientierten Ministerialbürokraten, die leitenden Angestellten und Manager in Staat, Verbänden und Wirtschaft. Diese Technokraten hätten versucht, im Rahmen internationaler Organisationen eine globale, fordistische Regulationspolitik durchzuführen und seien daher den Forderungen des Südens nach einer „Neuen Weltwirtschaftsordnung“ positiv gegenübergestanden. Sie seien aber in den 1980er Jahren von einer Gegenbewegung neoliberaler transnationaler Kräfte politisch entmachtet worden.¹¹³

Ein von Henk Overbeek herausgegebener Sammelband enthält eine Reihe von Länderstudien zum Aufstieg des Neoliberalismus in den 1980er Jahren, die die These vom Wandel der Hegemonie in der Weltordnung untermauern.¹¹⁴ In diesem Band wird belegt, dass die neoliberale Gegenbewegung gegen den korporatistischen Liberalismus (Fordismus) ein länderübergreifendes Phänomen war.¹¹⁵ Die Ablösung des Fordismus durch den Neoliberalismus, das neue hegemoniale Ordnungskonzept, stel-

110 Gill (1986, 1990), vgl. ähnlich auch van der Pijl (1989).

111 Gill (1993c).

112 Gill (1997b: 16).

113 van der Pijl (1994), vgl. auch Cox ([1992]/1996g).

114 Overbeek (1993).

115 Overbeek/ van der Pijl (1993: 1-2).

len Overbeek und van der Pijl als tiefgreifenden strukturellen Wandel der Weltordnung dar.¹¹⁶

Gill stellt die Frage nach den Ursprüngen der neoliberalen Gegenbewegung. Er führt sie auf das Wirken eines Netzwerks konservativer Intellektueller vor allem in den USA zurück:

„One source of neo-liberal thinking can be traced to neo-conservative think-tanks in the United States, whilst another source is the influential international body, the Mont Pélèrin Society, created in 1944, whose luminaries include its founder, F.A. von Hayek, and Milton Friedman. Many influential Western politicians are members of this society which champions ‚free market conservatism‘.“¹¹⁷

Overbeek und van der Pijl sind der Ansicht, der Neoliberalismus bestehe zwar aus einer teilweise widersprüchlichen Mischung aus liberalen und konservativen Elementen, aber gerade diese Mischung habe ihn zu einem potentiell hegemonialen Konstrukt (*hegemonic construct*) gemacht.

„In its liberal guise, neo-liberalism is the politics constructed from the individual, freedom of choice, the market society, *laissez-faire*, and minimal government. Its neo-conservative component builds on strong government, social authoritarianism, disciplined society, hierarchy and subordination, and the nation.“¹¹⁸

Sie argumentieren, dass ein purer Wirtschaftsliberalismus, bestehend aus Deregulierung, Privatisierung und Globalisierung mit der Folge hoher Arbeitslosigkeit und fallender Realeinkommen, unter den Bedingungen parlamentarischer Demokratien nie hätte hegemonial werden können. Erst die Verbindung mit neokonservativen Elementen habe dem radikalen Wirtschaftsliberalismus die nötige politische Unterstützung verschaffen können.

„Neo-conservatism provides the neo-liberal bourgeoisie with an effective ‚politics of support‘: moral conservatism, xenophobia, law-

116 Overbeek/ van der Pijl (1993: 7).

117 Gill (1990: 98).

118 Overbeek/ van der Pijl (1993: 15).

and-order, the family, are the themes which provided the basis for a relatively stable electoral coalition ...“¹¹⁹

Premierministerin Thatcher und Präsident Reagan hätten genau diese Mischung aus liberalen und neokonservativen Elementen propagiert und mit ihrem politischen Erfolg dem neoliberalen Projekt schließlich zum Durchbruch verholfen.¹²⁰ Der Hinweis, dass der Neoliberalismus erst durch die Verbindung mit konservativen Elementen hegemonial wird, erweist sich als wichtiger Schlüssel zum Verständnis des hier näher zu untersuchenden handelspolitischen Diskurses in den USA und Japan.

Rupert weist auf die Widersprüche des neoliberalen Projekts hin. Er argumentiert, dass die hegemoniale neoliberale „Erzählung“ der Globalisierung potentiell durch zwei Gegenerzählungen unter Druck gerate, und zwar durch das Projekt einer kosmopolitischen, demokratisch orientierten, „progressiven“ Linken und das Projekt der „nationalistisch-individualistischen“¹²¹ Rechten. Rupert erwähnt, dass in den USA die NAFTA-Debatte ein wichtiger Fokus für die Rekonstruktion eines linken Projekts im Zeitalter der Globalisierung gewesen sei.¹²² In der vorliegenden Arbeit wird in ähnlicher Weise der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan als Fokus für die Rekonstruktion des rechtsnationalistischen Diskurses gedeutet. Auch bei Gill findet sich ein Hinweis auf den diskursbildenden Charakter der wirtschaftlichen Rivalität zwischen den USA und Japan. Gill verfolgt diesen Gedanken aber leider nicht weiter.¹²³

2.2.4 Staat und neoliberale Globalisierung

Wenn sich Cox mit der politisch-institutionellen Dimension der Hegemonie in der Weltordnung befasst, orientiert er sich zwar weiterhin am Staat als zentraler Kategorie, bezieht sich dabei aber auf einen erweiterten Staatsbegriff, der auf Gramsci zurückgeht.¹²⁴ Wie bereits erwähnt, bedeutet politische Macht im Sinne Gramscis nicht nur die Durchsetzung des eige-

119 Overbeek/ van der Pijl (1993: 15).

120 Cox (1989: 48), Gill (1990: 104).

121 „Individualistisch“ bedeutet in diesem Zusammenhang die Ablehnung von „big government“ und „big business“ und die Präferenz für lokale Selbstverwaltung und eine mittelständische Wirtschaft, vgl. ausführlich Kapitel 7.2.2.

122 Rupert (1995, 1997b: 142).

123 Gill (1992: 27).

124 Cox (1983: 164).

nen Willens gegen Widerstreben durch einen staatlichen Anreiz- und Sanktionsapparat, sondern vor allem die „freiwillige“ Anerkennung politischer Führung. Dementsprechend umfasst die institutionelle Dimension der Hegemonie nicht nur den Staatsapparat im engeren Sinn, sondern darüber hinaus alle institutionellen Anstrengungen zur Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse, egal ob sie innerhalb oder außerhalb des Staatsapparates stattfinden.¹²⁵ Im OECD-Raum, in dem sich die bürgerliche Gesellschaft (*civil society*) vom Staat emanzipieren konnte, beruht politische Hegemonie nicht allein auf der Regierungsgewalt und der Kontrolle der staatlichen Institutionen, sondern auch auf einem Netzwerk staatstragender gesellschaftlicher Institutionen.

Diesen Staatsbegriff überträgt Cox auf die internationale Ebene. Er interpretiert die Transformation der Weltordnung der *Pax Americana* nicht als relativen Machtverlust der USA (*US decline*), sondern als umfassenden Wandel der institutionellen Anstrengungen zur Aufrechterhaltung einer hegemonialen Ordnung für die Gemeinschaft des Westens. Nicht der vermeintlich objektive Machtverlust der USA, sondern die Tatsache, dass die Vormachtstellung der USA zum Diskussionsthema gemacht und problematisiert wird, zeigt Cox zufolge an, dass die hegemoniale Ordnung geschwächt ist.¹²⁶ Dieser Gedanke lässt sich für die vorliegende Untersuchung fruchtbar machen. Es kann argumentiert werden, dass unabhängig von der materiellen Dimension der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den USA und Japan bereits die Rede von einem grundsätzlichen Handelskonflikt und die offene Infragestellung der bisherigen bilateralen Beziehungen zum Problem für die Aufrechterhaltung des OECD-Friedens, d.h. der hegemonialen Ordnung für den gesamten OECD-Raum, wird.

Wie bereits erwähnt wurde, beinhaltet die neoliberale Globalisierung die Umformung der OECD-Staaten zu weltmarktoffenen Wettbewerbsstaaten. Diese Transformation der Staaten wird durch spezifische institutionelle Arrangements zementiert, die Gill als „neuen Konstitutionalismus“ bezeichnet.¹²⁷ Darunter versteht er die Einbindung von Staaten in staatenübergreifende Regelwerke, die der neoliberalen Globalisierung dienen und aus denen sich die Staaten nicht mehr ohne weiteres lösen können. Dieses Argument erweist sich auch für die vorliegende Untersuchung als nützlich, denn zu diesen Regelwerken zählen nicht nur internationale Regime wie

125 Gill/ Law ([1989]/1993).

126 Cox ([1992]/1996g: 518).

127 Gill (1994: 189–192)

beispielsweise das GATT/WTO-System oder die Strukturanpassungspolitik des IWF, sondern auch regionalistische Projekte wie die Wirtschafts- und Währungsunion in der EU, die NAFTA oder die APEC. Diese Regelwerke stellen Versuche dar, Elemente der neoliberalen Globalisierung festzuschreiben und dem nationalen politischen Prozess weitmöglichst zu entziehen. In dieser Weise lässt sich der WTO-Beitritt der USA als Eindämmung protektionistischer Forderungen seitens des Kongress deuten. Der Einstieg in die EU-Währungsunion erhöht die Haushaltsdisziplin in den beteiligten Ländern auf Kosten sozialstaatlicher Maßnahmen. Die Bestimmungen des NAFTA-Abkommen besiegeln die Deregulierung entscheidender Wirtschaftssektoren in Kanada oder Mexiko vor allem im Rohstoffbereich. Und der APEC-Prozess schließlich unterstützt die Öffnungspolitik Chinas.

Die Vertreter der Kritischen Theorie beschäftigen sich auch mit den Veränderungen auf der Ebene der „Internationalisierung des Staates“.¹²⁸ Dieser Begriff bedeutet die transnationale Vernetzung des politischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesses innerhalb der OECD sowohl über offizielle als auch – im Sinne des erweiterten Staatsbegriffs – über informelle Kanäle. Cox beschreibt detailliert die einschlägigen Mechanismen:

„There is a transnational process of consensus formation among the official caretakers of the global economy. This process generates consensual guidelines, underpinned by an ideology of globalization, that are transmitted into the policy-making channels of national governments and big corporations. Part of this consensus-formation process takes place through unofficial forums like the Trilateral Commission, the Bilderberg conferences, or the more esoteric Mont Pélèrin Society. Part of it goes on through official bodies like the OECD, the Bank for International Settlements, the International Monetary Fund, and the G7. These shape the discourse within which policies are defined, the terms and concepts that circumscribe what can be thought and done. They also tighten the transnational networks that link policy making from country to country. The structural impact on national governments of this global centralization of influence over policy can be called the internationalizing of the state.“¹²⁹

128 Gill spricht von der „partial internationalization of authority“ (Gill 1994: 186).

129 Cox ([1992]/1996f: 301-302).

Die Internationalisierung des Staates als Vernetzung der neoliberalen Eliten bewertet Cox hinsichtlich der Möglichkeiten demokratischer Partizipation zu Recht dialektisch. Einerseits führe sie zur Schwächung der Demokratie, und besonders im Zusammenhang mit regionalen Integrationsprojekten sei ein Demokratiedefizit zu beklagen.¹³⁰ Andererseits bilde die Internationalisierung des Staates einschließlich der regionalen Integration die notwendige institutionelle Voraussetzung für die angestrebte Reregulierung und Repolitisierung der globalisierten politischen Ökonomie.¹³¹

Van der Pijl¹³² belegt detailliert den programmatischen und personellen Wandel dieses „internationalisierten Staates“. In seiner Analyse sind allerdings einige konspirationstheoretische Geschichtsdeutungen enthalten, die nicht überzeugen können und daher hier auch nicht aufgegriffen werden. Van der Pijl zufolge habe sich die trilaterale Kooperation in den 1970er Jahren (zum Beispiel in der Trilateralen Kommission oder in der G-5/G-7) zunächst von der Idee leiten lassen, trotz der immer deutlicher werdenden Widersprüche des Fordismus auf nationaler Ebene die keynesianistische Wirtschaftssteuerung wenigstens international aufrechtzuerhalten. Diese Strategie sei aber wegen der unerwünschten Nähe zu den Forderungen des Südens nach einer „Neuen Weltwirtschaftsordnung“ zunehmend in Verruf geraten. Außerdem habe die Koordination der nationalen Wirtschaftssteuerungen angesichts der wachsenden Bedeutung des international mobilen Finanzkapitals nicht mehr aufrechterhalten werden können. Unter den herrschenden gesellschaftlichen Kräften der westlichen Gemeinschaft habe der Neoliberalismus – zunächst in Form des Monetarismus – als Alternative zum korporatistischen Liberalismus immer größere Unterstützung gefunden. Die neoliberal eingestellten Kräfte hätten sich Ende der 1970er Jahre und Anfang der 1980er Jahre konsolidiert und die fordistischen Kräfte in vielen Industrieländern zurückgedrängt.¹³³

Der politische Durchbruch des Neoliberalismus sei während der Anfangszeit der Reagan-Administration erfolgt. Deren dezidierte Unilateralismus habe zwar zunächst zu starken Spannungen unter den trilateralen Eliten geführt, letztlich jedoch einschneidende Änderungen in anderen OECD-Ländern erzwungen, die die allmähliche Durchsetzung der neoliberalen

130 Cox ([1992]/1996f: 305).

131 Cox ([1992]/1996h: 533).

132 van der Pijl (1989).

133 Vgl. auch van der Pijl (1984, 1994), Overbeek/ van der Pijl (1993).

ralen Globalisierung als hegemonialem Projekt ermöglicht hätten.¹³⁴ So habe die Hochzinspolitik der US-Zentralbank viele Regierungen zu einer rigiden Sparpolitik gezwungen, und die trotz massiver transatlantischer Spannungen durchgesetzte Aufrüstung und Militarisierung der Außenpolitik habe entscheidend zur Schwächung der Dritten Welt und des Ostblocks beigetragen.

Van der Pijl vertritt die Ansicht, die Widersprüche und unerwünschten Folgen ihrer bisherigen Politik hätten die Reagan-Regierung Mitte der 1980er Jahre veranlasst, vom Unilateralismus abzurücken und die neoliberale Globalisierung als kooperatives trilaterales Projekt weiterzuführen. Unmittelbarer Anlass dieses Kurswechsels sei die von der Reagan-Administration als gefährlich eingestufte allgemeine Finanzkrise gewesen, das heißt die Destabilisierung des internationalen Kreditwesens durch die Schuldenkrise in Lateinamerika, das Doppeldefizit im US-Haushalt und im US-Außenhandel, die finanziell nicht mehr tragfähige Überrüstung sowie die destabilisierenden Finanzspekulationen und Risikoinvestitionen. Unter diesen Umständen sei aus der Sicht der US-Regierung die stärkere Zusammenarbeit mit den übrigen G-7-Ländern notwendig geworden. Die konjunkturbedingte Erholung des Exportsektors der US-Industrie habe gleichzeitig die internationalistischen, an einer kooperativen Außenwirtschaftspolitik interessierten Kräfte in den USA gestärkt.

Ende der 1980er Jahre habe sich der trilaterale Neoliberalismus konsolidiert. Elemente dieser Konsolidierung sieht van der Pijl in der Eindämmung des militärisch-industriellen Komplexes, im Ideologiewandel weg vom Antikommunismus, in der Eindämmung der Rolle der Finanzspekulation mittels eines internationalen Schuldenmanagements und in der Wiederbelebung trilateraler Politikplanung u.a. über die Trilaterale Kommission.

2.3 Die regionalisierte Weltordnung

In seinen beiden grundlegenden theoretischen Artikeln schlug Cox vor, drei Szenarios für die weitere weltpolitische Entwicklung zu unterscheiden.¹³⁵ Sie betreffen erstens die Rekonstruktion der hegemonialen

¹³⁴ Damit beschäftigen sich ausführlich die Beiträge im Sammelband von Overbeek/ van der Pijl (1993).

¹³⁵ Cox (1981: 149–151, 1983: 171).

Weltordnung im Sinne des OECD-Friedens, zweitens eine nichthege-
moniale Weltordnung durch die Fragmentierung der westlichen Gemeinschaft
und drittens die Durchsetzung einer alternativen, gegenhegemonialen
Weltordnung als Gegenentwurf zum Neoliberalismus.

Für das erste Szenario nennt Cox drei mögliche Varianten. Die
hegemoniale Weltordnung im Sinne des integrierten liberalen Westens
könnte durch eine Wiederbelebung der *Pax Americana*, durch eine neue
nationale Führungsmacht wie beispielsweise Japan oder durch eine trans-
nationale „Oligarchie“ etwa im Sinne des Trilateralismus fortgeführt wer-
den.¹³⁶ Der letzteren Variante räumt Cox angesichts der transnationalen
Verflechtung innerhalb der westlichen Gemeinschaft die besten Realisie-
rungschancen ein. Hegemonie auf Nationalstaaten zu gründen, sei dagegen
weltgeschichtlich überholt. Falls es den trilateralen Eliten nicht gelingen
sollte, die hegemoniale Ordnung im Sinne des OECD-Friedens zu rekon-
struieren, sei auch der Zerfall des Westens in drei konkurrierende Wirt-
schaftsblöcke möglich; warum er ein *Drei-Blöcke*-Szenario für das wahr-
scheinlichste hält, begründet Cox nicht näher. In diesem Fall gäbe es
jedenfalls keine universell anerkannte Ordnung mehr, und Interessenkon-
flikte würden zwischen den Blöcken möglicherweise auch gewaltsam aus-
getragen. Selbst bei diesem Fragmentierungsszenario kann sich Cox
allerdings angesichts der bestehenden transnationalen Verflechtungen
einen Zerfall bis auf die Ebene einzelner Staaten nicht mehr vorstellen. Für
das dritte Szenario schwebt Cox die Durchsetzung einer „Neuen Weltwirt-
schaftsordnung“ etwa entlang der Forderungen der Dritten Welt in den
1970er Jahren oder dem Projekt einer demokratischen, UN-zentrierten *global
governance* vor. Cox bemühte sich seit Beginn der 1990er Jahre
zusammen mit anderen gleichgesinnten Autoren im Rahmen des „Pro-
gramme on Multilateralism and the United Nations“ (MUNS) der United
Nations University um die Konkretisierung dieses Ansatzes.¹³⁷ Er wäre
zwar aus der Perspektive der Kritischen Theorie der wünschenswerteste,
ist aber gleichzeitig unter den derzeitigen historischen Bedingungen der
unwahrscheinlichste, wie Cox einräumt. Andere Möglichkeiten blenden
Autoren wie Cox oder Gill allerdings bislang völlig aus. Denkbar wäre
nämlich auch andere Formen der Gegenhegemonie als die von ihnen

136 Cox ([1992]/1996h: 518).

137 vgl. die Dokumentation der Aktivitäten des MUNS-Projekts im Anhang des von Gill
(1997a) herausgegebenen Sammelbands.

erhoffte, beispielsweise eine Ökodiktatur oder eine religiös-fundamentalistische Ordnung.

Zu den Implikationen für die Diskussion der Regionalisierung bemerken Payne und Gable:

„Cox suggested that regionalist and globalising tendencies would co-exist in the next post-hegemonic phase of the world order. What was ... left unexplored ... was the precise nature of this coexistence.“¹³⁸

Für die vorliegende Untersuchung ist daher besonders interessant, wie Cox die Bedingungen für die Rekonstruktion der westlichen Gemeinschaft in Form des Trilateralismus bzw. für eine nichthegegoniale, in drei Blöcke fragmentierte Weltordnung bestimmt. Die Transformation der hegemonialen liberalen Weltordnung von der *Pax Americana* zur trilateralen Globalisierung würde nach Cox erfordern, dass die multinationalen Konzerne und das internationale Finanzkapital in den größeren OECD-Ländern weiterhin über das nationale Kapital dominieren, dass die Internationalisierung des Staates durch internationale Organisationen und Regime und die Zusammenarbeit der G-7 aufrechterhalten werden kann und die „Orthodoxie“ monetaristischen Denkens, also die Priorität für die Stabilisierung der Weltwirtschaft auf Kosten nationaler Maßnahmen – etwa zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit –, anhält. Was Cox hier noch monetaristisches Denken nennt, kann auch als neoliberale Globalisierung bezeichnet werden. Diese Hegemonie wäre durch die Einbeziehung des reformbereiten (damaligen) Ostblocks und der Schwellenländer der Dritten Welt abzustützen. Widerstände gegen diese hegemoniale Weltordnung sieht Cox vor allem beim nationalen Kapital, das Schutz vor weltwirtschaftlicher Konkurrenz anstrebt, bei den in diesen Unternehmen beschäftigten Arbeitskräften und vor allem bei den marginalisierten, aus der dynamischen, internationalisierten Wirtschaft ausgeschlossenen Gruppen.

Eine nichthegegoniale Weltordnung könnte Cox zufolge dann entstehen, wenn in mehreren Ländern des Westens neomerkantilistische Koalitionen, gestützt auf nationales Kapital und Gewerkschaften, an Einfluss gewinnen und entschlossen sind, nicht mehr in erster Linie das international mobile Kapital zu fördern, sondern eine strikt auf das eigene Land begrenzte Wohlfahrtspolitik durchzuführen. Das einigende ideologische Band wäre der Widerstand gegen die als Bedrohung des nationalen Wohlstands empfundene neoliberale Globalisierung.

138 Payne/ Gamble (1996: 16).

Ende der 1980er Jahre sieht van der Pijl den trilateralen Neoliberalismus – im Gegensatz zum unilateralen Neoliberalismus der frühen Reagan-Regierung – auf dem Weg zu einem hegemonialen Projekt für die westliche Gemeinschaft. Er entdeckt die Hauptursache dafür in der „triadischen Strategie“ der Multis, also ihrer Präsenz in allen drei Regionen der Triade, und der Gründung global konkurrierender Konsortien, die sich jeweils aus Unternehmen aus allen drei Regionen der Triade zusammensetzen. Seiner Meinung nach konkurrieren also nicht Wirtschaftsblöcke, sondern Firmenkonsortien gegeneinander. Dadurch sei es opportun geworden, sowohl die Entstehung konkurrierender, teilweise protektionistischer Wettbewerbsstaaten einzudämmen als auch die unilaterale Orientierung des Hyperliberalismus zu überwinden.¹³⁹

Gill argumentiert ganz ähnlich. Der neoliberale historische Block der G-7 habe es Anfang der 1990er Jahre geschafft, eine kooperative hegemoniale Weltordnung zu begründen. Diese Hegemonie hält er aber bislang noch für zerbrechlich.¹⁴⁰ Gill bewertet die koordinierte Wirtschaftspolitik der G-7 z.B. bei der Schuldenkrise, dem Börsenkrach von 1987, dem Umgang mit der Arbeitslosigkeit oder der Transformation in Osteuropa als nur begrenzt erfolgreich und führt dies auf die weiter bestehenden Interessengegensätze innerhalb des hegemonialen historischen Blocks zurück. Dazu rechnet er erstens die innerkapitalistische Konkurrenz zwischen den rivalisierenden *global players* sowie zwischen Produktiv- und Finanzkapital, zweitens die seinerzeitige Schwächung sozialdemokratischer Kräfte (als notwendige Kooptationspartner gegen populistische und rechtsnationalistische Herausforderungen des neoliberalen Projekts) und drittens die weiter bestehende unilaterale Orientierung in Teilen der US-Elite. Daher bleibe die Gefahr einer Fragmentierung durchaus latent erhalten. Dies betrifft vor allem die Diskursebene, zu der Gill an anderer Stelle schreibt:

„...central to élite debates in the 1980s and 1990s is the question of to what degree the world order is perceived as evolving towards ‚three blocism‘ or, conversely, towards a more interdependent ‚trilateralism‘ between the three dynamic poles of contemporary capitalism.“¹⁴¹

139 van der Pijl (1989).

140 Gill (1993c).

141 Gill (1994: 186).

Er weist auf die Kluft zwischen transnationalen liberalen Kreisen und den „increasingly influential geo-economic strategists“¹⁴² hin. Ob letztere aber, wie Gill vielleicht etwas voreilig formuliert, tatsächlich immer mehr an Einfluss gewinnen, bedarf einer näheren Untersuchung, die Gegenstand der folgenden Kapitel ist.

142 Gill (1994: 187).

3 Methodisches Vorgehen

„... das Konzept der D(iskursanalyse bezeichnet) somit bislang eher eine neue, integrierende Forschungsperspektive ..., deren interpretatives Instrumentarium erst in Erprobung ist ...“¹⁴³

Michael Greven bemerkt zu Recht, dass die Kritische Theorie unter verschiedenen Bezeichnungen in der deutschen Politikwissenschaft zwar zu den drei methodisch-theoretischen Grundorientierungen gezählt werde, in der akademischen Praxis aber „kaum noch Relevanz und Stellenwert“ besitze und allenfalls als Ideengeschichte betrieben werde.¹⁴⁴ Dies trifft gerade auch auf die Internationalen Beziehungen zu, wie ein Blick in die einschlägigen Zeitschriften, Sammelbände und Handbücher zeigt. Es erscheint daher notwendig, zunächst die methodischen Prämissen der Kritischen Theorie in den Internationalen Beziehungen zu rekapitulieren. Da der wesentliche Anstoß zur Neubelebung der kritisch-theoretischen Ansätze in den Internationalen Beziehungen von Robert Cox stammt, sollen seine Texte auch die Grundlage für diese Darstellung bilden. Anschließend werden Überlegungen zur Diskursanalyse vorgestellt. Diese erscheint als geeignete Methode, um den kritisch-theoretischen Ansatz für die vorliegende Fragestellung zu konkretisieren.

3.1 Die methodische Orientierung der Kritischen Theorie

Wer die Verhältnisse im großen und ganzen hinnimmt und primär nach konkreten Problemlösungen sucht, bedient sich positivistischer Methoden und sucht nach technischen Rezepten für die Datenbeschaffung, -auswertung und -verarbeitung. Dabei kommt es darauf an, diese Rezepte möglichst geschickt anzuwenden und das gegebene Problem zu lösen, nicht jedoch, grundsätzliche Fragen aufzuwerfen. Auch die vor allem im ortho-

143 Brand (1994: 87).

144 Greven (1994: 7).

doxen Marxismus gängige „Ableitung“ konkreter Antworten aus den Texten der Klassiker lässt grundsätzliche Kritik nicht mehr zu. Die kritische Theorie bestreitet dagegen die Vorstellung einer vorgegebenen und unveränderlichen Wirklichkeit. Sie lehnt die positivistische Prämisse ab, dass ein festes Untersuchungs-„Objekt“ unabhängig vom Forschungsprozess existiert. Für die kritische Theorie beziehen sich methodologische Überlegungen in erster Linie auf den Prozess des Zweifels und Infragestellens konventioneller Wahrheiten. Daraus folgt aber nicht, dass sich positivistische und kritische Methoden grundsätzlich ausschließen. Die beiden unterschiedlichen Theorie- und Methodenverständnisse beziehen sich vielmehr auf unterschiedliche Erkenntnisinteressen¹⁴⁵ und auf unterschiedliche historische Umstände. Sind die Grundstrukturen und -beziehungen der internationalen Beziehungen wie beispielsweise während des Kalten Kriegs relativ stabil, überwiegen in der akademischen und politischen Diskussion Problemlösungstheorien und die mit ihnen verbundenen Methoden. Steht dagegen die Suche nach einer Transformation der Weltordnung im Vordergrund oder scheinen die internationalen Beziehungen im Umbruch zu sein, gewinnt die kritische Theorie und ihre Methodologie an Bedeutung.¹⁴⁶

Die Kritische Theorie der Internationalen Beziehungen unterscheidet sich also nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie durch ihre Begriffe und Argumentationen von den vorherrschenden Ansätzen. Sie bezieht sich vielmehr vor allem auf ein anderes Verständnis des Forschungsprozesses und damit auch auf eine andere Methodologie. Diese Methodologie umfasst historische, dialektische und hermeneutische Elemente.

3.1.1 Kritische Theorie und historischer Materialismus

Die Autoren der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen distanzieren sich immer wieder vom Positivismus, der in der Disziplin Internationale Beziehungen dominiert. Robert Cox bringt dieses Methodenverständnis der kritischen Theorie ganz deutlich in seinem Beitrag zum Sammelband „Neorealism and Its Critics“, herausgegeben von Robert Keo-

145 „In choosing between the two approaches, much depends upon one's idea of what theory is for.“ (Cox [1986]/1996b: 53).

146 Sinclair (1996: 6).

hane, zum Ausdruck.¹⁴⁷ Er schreibt, dass sich die Disziplin Internationale Beziehungen seit ihrer Entwicklung zu einer „amerikanischen“ Wissenschaft weitgehend auf Problemlösungstheorien beschränke. Zu diesem Selbstverständnis der Disziplin passe der Ansatz des Positivismus, den er folgendermaßen kennzeichnet:

„By ‚positivism‘ I mean the effort to conceive social science on the model of physics (or more particularly, physics as it was known in the eighteenth and nineteenth centuries before it had assimilated the principles of relativity and uncertainty). This involves positing a separation of subject and object. The data of politics are externally perceived events brought about by the interaction of actors in a field. The field itself, being an arrangement of actors, has certain properties of its own which can be called ‚systemic‘. The concept of ‚cause‘ is applicable within such a framework of forces. Powerful actors are ‚causes‘ of change in the behavior of less powerful ones, and the structure of the system ‚causes‘ certain forms of behavior on the part of the actors.“¹⁴⁸

Demgegenüber orientiere sich die kritische Theorie am historischen Ansatz (*historicism*):

„In this approach, human institutions are made by people – not by the individual gestures of ‚actors‘ but by the collective responses to a collectively perceived problematic that produces certain practices. Institutions and practices are therefore to be understood through the changing mental processes of their makers.“¹⁴⁹

Cox nennt sich selbst einen historischen Materialisten.¹⁵⁰ Sein methodischer Ansatz bezieht sich im Unterschied zum historischen Ökonomismus („*historical economism*“) auf die *kollektive* Produktion und Reproduktion *aller* Grundlagen gesellschaftlichen Lebens, also nicht nur der ökonomischen Basis. Für seine Untersuchungen entwickelt er die Methode der „historischen Strukturen“.¹⁵¹ Wie bereits in Kapitel 2 ausgeführt, meint eine „historische Struktur“ den zu einem bestimmten Zeitpunkt bestehen-

147 Cox ([1986]/1996b). Diesen Text schrieb Cox als Postskript anlässlich des Wiederabdrucks seines grundlegenden Aufsatzes in diesem Sammelband.

148 Cox ([1986]/1996b: 51).

149 Cox ([1986]/1996b: 51-52).

150 Cox ([1986]/1996b: 58).

151 Cox schreibt, er habe diesen Begriff von Braudel übernommen (Cox 1996a: 29).

den Handlungsrahmen, d.h. die spezifische Anordnung gesellschaftlicher Kräfte – der Ideen, materiellen Möglichkeiten und Institutionen –, mit anderen Worten die in einem längeren Zeitraum andauernd wiederholten gesellschaftlichen Praktiken, die auf den jeweiligen geschichtlichen Erfahrungen beruhen. Historische Strukturen sind nichts „Natürliches“ und nicht jenseits des menschlichen Handelns angesiedelt. Dennoch sind Strukturen in gewisser Weise den *Individuen* vorgegeben, in gleicher Weise, wie Kinder in Gesellschaften mit bereits bestehenden sozialen Praktiken, seien es Sprachen, Gesetze, Produktionsverhältnisse oder politische Institutionen, hineingeboren werden. Strukturen sind demnach immer als Ergebnisse kollektiven menschlichen Handelns zu verstehen und lassen sich daher auch durch kollektives menschliches Handeln verändern.¹⁵²

Cox schreibt über die „historischen Strukturen“:

„Historical structures ... are persistent patterns of human activity and thought that endure for relative long periods of time. They are the result of collective responses to certain common problems ... which become congealed in practices, institutions and intersubjective meanings for a significant group of people. These practices and meanings in turn constitute the objective world for these people. These structures are historical because they come into existence in particular historical circumstances and can be explained as responses to these circumstances. Similarly, they are transformed when material circumstances have changed or prevailing meanings and purposes have been challenged by new practices.“¹⁵³

Cox untersucht die historischen Strukturen in Form von historisch-materialistischen Idealtypen.¹⁵⁴ Diese Idealtypen werden nicht deduktiv aus abstrakten Überlegungen abgeleitet, sondern beziehen sich auf realgeschichtliche Prozesse. Nicht nur „Institutionen“ und „Praktiken“ werden mit Hilfe von Idealtypen analysiert, sondern auch „intersubjektive Bedeutungen“.

In der folgenden Untersuchung spielt die historisch-materialistische Orientierung insofern eine Rolle, als die regionalisierte Weltordnung nicht als ahistorische Frage, beispielsweise als abstraktes, spieltheoretisches Problem kollektiven Handelns, sondern als konkretes historisches Phäno-

152 Cox (1987: 4)

153 Cox ([1992]/1996g: 514).

154 „Ideal types are a way of representing historical structures“ (Cox 1987: 4).

men analysiert wird. Die historischen Veränderungen werden nicht als objektive Veränderungen von Institutionen und Praktiken begriffen, beispielsweise als *realpolitische* Machtverschiebungen (z.B. relativer Machtverlust der USA gegenüber Europa und Japan, Ende des Ost-West-Konflikts als grundlegender Konfliktformation) oder als *realökonomische* Veränderungen (z.B. Globalisierung der Weltwirtschaft, neuer Protektionismus). Sie gelten vielmehr gemäß den „changing mental processes of its makers“¹⁵⁵ als Ausdruck subjektiver Veränderungen, als Wandel im Denken, in der Bedeutung und Deutung etwa der Machtverschiebungen oder des sozioökonomischen Strukturwandels. Konkret geht es um die veränderte Konzeptualisierung der Weltordnung im Zuge sich ablösender historischer Strukturen, um den Übergang vom korporativen Liberalismus der *Pax Americana* zur neoliberalen Globalisierung im Zeichen trilateraler Kooperation.

3.1.2 Kritische Theorie und Dialektik

Die Dialektik ist ein zweites grundlegendes methodisches Element der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen. Sie bezieht sich sowohl auf eine bestimmte Art der Darstellung bzw. eine bestimmte Form der Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit („subjektive Dialektik“) als auch auf die gesellschaftliche Wirklichkeit selbst („objektive Dialektik“).¹⁵⁶ Auch Robert Cox unterscheidet ausdrücklich die beiden eben genannten Bedeutungsebenen. Er schreibt:

„... dialectic ... is used here at two levels: the level of logic and the level of real history. At the level of logic, it means a dialogue seeking truth through the exploration of contradictions. One aspect of this is the continual confrontation of concepts with the reality they are supposed to represent and their adjustment to this reality as it continually changes. Another aspect, which is part of the method of adjusting concepts, is the knowledge that each assertion concerning reality contains implicitly its opposite and that both assertion and opposite are not mutually exclusive but share some measure of the truth sought, a truth, moreover, that is always in motion, never to be encapsulated in some definitive form. At the level of real history, dialectic is

155 Cox ([1986]/1996b: 52).

156 Göhler (1994: 81).

the potential for alternative forms of development arising from the confrontation of opposed social forces in any concrete historical situation.“¹⁵⁷

Cox verdeutlicht die dialektische Orientierung der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen am Beispiel ihres Konfliktverständnisses in Gegenüberstellung zum Konfliktbegriff der neorealistischen Denkschule der Internationalen Beziehungen. Die Neorealisten verstehen Konflikt als Ausdruck von konstanten Strukturen, als unaufhörlichen, der menschlichen Natur entsprechenden Machtkampf zwischen konkurrierenden Akteuren in einer anarchischen Weltordnung, also einer Weltordnung ohne übergeordnete, durch einen Weltstaat durchsetzbare Rechtsordnung. Im dialektische Verständnis der kritischen Theorie repräsentieren Konflikte dagegen den Prozess der andauernden Reproduktion der Gesellschaft und der Schaffung immer neuer historischer Strukturen, immer neuer Muster gesellschaftlicher Beziehungen. Cox schreibt, der Neorealismus sehe Konflikt als immer wiederkehrende *Folge* fortdauernder Strukturen an. Nach seinem eigenen, kritisch-dialektischen Verständnis erscheine Konflikt dagegen als mögliche *Ursache* struktureller Veränderungen.¹⁵⁸

Das dialektische Vorgehen bezieht sich stets auf die gesellschaftliche Totalität.¹⁵⁹ Manfred Schmidt beispielsweise nennt als wichtigstes Merkmal kritisch-dialektischer Ansätze, dass gesellschaftliche Wirklichkeit durch Geschichtlichkeit, Totalität und widersprüchliche Entwicklung gekennzeichnet werde.¹⁶⁰ Um Missverständnisse zu vermeiden, sei hier klargestellt, dass in diesem Zusammenhang unter Totalität nicht die triviale Erkenntnis zu verstehen ist, dass alles mit allem zusammenhängt. Gemeint ist vielmehr, jede sozialwissenschaftliche Erkenntnis als falsch abzulehnen, die den historischen und gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang ignoriert.¹⁶¹

Die Cox'sche Methode der historischen Strukturen entspricht diesem dialektischen Verständnis gesellschaftlicher Totalität. Cox betrachtet in historischen Strukturen „begrenzte Totalitäten“; er möchte also nicht die gesamte Welt erfassen, sondern nur einen bestimmten Bereich mensch-

157 Cox (1981: 133–134).

158 Cox (1981: 134)

159 vgl. Heine/ Teschke (1996: 410, 1997: S. 462ff); kritisch dazu: Albert/ Lapid (1997: 403–415).

160 Schmidt (1995: 224).

161 Göhler (1994: 82).

licher Aktivität in seiner historisch verorteten Totalität.¹⁶² Das dialektische Vorgehen zeigt sich dabei in zwei Punkten. Erstens wird die historische Struktur nicht auf der Grundlage eines ein für alle Mal feststehenden, abstrakten Gesellschaftsmodells erklärt, beispielsweise der spieltheoretischen Konstruktion von Situationen oder der Ableitung konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse aus den Bewegungsgesetzen des Kapitalismus. Sie wird vielmehr aus konkreten historischen Untersuchungen abgeleitet. Zweitens wird immer nach der Entstehung konkurrierender historischer Strukturen gesucht, die alternative gesellschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten ausdrücken.¹⁶³

In der vorliegenden Untersuchung kommt der dialektische Ansatz darin zum Ausdruck, dass auf der begrifflichen Ebene die Regionalisierung in den internationalen Beziehungen in ihrer Widersprüchlichkeit und Mehrdeutigkeit, als Integration *und* Fragmentierung, thematisiert wird. Auf der realgeschichtlichen Ebene wird Regionalisierung in einen umfassenden historischen Rahmen gestellt, der sich auf die konflikträchtige Durchsetzung der Hegemonie der neoliberalen Globalisierung gegen politische Widerstände, insbesondere gegen revisionistische Projekte, bezieht.

3.1.3 Kritische Theorie und Hermeneutik

Im oben zitierten Beitrag von Robert Cox für den Sammelband „Neorealism and Its Critics“ heißt es über den historisch-materialistischen Ansatz der Kritischen Theorie weiter:

„Institutions and practices are therefore to be understood through the changing mental processes of their makers. There is, in this perspective, an identity of subject and object. The objective realities that this approach encompasses – the state, social classes, ... conflict groups ..., and their practices – are constituted by intersubjective ideas. ... none of these realities exist in the same way that individuals exist, but individuals act *as though* these other realities exist, and by so acting they reproduce them.“¹⁶⁴

Die soziale Wirklichkeit existiert also nicht *an sich* und kann nicht als solche untersucht werden, sondern erschließt sich nur über die „mental

162 Cox (1981: 137).

163 Cox (1981: 137–138).

164 Cox ([1986]/1996: 51-52), Hervorhebung im Original.

zesse“ derjenigen, die sie „machen“, das heißt produzieren und reproduzieren. In diesem Sinn bedeutet Realität den subjektiven Handlungsrahmen gesellschaftlicher Akteure, die „intersubjektiven“ Vorstellungen über die Sachzwänge, Triebkräfte und Rahmenbedingungen für kollektives Handeln. An anderer Stelle schreibt Cox, die historischen Strukturen würden als Intersubjektivität enthüllt; Intersubjektivität, die *kollektiven* Vorstellungen davon, was Realität sei, mache historische Strukturen unabhängig vom *individuellen* Willen.¹⁶⁵

Da es bei der kritischen Theorie um das Verstehen und die Kritik der erwähnten mentalen Prozesse und intersubjektiven Vorstellungen geht, kommen als methodische Mittel der Erkenntnisgewinnung grundsätzlich die qualitativ-hermeneutischen Methoden der Sozialforschung in Betracht.¹⁶⁶ Es kann aber nicht darum gehen, einfach aus der Fülle hermeneutischer Ansätze in der qualitativen Sozialforschung beliebig auszuwählen, zumal sich nicht alle mit einem kritisch-theoretischen Ansatz vereinbaren lassen.¹⁶⁷ Diese Ansicht vertreten auch Hitzler und Honer, die in ihrem Überblicksartikel zehn verschiedene Varianten sozialwissenschaftlicher Hermeneutiken aufzählen und von deren Anwendung als rein forschungstechnische Rezepturen abraten. Vorrangiges Ziel qualitativ-hermeneutischer Methoden ist es ihrer Ansicht nach vielmehr, Sensibilität für typische Probleme des Forschungsprozesses zu entwickeln und Zweifel in den Prozess des Verstehens von Texten einzubauen, also gerade nicht „interpretative Routinen“ anzuwenden.¹⁶⁸

In letzter Konsequenz führt dieser Anspruch systematischen Zweifels zur postmodernen Strategie der radikalen Dekonstruktion jeglichen Bedeutungsrahmens, wie sie Jacques Derrida¹⁶⁹ entwickelte und wie sie unter anderem Richard Ashley¹⁷⁰ auf die internationalen Beziehungen anwandte. Die Autorinnen und Autoren der kritischen Theorie lassen sich jedoch nicht auf eine solche Dekonstruktion ein, wohl wissend, dass sie

165 Cox (1989: 38).

166 Cox ([1992]/1996g: 514).

167 Vgl. z.B. die in den deutschen Sozialwissenschaft populäre „objektive Hermeneutik“ von Oevermann et al. (1979), die objektive, latente soziale Sinnstrukturen aufdecken will, ähnlich wie die Psychoanalyse das Unbewusste analysiert. Zeitlose und universell gültig Sinnstrukturen zu unterstellen, widerspräche aber dem historisch-dialektischen Ansatz der Kritischen Theorie.

168 Hitzler/ Honer (1994).

169 Derrida ([1972]/1988).

170 Ashley (1984; 1989a, 1989b).

auf die totale „Subversion und Destabilisierung gegenüber Geltungsansprüchen traditioneller – einschließlich kritischer – Theorien, Disziplinen und Paradigmen“¹⁷¹ abzielt. Vielmehr setzt sich Robert Cox mit seinem Ansatz der Kritischen Theorie ausdrücklich von der postmodernen Dekonstruktion ab. Das Augenmerk der Kritischen Theorie gelte nicht der Dekonstruktion „ewiger“ Wahrheiten („the eyes of the eternity“), sondern ganz kurzsichtig („myopia“) der Praxis der Gegenwart:

„... Richard Ashley argued that there is no indubitable Archimedean point, no single firm foundation, on which to build a science of global politics. Every purported firm ground is to be doubted in the eyes of eternity. We are not, however, working with the eyes of eternity but with a myopia particular to the late twentieth century. Indeed, our perspectives may be strongly influenced by a sense of invalidity of former certainties – those of the Cold War, of a bipolar structure of world power, of US hegemony. Our challenge is not to contribute to the construction of a universal and absolute knowledge, but to devise a fresh perspective useful for framing and working on the problems of the present.“¹⁷²

Auch Schaber und Ulbert betonen die Differenz zwischen Kritischer Theorie und postmodernen Ansätzen. Sie halten das Erkenntnisinteresse der Vertreter der Kritischen Theorie für weitreichender als das der postmodernen Dekonstruktivisten. Die Kritische Theorie belasse es nicht bei der „bloßen ‚Dekonstruktion‘ herrschaftsstiftender ‚Diskurse‘“,¹⁷³ sondern bleibe (zusätzlich auch noch) der Emanzipation verpflichtet.

Diese methodologischen Überlegungen legen nahe, die subjektive Reproduktion und Rekonstruktion von Wirklichkeit in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen. Weniger plausibel wäre dagegen der Versuch, Identitäten und Makroregionen „objektiv“ und unabhängig von den Akteuren zu definieren, beispielsweise aufgrund von geographischen, kulturellen, ökonomischen oder politischen Merkmalen. Der identitätsstiftende Sinn außenhandelspolitischer Praktiken, (makro)regionaler politischer Institutionen oder wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Transaktionen lässt sich dadurch erschließen, dass nach dem Denken und den Absichten der politischen Akteure selbst gefragt wird.

171 Weiß (1995: 277), vgl. auch Rieger/ Schultze (1995).

172 Cox ([1992]/1996c: 145–146), vgl. auch Mittelman (1998: 68–69).

173 Schaber/ Ulbert (1994: 163, Hervorhebung durch HH).

3.2 Diskursanalyse

Die subjektive Konstruktion und Rekonstruktion von handlungsbestimmender Wirklichkeit zu untersuchen, heißt, Diskurse zu analysieren. Diskurse bezeichnen „Felder komplexer symbolischer Interaktion“, wobei unterstellt wird, dass „sprachliche Interaktionen, ihre Begriffe, Kategoriensysteme und Bilder“ das handlungsleitende Verständnis von Wirklichkeit konstituieren.¹⁷⁴ Der Begriff der Diskursanalyse selbst ist in den Sozialwissenschaften erst seit den 1970er Jahren populär. Die Diskursanalyse versteht sich einerseits als neue Methode für eine neue Zeit, gehört andererseits aber zu einer langen wissenschaftlichen Tradition hermeneutisch-interpretativer Ansätze.¹⁷⁵

Um den Brüchen und Diskontinuitäten des Denkens gerecht werden zu können, schlägt Michel Foucault eine „archäologische“ Diskursanalyse vor, die er von der „Ideengeschichte“ abgrenzt.¹⁷⁶ In der „Archäologie des Wissens“ geht es nicht um den Diskurs als „Dokument“ für etwas anderes, sondern um den Diskurs in seiner eigenständigen Bedeutung. Er soll als Spezifikum behandelt und gerade nicht von etwas anderem abgeleitet werden. Im Mittelpunkt steht zwar der spezifische Diskurs, nicht aber das individuelle Werk als Ausdruck souveräner Schöpfung. Die Archäologie des Diskurses interessiert sich vielmehr für „Typen und Regeln von diskursiven Praktiken, die individuelle Werke durchqueren“¹⁷⁷. Schließlich bedeutet eine solche Diskursanalyse auch nicht die Aufdeckung eines ursprünglichen, authentischen Sinns, sondern die erneute Sinnstiftung durch die Analyse selbst. Foucault schreibt:

„Der Diskurs ist der Weg von einem Widerspruch zum nächsten; wenn er die auslöst, die man sieht, dann weil er jenem gehorcht, den er verbirgt. Den Diskurs zu analysieren, heißt, die Widersprüche verschwinden und wiedererscheinen zu lassen; heißt, das Spiel, das sie in ihm spielen, aufzudecken, heißt, zu zeigen, wie er sie ausdrücken, ihnen Gestalt geben kann oder ihnen eine flüchtige Erscheinungsform zu leihen vermag.“¹⁷⁸

174 Brand (1994: 86).

175 Brand (1994), Lang (1984).

176 Foucault ([1969]/1997: 198–200).

177 Foucault ([1969]/1997: 199).

178 Foucault ([1969]/1997: 216).

Die Diskursanalyse wurde erst Ende der 1980er Jahre in größerem Maß von der Disziplin aufgegriffen, vor allem in postmodernen und feministischen Untersuchungen. In diesem Zusammenhang wurde auch die Theorie der Internationalen Beziehungen selbst als Diskurs untersucht.¹⁷⁹

Wie in Kapitel 2 erwähnt, beschäftigen sich die Vertreter der Kritischen Theorie in den Internationalen Beziehungen bislang kaum eingehend mit Diskursanalysen. Doch trotz der begründeten Vorbehalte gegenüber postmodernen Studien bieten sie fruchtbare Ansatzpunkte für die Kritische Theorie. Vor allem das Konzept der „diskursiven Praktiken“, die Vorstellung der realitätsschaffenden und handlungsleitenden Bedeutung von Diskursen, die Ablehnung der Gegenüberstellung von Theorie und Praxis, von Diskurs und Handlung, von Subjekt und Objekt, lässt sich sehr gut mit dem kritischen Ansatz verbinden. Darauf macht auch Gillian Youngs aufmerksam:

„A growing body of critical work has sought to establish discourse as a central concern of the study of international relations ... The fundamental aim of such work is to stress a different way of thinking about theory, one which disrupts ideas about its separateness from practice and explores how theory and practice are intrinsically and problematically interconnected ... There is emphasis here on the relationship between thought and action, between understanding of alternative futures in terms of possible alternative understandings of the present and past. Such an approach to discourse addresses in a penetrating fashion the historical background to what may be regarded as limitations to current thinking.“¹⁸⁰

Der historische Rahmen, der durch den Diskurs konzipiert wird, entscheidet darüber, welche zukünftige Weltordnung für möglich gehalten wird, welche historischen Möglichkeiten in diesen Rahmen passen und welche sozusagen aus diesem Rahmen herausfallen.

Der Machtaspekt spielt bei der Diskursanalyse eine entscheidende Rolle. Diskurse können als sprachlich ausgetragene Kämpfe um die politisch-kulturelle Deutungsmacht verstanden werden.¹⁸¹ Dies ist umso wichtiger, als innerhalb der westlichen Gemeinschaft die (physische) Gewaltanwendung für politische Zwecke grundsätzlich geächtet ist und

179 Der Derian/ Shapiro (1989), Walker (1992).

180 Youngs (1996: 58, 59).

181 Brand (1994).

politische Machtkämpfe – sowohl die innenpolitischen als auch die zwischenstaatlichen – weitgehend, wenn auch nicht vollständig, unter Verzicht auf physische Gewalt ausgetragen werden. Der objektivierende Hegemoniebegriff, der auf ein relatives Übergewicht der Machtpotentiale eines Staates abhebt, erscheint gerade aus diesem Grund fehl am Platz. Der Kampf um die Hegemonie lässt sich sinnvoller als Kampf um die politisch-kulturelle Deutungsmacht, die Rekonstruktion der politischen Hegemonie als Rekonstruktion der Hegemonie im politischen Diskurs beschreiben. Denn Diskurse reflektieren nicht nur die Dimension der Ideen, sondern auch die Dimensionen der materiellen Möglichkeiten und der sozialen Institutionen, also die Gesamtheit der sozialen Kräfte, denn die Diskurs Teilnehmer verfügen in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Maße über Ressourcen wie Informationen, Beziehungen, Reputation oder institutionelle und materielle Möglichkeiten.

Obwohl das Konzept der „diskursiven Praktiken“ und der Bezug zum Machtaspekt ausgezeichnet zum Ansatz der Kritischen Theorie der Internationalen Beziehungen passt, befassen sich die zentralen Autoren der Kritischen Theorie im Gegensatz zu postmodernen oder feministischen Autorinnen und Autoren bisher kaum mit der Diskursanalyse.¹⁸² Diese Lücke in der Anwendung der Kritischen Theorie zu schließen, ist eines der Ziele der vorliegenden Arbeit.

Konkrete methodische Hilfestellungen für eine kritische Diskursanalyse sind in der fachwissenschaftlichen Literatur bedauerlicherweise kaum zu finden. Dies trifft auch auf Autoren wie Robert Cox und Stephen Gill zu, die zwar erkenntnistheoretische Fragen ausführlich erörtern, aber kaum etwas zu forschungspraktischen Problemen schreiben. Auf dieses Defizit macht die eingangs zitierte Äußerung von Karl-Werner Brand aufmerksam. Auch Friedrich Heckmann beklagt „das Auseinanderklaffen vielversprechender programmatischer Ankündigungen und dürftiger Einlösungen.“¹⁸³ Er hat dafür zwei Erklärungen: Einerseits werde die Interpretation von Texten vielfach zur „Kunstlehre“ verklärt, die nicht technischer Anweisungen, sondern persönlicher Virtuosität bedürfe. Andererseits erschienen konkrete Interpretationsregeln oft als banal oder selbstverständlich. Ihm ist zuzustimmen, wenn er fordert, diese scheinbaren Banalitäten und

182 Bei Robert Cox (vgl. z.B. Cox/ Sinclair 1996) und Kees van der Pijl sind keine einschlägigen Bezüge zu finden. Stephen Gill beginnt sich erst in seinen jüngeren Texten (Gill 1995a, 1995b, 1997c) mit Foucault zu beschäftigen.

183 Heckmann (1992: 142).

Selbstverständlichkeiten offen zu legen, um die intersubjektive Überprüfbarkeit zu erleichtern. Dies soll nachfolgend mit einigen Anmerkungen zur Materialauswahl und Gliederung der Arbeit geschehen, denen dann Überlegungen zum Interpretationsprozess selbst folgen.

Das Material für die hier durchgeführten Diskursanalysen besteht aus veröffentlichten Texten, es handelt sich also um sprachliche Äußerungen. Dies wirft das Problem der Sprachkompetenz und des interkulturellen Verstehens auf. Bezüglich des fachwissenschaftlichen Diskurses und des Diskurses in den USA ergaben sich daraus keine größeren Probleme, wohl aber bezüglich des Diskurses in Japan. Zum einen sind einige Diskursbeiträge von revisionistischer Seite bislang nur in japanischer Sprache zugänglich. Zum anderen kann auf japanischsprachiges Material auch deshalb nicht verzichtet werden, da aus der Japanforschung bekannt ist, dass die für das Ausland bestimmten, auf Englisch geführten Diskurse und die auf Japanisch geführten Binnendiskurse manchmal erheblich divergieren. Beispielsweise wurde das Buch „Das Japan, das ‚Nein‘ sagen kann“, einer der zentralen revisionistischen Texte, zunächst nur in japanischer Sprache veröffentlicht. Später erschien eine offizielle englische Übersetzung, von der sich einer der beiden Autoren, der Sony-Chef Morita Akio, allerdings distanzierte, weil er sich gegenüber einer englischsprachigen Leserschaft nicht zu seinen Beiträgen in diesem Buch bekennen wollte. Diese Überlegungen führten unter anderem dazu, für den Elitendiskurs die japanischsprachige Zeitschrift *Kokusai Mondai* auszuwählen und nicht ihre wesentlich leichter zugängliche englischsprachige Schwesterzeitschrift *Japan Review of International Affairs*.

Ein weiteres Verständnisproblem umfasst die unterschiedlichen Sozialmilieus. Dies spielte in der vorliegenden Arbeit aber kaum eine Rolle, da sich die Diskursanalysen weitgehend auf wissenschaftliche oder – im Falle der Elitendiskurse – wissenschaftsnahe Diskussionen konzentrieren können. Um den Sinn der revisionistischen Diskurse verstehen zu können, ist allerdings die Aufarbeitung der jeweiligen Denktraditionen und historischen Bezüge erforderlich, auf die sich die entsprechenden Autoren immer wieder beziehen. Im Falle der USA betrifft dies beispielsweise den *Frontier*-Mythos oder den Isolationismus, im Falle Japans den Asianismus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts oder den *Nihonjinron*-Diskurs.

Jede Diskursanalyse wird vom eigenen Vorverständnis beeinflusst und orientiert sich an einer bestimmten Erkenntnisabsicht. Auf dieser

Grundlage ist eine Interpretation überhaupt erst möglich.¹⁸⁴ Es erschien daher als notwendig, den eigenen theoretischen Rahmen in einem besonderen Kapitel explizit zu machen und der eigentlichen Untersuchung der Diskurse voranzustellen. Diesen Zweck erfüllt nicht nur das Einleitungskapitel, sondern auch das Kapitel zwei, in dem der kritisch-theoretische Rahmen der vorliegenden Untersuchung erklärt wurde.

Der Interpretationsprozess selbst folgt grundsätzlich dem Prinzip des hermeneutischen Zirkels, des dauernden Wechsels zwischen Gesamtverständnis und Verstehen des Einzelnen.¹⁸⁵ Als sehr hilfreich erweist sich in dieser Hinsicht, dass für die Diskursanalysen zum Handelskonflikt zwischen den USA und Japan auf Diskussionen und eigene Forschungen im Rahmen des Forschungsprojekts „Ethnisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte“ zurückgegriffen werden kann.¹⁸⁶ Einige Runden im hermeneutischen Zirkel waren also bereits zu Beginn der vorliegenden Untersuchung zurückgelegt.

Heckmann fordert Toleranz und Ergebnisoffenheit gegenüber den Protagonisten der unterschiedlichen Positionen in den zu untersuchenden Diskursen. Diese Forderung ist in der vorliegenden Arbeit angesichts der teilweise starken Polarisierung zwischen liberalen und revisionistischen Positionen gerade auch in der wissenschaftlichen Debatte nicht immer einfach einzulösen. Für die Zwecke der Untersuchung ist es aber gar nicht erforderlich, selbst die Frage zu beantworten, ob nun „Japan“, „die USA“, wahlkämpfende Politiker oder taktierende Bürokraten für den Handelskonflikt verantwortlich zu machen sind.

In mehrfacher Weise erfordert das Verständnis der einzelnen Diskursbeiträge die Kenntnis des Kontexts. Zunächst muss der Diskurs in den historischen Gesamtkontext gestellt werden. Dies erfolgt bei der Analyse des akademischen Diskurses in Kapitel 4 jeweils zu Beginn der einzelnen Abschnitte. Bei der Analyse des handelspolitischen Diskurses, der vielfach auf aktuelle und manchmal auf historische Ereignisse Bezug nimmt, erschien ein eigenes Kapitel zur Erklärung des historischen Hintergrunds erforderlich. Daher enthält Kapitel 6 einen historischen Überblick über die Entwicklung der Handelspolitik in den USA und in Japan. Die Diskursanalysen in Kapitel 4 und 7 dienen ihrerseits als Kontext für die

184 Heckmann (1992: 148).

185 Heckmann (1992: 156–157).

186 vgl. Hummel (1997a, 1997b) und zusammenfassend Gambe/ Hummel/ Menzel/ Wehrhöfer (1998).

Analyse der Elitendiskurse in Kapitel 8. In Kapitel 4 und 7 werden die grundsätzlichen Argumentationslinien herausgearbeitet, an denen sich der handelspolitische Elitendiskurs orientiert. In Kapitel 4 wird der vorherrschende akademische Diskurs über die Gemeinschaft des Westens untersucht. Dieser Diskurs repräsentiert die intellektuellen Bemühungen zur Herstellung einer hegemonialen Ordnung des Westens durch die dafür eingerichtete wissenschaftliche Fachdisziplin. In Kapitel 7 geht es um die antihegemonialen, revisionistischen Diskurse in den USA und Japan. Erst in Kenntnis dieses Kontexts lassen sich in den in Kapitel 8 untersuchten Beiträgen Schlüsselbegriffe und Querbezüge identifizieren und verklausulierte Hinweise und Anspielungen auf zentrale Autoren und Texte erkennen. Schließlich ist auch der biographische Kontext des jeweiligen Autors, insbesondere seine berufliche Position und institutionelle Verortung sowie seine Hauptwerke, für das Verständnis erforderlich. Soweit möglich werden daher die einzelnen Autoren dort kurz vorgestellt, wo sie zum erstenmal erwähnt werden.

Die analysierten Texte sind jeweils als Teil eines Kommunikationsprozesses zu verstehen. Da nicht die Authentizität des Einzeltexts, sondern die Beeinflussung des Gesamtdiskurses durch diesen Text im Vordergrund steht, kommt es weniger darauf an, die jeweils jüngste Ausgabe oder definitive Überarbeitung zu kennen, als vielmehr auf das Erscheinungsjahr der Erstausgabe. Wenn aus forschungstechnischen Gründen die Erst- oder Originalausgabe nicht verfügbar war, wurde daher soweit möglich wenigstens bei den Literaturangaben auf das Ersterscheinungsjahr hingewiesen.

Es zeigt sich, dass im Gesamtdiskurs von den einzelnen Texten oft nur ein Argument oder ein Schlüsselbegriff „hängen bleibt“ und der Rest des betreffenden Textes gar nicht richtig beachtet wird. Der jeweilige Text wird dann meist nur stellvertretend für das jeweilige Argument zitiert. Ein Beispiel dafür ist das Buch von Kindleberger zur Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre, das als Klassiker für die Theorie der hegemonialen Stabilität zitiert wird oder der Aufsatz von Ruggie, der als Ursprung für den Begriff des internationalen Regimes in den Internationalen Beziehungen gilt. Bei Kindleberger wird ausgeblendet, dass er selbst weniger die unilaterale „Hegemonie“ der USA, als vielmehr die Kooperation der führenden Weltwirtschaftsmächte anstrebte. Bei Ruggie wird ignoriert, dass er den Begriff des internationalen Regimes nicht auf Staaten, sondern im Sinne von Foucault auf *epistemic communities* bezieht.¹⁸⁷ Es geht in der Diskursanalyse

187 Näheres zu diesen Beispielen in Kapitel 4.

aber nicht darum, solche einseitigen Rezeptionen richtig zu stellen und die Authentizität eines Textes zu retten, sondern darum, den Beitrag des einzelnen Texts zum Gesamtdiskurs zu erfassen. Daher wird ggf. nicht nur der Originaltext, sondern auch dessen Zusammenfassung und Einordnung in einschlägigen Literaturübersichten, Handbüchern, Lexika und Rezensionen berücksichtigt.

Bei allen untersuchten Diskursbeiträgen geht es letztlich um die Frage, was sie für die Konstruktion des „neuen Westens“ bedeuten. Explizite Aussagen zu den jeweils verwendeten makroregionalen Identitäten wie „asiatisch-pazifische Gemeinschaft“, „Westen“, „Asien“ usw. werden daher besonders hervorgehoben. Aber auch implizite Regionalisierungskonzepte lassen sich erkennen, wenn nach den jeweiligen politischen Implikationen der bearbeiteten Texte gefragt wird.

4 Die Rekonstruktion des Westens: Eine Theoriegeschichte der Internationalen Beziehungen

„Der Idealismus von Angell und anderen Autoren, später die atlantisch-amerikanische Integrationstheorie von Mitrany und Deutsch, sowie alle weiteren Varianten der Interdependenztheorie reflektieren seit den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts die Tendenz zur Bildung eines lockeschen Kerngebiets. In diesen Theorien wurde davon ausgegangen, dass die zwischenstaatlichen Beziehungen in zunehmendem Maße von zivilrechtlichen, auf liberalen ökonomischen Prinzipien fußenden gesellschaftlichen Verhältnissen dominiert würden und die völkerrechtlichen Beziehungen dementsprechend an Bedeutung verlören. Die außenpolitischen Beziehungen untereinander würden allmählich durch eine grenzüberschreitende ‚Innenpolitik‘ abgelöst. Innerhalb dieses integrierten Gebietes seien Kriege ausgeschlossen; sie würden nur noch zur Sicherung der gemeinsamen Außengrenze geführt.“¹⁸⁸

4.1 Akademische Theorie als konstruktive Praxis

In diesem Kapitel geht es um diejenigen theoretischen Beiträge, die das herrschende liberale Denken zum Konzept der OECD-Friedensregion bzw. zur Gemeinschaft des Westens besonders stark beeinflusst haben oder immer noch beeinflussen. Es soll gezeigt werden, dass dieses Konzept vor dem Hintergrund sich wandelnder bzw. – im Sinne von Gramsci und Cox – auch durch Ideen veränderter historischer Umstände mehrfach umformuliert und rekonzipiert wurde. Die aktuelle Regionalisierungsdiskussion stellt eine erneute Herausforderung dar, die Hegemonie der Idee einer OECD-Friedensregion im politischen Denken sicherzustellen.

An diesen theoretisch-konzeptionellen Auseinandersetzungen waren und sind viele Menschen beteiligt, die unterschiedliche Erfahrungen einbringen und unterschiedliche Meinungen vertreten. Die Vertreter der Kriti-

188 van der Pijl (1996: 19).

schen Theorie betonen allerdings die lenkende und organisierende Rolle, die die „organischen Intellektuellen“ bzw. „Vordenker“, wie sie van der Pijl¹⁸⁹ genannt hat, für die einschlägigen Diskurse spielen. Meistens haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eher die Möglichkeit, sich in gewissem Abstand von aktuellen Ereignissen mit grundsätzlichen und weiterreichenden Überlegungen zu befassen, während die in der Politik, den Unternehmen oder den Medien tätigen Mitglieder der Führungseliten größtenteils durch Alltagsgeschäfte gebunden sind. Weil es hier um eben diese grundlegenden Vorstellungen geht, erscheint es sinnvoll, sich auf die Diskurse desjenigen Fachgebiets zu konzentrieren, das im Rahmen der akademischen Arbeitsteilung für diese Fragen „zuständig“ ist, d.h. auf die Disziplin Internationale Beziehungen.

Eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin zur Erforschung der internationalen Beziehungen entstand nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Am Rande der Versailler Friedenskonferenz vereinbarten die Delegationen der USA und Großbritanniens, in beiden Ländern jeweils eine Institution zu gründen, die sich wissenschaftlich mit den internationalen Beziehungen befassen sollte. Daraufhin entstand das *Royal Institute of International Affairs* in London und nach einigen Anlaufschwierigkeiten als US-amerikanisches Pendant der *Council on Foreign Relations*. Kurze Zeit später wurden die ersten Lehrstühle für Internationale Beziehungen an Universitäten etabliert. Andere Länder folgten dem Beispiel Großbritanniens und der USA.¹⁹⁰ Hinter der Gründung der neuen Disziplin stand die Erwartung, durch die wissenschaftliche Zusammenarbeit dazu beizutragen, die Beziehungen zunächst zwischen den englischsprachigen Kriegsalliierten zu vertiefen, dann über diesen engsten Kern hinaus ein konsensfähiges Herrschaftskonzept für die gesamte entstehende westliche Gemeinschaft zu erarbeiten.¹⁹¹ Die zunächst national orientierte und organisierte Disziplin Internationale Beziehungen wandelte sich in den 1930er und 1940er Jahren, ausgehend von den USA als akademischem Mittelpunkt, zu einer transnational integrierten Disziplin der westlichen Gemeinschaft. Dies hing damit zusammen, dass der Faschismus eine massenhafte Emigration europäischer Wissenschaftler in die USA auslöste, viele Emigranten nach dem Zweiten Weltkrieg wieder nach Europa zurückkehrten und die

189 van der Pijl (1996).

190 Rittberger/ Hummel (1990: 26, 29).

191 van der Pijl (1996: 200).

US-amerikanischen Wissenschaftsinstitutionen den Wiederaufbau der Internationalen Beziehungen in Europa nachhaltig unterstützten.¹⁹²

Auf den Zusammenhang zwischen der Gründung der Disziplin Internationale Beziehungen und der Etablierung der Idee der „OECD-Friedensregion“ bzw. der „Gemeinschaft des Westens“ bzw. des „lockeschen Kerngebiets“ weist auch van der Pijl in der eingangs dieses Kapitels zitierten Passage seines Buches über die „Vordenker der Weltpolitik“ hin. Zur Rekonstruktion dieser Idee trugen allerdings nicht nur die von van der Pijl erwähnten Theoriediskurse des Idealismus, der Integrationstheorien und des Interdependenzansatzes bei, sondern auch die zweite große Denktradition der Disziplin Internationale Beziehungen, die mit den Begriffen Realismus, Föderalismus und hegemoniale Stabilität verbunden ist. Nach dem vorherrschenden Selbstverständnis der Disziplin Internationale Beziehungen spielt sich die theoretische Auseinandersetzung idealtypisch zwischen zwei Denkrichtungen ab, einer liberal-institutionalistischen und einer realistisch-konstitutionalistischen. Die erstere basiert auf dem Begriff der Gesellschaftswelt. Darin wird die politische Ordnung der westlichen Gemeinschaft auf das pluralistische Wirken und die Verflechtung der gesellschaftlichen Akteure zurückgeführt. Das realistisch-konstitutionelle Konzept geht davon aus, dass als Vorbedingung für die gesellschaftliche Integration zuerst die Machtverhältnisse geregelt werden müssen, d.h. die Staaten durch die Schaffung eines politisch-rechtlichen Rahmens die ansonsten existierende internationale Anarchie überwinden.¹⁹³ Es wäre irreführend, diese beiden Konzepte als unversöhnliche Gegensätze zu betrachten. Die beiden Idealtypen stecken vielmehr das Spektrum des einschlägigen Diskurses ab, und in der wissenschaftlichen Literatur gibt es eine Vielzahl von Mischformen.

Im Mittelpunkt des folgenden Kapitels steht der vorherrschende, vorwiegend im US-amerikanischen Kontext¹⁹⁴ geführte akademische Diskurs über das Konzept der Gemeinschaft des Westens. Was für diesen Diskurs als meinungsbildend gilt, erschließt sich über die einschlägigen Kapitel in den gängigen Lexika, Lehr- und Handbüchern.¹⁹⁵ In diesem Kapitel sollen nur die grundlegenden Argumentationslinien für die Zwecke

192 van der Pijl (1996: 209).

193 Vgl. zur Gegenüberstellung von „Staatenwelt“ und „Gesellschaftswelt“ Czempiel (1981, 1991).

194 Zur US-Dominanz in der Disziplin Internationale Beziehungen vgl. Hoffmann (1977), Holsti (1985), Krippendorff (1987), Rittberger/ Hummel (1990).

195 Vgl. als Überblick Menzel/ Varga (1999).

der eingangs erwähnten Fragestellung dargestellt werden. Eine umfassende Aufarbeitung der Theoriedebatte ist nicht beabsichtigt.

Weil es hier nur um die West-West-Beziehungen, also das Binnenverhältnis innerhalb der OECD-Friedensregion geht, kann auf die Darstellung der sicherheitspolitischen Debatte verzichtet werden, denn die westliche Gemeinschaft wird gerade dadurch definiert, dass dort die Binnenbeziehungen nicht durch militärische Auseinandersetzungen bestimmt werden. In der sicherheitspolitischen Debatte der Disziplin Internationale Beziehungen geht es zwar auch um die Identität des Westens, aber nicht nach innen, sondern als Abgrenzung nach außen gegen die faschistischen Achsenmächte, den sozialistischen Ostblock oder neuerdings die „Schurkenstaaten“ (*rogue states*)¹⁹⁶ des Südens.

In der nachfolgenden Theoriegeschichte der Disziplin Internationale Beziehungen werden die einzelnen Diskurse einerseits paradigmatisch, aufgrund des Bezugs zu einer der beiden großen Denktraditionen der Disziplin Internationale Beziehungen, andererseits historisch, aufgrund des veränderten weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Kontexts und der damit verbundenen unterschiedlichen geographischen Reichweite der Gemeinschaft des Westens, voneinander unterschieden (vgl. Schaubild 3). Vom Standpunkt einer grundsätzlichen Kritik der bestehenden kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung des Westens erscheint die paradigmatische Polarisierung zwischen Gesellschaftswelt- und Staatenweltansatz als eher zweitrangig, denn in beiden Fällen wird die bestehende Ordnung grundsätzlich akzeptiert. Robert Cox schreibt dazu:

„One old intellectual convention which contributed to the definition of international relations is the distinction between state and civil society. ... Traditional international relations theory maintains the distinctness of the two spheres ... Today, however, state and civil society are so interpenetrated that the concepts have become almost purely analytical (referring to difficult-to-define aspects of a complex reality) and are only very vaguely and imprecisely indicative of distinct spheres of activity...“¹⁹⁷

Die historische Achse in Schaubild 3 soll zeigen, dass es keine endgültigen, zeitlosen Konzepte gibt, sondern die Idee der westlichen Gemeinschaft angesichts der jeweils herrschenden historischen Bedingungen

196 Vgl. z.B. Klare (1995).

197 Cox (1981: 126–127).

immer wieder neu begründet werden muss. Nach der Überzeugung der Vertreter der Kritischen Theorie wird sozialwissenschaftliches Wissen nicht einfach im Sinne einer objektiven Wahrheit angesammelt und immer weiter „verbessert“, sondern andauernd neu produziert und angeeignet. Letztlich ist aus der Sicht der kritischen Theorie entscheidend, dass bei aller Differenz im Einzelnen die Idee einer Gemeinschaft des Westens im Grundsatz geteilt wird und die Prämisse der entsprechenden Theoriebemühungen darstellt.

Schaubild 3: Theoriediskurse in der Disziplin Internationale Beziehungen über die Gemeinschaft des Westens

| historischer Kontext | geographischer Kontext | Themen und Theoriediskurse in der liberal-institutionalistischen Tradition der Gesellschaftswelt | Themen und Theoriediskurse in der realistisch-konstitutionalistischen Tradition der Staatenwelt |
|---|---|--|---|
| 1940er Jahre: Weltwirtschaftskrise, Zweiter Weltkrieg | angloamerikanische Gemeinschaft | Internationale Zusammenarbeit: Funktionale internationale Organisationen <i>Funktionalismus</i> | Kollektive Sicherheit: Völkerbund, UNO <i>(Welt-)Föderalismus</i> |
| 1950/60er Jahre: Wiederaufbau, Kalter Krieg | atlantische Gemeinschaft | Europäische Integration: EGKS, EWG, EG <i>Neofunktionalismus</i> | Nordatlantische Sicherheitsgemeinschaft: NATO <i>Neoföderalismus</i> |
| 1970/80er Jahre: Neue Weltwirtschaftsordnung, Entspannungspolitik | trilaterale Gemeinschaft | Management der Interdependenz: G-7 <i>Interdependenztheorie</i> | „Hegemoniale“ internationale Regime: Weltwirtschaftsordnung <i>Theorie der hegemonialen Stabilität</i> |
| 1990er Jahre: „Globalisierung“, Ende des Kalten Kriegs | „neuer Westen“ (Erweiterung von OECD, NATO, EU) | Bausteine der Globalisierung: WTO, APEC <i>Globalisierungs- und Zivilisierungsdebatte</i> | Institutionalisierung des neuen Westens <i>Debatte über neue Weltordnung und Geoökonomie</i> |

4.2 Beyond the Nation State: Die Integrationsdebatte

4.2.1 Föderalismus und Nachkriegsordnung

Noch während des Zweiten Weltkriegs begann vor allem in den Vereinigten Staaten, später auch unter etwas anderen Vorzeichen in Europa die Debatte über eine föderalistische Weltordnung.¹⁹⁸ Gemeinsam ist den verschiedenen Konzepten, dass sie die Errichtung einer supranationalen staatlichen Instanz vorsehen, die die Macht mit den Mitgliedsstaaten teilt. Die Gemeinschaft des Westens wird hier sozusagen als supranationaler Staat konzipiert.

Dieser Ansatzes beruht auf der Einsicht, dass die einzelnen Nationalstaaten, auf sich allein gestellt, bestimmte wesentliche Aufgaben, insbesondere die Kriegsverhütung bzw. die Gewährleistung der Sicherheit, nicht mehr erfüllen können. Es wird unterstellt, dass zunächst die politischen Eliten zu dieser Einsicht gelangen und daher von ihnen die Initiative für die Gründung des föderalen Staates ausgeht, indem sie in einer verfassungsgebenden Versammlung zusammenkommen, in einem einmaligen politischen Willensakt die Bundesverfassung entwerfen und die Bundesinstanz mit den notwendigen Institutionen errichten. Wegen der besonderen Bedeutung der Verfassung für die Errichtung der Föderation und die Klärung der Gewaltenteilung zwischen Bund und Teilstaaten wird der Föderalismus zuweilen auch als Konstitutionalismus bezeichnet.¹⁹⁹ Die bisher selbständigen Teilstaaten würden sich dann dem Bund eingliedern, und die Bundesinstanz müsste nötigenfalls den späteren Widerstand dem Gründungsakt zuwiderhandelnder Teileinheiten machtpolitisch brechen und diese wieder in den föderalen Verband zurückzwingen. Die vollständige politische Integration bis hin zur Auflösung der Teilstaaten wird angesichts der (zunächst) weiterbestehenden Machtinteressen der Teilstaaten nicht erwartet. Sie ist auch nicht unbedingt wünschenswert, da die föderale Struktur einen Mechanismus der Gewaltenteilung anbietet, durch den die Macht der Bundesinstanz gebändigt werden kann.

Der Föderalismus enthält somit zwei zentrale Argumente: erstens begreift er die Staaten weiterhin als zentrale Bausteine der Weltordnung, zweitens hält er aber die Überwindung der internationalen Anarchie durch

198 Die Darstellung des weltpolitischen Föderalismus folgt der Studie von Coddling (1990).

199 Friedrich (1969), Bellers/ Häckel (1990: 294).

einen machtpolitischen Akt zur Gründung einer dauerhaften Föderation für möglich. Die Anarchieprämisse wird insofern aufgegeben. Dennoch bewegt sich der Föderalismus grundsätzlich weiter innerhalb des realistischen Paradigmas, da er nach wie vor die abstrakten Kategorien der Macht und des Staates in den Mittelpunkt der Analyse der Weltordnung stellt.

Unterschieden werden können in diesem Zusammenhang drei Modelle: erstens das Konzept einer „Atlantischen Union“, eines nordatlantischen Bündnisses mit den USA und Großbritannien als Kern, zweitens das Konzept der mit dem Gewaltmonopol ausgestatteten UNO als Weltpolizei und drittens das Konzept einer westeuropäischen Staatenunion.

Die Ursprünge des Atlantizismus gehen in die Zeit vor den Weltkriegen zurück. Beispielsweise setzte sich bereits die 1911 in den USA gegründete, wissenschaftspolitisch einflussreiche Carnegie-Stiftung für die Intensivierung der Beziehungen zwischen dem britischen Commonwealth und den USA ein.²⁰⁰ Auch die „Atlantik-Charta“ vom August 1941,²⁰¹ die gemeinsame Erklärung von US-Präsident Roosevelt und dem britischen Premierminister Churchill zu den Grundsätzen einer Nachkriegsordnung, stellt einen atlantischen Entwurf für die föderalistische internationale Ordnung dar. Dahinter stand damals die Vorstellung, dass die USA gemeinsam mit Großbritannien eine Art Weltpolizei bilden sollten.²⁰² Clarence K. Streit vertrat diese erste Variante des weltpolitischen Föderalismus auf der theoretischen Ebene. Er hielt zunächst nur den Zusammenschluss einer kleineren Gruppe von Staaten mit politischen Gemeinsamkeiten für sinnvoll und schlug eine Atlantische Union um die USA und Großbritannien mit einer gemeinsamen Verfassung und Regierung vor. Streit hoffte, dass sich diese Union letztendlich zu einer Weltföderation erweitern würde.²⁰³ Das Konzept einer angloamerikanischen Föderation vertrat auch Walter Lippmann. Er warnte 1943 davor, von einer dauerhaften Allianz mit der Sowjetunion auszugehen. Statt dessen sollte die Gemeinschaft der englischsprachigen Länder ausgebaut werden.²⁰⁴

Als weitere Staaten im Januar 1942 in einer „Erklärung der Vereinten Nationen“²⁰⁵ ihre Unterstützung für die Atlantik-Charta erklärten, wurde das erweiterte föderalistische Modell relevant, das die UNO in den

200 van der Pijl (1996: 131).

201 Originaltext und deutsche Übersetzung in: Mangoldt/ Rittberger (1995: 2–5).

202 Angermann (1966: 216), Zumach (1995: 22).

203 Streit (1938, 1941), vgl. auch Streit (1961).

204 Lippmann (1943), vgl. van der Pijl (1996: 218).

205 Text in: Mangoldt/ Rittberger (1995: 6–7).

Mittelpunkt stellt. Zu dieser damals in den USA populären Variante des Weltföderalismus gehören die Konzepte von Ely Culbertson, der die Einrichtung einer mit einer internationalen Polizeitruppe ausgestatteten politischen Instanz forderte,²⁰⁶ von Emery Reves, der zur Beendigung internationaler Kriege den Souveränitätstransfer auf eine größere Einheit für notwendig hielt,²⁰⁷ und Cord Meyer, der den ersten Plan der United World Federalists vorstellte.²⁰⁸ Der große Einfluss der föderalistische Bewegung in der politischen Öffentlichkeit der USA zeigte sich in den 1950er Jahren unter anderem darin, dass die Parlamente von 21 US-Bundesstaaten Resolutionen zur Unterstützung einer Weltföderation verabschiedeten und der außenpolitische Ausschuss des US-Senats öffentliche Anhörungen zu diesem Thema durchführte.²⁰⁹

An dieser Stelle könnte eingewendet werden, dass ein sich auf die UNO beziehender Weltföderalismus weit über die westliche Gemeinschaft hinausreicht. Doch obwohl es damals dem Anspruch nach um die Gründung einer „Welt“-Organisation ging, diente die UNO vor der Schaffung eigener westlicher Organisationen im Zuge des Kalten Kriegs auch der Organisation der westlichen Gemeinschaft. Vor allem bestimmten westlich-liberale Ideen die Gründungsdokumente und die anfängliche Arbeit der UNO und der UN-Sonderorganisationen. Im Zuge des Kalten Kriegs und der Entkolonialisierung verlor die UNO allerdings ihren eindeutig westlichen Charakter und wurde zu einer globalen, machtpolitisch aber eher weniger bedeutenden Organisation.

Die auf Europa bezogenen föderalistischen Konzepte hatten von Anfang an einen ambivalenten Charakter. Einerseits sollte der Zusammenschluss der (west)europäischen Länder als Baustein für die Gemeinschaft des Westens dienen. Andererseits spielte bei den Initiatoren auch die Absicht eine Rolle, die Ebenbürtigkeit Europas gegenüber den beiden Supermächten USA und Sowjetunion herzustellen. Die zentralen föderalistischen Konzepte sind mit den Namen von Politikern wie Churchill, Pleven oder Schuman verbunden. Soweit ersichtlich spielten Wissenschaftler in dieser Phase für die Europaidee keine wichtige Rolle. Die Konzepte der 1940er und frühen 1950er Jahre sahen vor, durch eine politische Initiative eine Verfassung für eine „europäische politische Gemeinschaft“ bzw. eine

206 Culbertson (1943).

207 Reves (1945).

208 Meyer (1947).

209 Coddling (1990: 218).

„europäische Verteidigungsgemeinschaft“ zu schaffen, und zwar „in Form eines bundesstaatlichen oder staatenbündischen Gemeinwesens“.²¹⁰ Diese Konstitution wurde als Voraussetzung für die Integration in verschiedenen Politikfeldern wie der Sicherheitspolitik oder der Wirtschaftspolitik angesehen.

Im Laufe der 1960er Jahre entwickelte sich aus dem Föderalismus der Neoföderalismus. Als repräsentativ für dieses Denken gilt Carl J. Friedrich.²¹¹ Der Neoföderalismus unterscheidet sich vom Föderalismus dadurch, dass die Idee einer Vorabspezifizierung der Verfassungsstruktur aufgegeben wird. Statt eines einmaligen Gründungsakts wird nun von einem Föderalisierungsprozess (*federalizing process*) gesprochen, der aus einer Reihe bewusster politischer Entscheidungen zum Aufbau der neuen politischen Strukturen und der Festlegung der institutionellen Gewaltenteilung zwischen dem Bundesstaat und den Teilstaaten besteht. Friedrich betont wie Deutsch, dass die neue politische Gemeinschaft auf der Grundlage gemeinsamer Werte und Zielsetzungen bzw. eines Gemeinschaftsbewusstseins geschaffen werden müsse. Als Träger dieses Gemeinschaftsbewusstsein kommen nach Ansicht der Neoföderalisten neben den Eliten auch politische Massenbewegungen in Frage.

4.2.2 Funktionale Integration

Gegen das föderalistische Verständnis der Weltordnung richtete sich das Konzept des Funktionalismus.²¹² Dieses ist vor allem mit dem Namen des rumänisch-britischen Forschers David Mitrany²¹³ verbunden, der am Royal Institute of International Affairs in London arbeitete und dessen liberal-idealistischer Tradition verbunden war. Die funktionalistische Kritik am Föderalismus bezieht sich vor allem auf die föderalistische Prämisse, dass am Anfang der Integration eine Staatskonstitution stehen müsse. Der (macht)politische Ansatz, der dieser Prämisse zugrunde liegt, wird in Frage gestellt. Mitrany meint, es könne nicht darum gehen, auf der Basis von Ideologien, Dogmen oder anderweitig begründeten Werten nach einer idealen Form politischer Organisation zu suchen. Angesichts des dauern-

210 Schneider (1996: 264), vgl. auch van der Pijl (1996: 280–281).

211 Friedrich (1963, 1968, 1969).

212 Coddington (1990), Kohler-Koch/ Schmidberger (1996), Behrens/ Noack (1984: 143–145).

213 Mitrany (1943/1966, 1975). Eine Würdigung des Werks von Mitrany verfasste Taylor (1990).

den, schnellen Wandels der (Welt-) Gesellschaft bedeute dies nur den nutzlosen Versuch, der Realität vermeintliche Ideallösungen überzustülpen. Nach funktionalistischer Ansicht müssen sich die konkrete politischen Organisationsform, die inhaltlichen Kompetenzen und die geographische Reichweite aus den sachlich-rational zu lösenden Aufgaben bzw. den zu erfüllenden Funktionen ergeben. Das Motto des Funktionalismus lautet dementsprechend „*form follows function*“, die konkreten Formen der politischen Integration folgen aus den sachlich zu erfüllenden Funktionen. Die Gemeinschaft des Westens erscheint hier als sozioökonomischer Funktionszusammenhang.

Der Integrationsprozess beginnt nach Mitrany damit, dass internationale Institutionen für die effektive Bearbeitung „unpolitischer“ Sachprobleme errichtet würden, und zwar von solchen Problemen, an denen ein besonders großes gesellschaftliches Interesse bestehe. Dazu gehörten Mitrany's Ansicht nach vor allem Wohlfahrtsprobleme.²¹⁴ Die Initiative für den Integrationsprozess könne sowohl von privaten Gruppen oder Individuen als auch von nationalen Regierungen ausgehen, die sich von der angestrebten Zusammenarbeit einen Nutzen versprechen. Mitrany erwartet, dass der Prozess der Errichtung internationaler Institutionen, wenn er erst einmal in Gang gekommen sei, zur Ausweitung der Kooperation und zur Errichtung weiterer internationaler Institutionen führe. Dafür prägte er den Begriff der Verzweigung (*ramification*), der ausdrücken soll, dass Problemlösungen an einer Stelle Problemlösungen an anderer Stelle nach sich ziehen. Diese Ausweitung der internationalen Kooperation beruht auf zwei Mechanismen: Zum einen führt der Prozess der funktionalen Integration zum Einstellungswandel bei den betroffenen Gesellschaften hin zu mehr Kooperationsbereitschaft, sofern die internationalen Organisationen ihre Funktionen erfüllen bzw. die Nachteile nationaler Fragmentierung offenkundig werden. Zum anderen verstärkt der Kooperationsprozess die Interdependenzen zwischen den beteiligten Staaten, so dass im Laufe des Integrationsprozesses die Kosten einer eventuellen Kooperationsverweigerung für die Beteiligten immer höher werden.

Mitrany betont immer wieder, dass die Form internationaler Organisationen nicht vorab durch einen konstitutionellen Akt festzulegen

214 Mitrany untersuchte als positive Beispiele sachbezogener, funktionaler Kooperationsprozesse u.a. die Internationale Arbeitsorganisation (ILO), die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) und im innerstaatlichen Kontext die Tennessee Valley Authority (TVA).

sei, sondern sich flexibel aus der Funktion ergeben müsse. Ihm schwebt ein Netz multilateraler, funktionspezifischer internationaler Organisationen vor, die sich nicht durch die juristische Zusammenführung nationaler Souveränitäten legitimieren, sondern durch die sachliche Nützlichkeit der Kooperation. Die bestehenden Bundesstaaten hätten sich demgegenüber als nicht flexibel genug erwiesen, sich auf neue Aufgaben einzustellen, gerade weil sie an eine fixe Verfassung gebunden seien.

Mitrany zweifelt überdies an der Fähigkeit föderativer Staaten, interne bewaffnete Konflikte dauerhaft machtpolitisch zu unterdrücken. Konflikte ließen sich seiner Ansicht nach nicht durch die Vereinbarung von Verfassungen aus der Welt schaffen, was vor allem das blutige Beispiel des US-amerikanischen Sezessionskriegs zeige. Er setzt statt dessen auf eine indirekte Friedensstrategie. Nicht die abstrakte Suche nach einer idealen konstitutionellen Lösung für die kriegsverursachenden Probleme, sondern der Prozess der immer engeren funktionalen Zusammenarbeit selbst werde zur Überwindung internationaler Kriege führen. Die Staaten würden dadurch zusammenrücken. Militärische Sicherheitskonzepte würden obsolet und durch einen dynamischen, sozialen Sicherheitsbegriff (*working peace*) abgelöst. Im Endstadium der funktionalen Zusammenarbeit werde die nationale Souveränität durch die supranationale Organisation des Militärs aufgehoben und damit die Keimzelle eines stets möglichen Widerstands gegen die gemeinsame supranationale Autorität beseitigt.

Jeglichen nicht funktional begründeten Regionalismus betrachtet Mitrany als kooperationsschädlich, da er Interdependenzen zerschneiden und einen Rückfall in nationale und machtpolitische Atavismen darstellen würde. Mitrany unterstellt in der Phase einer sich integrierenden westlichen Gemeinschaft besonders den Befürwortern eines europäischen Bundesstaats spalterische Absichten, da ein solcher europäischer Superstaat die traditionelle Machtpolitik nur auf höherer Ebene fortsetzen werde. Er hält die Bildung eines einheitlich organisierten europäischen Politikverbands angesichts der bestehenden nationalen Unterschiede für unwahrscheinlich und im Hinblick auf die unterschiedlichen funktionalen Erfordernisse in den einzelnen Sachbereichen auch für nicht wünschenswert.

4.2.3 Transaktionen und Gemeinschaftsbildung

Der Kalte Krieg machte die Konzepte für eine föderalistische oder funktionalistische Konzeptionalisierung der westlichen Gemeinschaft auf der Basis der Vereinten Nationen hinfällig. Ins Zentrum der Debatte rückten statt dessen die beiden Pfeiler des westlichen Blocks, die NATO und der europäische Integrationsprozess. Unter diesen Bedingungen versuchte in den 1950er Jahren Karl Deutsch mit dem „Transaktionsansatz“, eine Brücke zwischen Föderalismus und Funktionalismus zu schlagen.²¹⁵ Deutsch hatte sich zunächst mit dem Prozess der Bildung von Nationen und Nationalstaaten beschäftigt. Er ging davon aus, dass sich Nationalstaaten auf der Basis kulturell begründeter nationaler Gemeinschaften bildeten. Kultur begriff er vor allem im Sinne von Informationsverarbeitung und Kommunikationslenkung. Grundlegende politische Strukturen ließen sich seiner Meinung nach durch die empirische Untersuchung von Kommunikationsmustern erschließen.²¹⁶

Deutsch und seine Forschungsgruppe übertrugen den transaktionsanalytischen Ansatz dann auf die zwischenstaatlichen Beziehungen und untersuchten die grenzüberschreitenden Integrationsprozesse zwischen Staaten.²¹⁷ Dabei galt ihr Erkenntnisinteresse der Bildung von so genannten „Sicherheitsgemeinschaften“, das heißt politischen Gemeinschaften, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie innergemeinschaftliche Konflikte ohne Rückgriff auf physische Gewalt lösen. Solche Gemeinschaften können nach Deutsch unterschiedliche Formen annehmen. Sie können als „amalgamisierte“ Sicherheitsgemeinschaften aus dem Zusammenschluss zuvor politisch unabhängiger Einheiten hervorgehen. Sie können aber auch „pluralistisch“ organisiert sein, wobei die zugehörigen Einheiten weiterhin politisch unabhängig bleiben.

Deutsch erklärt die Bildung derartiger Sicherheitsgemeinschaften analog zur Entstehung von Nationalstaaten. Eine Verdichtung zwischenstaatlicher Austauschbeziehungen aller Art führe zu einer immer engeren Vernetzung und zu einer Kommunikationsgemeinschaft, die ihrerseits politische Gemeinschaftsgefühle erzeuge. Die grenzüberschreitende Ge-

215 Vgl. als Überblick Willetts (1990: 255–259). In der Literatur herrscht Unklarheit, ob Deutsch eher der staatsorientierten oder der gesellschaftsorientierten Tradition zuzurechnen ist.

216 Deutsch (1953).

217 Deutsch et al. (1957).

meinschaftsbildung stellt sich Deutsch als „Kommunikationskaskade“ vor. Der Prozess der Kommunikationsverdichtung und die dadurch induzierte gemeinschaftliche Identität beginne bei den sozioökonomischen und politischen Eliten, setze sich über die Massenmedien und die politisch interessierte Öffentlichkeit fort und erfasse schließlich die breite Bevölkerung, wobei sich die einzelnen Stufen dieser Kaskade auch gegenseitig beeinflussen könnten.²¹⁸

Deutsch legte großen Wert darauf, den Prozess der Kommunikationsverdichtung empirisch zu messen. Er führte extensive Auswertungen von Statistiken mit Hilfe von damals noch sehr einfachen Computern durch, um die unterschiedlichsten Arten von zwischenstaatlichen Transaktionen auf den verschiedenen Ebenen der Kaskade zu erfassen und sie mit Merkmalen der beteiligten Staaten in Verbindung zu bringen. Seinen empirischen Studien waren allerdings seinerzeit durch die Qualität der verfügbaren statistischen Daten und den damaligen Stand der Computertechnik enge Grenzen gesetzt.²¹⁹ Bei seinen empirischen Studien beobachtete Deutsch, dass seit Ende der 1950er Jahre das europäische Transaktionsvolumen nicht mehr zunahm. Deutsch prognostizierte vor diesem Hintergrund die Stagnation des europäischen Integrationsprozesses und führte als Begründung an, dass die politischen Eliten in Europa offenkundig mehr an Souveränität und Prestige als an der Friedenswahrung interessiert seien und ihnen eine Sicherheitspolitik im Rahmen des Nationalstaats als berechenbarer erscheine als die zunächst schwer einschätzbaren Folgen einer Integration.²²⁰ Deutsch beurteilte die mittelfristigen Erfolgchancen der europäischen Integration weitaus skeptischer – und „realistischer“ – als viele andere Integrationsforscher.

4.2.4 Regionale Integrationsprozesse

Ebenfalls vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs fand eine Modifikation des ursprünglich auf das UN-System zielenden Funktionalismus Mitrany statt. Anders als Mitrany interessierten sich die so genannten Neofunktionalisten weniger für globale internationale Organisationen, als vielmehr für

218 Das Modell der Kommunikationskaskade stellte Deutsch in einem Schaubild dar, vgl. Deutsch (1968: 157), nachgedruckt in Behrens/ Noack (1984: 110).

219 Aus diesen Gründen zweifelt Willetts (1990: 258) an der Validität dieser empirisch-statistischen Analysen.

220 Vgl. Behrens/ Noack (1984: 142).

Prozesse der regionalen Integration, die sie als vorherrschende Tendenz in den internationalen Beziehungen ansahen. Ernst B. Haas gilt als prominentester Vertreter des Neofunktionalismus.²²¹

Die Neofunktionalisten betonen den supranationalen Charakter der Integration, der dadurch zum Ausdruck kommt, dass autonome supranationale Akteure entstehen, die zur treibenden Kraft des Integrationsprozesses werden. Die Neofunktionalisten stellen sich den Integrationsprozess etwas anders vor als die Funktionalisten. Den Ausgangspunkt sehen sie nicht darin, dass eine wohlfahrtsorientierte Bevölkerung ganz allgemein von der funktionalen Notwendigkeit der Zusammenarbeit überzeugt ist. Sie beziehen sich vielmehr auf pluralistische Politikvorstellungen. Als besonders integrationsfördernd wird ein pluralistischer Prozess mit möglichst gleichartigen und hierarchisch gleichgestellten Gruppierungen und einer hohen Transaktionsdichte angesehen. Der Integrationsprozess beginnt mit der sachlich-technischen Zusammenarbeit in Gebieten der *low politics*, das sind die Politikfelder, die den Kern staatlicher Souveränität nicht direkt berühren und daher einem pluralistischen Entscheidungsprozeß zugänglich sind, darunter vor allem die Wirtschaftspolitik. Es wird erwartet, dass sich in diesem Zusammenhang transnationale Interessengruppen und -allianzen bilden, die zusammen mit den entstehenden supranationalen Institutionen den Integrationsprozess weiter vorantreiben. Haas misst an diesem Punkt dem *spill-over*-Prozess eine große Bedeutung zu, denn der im Bereich der *low politics* begonnene Integrationsprozess könne nur dann aufrechterhalten werden, wenn sachlich damit verknüpfte Bereiche ebenfalls integriert würden, der Integrationsprozess permanent fortschreite und letztlich auch den Bereich der *high politics*, also der Außen- und Sicherheitspolitik, erfasse. Käme die Integrationsdynamik zum Stillstand, wären auch bereits integrierte Politikfelder von der Desintegration bedroht. Um die Integrationsdynamik aufrechtzuerhalten, komme es vor allem auf die politischen Eliten an, da vor allem diese den Nutzen bzw. Erfolg integrativer Problemlösungen wahrnahmen und es vor allem bei ihnen zu kooperationsfördernden Lernprozessen komme. Die Eliten müssten durch „kreatives Verhalten“ den angelaufenen Integrationsprozess aufrechterhalten, d.h. dafür

221 Haas (1958, 1964). Neben Haas gilt Leon Lindberg als weiterer wichtiger Vertreter des Neofunktionalismus, vgl. Lindberg (1963). Die Bedeutung von Haas würdigt Øhrgaard (1997: 4–6).

sorgen, dass die entsprechenden Funktionen effektiv erfüllt und Dysfunktionen vermieden werden.²²²

Wichtigster Ausdruck des Integrationsprozesses sind laut Haas – und damit nähert er sich föderalistischem Denken an – die entstehenden supranationalen Institutionen. Diese sollten neutral und autonom von den bestehenden Nationalstaaten zwischen den konfligierenden Interessengruppen vermitteln und die erzielten Vereinbarungen umsetzen. Dadurch dringe die funktionale Kooperation sozusagen in die politischen Strukturen ein. Die Vermittlung durch supranationale Institutionen ermöglicht nach Überzeugung von Haas ein größeres Maß an Kooperation als ein rein zwischenstaatlich-intergouvernementaler Aushandlungsprozess auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners. Die Politisierung innergemeinschaftlicher Entscheidungen hält Haas im Gegensatz zu Mitrany nicht für integrationsschädlich, sondern für integrationsfördernd, da sie die neutral-vermittelnde supranationale Instanz stärke.

4.2.5 Krise der funktionalen Integration in Europa

Die Integrationsrückschläge der 1960er Jahre, insbesondere die integrationshemmende Politik der gaullistischen Regierung Frankreichs und die zunehmenden transatlantischen Spannungen, nahmen die Realisten zum Anlaß, die Integrationserwartungen des Funktionalismus und Neofunktionalismus grundsätzlich in Frage zu stellen. Stanley Hoffmann, einer der wichtigsten realistischen Kritiker des Neofunktionalismus,²²³ akzeptiert zwar die These, dass die Staaten in Westeuropa im Kontext der bipolaren Blockkonfrontation fest in das westliche Bündnissystem eingebunden sind und nicht mehr davon ausgehen müssen, militärisch besiegt zu werden. Dass in den West-West-Beziehungen die Option der Kriegführung ausgeschlossen sei, fördere aber nicht automatisch eine intensivere Kooperation und Integration in Europa, sondern erleichtere im Gegenteil die egoistische Verfolgung nationaler Interessen, die sich nicht mehr den militärischen Notwendigkeiten der nationalen Verteidigung unterordnen müssten. Hoffmann verneint die Hoffnung auf den *spill-over*-Effekt. Die europäische Integration im Bereich der *low politics* werde erst dadurch möglich gemacht, dass die betreffenden Staaten gemäß ihren Machtinter-

222 Vgl. Behrens/ Noack (1984: 138).

223 Hoffmann (1964, 1966, 1994, 1995), vgl. auch die Zusammenfassung der Argumente Hoffmanns in seiner Auseinandersetzung mit Haas bei Øhrgaard (1997: 6–7).

essen einen politischen Rahmen dafür bereitstellten. Die außen- und sicherheitspolitische Integration Europas werde sich nicht inkremental, in kleinen tastenden Schritten ergeben, sondern müsse durch eine bewusste politische Entscheidung für die Gemeinschaft begründet werden. Eine solche Entscheidung erwartet Hoffmann nicht, da sich eine Interessengemeinschaft im Bereich der *high politics* angesichts der vielen Unwägbarkeiten grundsätzlich nur schwer herstellen lasse, ein Interessenausgleich mit anderen Politikfeldern kaum möglich sei und zwischen den europäischen Ländern zu große Macht- und damit Interessenunterschiede existierten. Dem bisherigen europäischen Integrationsprozess schreibt Hoffmann einen ambivalenten Charakter zu. Die EWG diene einerseits der Wohlfahrtssteigerung unter dem Schirm der US-Sicherheitsgarantie, andererseits sei sie aber auch ein Versuch, die Autonomie Europas gegenüber der Vormachtstellung der USA wiederherzustellen. Da eine Integration Europas bei den *high politics* nicht erwartet werden könne, sei der gesamte europäische Integrationsprozess langfristig zum Scheitern verurteilt.

Angesichts ihrer großen Skepsis gegenüber einer Integration jenseits der *low politics* verabschiedeten sich Hoffmann und andere Realisten aus der Integrationsforschung. Die Forschung über die europäische Integration blieb danach weitgehend auf die Neofunktionalisten beschränkt. Auch diese zeigten sich von den enttäuschten Integrationshoffnungen in Europa nicht unbeeindruckt. Lindberg/ Scheingold gestanden ein, dass die westeuropäische Integration bisher nur von den Eliten getragen worden sei. Sie bezweifelten, dass sich unter diesen Umständen ohne weiteres die *spill-over*-Effekte einstellten und sich die von Haas erwartete pluralistische Mehrheit für die Integration herausbilde sowie eine gemeinsame supranationale Ideologie entstehe. Integration erschien Lindberg/ Scheingold vielmehr als äußerst komplexer Prozess, in den viele Faktoren hineinwirkten.²²⁴ Haas selbst gab schließlich seine These vom Automatismus zwischen ökonomischer und politischer Integration auf und erklärte die Integrationsforschung in einem 1975 veröffentlichten Artikel für „obsolet“.²²⁵

224 vgl. Lindberg/ Scheingold (1970, 1971).

225 Haas (1975).

4.3 Power and Interdependence: Die Debatte über internationale Kooperation

4.3.1 Die Welt des Transnationalismus und der komplexen Interdependenz

Nicht nur die innerwissenschaftlichen Zweifel an der Relevanz der Integrationsforschung, sondern auch politische Anstöße wie die Legitimationskrise der US-Außenpolitik im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg, das Ende des Bretton-Woods-Systems und die Forderungen des Südens nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung bewirkten eine Neuorientierung der Theoriedebatte. Außerdem forderte die Popularität neomerkantilistischer und neomarxistischer Ansätze²²⁶ die „organischen Intellektuellen“ des *mainstream* heraus, die alten Konzepte zu überdenken. Der Fokus für die theoretische Rekonstruktion der Gemeinschaft des Westens verlagerte sich weg von den Konzepten des Atlantizismus und der europäischen Integration hin zur Idee einer trilateralen Gestaltung der Weltwirtschaftsordnung durch die USA, Westeuropa und Japan. Mit dem Transnationalismus und dem daraus entwickelten Interdependenzansatz setzte sich die liberal-institutionalistische Theoriedebatte fort. Die Vertreter dieser Ansätze beschäftigten sich nicht mehr mit der Frage, wie die westliche Gemeinschaft integriert werden könnte, sondern setzen ihre Existenz bereits als gegeben voraus. Die beiden Harvard-Professoren Joseph S. Nye und Robert O. Keohane gelten als zentrale Vertreter des Interdependenzansatzes.²²⁷ Sie prägten vor allem durch zwei Bücher die Theorieentwicklung: durch den von ihnen herausgegebenen Sammelband „Transnational Relations and World Politics“, der die Aufsätze eines 1971 erschienenen Themenhefts der Zeitschrift *International Organization* über die Rolle internationaler nichtstaatlicher Akteure – multinationale Konzerne und Nichtregierungsorganisationen – enthält, und durch das Buch „Power and Interdependence“.²²⁸

226 Vgl. dazu van der Pijl (1996: 286–308).

227 Peter Willetts stellt die Frage, warum ausgerechnet Keohane/ Nye als Repräsentanten dieses Ansatzes bekannt wurden: „It is not clear why these two authors should be so much better known than their predecessors who used the same concepts. One may guess that it is the value of book-length studies of single concepts, the attraction of mixing theory with detailed case-studies, their appearance at a time when people were open to such ideas and the impact of making the paradigm challenge explicit.“ (Willetts 1990: 281, Endnote 29).

228 Keohane/ Nye (1973, 1977, 1989).

Im erstgenannten Sammelband setzen sie sich noch radikal von der realistischen Annahme ab, nur die Staaten als zentrale Akteure der internationalen Politik anzusehen. Statt dessen plädieren sie für ein komplexes Verständnis der Weltpolitik, das auch grenzüberschreitende Transaktionen einbeziehen müsse, an denen Staaten nicht oder nur auf einer Seite beteiligt seien. In ihrer Analyse konzentrieren sie sich dabei in erster Linie auf die USA. Sie kommen zum Schluss, dass die rasche Bedeutungszunahme transnationaler Akteure die Souveränität der Staaten (konkret: der USA) zwar formell unberührt lasse, die weitgehende Handlungsfreiheit und das Kontrollmonopol der Staaten in der Außenpolitik aber faktisch in Frage stelle.

Keohane und Nye kritisieren auch die Vorstellung, dass die Staaten in der internationalen Politik als einheitliche Akteure aufträten. Sie verweisen auf ihren Harvard-Kollegen Graham Allison, der in seinem Buch über die Kuba-Krise die Bedeutung bürokratischer Einzelinteressen der beteiligten Regierungsstellen und die Bedeutung innenpolitischer Akteure gerade für die Sicherheitspolitik, den unterstellten Kernbereich der Staatlichkeit, hervorhob.²²⁹

In „Power and Interdependence“ rücken Keohane und Nye von der radikalen Kritik am Realismus ab und bemühen sich, wie bereits der Titel ausdrücken soll, sowohl realistische Machtkonzepte als auch liberale Interdependenzansätze zu berücksichtigen. Beide Konzepte bezeichnen sie als „Idealtypen“²³⁰ für das Verständnis der Weltpolitik. Dem realistischen Ansatz ordnen sie drei Grundannahmen zu: Erstens bilden die Staaten als kohärente Einheiten die zentralen Akteure der Weltpolitik. Zweitens lässt sich (militärische) Gewalt als Politikinstrument einsetzen und stellt das wirkungsvollste Mittel der Außenpolitik dar. Drittens muss daher hinsichtlich der Relevanz für die Außenpolitik der militärischen Sicherheitspolitik als *high politics* ganz klar der Vorrang gegenüber der Wirtschafts- und Sozialpolitik eingeräumt werden. Im realistischen Konzept sind transnationale Verflechtungen und eine dauerhafte und stabile Integration nicht vorstellbar.²³¹ Keohane und Nye charakterisieren die Situation der – wie sie es nennen – „komplexen Interdependenz“ ebenfalls durch drei Merkmale. Erstens existierten zwischen Gesellschaften vielfältige Verbindungskanäle bzw. Verflechtungen formeller und informeller Art. Zweitens ste-

229 Allison (1971).

230 Keohane/ Nye ([1977]/1989: 23).

231 Keohane/ Nye ([1977]/1989: 24).

hen die Politikbereiche (*issues*) gleichrangig nebeneinander. In den einzelnen Politikbereichen sind jeweils unterschiedliche Regierungsstellen und *issue*-spezifische Interessenkoalitionen aktiv; die Kohärenz der Außenpolitik kann daher nicht vorausgesetzt werden. Drittens hat militärische Gewalt unter der Voraussetzung komplexer Interdependenz ihre Bedeutung verloren.

Keohane und Nye behaupten, dass die beiden Konzepte komplementär seien. Sie beanspruchen nicht mehr die allgemeine Anwendbarkeit des transnationalistischen Ansatzes, sondern unterstellen eine lediglich begrenzte Geltung der Bedingungen komplexer Interdependenz für Teilbereiche der Weltpolitik. Sie konkretisieren das Konzept der Gemeinschaft des Westens als Region, in der die Bedingungen der komplexen Interdependenz gelten. Dies demonstrieren sie an vier Beispielen: dem internationalen Seerechtsregime und dem internationalen Währungsregime sowie den bilateralen Beziehungen USA-Kanada und USA-Australien.

Keohane und Nye interessieren sich dafür, wie Politik unter den Bedingungen komplexer Interdependenz funktioniert, insbesondere wie Machtressourcen (*power resources*) und Einfluß auf Politikergebnisse (*power as control over outcomes*)²³² zusammenhängen. Zunächst diskutieren sie, wie politische Entscheidungen im Sinne internationaler Regime zustande kommen. Sie nennen dafür verschiedene Strategien, die für eben diesen Zusammenhang relevant sein können. Dazu gehören die Verknüpfung verschiedener Themen zu Verhandlungspaketen (*linkage*-Strategien), die Politisierung bestimmter Themen durch Einflussnahme auf die Öffentlichkeit (*agenda setting*), die Bildung grenzüberschreitender politischer Koalitionen zwischen einzelnen staatlich-bürokratischen und nichtstaatlich-gesellschaftlichen Akteuren und die Nutzung internationaler Organisationen. Für den Wandel von Regimen führen sie vier mögliche Erklärungen an: die wirtschaftlich-technische Entwicklung, Hegemoniezyklen als Verschiebungen der relativen militärischen Macht zwischen Großmächten, politikfeldspezifische Aushandlungsprozesse und die Eigendynamik internationaler Organisationen. Dabei mischen sie Erklärungsansätze aus den Denktraditionen der Gesellschaftswelt und der Staatenwelt.

232 Keohane/ Nye ([1977]/1989: 29–30).

4.3.2 Stabilität durch die Hegemonialmacht USA

Dem Interdependenzansatz stellten die Vertreter des Realismus die Theorie der hegemonialen Stabilität entgegen. Damit akzeptieren sie immerhin die Existenz nicht nur vorübergehender internationaler Kooperation, interpretieren sie aber als Ausdruck einer bestehenden hegemonialen Machtordnung und aktiver politischer Führung durch den Hegemonialstaat.

Diese Theorie wurde inspiriert durch die wirtschaftsgeschichtliche Studie des am Massachusetts Institute of Technology (MIT) lehrenden Ökonomen Charles Kindleberger zur Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre.²³³ Kindleberger unterstellt in seiner Studie, dass das Weltwirtschaftssystem als solches instabil ist und die Wirtschaftspolitik den immer wieder auftretenden wirtschaftlichen Krisen entgegenwirken muss. Da die einzelnen Nationalstaaten aber ihre Wirtschaftspolitik jeweils zunächst an ihren Eigeninteressen ausrichteten und nicht zur Stabilisierung des Gesamtsystems beitrügen, brauche das internationale Wirtschaftssystem zu seiner Stabilisierung

„... eine führende Nation, die nach einem System von Regeln, das sie sich bewusst oder unbewusst zu eigen gemacht hat, bereit ist, ein Verhaltensmuster anzubieten, die anderen Länder dafür zu gewinnen und einen unverhältnismäßig großen Teil der Bürden des Systems auf sich zu nehmen“.²³⁴

Kindleberger erwähnt in seiner Analyse zwar am Rande auch spieltheoretische Erklärungen,²³⁵ argumentiert aber größtenteils historisch. Er betrachtet die fehlende wirtschaftspolitische Führung durch eine Hegemonialmacht als Grund für die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre:

„Es wird hier die Deutung vertreten, dass die Krise von 1929 so allgemein, so schwer, so anhaltend war, weil das internationale Wirtschaftssystem destabilisiert wurde durch die Unfähigkeit Englands und die Abgeneigtheit der USA, die Verantwortung für seine Stabilisierung in drei besonderen Punkten zu übernehmen: Erhaltung eines

233 Kindleberger (1973).

234 Kindleberger (1973: 26–27).

235 Zum Gefangenendilemma-Spiel vgl. Kindleberger (1973: 25).

relativ offenen Marktes für Krisenprodukte, antizyklische Bereitstellung langfristigen Kapitals und Diskontgewährung bei Krisen.²³⁶

Kindleberger hält die hegemoniale Führung durch einen Staat für unumgänglich. Das bestehende Netz internationaler Organisationen wäre seiner Meinung nach durch „bloße Zusammenarbeit“ ohne Führerschaft nicht zustande gekommen. Auch ein „Duopol oder bilaterales Monopol“ hält er für instabil.²³⁷ Dass er in seinem Schlusskapitel allerdings ein föderalistisches Zukunftsszenario entwickelt, ist von der Kindleberger-Rezeption weitgehend ignoriert worden. Angesichts der nachlassenden Führungskraft der USA und der zunehmenden Stärke Europas stellt sich Kindleberger neben verschiedenen negativen Szenarios ohne hegemoniale Führung auch drei positive Szenarios vor: die Fortsetzung der US-Hegemonie, die Übernahme der hegemonialen Führung durch Europa und die „effektive Übertragung der wirtschaftspolitischen Souveränität auf internationale Organisationen“.²³⁸ Dazu schreibt er:

„Unter solchen Umständen wird die dritte positive Möglichkeit, nämlich internationale Institution mit realer Machtbefugnis und wirklicher Souveränität, zur Notwendigkeit.“²³⁹

Kindlebergers Analyse wurde von Autoren wie Robert Gilpin und Stephen Krasner aus dem historischen Zusammenhang gelöst und dahingehend verallgemeinert, dass die Stabilität internationaler Systeme der politischen Führung eines hegemonialen Staates bedarf. Dieser Hegemon stellt die öffentlichen Güter bereit und kompensiert die Funktionsmängel egoistischer internationaler Konkurrenz (*collective action problem*). Fehlt diese hegemoniale Führung, besteht die Gefahr, dass internationale Zusammenarbeit an nationalem Egoismus bzw. „Selbsthilfe“ scheitert. Implizit oder explizit unterstellen die Vertreter dieser Ansätze außerdem, dass globale bzw. regionale hegemoniale Ordnungen auf Wertegemeinschaften oder kulturellen Gemeinsamkeiten aufbauen.

Robert Gilpin widerspricht in seinem Buch „U.S. Power and the Multinational Corporation“²⁴⁰ zentralen Argumenten des Transnationalismus und des Interdependenzansatzes. Er akzeptiert zwar im Grunde die

236 Kindleberger (1973: 304–305).

237 Kindleberger (1973: 312–313).

238 Kindleberger (1973: 322).

239 Kindleberger (1973: 322).

240 Gilpin (1975).

Idee einer westlichen Gemeinschaft, stellt aber die seiner Meinung nach gleichermaßen von Liberalen und Marxisten vertretene These von der autonomen Entwicklung einer durch zunehmende Interdependenz gekennzeichneten Weltwirtschaft in Frage und hebt statt dessen die Bedeutung des machtpolitischen Rahmens als Voraussetzung für transnationale Akteure hervor:

„... the argument of the present book is that the functioning and success of the multinational corporation and other so-called transnational actors are dependent upon particular patterns of political relations. ... transnational actors have been able to play an important role in world affairs because it has been in the interest of the predominant or hegemonic powers for them to do so.“²⁴¹ Und weiter: „... this book argues that the international political order created by dominant powers primarily in their security interests has provided the favorable environment for economic interdependence and corporate expansionism.“²⁴²

In der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre hätten US-Konzerne in großem Umfang in der „freien Welt“ investieren können, weil die USA im übergeordneten nationalen Sicherheitsinteresse daran interessiert gewesen seien und ein dafür günstiges politisches Umfeld geschaffen hätten. Konkret sieht Gilpin eine Verknüpfung der Auslandsinvestitionen der US-Konzerne in Westeuropa und Japan mit den bündnispolitischen Interessen der USA. In der ersten Hälfte der 1970er Jahre gehe aber der weltpolitische Einfluss der USA zurück, und ausländischen Regierungen gelinge es zunehmend, die in ihren Ländern tätigen US-Konzerne für ihre nationalen Interessen zu instrumentalisieren. Daher könne nicht mehr automatisch davon ausgegangen werden, dass sich die Aktivitäten von US-Konzernen im Ausland im Rahmen der nationalen Interessen der USA bewegten. Gilpin kommt zum Schluss, dass die USA daher ihre Abhängigkeit von Auslandsinvestitionen verringern und statt dessen wieder mehr auf den direkten Außenhandel setzen sollten.

Stephen Krasner gilt mit seinem Aufsatz „State Power and the Structure of International Trade“²⁴³ als eigentlicher Begründer der Theorie der hegemonialen Stabilität. Er widerspricht in diesem Aufsatz dem Transnationalismus und besteht darauf, dass der Staat die zentrale Hand-

241 Gilpin (1975: 4).

242 Gilpin (1975: 19).

243 Krasner ([1976]/1991).

lungseinheit der internationalen (Wirtschafts-)Politik sei. Krasner entwickelt zunächst ein abstraktes Kausalmodell, definiert als abhängige Variable die „Offenheit“ der Weltwirtschaftsordnung und prüft als erklärende, unabhängige Variablen vor allem das Entwicklungsniveau der jeweiligen Nationalökonomien und die Verteilung der Größe und Macht der Staaten im internationalen System. Aus seinen abstrakten Überlegungen leitet er die Hypothese ab, dass die Schaffung einer „offenen“ Weltwirtschaftsordnung dann am wahrscheinlichsten ist, wenn ein Staat zur Hegemonialmacht aufsteigt. Er testet diese Hypothese, indem er sie mit der historischen Entwicklung des internationalen Handelssystems von 1820 bis etwa 1970 vergleicht. Er findet seine These nur in drei der sechs von ihm unterschiedenen Perioden dieses Zeitraums bestätigt. Für die drei nicht ganz zutreffenden Fälle verweist er auf die Trägheit der innenpolitischen Strukturen. Dadurch sei die Umsetzung der infolge des Strukturwandels veränderten nationalen Interessen in die Außenpolitik verzögert worden:

„Once policies have been adopted, they are pursued until a new crisis demonstrates that they are no longer feasible. States become locked in by the impact of prior choices on their domestic political structures.“²⁴⁴

Daher führt er eine zusätzliche Variable ein:

„Some catalytic external event seems necessary to move states to dramatic policy initiatives in line with state interests.“²⁴⁵

Krasners Artikel, insbesondere die Art, wie er das Problem einer offenen Weltwirtschaftsordnung thematisierte, bestimmte für mehr als ein Jahrzehnt die wissenschaftliche Debatte.²⁴⁶ Er trug mit dazu bei, den Staatenweltansatz in Form eines strukturalistischen Neorealismus wieder zum vorherrschenden Ansatz in der Disziplin Internationale Beziehungen zu machen.

Während Kindleberger, Gilpin und Krasner sich lediglich auf das liberal-kapitalistische Weltwirtschaftssystem beziehen, beschäftigt sich Kenneth Waltz, der als zentraler Theoretiker des Neorealismus gilt, in seinem Buch „Theory of International Politics“ mit dem gesamten internatio-

244 Krasner ([1976]/1991: 65).

245 Krasner ([1976]/1991: 65).

246 So Keohane (1998: 151) in seiner Würdigung des Aufsatzes von Krasner.

nalien System.²⁴⁷ Seine zentrale These lautet, dass die Ursachen für Krieg und Konflikt nicht primär auf der menschlichen oder der einzelstaatlichen Ebene liegen, sondern vor allem in der Struktur des internationalen, zwischenstaatlichen Systems begründet sind. Dabei kommt er zum Schluss, dass ein bipolares internationales System stabiler ist als ein multipolares. Zwar betont Waltz immer wieder die überragende Rolle der Staaten in der Weltpolitik. Seine Präferenz für die Bipolarität eröffnet dennoch die Möglichkeit, einen über die Einzelstaaten hinausreichenden Verbund des Westens – der Begriff „Gemeinschaft“ wäre hier eher unangebracht – als von den USA geführte hegemoniale Staatenordnung zu denken. Auf jeden Fall erscheinen nichtstaatliche Akteure oder liberale Werte für die Konzeption des Westens bei ihm als irrelevant. Allerdings kann er sich alternativ auch vorstellen, dass die Struktur des internationalen Systems Japan dazu bewegt, seine Wirtschaftsmacht in eine – auch nukleare – Militärmacht zu verwandeln.²⁴⁸

4.3.3 Internationale Regime und Kooperation nutzenmaximierender Staaten

Angeregt vor allem durch die Arbeiten von Keohane, Nye und Krasner entwickelte sich eine rege Forschungstätigkeit, bei der es nicht mehr nur um die institutionalisierte Zusammenarbeit von Staaten in Form internationaler oder regionaler Organisationen ging, sondern jede Art verregelter internationaler Kooperation untersucht wurde. Ins Zentrum der Debatte rückte der Begriff des „internationalen Regimes“. Der Regimebegriff wurde seitdem auf eine Vielzahl von Politikfeldern angewendet. Die theoretischen Bemühungen der Regimeforschung konzentrierten sich jedoch auf die liberale Weltwirtschaftsordnung und betrafen vor allem das Binnenverhältnis der westlichen Staaten untereinander.²⁴⁹ Insofern ist diese Debatte für die hier behandelte Fragestellung einschlägig. Die Regimeforschung trug vor allem dadurch zur Rekonstruktion des Konzept des Westens bei, dass die liberale Weltwirtschaftsordnung, das heißt vor allem die Beziehungen zwischen entwickelten kapitalistischen Gesellschaften, als Set von Regimen begriffen und damit die Anarchieprämisse für dieses Segment der Weltpolitik aufgegeben wird.

247 Waltz (1979).

248 Vgl. z. B. Waltz (1993: 56, 65).

249 Vgl. den Überblick über die Regimeforschung bei Haggard/ Simmons (1987: 503–504).

Den Begriff „internationales Regime“ führen Keohane und Nye auf John Ruggie zurück.²⁵⁰ Dieser definierte „internationale Regime“ im Sinne der Staatenwelt-Tradition als

„... a set of mutual expectations, rules and regulations, plans, organizational energies and financial commitments, which have been accepted by a group of states.“²⁵¹

Ruggies Regimebegriff erfuhr über seine Rezeption durch Keohane und Nye weite Verbreitung in der Disziplin Internationale Beziehungen, weniger jedoch Ruggies Begründung für die Entstehung von Regimen. Ruggie fasst Regime nämlich als Ausdruck von „*epistemic communities*“ auf, wobei er sich auf Michel Foucaults Begriff „*episteme*“ bezieht.²⁵² Unter „*episteme*“ versteht Ruggie

„... a dominant way of looking at social reality, a set of shared symbols and references, mutual expectations and a mutual predictability of intention.“²⁵³

Weiter schreibt er:

„Epistemic communities may be said to consist of interrelated roles which grow up around an *episteme*; they delineate, for their members, *the* proper construction of social reality.“²⁵⁴

Der von Ruggie nahegelegte kognitive bzw. konstruktivistische Ansatz für das Verständnis von Kooperation blieb für die Regimeforschung zunächst ein Randthema²⁵⁵ und wurde erst ab Ende der 1980er Jahre ausführlicher diskutiert.²⁵⁶

250 Keohane/ Nye (1989: 257) beziehen sich auf „a large body of literature on regimes ... which Ruggie pioneered“.

251 Ruggie (1975).

252 vgl. Foucault (1971).

253 Ruggie (1975: 569f).

254 Ruggie (1975: 570, Hervorhebungen im Original).

255 Beachtung fanden u.a. die kognitiven Ansätze bei Jervis (1976), Haas (1980), Nye (1987); Haggard/ Simmons (1987: 509–513) äußern sich noch skeptisch über den Erklärungswert kognitiver Ansätze.

256 Zum Beginn der Debatte zwischen kognitiv-konstruktivistischen und rationalistischen Ansätzen vgl. Keohane (1988), Lapid (1989), Kohler-Koch (1989: 51-58), Wendt (1992). Das Konzept der „*epistemic communities*“ wurde in der Regimeforschung (Haas 1992) verengt auf Netzwerke naturwissenschaftlich-technischer Experten in Politikfeldern, in

Anfang der 1980er Jahre einigten sich führende neorealistische und liberale Wissenschaftler auf eine gemeinsame Definition, die die Frage der Akteure offen lässt, d.h. die Akteure nicht mehr sofort auf Staaten beschränkt. Internationale Regime sind demnach

„... sets of implicit or explicit principles, norms, rules and decision-making procedures around which actors' expectations converge in a given area of international relations. Principles are beliefs of fact, causation, and rectitude. Norms are standards of behavior defined in terms of rights and obligations. Rules are specific prescriptions or proscriptions for action. Decision-making procedures are prevailing practices for making and implementing collective choice.“²⁵⁷

Die Bemühungen, einen allgemeinen Konsens über den Regimebegriff herzustellen, waren allerdings vergeblich. Haggard und Simmons unterscheiden in ihrer Zwischenbilanz der Regimeforschung drei konkurrierende Regimeverständnisse. Ein umfassender Begriff fasse unter Regimen jedes sich nach bestimmten Mustern richtende Verhalten (*patterned behavior*). Eine mittlere Position komme in der – gerade erwähnten – von Krasner protokollierten Definition zum Ausdruck und begreife internationale Regime als sich annähernde Normen und Erwartungen (*convergent norms and expectations*). Ein enges Verständnis schließlich beschränke Regime auf ausdrückliche rechtliche Verfügungen (*explicit injunctions*).²⁵⁸

Umstritten ist, ob sich internationale Regime auf das Verhältnis zwischen Staaten beziehen, oder ob das gesamte Spektrum transnationaler Beziehungen einbezogen werden muss. Die Kontroverse zwischen der Staatenwelt-Tradition und der Gesellschaftswelt-Tradition wiederholt sich also auch in der Regimeforschung. Haggard und Simmons sind allerdings der Ansicht, dass sich die Regimeforschung vom Transnationalismus und Interdependenzansatz, den noch Keohane und Nye verfolgten, weg entwickelt habe:

„While earlier work on regimes focused on interdependence, the widening variety of state goals, and the importance of non-state actors and international organizations, recent work on regimes and interna-

denen die politischen Entscheidungsträger in hohem Maße auf Expertenwissen angewiesen sind; vgl. auch Schaber/ Ulbert (1994: 150).

257 Krasner (1983: 2).

258 Haggard/ Simmons (1987: 492).

tional cooperation unfortunately reverts to an approach which treats states as unified, rational actors.²⁵⁹

Keohane selbst war an dieser Entwicklung zu einem staatszentrierten Ansatz der Regimeforschung nicht unbeteiligt. Er thematisiert in seinem Buch „After Hegemony“²⁶⁰ Staaten als rationale, nutzenmaximierende Akteure und wendet sich gegen die These, eine stabile Weltwirtschaftsordnung sei nur unter hegemonialen Bedingungen denkbar. Regime beruhen für Keohane auf funktionaler Notwendigkeit und utilitaristischen Kosten-Nutzen-Erwägungen. Er argumentiert, dass internationale Regime auch ohne Rückbezug auf hegemoniale Machtverhältnisse existieren könnten, und zwar, weil kooperatives Verhalten bzw. die Aufrechterhaltung internationaler Regime (unter bestimmten Umständen) im rationalen Eigeninteressen der beteiligten Staaten liege. Dieses rationale Eigeninteresse an Kooperation beruhe darauf, dass Regime Probleme des kollektiven Handelns lösen könnten, indem sie Transaktionskosten senkten, die Handlungserwartungen auf längere Zeiträume ausdehnten und so genannte öffentliche Güter bereitstellten.

In diesem Zusammenhang deutete sich eine wissenschaftsorganisatorische Umstrukturierung an. Mit der „International Political Economy“ (IPE)²⁶¹ bildete sich eine eigene *scientific community* innerhalb und z.T. neben der Disziplin Internationale Beziehungen heraus. Higgott²⁶² bezeichnet die IPE kurzerhand als Anwendung der in der neoklassischen Ökonomie entwickelten *rational-choice*-Theorien²⁶³ auf die internationale Politik. Seit Adam Smith stellt die klassisch-liberale Ökonomie den Marktmechanismus als „universales, überzeitlich gültiges, überkulturelles und überregionales System“²⁶⁴ dar. Die Vertreter der Neoklassik führen diesen Ansatz fort. Sie gehen von dem rational handelnden Individuum (*homo oeconomicus*) und dem Kosten-Nutzen-Kalkül als Basis wirtschaftlichen Verhaltens aus. In der IPE wird dieses Denken auf die Beziehungen zwischen Staaten übertragen, indem die Staaten anstelle der Individuen als

259 Haggard/ Simmons (1987: 492).

260 Keohane (1984).

261 Der deutsche Begriff „Internationale Politische Ökonomie“ besitzt eine etwas andere Konnotation, da er in der Regel mit marxistischen Ansätzen in Verbindung gebracht wird.

262 Higgott (1994: 159), vgl. auch Cox ([1992]/1996g: 509).

263 Olson (1965).

264 Himmelmann (1995: 318).

die Einzelakteure angesehen werden, die sich in ihren Entscheidungen vom rationalen Kalkül (*rational choice*) leiten lassen.

4.4 *The Rise of the Trading State*: Die Debatte über die neue Weltordnung

Die akademische Debatte über internationale Kooperation und internationale Regime setzte sich auch in den 1980er und 1990er Jahren fort. Ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre bestimmte jedoch die Debatte über die „neue Weltordnung“ die Idee der westlichen Gemeinschaft. Diese neue Debatte begann bereits einige Jahre vor dem offiziellen Ende des Kalten Kriegs als Kritik an der Hochrüstungspolitik der Reagan-Regierung unter dem Schlagwort des *US decline*, der nachlassenden hegemonialen Führungsfähigkeit der USA. Später bestimmten das Ende des Ost-West-Konflikts, der zweite Golfkrieg und die neue Rolle der UNO die Debattenbeiträge. Die Auflösung des Ostblocks warf die Frage nach einer Neubestimmung der Identität seines bisherigen Gegenpols, des Westens, auf. Weitere einschlägige Diskussionsthemen waren die Neuordnung der Weltwährungsbeziehungen nach dem Plaza-Abkommen, die Reform der Welthandelsbeziehungen im Zusammenhang mit der Uruguay-Runde des GATT und die in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre eingeleiteten Regionalisierungsprojekte in Westeuropa, Nordamerika und im asiatisch-pazifischen Raum.²⁶⁵ Wiederum standen sich realistische Positionen, die sich an der Staatenwelt orientierten, und idealistisch-gesellschaftsweltliche Konzeptionen gegenüber.

4.4.1 US-Hegemonie und neue Weltordnung

Aus der Debatte über die hegemoniale Stabilität entwickelte sich in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre die Diskussion über die neue Weltordnung. Diese Diskussion konzentrierte sich zunächst auf die Wirtschaftsbeziehungen und die damit zusammenhängenden Machtverschiebungen zwischen den Ländern der westlichen Gemeinschaft. Später, im Zusammenhang mit dem Ende des Kalten Kriegs und der alliierten Intervention im Golfkrieg, ging es auch um die sicherheitspolitische Dimension der neuen Weltordnung, wobei über die Verteilung der militärischen Verant-

²⁶⁵ vgl. dazu Kapitel 5.

wortung und der damit zusammenhängenden Kosten (*burden sharing*) unter den OECD-Ländern diskutiert wurde. Nachfolgend wird aus den bereits zu Beginn dieses Kapitels genannten Gründen auf die Darstellung dieser sicherheitspolitischen Variante der Weltordnungsdebatte verzichtet.

Ausgangspunkt der Diskussion ist das Argument,

„... dass aufgrund nachlassender Leistungsfähigkeit der US-Ökonomie und aufgrund des Aufholens wichtiger Konkurrenten sich die relative weltwirtschaftliche Position der USA ... substantiell verschlechtert hat und dass die daraus resultierende Schwäche es den USA nicht mehr in dem gleichen Maße wie früher ermöglicht, die notwendigen hegemonialen Kosten aufzubringen, die zum reibungslosen Fu[n]ktionieren des internationalen Systems notwendig sind.“²⁶⁶

Die Hochrüstungspolitik der Reagan-Regierung betrachten viele Autoren als wesentliche Ursache für den relativen wirtschaftlichen Niedergang der USA. Richard Rosecrance leitete mit seinem Buch über den Aufstieg des Handelsstaats („*The Rise of the Trading State*“), die neue Debatte ein.²⁶⁷ Seiner Ansicht nach haben Staaten die Wahl zwischen der politisch-militärischen Logik und der Handelsstaatslogik. Unter der politisch-militärischen Logik versteht er die Festigung der nationalen Souveränität, einschließlich der wirtschaftlichen Autonomie, durch die Kontrolle und Expansion des eigenen Territoriums. Als Handelsstaatslogik bezeichnet er dagegen das Streben nach Wohlfahrtssteigerung durch intensive weltwirtschaftliche Verflechtung und dementsprechend den Verzicht auf teure und nutzlose militärische Eroberungen. Rosecrance meint, dass die historischen Umstände seit Ende des Zweiten Weltkriegs die Handelsstaatslogik gegenüber der politisch-militärischen Logik begünstigten. Für die Veränderung des staatlichen Kosten-Nutzen-Kalküls nach dem Zweiten Weltkrieg zugunsten der Handelsstaatslogik führt er vier Gründe an: die Revolution in der Militärtechnologie durch die Nuklearwaffen (höhere Kriegs- und Kriegsfolgekosten), die Demokratisierung vieler Staaten (Präferenz für Wirtschaft), die wachsende Interdependenz (Vorteil der Kooperation) und die Fragmentierung der Weltordnung in eine große Zahl überwiegend kleiner Staaten (Unmöglichkeit wirtschaftlicher Autarkie). Die USA hätten gerade deswegen gegenüber Japan und Deutschland relativ an Macht und Wohlstand eingebüßt, weil sie weiterhin an der politisch-militärischen

266 Menzel (1992: 176–177), vgl. auch Herz (1989).

267 Rosecrance (1986).

Logik festhielten. Rosecrance tritt für die Verringerung der Rüstungsanstrengungen der USA und die Beschränkung der Militärpotentiale der Handelsstaaten auf das für deren gemeinsame Verteidigung gegenüber den verbliebenen Machtstaaten notwendige Maß ein. Seine Argumentation enthält als Konzept der westlichen Gemeinschaft die Vorstellung einer Welt der Handelsstaaten einschließlich der abrüstenden USA.

Auch der Historiker Paul Kennedy kritisiert die Überrüstung der USA. In seinem aufsehenerregenden Buch über den „Aufstieg und Fall der großen Mächte“²⁶⁸ konstruiert er einen historischen Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und militärischer Macht für den Zeitraum von 1500 bis zur Gegenwart. Er argumentiert, dass unterschiedliche nationale Wachstumsraten und technologisch-organisatorische Innovationen immer wieder zu Verschiebungen bei den relativen Machtpositionen zwischen den großen Mächten führten. Seine zentrale These lautet:

„... Wohlstand ist in der Regel notwendig, um militärische Macht abzusichern, und militärische Macht ist in der Regel notwendig, um Wohlstand zu erwerben und zu schützen. Wenn aber ein zu großer Teil der Ressourcen des Staates von der Schaffung des Wohlstands abgelenkt wird und statt dessen militärischen Zwecken zufließt, führt dies wahrscheinlich langfristig zu einer Schwächung der nationalen Macht. Ähnliches gilt, wenn ein Staat sich strategisch überdehnt – zum Beispiel dadurch, dass er ausgedehnte Territorien erobert oder kostspielige Kriege führt. Er läuft dann Gefahr, dass die potentiellen Vorteile dieser äußeren Expansion von den großen Kosten der ganzen Unternehmung überschattet werden...“²⁶⁹

Kennedy kommt zum Schluss, dass die USA aufgrund ihres übermäßigen militärischen Engagements an wirtschaftlicher Dynamik eingebüßt und ihre unangefochtene Hegemonialstellung gegenüber den konkurrierenden großen Mächten China, Japan, der EG und der Sowjetunion verloren hätten. Daraus habe sich eine multipolare Grundstruktur der Weltordnung ergeben. Gleichzeitig meint er, die relative Machtverschiebung vom atlantischen hin zum asiatisch-pazifischen Raum, insbesondere zu China und Japan, beobachten zu können. Kennedy legt den USA nahe, sich aus ihrem weltweiten Engagement zurückzuziehen und sich auf die Wiederbelebung ihrer Ökonomie zu konzentrieren.

268 Kennedy ([1987]/ 1991).

269 Kennedy ([1987]/ 1991: 12).

In der Argumentation Kennedys lassen sich drei Leitlinien für die Rekonstruktion einer Gemeinschaft des Westens finden. Erstens relativiert er – wie Rosecrance und weitere Autoren – die Bedeutung militärischer Macht für die westliche Gemeinschaft bzw. deren Führungsmacht, die USA, indem er die Rüstung immer wieder als kostenträchtig und wachstumshemmend darstellt. Militärische Aufwendungen sind ihm zufolge zwar in gewisser Weise für Verteidigungszwecke unverzichtbar, stellen aber vor allem ökonomische Belastungen dar, die gerecht verteilt werden müssen. Zweitens plädiert Kennedy im Gegensatz zu Rosecrance nicht für eine transnationale wirtschaftliche Verflechtung, sondern für die Förderung der nationalen Ökonomie der USA zur Abstützung der nationalen Machtpolitik. Die Wiedergewinnung der wirtschaftlichen Führungsposition durch die USA erscheint bei ihm als Bedingung für die Rekonstruktion der westlichen Gemeinschaft. Drittens unterstellt er die wachsende Auseinanderentwicklung zwischen Japan (bzw. dem ostasiatischen Raum) einerseits und den USA und Europa andererseits.²⁷⁰ Japan wird nicht mehr als selbstverständlicher Teil der Gemeinschaft des Westens, sondern als möglicher hegemonialer Konkurrent der USA wahrgenommen; das gleiche gilt für China. Andererseits bezweifelt Kennedy, dass Japan oder ein anderer einzelner Nachfolgestaat die USA in der globalen Führungsrolle ablösen könne.²⁷¹ Seine Argumentation zielt letztlich darauf ab, die Funktion der USA als „Stützpfeiler der westlichen Allianz und ... Zentrum der bestehenden Weltwirtschaftsordnung“²⁷² zu erhalten.

Joseph S. Nye wurde mit seinem Buch „Bound to Lead“ zum bekanntesten Kritiker Paul Kennedys.²⁷³ Er bezeichnet die historischen Analogien Kennedys als irreführend und seine politischen Schlussfolgerungen als falsch. Die relative Machtposition der USA sei unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wegen der Kriegszerstörungen in Europa und Japan außergewöhnlich groß gewesen. Mit dem Wiederaufbau Europas und Japans sei zwangsläufig ein gewisser relativer Machtrückgang der USA verbunden gewesen. Seit Mitte der 1970er Jahre habe sich die wirtschaftliche und militärische Machtposition der USA allerdings stabilisiert. Von einem anhaltenden Niedergang der USA könne nicht die Rede sein.

270 Kennedy ([1987]/ 1991: 652ff).

271 Kennedy ([1987]/ 1991: 786).

272 Kennedy ([1987]/ 1991: 787).

273 Nye ([1990]/1991)

Zudem habe sich wegen der gewachsenen Interdependenz der Charakter von Macht und Hegemonie historisch grundlegend verändert.²⁷⁴

„In short, the traditional model of power transition and hegemonic change may be profoundly misleading about the end of this century, possibly leading to self-defeating American policy responses. The problem is not that one or the other of America's postwar allies will challenge the United States for hegemony, but that the United States will have to adapt to new patterns of interdependence and new political agendas in the twenty-first century.“²⁷⁵

Nye entwickelt vier Zukunftsszenarios. Drei davon hält er für unwahrscheinlich, und zwar eine anhaltende Bipolarität zwischen den USA und der Sowjetunion, ein multipolares System mit wechselnden Bündnissen zwischen den fünf Großmächten USA, Sowjetunion, Westeuropa, Japan und China und die Fragmentierung der liberalen Weltwirtschaft in drei große Wirtschaftsblöcke. Eher im Einklang mit der gewachsenen Interdependenz sei die Vorstellung einer „Polyarchie“, d.h. einer komplexen Verschränkung von Machtbeziehungen und internationalen Regimen auf und zwischen unterschiedlichen Ebenen.²⁷⁶

Trotz aller Meinungsunterschiede stellen weder die *declinists* noch ihre Kritiker in Frage, dass die USA der zentrale Pfeiler der liberalen Weltordnung sind. Konsens herrscht außerdem dahingehend, dass die liberale Weltordnung nicht mehr einseitig auf der Hochrüstung des Westens bzw. der Supermacht USA aufgebaut werden kann, sondern wirtschaftliche Macht mindestens genauso wichtig geworden ist. Der Westen wird nicht mehr primär als Sicherheitsgemeinschaft, sondern in erster Linie als Wirtschafts- und Wertegemeinschaft konzipiert.

4.4.2 Der neue Westen als integrierter Markt

Die Debatte über die neue Weltordnung in der Disziplin Internationale Beziehungen bezieht sich seit Beginn der 1990er Jahre sehr stark auf die ökonomische Globalisierungsdebatte. Im Zentrum dieser Debatte steht nach einer Übersicht von Ulrich Beck die „neue Rhetorik der Globalisierung (der Wirtschaft, der Märkte, der Arbeitsplatzkonkurrenz, der Produk-

274 vgl. Nye (1990).

275 Nye ([1990]/1991: 170).

276 Nye ([1990]/1991: 233–237, 255–256).

tion, der Waren und Dienstleistungen, der Finanzströme, der Information, der Lebensstile)“ bzw. die „Ideologie“ des „Globalismus“ als „Vorstellung von einem weltmächtigen Weltmarkt, die in den Köpfen regiert und alles Handeln lähmt“.²⁷⁷ Entsprechend dieser Vorstellung von Globalisierung als anonymen, „weltmächtiger“ Realität wird in der einschlägigen Literatur kaum nach den Ursprüngen und Urhebern des Globalisierungsbegriffs gefragt und findet kaum eine kritische Reflexionen über den Globalisierungsdiskurs als Konstruktion eines spezifischen Weltbilds statt.²⁷⁸ Das vorherrschende Verständnis von Globalisierung und die ständig wachsende Zahl von einschlägigen Publikationen lassen derzeit nur eine provisorische Aufarbeitung der Globalisierungsdebatte und ihrer Bedeutung für die Rekonstruktion des Westens zu.

Ulrich Beck beklagt übrigens nicht ganz zu Recht: „Die Debatte über Globalisierung erreicht, erschüttert die Öffentlichkeit hierzulande verspätet.“²⁷⁹ Das trifft vielleicht auf die öffentliche, nicht jedoch auf die fachwissenschaftliche Debatte in Deutschland zu. Schon in der ersten Hälfte der 1990er Jahre, als der Globalisierungsbegriff gerade dabei war, populär zu werden, setzte sich ein Forschungsteam unter Leitung von Lothar Brock und Ulrich Menzel in einem groß angelegten Forschungsprojekt an der Universität Frankfurt a.M. mit der ökonomischen Globalisierungsdiskussion auseinander und konfrontierte zumindest das Fachpublikum mit den zentralen Argumenten dieser Debatte.²⁸⁰

Den Anstoß zur ökonomischen Globalisierungsdebatte in den USA gab unter anderem ein bereits 1983 erschienener Aufsatz des Harvard-Ökonomen Theodore Levitt zur Globalisierung der Märkte.²⁸¹ Levitt rät darin den Unternehmen, die Welt als einen einzigen großen Markt zu betrachten und sich dabei nicht durch oberflächliche regionale oder nationale Unterschiede ablenken zu lassen. Nur durch die Ausrichtung auf den Weltmarkt könnten sie die *economies of scale*²⁸² voll ausschöpfen und damit ihre Wettbewerbsfähigkeit optimieren. Außerdem ermögliche der

277 Beck ([1997]/1998: 13, 26).

278 Ausnahmen sind beispielsweise Ruirok/ van Tulder (1995: Kapitel 6), Waters (1995) oder der Sammelband von Kofman/ Youngs (1996).

279 Beck ([1997]/1998: 33).

280 Diese Forschungen sind zusammenfassend dokumentiert in Hessler/ Menzel (1993), Brock/ Albert (1995), Menzel (1995), Neyer (1995, 1996), Albert (1996), Menzel (1998a), Albert/ Brock/ Hessler/ Menzel/ Neyer (1999).

281 Levitt (1983), vgl. Ruirok/ van Tulder (1995: 131) zur Bedeutung dieses Aufsatzes.

282 *economies of scale* = mit steigender Produktionsmenge sinkende Stückkosten.

Stand der technologischen Entwicklung die weltweite Produktionsverlagerung. Die Unternehmen müssten ihre Produktion daher im globalen Maßstab planen. Sie sollten die bisherigen Produktionsstandorte mit anderen Standorten vergleichen und prüfen, ob sie eventuell von kostengünstigeren ausländischen Standorten aus den Weltmarkt beliefern könnten.

Zum „führenden Propheten“²⁸³ des ökonomischen Globalisierungsdiskurses wurde Ohmae Ken'ichi, Leiter der Japan-Niederlassung der Consultingfirma McKinsey, der bereits ab Mitte der 1980er Jahre mit seinen Publikationen zur Globalisierung Aufsehen erregte und die einschlägige Begrifflichkeit prägte.²⁸⁴ Ohmae griff den Gedanken der Globalisierung der Märkte auf und präziserte ihn dahingehend, dass im Zentrum der Globalisierungstheorie die „Triade“ stehe, mit der er die transnational integrierten Ökonomien Japans, der USA und Westeuropas meint.

„This boils down to saying that 630 million people – the combined populations of Japan (120 million), the United States (250 million) and Western Europe (260 million) comprise a single market with common needs. I call this the Triad market. ... A worldview based on outmoded concepts of nationality and traditional antagonisms between nations and ethnic groups is not useful in today's trade. In fact, to dismiss it outright and treat the inhabitants of Japan, Europe and the United States, or Triadians, as a single race of consumers with shared needs and aspirations is the first conceptual leap toward a pragmatic and productive businessperson's view.“²⁸⁵

Die Vereinheitlichung der Konsumkultur und der Konsumentenmärkte sowie der zunehmend transnationale Charakter von Unternehmen, Firmenzusammenschlüssen und Konsortien festigte die ökonomische Integration der Triade. Es werde immer schwieriger, zwischen europäischen, US-amerikanischen und japanischen Unternehmen zu unterscheiden, denn die Unternehmen verlören mehr und mehr ihren nationalen Charakter. Tendenziell würden Unternehmen ohne Bindung an einen spezifischen Staat (*stateless corporations*) zu den Hauptakteuren der Triadenökonomie.²⁸⁶ In der globalen Konkurrenz sei die wesentliche Ressource der Unternehmen nicht mehr ihre jeweilige nationale Bindung, sondern ihr Potential an

283 Ruijgrok/ van Tulder (1995: 133).

284 Ohmae (1985, [1987]/1988, 1990).

285 Ohmae ([1987]/1988: 83).

286 Ohmae (1990).

menschlichen Ressourcen (*human resources*), das in der spezifischen Unternehmenskultur (*corporate culture*) zum Ausdruck komme. Durch die Präsenz autonomer, an die lokalen Gegebenheiten angepasster Tochterfirmen in den verschiedenen Regionen verlören die transnationalen Konzerne dort ihren Charakter als ausländische Unternehmen und könnten überall als *insider* agieren, ein Prozess, den er globale Lokalisierung (*global localization*) nennt. Unter diesen Umständen mache es in der entgrenzten Welt (*borderless world*) keinen Sinn mehr, die nationale Volkswirtschaft oder den nationalen Außenhandel als relevante ökonomische Bezugsgröße zu betrachten. Handelskonflikte zwischen Staaten, wie z.B. zwischen den USA und Japan, hält Ohmae für Irritationen, nicht aber für ernste Probleme. Solche Konflikte führt er auf das erfolgreiche Bemühen nationaler, (noch) nicht transnationalisierter Firmen und Branchen zurück, durch massives Lobbying den wirtschaftlichen Wettbewerb zu politisieren und den Staat gegen die ausländische bzw. transnationale Konkurrenz zu mobilisieren.

In einer Weiterentwicklung seiner Globalisierungstheorie identifiziert Ohmae die „Regionalstaaten“ (*regional states*) als neue politische Bezugspunkte anstelle der obsolet gewordenen flächendeckenden Nationalstaaten.²⁸⁷ Unter dem Begriff „Regionalstaaten“ versteht er nicht die Makroregionen, sondern die (prosperierenden) sub- oder transnationalen Wirtschaftszonen und ihre politischen Vertretungen. Als Beispiele für solche Regionen nennt er Südkalifornien, das Elsaß oder die Kansai-Region (um Osaka). Ihm zufolge sind diese Wirtschaftsregionen und nicht die Nationalstaaten die „Standorte“, die um Investitionen konkurrieren.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der ökonomischen Globalisierungsdebatte ist die These von der Entgrenzung der Wirtschaft durch die Globalisierung des Finanzsektors. Diese These wird oft mit Richard O'Brien und seinem vom *Royal Institute of International Affairs* publizierten Buch über das „Ende der Geographie“ in Verbindung gebracht.²⁸⁸ O'Brien argumentiert, dass die Informationstechnologie den Charakter des Finanzsektors revolutioniere. Der elektronische Handel mit Devisen, Aktien, Anleihen und Derivaten werde inzwischen praktisch innerhalb eines einzigen globalen Finanzmarkts abgewickelt, in dem geographische

287 Ohmae (1993, 1995). Andere Autoren betonen in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der *global cities*, zu denen vor allem die Finanzzentren New York, London und Tôkyô gezählt werden (Sassen 1991).

288 O'Brien (1992).

Grenzen und Entfernungen keine Rolle mehr spielten. Dieser globale Finanzmarkt entziehe sich der Kontrolle durch die einzelnen Nationalstaaten und mache nationale Grenzen hinfällig.

Die genannten und viele andere, ähnlich argumentierende Teilnehmer an der wissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion konzipieren die westliche Gemeinschaft als *transnational* vernetzte Triade. Als Knotenpunkte dieses Netzwerks sehen sie nicht mehr – wie noch die Vertreter des Interdependenzansatzes – die Regierungszentralen an, sondern die Finanzzentren und Hauptquartiere der transnationalen Konzerne in den Weltstädten (*global cities*) bzw. den *regional states*. Die zentrale Bedeutung der Nationalstaaten stellen sie damit in Frage; „internationale“ Handelskonflikte oder Versuche von Staaten, regionale Wirtschaftsblöcke zu errichten, erscheinen ihnen als Atavismen, als Festklammern an überholten Vorstellungen von Politik. Die Parallelen zum Funktionalismus sind unübersehbar.

Dem proklamierten Bedeutungsverlust der Nationalstaaten im Zuge der Globalisierung widersprechen die Vertreter der These vom internationalen wirtschaftlichen Machtkampf, einer Debatte, die in Anlehnung an den Begriff der Geopolitik auch als *geoeconomics* bekannt geworden ist. Es dreht sich dabei wohlgerne nicht um die Infragestellung des Konzepts der integrierten OECD-Friedensregion, sondern um dessen Reformulierung, denn auch hier gilt die Prämisse, dass die internationale Konkurrenz nicht mehr militärisch, sondern nur noch ökonomisch ausgetragen wird und dass nicht mehr die wirtschaftliche Abschottung, sondern die Ausrichtung auf den Weltmarkt (bzw. den Triadenmarkt) zentraler Bezugspunkt wirtschaftlichen Handelns ist. Daraus folgern die Vertreter der *geoeconomics*-These aber nicht die Entgrenzung und Entstaatlichung, sondern im Gegenteil die Aufwertung der Staaten, deren Wirtschaftspolitik über den nationalen Wohlstand, insbesondere die Zahl und Qualität der Arbeitsplätze entscheide. Sie betrachten die Globalisierung nicht aus der Perspektive der weltweit agierenden Großkonzerne, sondern stellen die nationalen Produktionskapazitäten und wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt. In seinem vielzitierten Essay „Who Is Us?“ antwortet beispielsweise Robert Reich, Ökonomieprofessor an der Harvard University, auf die selbstgestellte Frage, wer im Mittelpunkt der US-Wirtschaft stehe, dass dies die US-amerikanischen Arbeitnehmerinnen

und Arbeitnehmer und das US-amerikanische Volk seien, nicht aber in erster Linie die US-Unternehmen.²⁸⁹

Die *geoeconomics*-These stützt sich auf die in den 1980er Jahren von US-Ökonomen entwickelte Theorie des strategischen Handels (*strategic trade*), als deren prominentester Vertreter der Wirtschaftswissenschaftler Paul Krugman von der Stanford University gilt.²⁹⁰ Diese Ökonomen wenden sich gegen die ihrer Ansicht nach unrealistischen Prämissen der klassisch-liberalen Außenhandelstheorie, wie z.B. vollkommener Wettbewerb, allgemeine Verfügbarkeit der Technologien und Abwesenheit von *economies of scale*. Der Handel zwischen den westlichen Industrieländern sei vielmehr gekennzeichnet durch oligopolistischen Wettbewerb, durch die Bedeutung von Vorsprüngen bei der Nutzung neuer Technologien und der Erschließung von Märkten und durch die Relevanz von *economies of scale* und degressiven Lernkosten. Daraus wird gefolgert, dass es Aufgabe der Regierungen ist, durch strategische Handelspolitik, d.h. die Förderung für den weltwirtschaftlichen Wettbewerb zukunftsträchtiger Technologien und Branchen, Arbeitsplätze und Wohlstand für den nationalen Standort zu sichern. Der *laissez-faire*-Ansatz der neoklassischen Lehre wird strikt abgelehnt.²⁹¹

Zu den wichtigsten Vertretern der *geoeconomics*-These zählen Jeffrey E. Garten, Lester Thurow, Edward Luttwak und in Europa Michel Albert.²⁹² In ihren Publikationen beschreiben sie vordergründig die Konkurrenz unterschiedlicher Wirtschaftskulturen, wie z.B. angloamerikanischer vs. kommunitärer Kapitalismus bei Thurow oder neo-amerikanischer vs. rheinischer Kapitalismus bei Albert. Den Autoren geht es dabei aber gar nicht um unveränderliche kulturelle Differenzen, sondern um die Wahl zwischen unterschiedlichen Wirtschaftslehren. Sie kritisieren den *laissez-faire*-Kapitalismus, den sie dem angloamerikanischen Raum – insbesondere in Form der *Reaganomics* – zuschreiben, und betonen die Notwendigkeit staatlicher Wirtschaftspolitik. Sie fordern, die ökonomische Globalisierung nicht passiv hinzunehmen, sondern aktiv politisch zu gestalten. In der Schaffung einer politischen Rahmenordnung für die

289 Reich (1990: 54).

290 Helpman/ Krugman (1985), Krugman (1986), Baldwin (1988), Krugman (1990), Yoffie (1993).

291 vgl. zusammenfassend Matthews/ Ravenhill (1993).

292 Garten (1985, [1992]/1993), Thurow (1992), Luttwak ([1993]/ 1994), Albert ([1991]/1992). Der bekannteste Protagonist dieses Diskurses in Deutschland ist Konrad Seitz, Ministerialbeamter im Auswärtigen Amt, vgl. z.B. Seitz (1990, 1992, 1995).

Weltwirtschaftsbeziehungen sehen die Vertreter der *geoeconomics* die Voraussetzung für die fortgesetzte Globalisierung. Wie diese politische Rahmenordnung aussehen soll, ist umstritten. Die Vorschläge reichen von der geoökonomischen „Abrüstung“ in Form eines neuen „Super-GATT“²⁹³, über ein G-3-Direktorat aus USA, Deutschland bzw. EU und Japan²⁹⁴ bis hin zur Erneuerung der weltwirtschaftlichen Führungsrolle der USA.²⁹⁵ Diese Forderungen enthalten ein föderalistisches Konzept der westlichen (Wirtschafts-)Gemeinschaft.

4.4.3 Der neue Westen als Wertegemeinschaft

Das Ende des Sozialismus wurde von einer Debatte über den Westen als Werte- bzw. Kulturgemeinschaft begleitet. Für die gegensätzlichen Positionen dieser Debatte stehen paradigmatisch die Beiträge von Francis Fukuyama und Samuel Huntington, die beide im Umfeld der US-Regierung an einer neuen Weltordnungsstrategie für die Zeit nach dem Kalten Krieg arbeiteten. Francis Fukuyama geht in seinem Aufsatz über das „Ende der Geschichte“²⁹⁶ davon aus, dass es zum liberalen Gesellschaftsmodell des Westens keine überzeugende ordnungspolitische Alternative mehr gebe. Sowohl der Faschismus als auch der Sozialismus, die beiden einzigen historischen Alternativen zum Liberalismus, hätten jegliche Überzeugungskraft verloren. Er schreibt, dass

„the triumph of the West, of the Western *idea*, is evident first of all in the total exhaustion of viable systemic alternatives to Western liberalism.“²⁹⁷

Daraufhin proklamiert er

„... the end of history as such: that is, the end point of mankind's ideological evolution and the universalization of Western liberal democracy as the final form of human government.“²⁹⁸

293 Luttwak ([1993]/1994).

294 Thiel (1993).

295 Thurow (1992), Garten ([1992]/1993: 219).

296 Fukuyama (1989, 1991).

297 Fukuyama (1989: 3).

298 Fukuyama (1989: 4).

Die Gemeinschaft des Westens erscheint als die Region, in der die Ideen des Liberalismus mit den beiden Elementen der liberalen Demokratie und der marktwirtschaftlichen Ordnung grundsätzlich verwirklicht sind. Die OECD-Region dient damit als Entwicklungsvorbild für den Rest der Welt. Eine Ausdehnung der westlichen Gemeinschaft ist möglich und wahrscheinlich, wenn immer mehr Gesellschaften den Entwicklungsstand des Westens erreichen.

Fukuyamas Argumentation findet ihre Parallele in konkreten politischen Konzepten, vor allem im Begriff der „Neuen Weltordnung“, den US-Präsident Bush durch seine Ansprachen anlässlich des zweiten Golfkriegs populär machte. Bush fordert die weltweite Durchsetzung von Menschenrechten, Demokratie und Marktwirtschaft. Er begrüßt die Rückkehr der UNO zu ihrer ursprünglich beabsichtigten Funktion, den Weltfrieden wirksam zu sichern, und greift damit die Idee des Weltföderalismus der 1940er Jahre wieder auf.²⁹⁹

Eine in der Friedensforschung verbreitete Variante des Konzepts von Fukuyama stellt die Theorie des demokratischen Friedens bzw. der Zivilisierung dar, deren Argumente Dieter Senghaas griffig im Bild des zivilisatorischen Hexagons zusammengefasst hat.³⁰⁰ Er argumentiert, dass als Ergebnis eines langen historischen Zivilisierungsprozesses seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erstmals alle Bedingungen dafür gegeben seien, zwischen den entwickelten, liberaldemokratischen Gesellschaften „dauerhafte Formen konstruktiver, gewaltfreier Konfliktbearbeitung zu finden und zu institutionalisieren“,³⁰¹ einen Zustand, den er – wie bereits im Einleitungskapitel erwähnt – als „OECD-Frieden“ bezeichnet. Es gehe nun darum, dass auch andere Regionen aus eigener Einsicht und nicht durch Zwang diese „Errungenschaften der Moderne“³⁰² übernehmen. Am besten sei es für diese Gesellschaften, von den westlichen Erfahrungen zu lernen, denn alternative Wege zur Zivilisierung seien zwar denkbar, aber

299 Vgl. die ausführliche Analyse von Hippler (1991: 86–112) zu Präsident Bush und dem Konzept einer „Neuen Weltordnung“.

300 Senghaas ([1994]/1995b). Die Grundideen sind in zwei von Senghaas herausgegebenen Sammelbänden zusammenfassend dokumentiert (Senghaas 1995a, 1997). Er hat in diesen Bänden auch eine Bibliographie der wichtigsten einschlägigen Forschungsbeiträge zusammengestellt.

301 Senghaas ([1994]/1995b: 197). Zu diesen sechs Bedingungen – daher das Bild vom Hexagon – rechnet er das staatliche Gewaltmonopol, die Rechtsstaatlichkeit, die gewaltfreie gesellschaftliche Interdependenz, die demokratische Partizipation, die soziale Gerechtigkeit und die konstruktive politische Konfliktkultur.

302 Senghaas ([1994]/1995b: 208).

entweder – wie der Realsozialismus – gescheitert oder abstrakt geblieben. Senghaas wendet sich ausdrücklich dagegen, das zivilisatorische Hexagon als festen Bestandteil der westlich-abendländischen Kultur zu betrachten. Die Zivilisierung gehöre nicht zur kulturellen Grundausstattung Europas, sondern habe sich dort erst seit 100 Jahren zögerlich entwickelt und noch im 20. Jahrhundert eine dramatische Regression erfahren. Das Konzept des zivilisatorischen Hexagons setzt die These vom „Ende der Geschichte“ in ein friedenspolitisches Projekt um und enthält die Perspektive einer sich erweiternden OECD-Friedensregion.

Samuel Huntington distanziert sich ausdrücklich vom angeblichen „Ende der Geschichte“.³⁰³ Nicht die Konvergenz der Gesellschaftsordnungen im Sinne des Liberalismus und die Ausweitung der OECD-Friedensregion, sondern der sich verschärfende *clash of civilizations*, der „Kampf der Kulturen“, stellt für ihn die Grundtendenz der Weltpolitik dar.³⁰⁴ Er erwartet, dass nach dem Ende des Kalten Kriegs die zentralen weltpolitischen Konfliktlinien entlang der Großkulturen verlaufen würden:

„The fault lines between civilizations will be the battle lines of the future“³⁰⁵.

Als objektive Tatsache unterstellt er, dass es sieben bis acht Großkulturen bzw. Kulturkreise (*civilizations*) gebe: die „westliche“, die slawisch-orthodoxe, die lateinamerikanische, die japanische, die sinisch-konfuzianische, die hinduistische, die islamische und – da ist er sich nicht ganz sicher – die afrikanische Großkultur. An die Stelle des Kampfs der Großmächte oder der Blockkonfrontation zwischen den beiden Supermächten tritt bei ihm das Aufeinanderprallen der *civilizations* bzw. der Konflikt der „Kernmächte“ der Großkulturen. Die bisherige Vormachtstellung des westlichen Kulturkreises sieht er durch ein antiwestliches Bündnis der islamischen und der sinisch-konfuzianischen Großkultur bedroht. Die slawisch-orthodoxe Region und Japan betrachtet Huntington jeweils als eigenen, nicht zum Westen gehörenden Kulturkreis. Beide sieht er als potentielle Verbündete des Westens im Kampf der Kulturen und als Brücken zwischen dem Westen und der islamischen Welt bzw. dem sinisch-konfuzianischen Asien. Die westliche Gemeinschaft begrenzt Huntington auf den christlich-

303 Huntington (1989).

304 Huntington (1993a, 1996a, 1996b). Zur kritischen Würdigung Huntingtons vgl. u.a. Hummel/ Wehrhöfer (1996), Menzel (1998b).

305 Huntington (1993a: 22).

abendländisch definierten „Westen“, der Westeuropa, Nordamerika, Australien und Neuseeland einschließt, nicht jedoch die OECD-Mitglieder Japan, Südkorea, Mexiko, Griechenland und die Türkei; auch Israel zählt er nicht zum Westen.³⁰⁶

Mit dieser Vorstellung trägt Huntington zur Konstruktion eines neuen Kalten Kriegs bei, denn weltpolitische Konflikte können seiner Ansicht nach nur bezüglich ihres Gewaltniveaus eingedämmt, nicht jedoch überwunden werden. Für politisch realisierbar hält er lediglich eine friedliche Koexistenz der Kulturen. Huntington geht zwar anders als der Neorealismus von einer die Einzelstaaten übergreifenden, unauflöslichen Gemeinschaft des Westens aus, hält diese Gemeinschaft aber nicht über die kulturgegebenen Grenzen des Westens hinaus für erweiterbar. Regionalistische Projekte wie die Erweiterung von EU und NATO in den osteuropäisch-orthodoxen Raum, die Einbeziehung Mexikos und evt. weiterer lateinamerikanischer Länder in die NAFTA oder die Kooperation der angelsächsischen Pazifikanrainer mit den asiatischen Ländern im Rahmen der APEC können im Sinne der Argumentation Huntingtons wegen der kulturellen Unterschiede nicht zur Bildung gemeinsamer Identitäten führen.

4.5 Vom Atlantizismus zum neuen Westen

Die Theoriegeschichte der Disziplin Internationale Beziehungen kann als Suche nach zeitlos gültigem, objektivem Wissen über – je nach Standpunkt – Macht und Krieg bzw. Recht und Frieden verstanden werden. Diskursanalytisch lässt sie sich aber auch – das war der hier verfolgte Ansatz – als „praktischer“ Beitrag der eigens dafür eingerichteten Fachwissenschaft zur Identitätsbildung einer politischen Gemeinschaft begreifen, die hier als Westen bzw. OECD-Friedensregion bezeichnet wurde. Denn Prämisse der vorherrschenden Theoriebemühungen ist die Vorstellung, dass eine Gemeinschaft der westlich-kapitalistischen Staaten existiert, zwischen denen Kriege undenkbar geworden sind und die sich nicht voneinander abgrenzen, sondern sich immer enger vernetzen. Mit anderen Worten wurde hier die OECD-Friedensregion nicht als objektive, empirische Tatsache vorgestellt, sondern als Idee im politischen und wissenschaftlichen Denken, als Idee freilich, die keineswegs theoretisch-abstrakt bleibt, son-

306 Vgl. die Karte 1.3 in Huntington (1996b: 26–27).

den den politischen Handlungsrahmen festlegt, bestimmte Handlungsoptionen denkbar macht und andere als undenkbar ausklammert.

In diesem Kapitel wurden nur diejenigen theoretischen Bemühungen vorgestellt, die für die Binnenidentität der westlichen Gemeinschaft, also für die West-West-Beziehungen, relevant sind. Andere Aspekte der Theoriegeschichte, auf die hier nicht eingegangen wurde, betreffen zum Beispiel die Sicherheitspolitik als militärische Absicherung des Westens nach „außen“, die Diskussion über Internationale Organisationen als Management der Weltprobleme, die Entwicklungstheorie als Erschließung von Entwicklungspotentialen außerhalb der westlichen Gemeinschaft oder Fragen der Organisation außenpolitischer Entscheidungsprozesse.³⁰⁷ Der Theoriediskurs in den Internationalen Beziehungen wurde hier als historischer und dialektischer Prozess dargestellt, der die historischen Bemühungen zur Organisation der Gemeinschaft des Westens begleitete, vom angloamerikanischen Bündnis, über die transatlantische Allianz und die trilaterale Kooperation bis hin zur Konsolidierung des „neuen Westens“ in der „neuen Weltordnung“. In diesem historischen Prozess stellt sich der Theoriediskurs nicht als geradlinige Entwicklung dar, sondern als widersprüchliche Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Konzepten und Denktraditionen, wobei im vorherrschenden Selbstverständnis meist vor allem auf die Kontroverse zwischen der liberal-institutionalistischen und der realistisch-konstitutionalistischen Richtung abgehoben wird. Auch die aktuelle Regionalisierungsdebatte, um die es in dieser Studie geht, verläuft als dialektischer Prozess. Die entsprechenden Auseinandersetzungen und „Widersprüche“ betreffen u.a. die Frage nach der Ausdehnung oder der Konsolidierung des Westens, nach der Bedeutung ökonomischer versus kultureller Begründungen für die Gemeinschaft des Westens oder nach einer offenen funktionalistischen Institutionalisierung versus einer festen (suprastaatlichen) politischen Ordnung. Diese Widersprüche scheinen sich unter anderem in der Frage zuzuspitzen, ob Japans und ggf. weitere ostasiatische Länder in den „neuen Westen“ einbezogen oder aus ihm ausgeklammert werden sollen. Der Untersuchung dieser „Sollbruchstelle“ der Konzeption einer neuen westlichen Gemeinschaft sind die folgenden Kapitel gewidmet.

307 Vgl. als Überblick Rittberger (1990).

5 Stolperstein für die Rekonstruktion des Westens? Die Bedeutung des Handelskonflikts zwischen den USA und Japan

„The most important bilateral relationship in the world today is that between the United States and Japan.“³⁰⁸

5.1 Der neue Westen und die Transformation der Hegemonie

Die bisherigen Überlegungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Idee, dass die Länder des „Westens“ eine Gemeinschaft bilden, die nicht nur durch taktische Überlegungen oder pure Eigeninteressen, sondern auch – trotz aller Meinungsverschiedenheiten und Interessenunterschiede im einzelnen – durch den gemeinsamen Glauben an die liberale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zusammengehalten wird, setzte sich erst in den 1940er Jahren unter den herrschenden Eliten der kapitalistischen Länder als „hegemoniales“³⁰⁹ Konzept durch. Zum handlungsleitenden „sozialen Mythos“³¹⁰ der Existenz einer westlichen Gemeinschaft gehört die Vorstellung, dass zwischen den westlich-liberalen Ländern Kriege undenkbar geworden sind und sich die Länder nicht voneinander abgrenzen, sondern sich wirtschaftlich und politisch immer weiter integrieren. Die in Kapitel vier vorgestellte Analyse des herrschenden (akademischen) Diskurses über den Westen als integrierte OECD-Friedensregion zeigt, dass diese Idee im Laufe der Jahre mehrmals modifiziert wurde. Die Theoriediskussion über den Westen blieb keine rein „akademische“ Übung, sondern stand immer wieder mit der politischen Praxis in Verbindung. Die Analyse der herrschenden Theorie bzw. Praxis zeigt, dass die Reichweite des Westens von der angloamerikanischen Allianz während des Zweiten Weltkriegs über die atlantische Gemeinschaft der 1950er und

308 Mansfield (1989: 3).

309 Zum Begriff der „Hegemonie“ vgl. Kapitel 2.

310 Zum Begriff „sozialer Mythos“ im Sinne Sorels oder Gramscis vgl. Augelli/Murphy (1997).

1960er Jahre bis hin zur trilateralen Kooperation der 1970er Jahre ausgedehnt wurde.

In diesem und den folgenden Kapiteln geht es um die abermalige Transformation der Idee des Westens vor dem Hintergrund der neoliberalen Globalisierung und des weltpolitischen Umbruchs ab Mitte der 1980er Jahre. Wie bereits in Kapitel zwei erwähnt, halten Robert Cox und andere Vertreter der Kritischen Theorie die Rekonstruktion einer hegemonialen Weltordnung im Sinne der OECD-Friedensregion durch die transnational vernetzten, der neoliberalen Globalisierung verpflichteten Eliten für das wahrscheinlichste Entwicklungsszenario der Zeit nach der *Pax Americana*. Dieses Szenario wirft die Frage auf, ob, wie und mit welchem Erfolg die „organischen Intellektuellen“ des Westens die Hegemonie dieses Konzepts im politischen Denken sichern. Diese Frage lässt sich durch die Analyse von Diskursen beantworten.

Zur Bestimmung des „neuen Westens“ tragen verschiedene, sich vielfach überschneidende Diskurse bei. Was das Binnenverhältnis innerhalb des OECD-Raums – also nicht die Abgrenzung des OECD-Raums gegenüber dem „Rest der Welt“ – anbelangt, sind unter anderem die in Kapitel vier bereits genannten akademischen Auseinandersetzungen über die US-Hegemonie und über die „neue Weltordnung“, über Globalisierung und *geoeconomics* und über die Zivilisierung und den Kampf der Kulturen einschlägig. Auch die Regionalisierungsdebatte, um die es in der nachfolgenden Untersuchung geht, kann als Beitrag zur Auseinandersetzung über den „neuen Westen“ begriffen werden. Gegenstand dieser Debatte ist die Frage, ob die Integration der kapitalistischen Industrieländer zu regionalen Wirtschaftsräumen in (West-)Europa, (Nord-)Amerika und (Ost-)Asien als Stärkung oder Fragmentierung der liberalen Weltwirtschaftsordnung zu verstehen ist.³¹¹ In der Literatur wird dafür die Metapher von den drei regionalen Wirtschaftsblöcken als „Bausteinen“ (*building blocks*) oder „Stolpersteinen“ (*stumbling blocks*)³¹² verwendet. Zwar bezieht sich diese Debatte dem Anschein nach auf die „Welt“-Wirtschaft. Bei näherer Betrachtung werden aber nur die drei „Blöcke“ um die entwickelten kapitalistischen Industrieländer, die Triade, als wirklich relevant angesehen. Die anderen Länder bleiben als „Rest der Welt“ weitgehend aus der

311 Vgl. Kapitel 1.

312 Diese Ausdrücke wurden durch Lawrence (1991) in der einschlägigen Debatte bekannt gemacht. Er selbst hat sie nach eigenen Angaben von Jagdish Bhagwati übernommen (Lawrence 1996: 2, Anm. 3).

Debatte ausgeklammert. Daher erscheint es berechtigt, diese Debatte als Diskurs über die Erneuerung oder das Zerschneiden der „westlichen“ Gemeinschaft zu behandeln.

Die Theorie bzw. Praxis der Regionalisierung bezieht sich einerseits auf die Krise des Welthandelsregimes, andererseits auf die sich in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre konkretisierenden Regionalisierungsprojekte in Europa, Nordamerika und im asiatisch-pazifischen Raum. Zum ersten Punkt: von 1986 bis 1994 verhandelten die Mitgliedsstaaten des GATT in der „Uruguay-Runde“ über die Erneuerung des Welthandelsregimes und die Gründung der Welthandelsorganisation (*World Trade Organization*, WTO). Diese Verhandlungen waren mehrfach dem Scheitern nahe und konnte nur durch mühsame Kompromisse und die Ausklammerung strittiger Themenbereiche zum Abschluss gebracht werden.³¹³ Der zweite Punkt betrifft folgende Entwicklungen: In Europa unterzeichneten im Jahre 1986 die Mitgliedstaaten der damaligen Europäischen Gemeinschaft die Einheitliche Europäische Akte und einigten sich auf die Einrichtung des Europäischen Binnenmarktes zum 1.1.1993. In Nordamerika vereinbarten die USA und Kanada im Jahre 1987 eine bilaterale Freihandelszone, die 1989 in Kraft trat. 1992 unterzeichneten die USA, Kanada und Mexiko den Vertrag zur Gründung der Nordamerikanischen Freihandelszone (*North American Free Trade Agreement*, NAFTA), der 1994 in Kraft trat. In Ostasien empfahl 1988 die Sakamoto-Kommission der japanischen Regierung die Schaffung eines asiatisch-pazifischen Wirtschaftsforums, eine Idee, die von der australischen Regierung aufgegriffen wurde, auf deren Initiative es im November 1989 zur Gründung der APEC (*Asia-Pacific Economic Cooperation*) kam. Im November 1993 fand das erste APEC-Gipfeltreffen in Seattle statt.³¹⁴

Aus unterschiedlichen Gründen ist der Außenhandel (und nicht beispielsweise die Sicherheitspolitik) zum Hauptbezugspunkt der aktuellen Regionalisierungsdebatte geworden. Für die Vertreter der liberal-institutionalistischen Denktradition bestimmen nicht mehr militärische Machtkämpfe, sondern gesellschaftliche Transaktionen die Politik. Aus der neo-realistischen Perspektive erscheint der Außenhandel inzwischen als wesentlicher Bestimmungsfaktor und Indikator für die (relative) wirt-

313 Randzio-Plath/ Schäfer (1991), Lorenz (1993), Baldwin (1993), Nicolaidis (1994), Hoekman/ Kostecki (1996).

314 Vgl. als Überblick Anderson/ Blackhurst (1993), Gamble/ Payne (1996a), Mansfield/ Milner (1997a); zur Entstehung der APEC vgl. Kapitel 6.

schaftliche Macht eines Staates bzw. Staatenverbunds (wie der EU) im internationalen Wettbewerb. Dabei umfasst die Handelspolitik sowohl die Regulierung des Außenhandels durch Zölle und nichttarifäre Handelshemmnisse (*non-tariff barriers*, NTB) als auch die Behandlung ausländischer Direktinvestitionen (*foreign direct investment*, FDI). Ausdruck der Handelspolitik ist aber nicht nur die Schaffung der politischen Rahmenbedingungen zur Integration von Märkten in Form einer Freihandelszone (*free trade area*, FTA) oder eines gemeinsamen Marktes (*common market*), sondern – was manchmal vergessen wird – auch ihre Kehrseite, die Politisierung wirtschaftlicher Rivalitäten in Form von Handelskonflikten.

In der aktuellen Regionalisierungsdebatte spielt der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan eine herausragende Rolle. Dies ist auf den ersten Blick erstaunlich, nicht nur, weil sich in diesem Fall zwei Staaten und nicht zwei Regionen gegenüberstehen. Es verwundert auch deshalb, weil den bilateralen Handelskonflikten, die zwischen den USA und Japan bereits lange vor dem aktuellen Regionalisierungsdiskurs immer wieder ausgetragen wurden,³¹⁵ bisher keine derart grundsätzliche Bedeutung beigemessen wurde. Handelskonflikte gibt es außerdem nicht nur zwischen den USA und Japan, sondern auch zwischen Europa und den USA bzw. zwischen Europa und Japan.³¹⁶ Die unterstellte hohe ökonomische Bedeutung des Warenhandels, auf den sich der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan meist bezieht, lässt sich zudem überzeugend relativieren, z.B. durch den Hinweis auf die Dienstleistungstransfers bzw. die Währungs- und Finanzbeziehungen, die eine ähnliche Größenordnung bzw. ganz andere Dimensionen erreichen.³¹⁷ Selbst die Existenz eines ökonomisch relevanten Warenhandels-, „Defizits“ der USA gegenüber Japan kann durch alternative Berechnungsmethoden in Frage gestellt werden.³¹⁸

315 Näheres dazu in Kapitel 6.

316 Die Studie von Baldwin/Krugman (1988) zum europäisch-amerikanischen Handelskonflikt in der Luftfahrtindustrie wurde zu einem klassischen Text der *strategic-trade*-Theorie. Albert ([1991]/ 1992) stellte in seinem Buch den neoamerikanischen und den rheinischen Kapitalismus einander gegenüber. Zu den transatlantischen Handelsbeziehungen vgl. auch Rode (1990) und Holland (1994). Zu den Handelsbeziehungen zwischen Japan und Europa vgl. Lehmann (1992), Seitz (1992), Korte (1993), Woolcock/ Yamane (1993), Conte-Helm (1996).

317 Vgl. z.B. Menzel (1998d).

318 Julius (1990) grenzte Ökonomien nicht auf der Basis von Territorien, sondern auf der Grundlage der Nationalität der Verbraucher und Unternehmen ab und berechnete, dass Mitte der 1980er Jahre die US-Ökonomie im Handel mit dem Rest der Welt aufgrund der umfangreichen US-Auslandsinvestitionen kein „Handelsdefizit“, sondern einen „Handels-

Der eigentliche Grund der zentralen Bedeutung des Handelskonflikts zwischen den USA und Japan für die Regionalisierungsdebatte ist vielmehr, dass er zum Kristallisationskern von revisionistischen Diskursen geworden ist.³¹⁹ Diese Diskurse stellen das hegemoniale (neo)liberale Weltbild dadurch in Frage, dass Ostasien und der Westen als grundsätzlich verschiedene Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme dargestellt werden, die sich nicht in eine asiatisch-pazifischen oder in eine erweiterte westliche Gemeinschaft zusammenfügen lassen. Der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan erscheint in diesen Diskursen als schlagender Beweis für die grundsätzlichen Unterschiede der beiden Gesellschaftssysteme.

Die Vertreter der Kritischen Theorie verstehen die revisionistischen Diskurse als einen möglichen Ausdruck des Widerstands derjenigen sozialen Gruppen, deren ökonomische Basis und sozialer Status durch die neoliberale Globalisierung gefährdet erscheint.³²⁰ Dazu gehören diejenigen nationalen Unternehmen oder an bestimmten Produktionsstandorten beschäftigten Arbeitnehmer, die ihre Existenz durch die verschärfte weltweite Konkurrenz bedroht sehen. Dazu zählt auch der militärisch-industrielle Komplex, dem der mit dem „Aufstieg der Handelsstaaten“³²¹ verbundene Rüstungsabbau zusetzt. Globalisierungsverlierer sind schließlich auch diejenigen Teile des Staatsapparats, deren Existenzberechtigung oder Status durch Deregulierung und Privatisierung schwindet. Diese Problemanalyse wird – in einer anderen Begrifflichkeit – grundsätzlich auch von den *globalizing élites* geteilt, wie das nachfolgende Zitat aus einer Studie von Nye, Biedenkopf und Shiina für die Trilaterale Kommission belegt:

überschuss“ erzielte, der noch dazu höher war als der entsprechende weltweite „Handelsüberschuss“ der japanischen Ökonomie. Nach Ohmae ([1987]/1988: 27) betrug im Jahr 1984 der japanische Export in die USA (56,8 Mrd. US\$) zusammen mit dem Umsatz japanisch kontrollierter Firmen in den USA (12,8 Mrd. US\$) insgesamt 69,6 Mrd. US\$, während der Import Japans aus den USA (25,6 Mrd. US\$) zusammen mit dem Umsatz US-kontrollierter Firmen in Japan (43,9 Mrd. US\$) auf 69,5 Mrd. US\$ kam. Das offizielle Defizit der USA im Handel mit Japan machte für dieses Jahr 31,2 Mrd. US\$ aus, das „Penetrationsdefizit“ der USA gegenüber Japan dagegen nur 0,1 Mrd. US\$.

319 Rupert (1997a) und die Beiträge im Sammelband von Grinspun/ Cameron (1993) legen nahe, in ähnlicher Weise beispielsweise die NAFTA-Debatte als Kristallisationskern der linken Globalisierungskritik in den USA zu interpretieren.

320 Cox ([1992]/1996f), Cox (1996h), Gill (1994), Mittelman (1994).

321 Rosecrance (1986).

„Das dramatische Wirtschaftswachstum Ostasiens zum Beispiel, das generell als positive Entwicklung gilt, wird von bedeutenden Teilen der Öffentlichkeit Nordamerikas und Europas als Bedrohung für Arbeitsplätze und nationale Identität angesehen. Gleichzeitig akzeptieren die durch Protektionismus geschützten Teile der japanischen Wirtschaft nur zögerlich die mit der internationalen Interdependenz verbundenen schmerzhaften Veränderungen.“³²²

Eine der zentralen Fragen bei der Rekonstruktion und hegemonialen Durchsetzung des „neuen Westens“ ist nun, wie die herrschenden Eliten mit dem Widerstand gegen die neoliberale Globalisierung umgehen, der sich in den genannten revisionistischen Diskursen äußert. Halten die Eliten an der Idee einer westlichen Gemeinschaft *aller* OECD-Länder fest? Gelingt es ihnen, diese Idee hegemonial durchzusetzen? Die bereits zitierten Analysen aus der Sicht der Kritischen Theorie über die Erfolge Reagans und Thatchers kommen zum Schluss, erst die partielle Einbeziehung neokonservativer oder neonationalistischer Programmatik habe die Hegemonie des neoliberalen Projekts im nationalen Rahmen sichern können.³²³ Analog wäre für die Ebene der westlichen Gemeinschaft zu vermuten, dass die Eliten versuchen könnten, durch die partielle Einbeziehung revisionistischer Diskurse die Hegemonie der neoliberalen Globalisierung für den gesamten OECD-Raum zu sichern. Zu untersuchen wäre, ob die Eliten die revisionistischen Diskurse eher ausgrenzen oder eher im Sinne der Sicherung der Hegemonie der neoliberalen Globalisierung in modifizierter Weise „vereinnahmen“. Wichtig ist dabei herauszufinden, welche Konsequenzen sich jeweils für den Kreis der Mitglieder im „neuen Westen“ ergeben.

Dass die Einbeziehung Japans in den „neuen Westen“ keineswegs von vornherein als sicher gelten kann, zeigt schon die jüngste Theorie-Debatte der Internationalen Beziehungen. Dort gibt es Hinweise darauf, dass die Beziehungen zwischen den USA und Japan eine „Sollbruchstelle“ des „neuen Westens“ darstellen. Japan erscheint in der Diskussion über den hegemonialen Niedergang der USA und die „neue Weltordnung“ teilweise als hegemonialer Herausforderer und als Wirtschaftsmacht, die ihr ökonomisches Potential in ein entsprechendes Militärpotential umwandeln und zur neuen Supermacht werden könnte. Die Wachstumsschwäche der japanischen Ökonomie seit dem Ende der *bubble economy*, der spekulati-

322 Nye/ Biedenkopf/ Shiina (1992: 3), zitiert nach Lorenz (1995: 42).

323 vgl. Kapitel 2.2.3

ven Aufblähung des Finanz- und Immobilienmarkts, hat derartige Argumente allerdings verstummen lassen. Alternativ könnte über eine gemeinsame chinesisch-japanische Hegemonie spekuliert werden.³²⁴

In der Globalisierungsdebatte bzw. der *strategic-trade*-Theorie werden unterschiedliche Kapitalismustypen einander gegenübergestellt. Zwar geht es dabei zunächst um Kapitalismusvarianten als *wählbare* wirtschaftspolitische Strategien, d.h. um Argumente für die Entscheidung beispielsweise zwischen neoklassischer *laissez-faire*-Politik und aktiver staatlicher Strukturpolitik zur Anpassung an den globalen Wettbewerb, doch ist der Schritt nicht weit, von einem japanischen bzw. einem US-amerikanischen Kapitalismustyp als jeweils praktisch *unveränderlicher* Wirtschaftskultur zu sprechen. Noch deutlicher ist die Sollbruchstelle bei Huntington sichtbar, der Japan als eigenständigen Kulturkreis behandelt, der zwar mit dem westlichen Kulturkreis verbündet ist, aber eben nicht dauerhaft und „natürlich“ zu ihm dazugehört.³²⁵

5.2 Der Handelskonflikt als Diskurs

Die Frage stellt sich nun, in welcher Weise die Analyse des Handelskonflikts zwischen den USA und Japan bzw. des damit verbundenen Diskurses Aussagen über die Hegemonie des „neuen Westens“ erlaubt. Um eine Weltordnung als hegemonial bezeichnen zu können, müssen nach dem Verständnis der Kritischen Theorie mehrere Elemente berücksichtigt werden. Hegemonie beruht normalerweise auf Anerkennung und nicht auf Zwang, auf begrenztem Interessenausgleich und nicht auf rücksichtsloser Interessendurchsetzung. Der hegemoniale Charakter einer politischen Ordnung zeigt sich darin, dass die bestehenden Verhältnisse als selbstverständlich erscheinen und fraglos akzeptiert werden, grundsätzliche Konflikte also weitgehend unsichtbar bleiben. Die Herrschaftsstrukturen müssen dazu als ganz „natürlich“ und als im gemeinsamen, langfristigen Interesse aller Beteiligten liegend erscheinen. Dazu kann auch beitragen, dass Repräsentanten aus anderen sozialen Gruppen in die herrschenden Kreise kooptiert werden.

Auf den Handelskonflikt zwischen den USA und Japan übertragen würde das bedeuten, dass bereits die hartnäckige öffentliche Thematisie-

324 vgl. Wang (1994), Etô (1996).

325 Huntington (1993a, 1996b).

nung eines (Handels-)Konflikts zwischen den beiden Ländern die Hegemonie des Konzepts des „neuen Westens“ als Gemeinschaft beider Länder in Frage stellt. Denn daraus könnte auf eine grundsätzliche Konflikthaftigkeit des beiderseitigen Verhältnisses geschlossen werden, was es schwierig machen würde, sich beide Länder als Mitglieder einer transpazifischen oder westlichen Gemeinschaft vorzustellen. Zu fragen ist auch, ob der handelspolitische Diskurs bislang tabuisiertes Denken salonfähig macht, indem zum Beispiel eine isolationistische Außenpolitik befürwortet oder der Sinn der Deregulierung der Ökonomie und der Verschlankung des Staates bezweifelt wird. Dies würde den (neo)liberalen Prämissen des „neuen Westens“ widersprechen. Bedenklich wäre auch, wenn sich im handelspolitischen Diskurs eine Polarisierung zwischen „US-amerikanischen“ und „japanischen“ Positionen durchsetzte, der Diskurs also nicht als Auseinandersetzung zwischen neoliberalen („vernünftigen“, weitsichtigen) und revisionistischen („emotionalen“, kurzsichtigen) Ansichten in beiden Ländern geführt würde. Dies würde den Vorrang der nationalen Identität vor der *transnationalen* Vernetzung der Eliten bedeuten und damit dem „neuen Westen“ die politische Grundlage, das transnationale Elitenbündnis entziehen.

Den japanisch-amerikanischen Handelskonflikt als Diskurs zu behandeln, bedeutet, seinen Doppelcharakter als Theorie *und* Praxis im Auge zu behalten. Es wäre auf jeden Fall nicht ausreichend, nur die Diskussion über den Handelskonflikt als solche zu berücksichtigen, ohne die politische Praxis der bilateralen Handelspolitik einzubeziehen. Daher ist immer wieder zu fragen, in welcher Weise die Erfahrungen der politische Praxis Eingang in die Diskussionen finden und welche praktischen Implikationen die Diskussionen für die Handelspolitik haben.

Entsprechend diesen Überlegungen wurde die Analyse des Handelskonflikts zwischen den USA und Japan in drei Schritten durchgeführt, denen jeweils ein Kapitel gewidmet ist. Zunächst geht es um die politische Praxis des Handelskonflikts, also den handelspolitischen Entscheidungsprozeß, die bilateralen Verhandlungen, die Entwicklung der Handelsgesetze und handelspolitischen Institutionen und die Einbettung der bilateralen Handelsbeziehungen in internationale Regime. Diese Aufarbeitung der Geschichte des Handelskonflikts ist notwendig, weil sie den Hintergrund der Diskurse bildet. Im folgenden Schritt werden die revisionistischen Diskurse in den USA und Japan rekonstruiert, die die Deregulierung der Wirtschaft und die Transnationalisierung der Ökonomie im Sinne der neoliberalen Globalisierung kritisieren und die Idee des „neuen

Westens“ als Gemeinschaft der USA und Japans ablehnen. Dabei werden die Denktraditionen, auf die sich diese Diskurse beziehen, die prominenten Vertreter bzw. Vordenker dieser Diskurse und die Kernargumente des Revisionismus vorgestellt. Auf der Grundlage der politischen Praxis (Kapitel 6), der beiden revisionistischen Diskurse (Kapitel 7) und der bisherigen Entwicklung des herrschenden Denkens, soweit es sich in der Theoriegeschichte der Disziplin Internationale Beziehungen rekonstruieren lässt (Kapitel 4), werden dann die Elitendiskurse in beiden Ländern zum Handelskonflikt analysiert (Kapitel 8). Zum Schluss wird erörtert, ob der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan zum Stolperstein für die neoliberale Globalisierung geworden ist oder ob die Rekonstruktion der Idee einer westlichen Gemeinschaft im Sinne des „neuen Westens“ gelungen ist.

6 Handelskonflikte: Eine Geschichte der Beziehungen zwischen den USA und Japan

„Dispute über die Handelspolitik sind die ältesten Streitfragen in den japanisch-amerikanischen Beziehungen ... aber erst die achtziger Jahre brachten ein wahres Panoptikum von Konflikten hervor, die von Holzprodukten über Autos bis hin zu Halbleitern reichten. Auch der Handel mit Dienstleistungen wurde zur Streitfrage. Es entstand ein vollkommen neues Vokabular (VERs, MOSS, Super-301, SII) und eine lange Liste von Gegenständen und Materialien, von denen die japanischen Behörden behaupteten, dass sie in Japan ‚besonders‘ seien (Schnee, Erde, Wasser, menschliche Physiologie).“³²⁶

6.1 Von den schwarzen Schiffen zu den roten Zahlen

6.1.1 Handelskonflikte und imperialistische Konkurrenz

Im oben wiedergegebenen Zitat kommt zum Ausdruck, dass die Beziehungen zwischen den USA und Japan als Serie von Handelskonflikten interpretiert werden können. Über die ökonomische und machtpolitische Bedeutung hinaus erwies sich die Handelspolitik auch für das gegenseitige Selbstverständnis immer wieder als identitätsstiftend.

Die politischen Beziehungen zwischen Japan und den USA begannen in den Jahren 1853 und 1854 damit, dass die US-Kriegsmarine mit einer Demonstration militärischer Macht gewaltsam die Öffnung japanischer Häfen für den Handel mit den USA erzwang und damit die Politik der hermetischen Abschließung des Landes nach außen hinfällig machte. Diese Aktion der „schwarzen Schiffe“ unter dem Kommando des Commodore Matthew C. Perry bescherte den japanischen Eliten eine traumatische Erfahrung und schwächte die Legitimität der Feudalherrschaft des Shogunats entscheidend. Das *ancien regime* wurde 1867 durch die modernisie-

326 Otte/ Grimes (1993: 122).

rungswilligen Fraktionen der japanischen Eliten gewaltsam gestürzt und durch das *Meiji-Regime*³²⁷, ein politisches System nach preußisch-deutschem Vorbild, ersetzt. Den Meiji-Eliten diente das Trauma des gewaltsamen Eindringens einer ausländischen Macht als Rechtfertigung dafür, die militärische Aufrüstung und schnelle (Rüstungs-)Industrialisierung Japans voranzutreiben, um den imperialistischen Mächten ebenbürtig zu werden. Ganz anders wird diese Episode im herrschenden politischen Diskurs der USA gedeutet. Die Öffnung Japan erscheint als zivilisatorischer Fortschritt, da durch die Intervention der USA die verkrustete feudale Gesellschaftsordnung Japans aufgebrochen und die erfolgreiche Modernisierung Japans ermöglicht wurde. Der ehemalige US-Botschafter in Japan, Edwin Reischauer, stellt beispielsweise in seinem populären Standardwerk zur Geschichte Japans die Öffnung Japans als unvermeidliche Folge des zivilisatorischen Fortschritts dar:

„When Japan had closed its doors to the Europeans in the first half of the seventeenth century, it had stood abreast of the Occident technologically, but by the nineteenth century rapid scientific progress and the beginning of the Industrial Revolution had made the countries of the West incomparably stronger in military and economic power. After their expulsion from Japan, the Europeans had for a while all but forgotten this distant island nation, but now their own steady expansion brought them close once again to Japan's shores.“³²⁸

Ende des 19. Jahrhunderts erlebten sowohl die USA als auch Japan eine rasche ökonomische Expansion. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kollidierten wirtschaftliche Interessen US-amerikanischer und japanischer Unternehmen im asiatisch-pazifischen Raum, vor allem in China. Gleichzeitig verschärfte sich an der Westküste der USA die Fremdenfeindlichkeit, die sich gegen die chinesische und japanische Immigration richtete. Garten merkt dazu an:

„In den 1890er Jahren nahm die japanische Immigration in die USA stetig zu. 1905 wurde die amerikanische *Liga zum Ausschluss von Asiaten* gegründet, und 1906 ordnete der Stadtschulrat von San Francisco die Nichtzulassung japanischer und chinesischer Kinder an öf-

327 Der Systemwechsel wurde durch die Entmachtung des Shôgun und die formelle Wiederherstellung der obersten politischen Autorität des Kaisers vollzogen. Kaiser Meiji gab der neuen Ära seinen Namen.

328 Reischauer (1981: 109).

fentlichen Schulen an. ... 1913 machte es Kalifornien Japanern unmöglich, Land zu erwerben oder es für mehr als drei Jahre zu pachten.³²⁹

Um die außenpolitischen Beziehungen zu den USA nicht weiter zu belasten, stoppte die japanische Regierung 1907 die japanische Auswanderung nach Nordamerika. Dennoch nahmen die Spannungen zu. Die Diskriminierung der Japaner in den USA setzte sich mit dem Einwanderungsgesetz von 1924 fort, dessen Quotensystem sich vor allem gegen die asiatische Immigration richtete. In Japan kam es zu heftigen antiamerikanischen Proteste gegen diese erneute rassistische Diskriminierung.³³⁰

Unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise verabschiedete der US-Kongress 1930 ein Außenhandelsgesetz, das unter den Namen seiner beiden Initiatoren als *Smoot-Hawley Tariff Act* bekannt wurde. Durch dieses Gesetz wurden hohe Zollschränken gegen Importe errichtet, die sich gerade auch gegen den prosperierenden japanischen Handel mit den USA richteten. Die protektionistischen Maßnahmen der USA und der europäischen Länder versetzten der japanischen Wirtschaft einen schweren Schlag. Die Verdrängung japanischer Waren aus den westlichen Märkten gab den japanischen Nationalisten Auftrieb und diente ihnen als willkommenes Argument für die Forderung, sich außenpolitisch vom Westen abzuwenden und einen autarken Wirtschaftsblock in Ostasien aufzubauen.³³¹ 1931 begannen japanische Truppen, dieses nationalistische Projekt durch eine militärische Offensive gegen China in der Mandschurei umzusetzen. Auf der anderen Seite machte die drastische Abwertung des Yen 1932 die japanischen Exportgüter aber wieder wettbewerbsfähig und ermöglichte eine rasche Steigerung der japanischen Exporte in die westlichen Industrieländer zwischen 1931 und 1937.³³² Durch die „Handelsoffensive“ Japans verschlechterten sich die Beziehungen zu den USA allerdings erneut. Die US-Regierung veranlasste beispielsweise bereits damals die japanische Regierung, Selbstbeschränkungen für japanische Textilexporte in die USA durchzusetzen.³³³

Nach dem Einmarsch japanischer Truppen in Südindochina im Sommer 1941 verhängten die Regierungen der USA und Großbritanniens und

329 Garten ([1992]/1993: 83).

330 Angermann (1966: 60, 65, 101), Hall (1968: 319); vgl. auch Kapitel 7.

331 Hall (1968: 320), Turay (1991: 9).

332 Hall (1968: 327).

333 Pearson/ Riedel (1990: 106).

die niederländische Kolonialregierung in Indonesien ein totales Handelsembargo gegen Japan. Damit schnitten sie Japan den militärisch wichtigen Öl- und Kautschuknachschub ab, eine Maßnahme, die den militaristischen Kreisen in der japanischen Führung den Vorwand für den Überfall auf die US-Pazifikflotte in Pearl Harbor und damit die Ausweitung des Kriegs auf die USA lieferte.³³⁴ Diese Entwicklung beförderte aber nicht nur den anti-amerikanischen Militarismus in Japan, sondern auch den antijapanischen Rassismus in den USA. Beispielsweise internierte die US-Regierung von 1942 bis Kriegsende die japanischstämmigen US-Bürgerinnen und -Bürger, eine Behandlung, die ihren deutsch- oder italienischstämmigen Landsleuten erspart blieb.³³⁵

6.1.2 Die Errichtung des GATT-Regimes und die Integration Japans in den „Westen“

Die institutionellen und konzeptionellen Grundlagen für die heutige US-Handelspolitik wurden in der Weltwirtschaftskrise gelegt. Der US-Kongress musste einsehen, dass der hochprotektionistische *Smoot-Hawley Tariff Act* von 1930 einen protektionistischen Wettlauf unter den Industrieländern ausgelöst und den Welthandel fast zum Erliegen gebracht hatte. Schließlich vollzog der US-Kongress mit dem Gesetz über Handelsvereinbarungen auf Gegenseitigkeit (*Reciprocal Trade Agreements Act*) von 1934 einen Kurswechsel. Die Absicht dieses Gesetzes bestand darin, die protektionistischen Barrieren auf der Basis der Gegenseitigkeit abzubauen, um den Welthandel wieder in Gang zu bringen. Dieses Gesetz räumte dem US-Präsidenten erstmals handelspolitische Kompetenzen ein und ermächtigte ihn, die Zölle in Verträgen mit anderen Ländern auf der Basis der Gegenseitigkeit um bis zu 50% zu senken.³³⁶ Es schuf auch die institutionellen Grundlagen für die heutige US-Handelspolitik. Alle nachfolgenden Handelsgesetze sind im Grunde Novellierungen des Gesetzes von 1934, und auch die handelspolitische Kompetenz des Präsidenten beruht auf diesem Gesetz.

Die US-Handelspolitik orientierte sich in der Folgezeit am Grundsatz der Zollsenkung auf Gegenseitigkeit. Dieser Grundsatz wurde zu-

334 Hall (1968: 340).

335 Dower (1986: 79).

336 Pearson/ Riedel (1990: 102); zwischen 1934 und 1945 schlossen die USA mit 32 Ländern derartige Abkommen ab; vgl. Benjamin/ Yager (1993: 9).

nächst in einer Reihe bilateraler Verträge umgesetzt und bildete nach Kriegsende die Grundlage für das Welthandelsregime des GATT. Das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (GATT) wurde 1947 vereinbart, nachdem die ursprünglich beabsichtigte Gründung einer internationalen Handelsorganisation im US-Kongress gescheitert war. Im GATT-Abkommen einigten sich die beteiligten Länder ersatzweise auf Grundsätze für umfangreiche Zollsenskungsrunden auf multilateraler Ebene. Der US-Regierung gelang es, mit dem GATT und der Gründung des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank die Öffnung des Welthandels nach dem Zweiten Weltkrieg zu ihren Bedingungen durchsetzen.³³⁷ Das Weltwirtschaftssystem US-amerikanischer Prägung fand allerdings in der westlichen Welt rasch allgemeine Anerkennung und wurde so zu einem Bestandteil der hegemonialen Weltordnung der *Pax Americana*.

Diese Weltwirtschaftsordnung gründete entgegen der immer noch weit verbreiteten Ansicht nicht auf der klassisch-liberalen Freihandelsidee. Das GATT führte zwar mit der Meistbegünstigungsklausel das Prinzip der Nichtdiskriminierung zwischen den Vertragsparteien ein. Doch die US-Handelspolitik und das GATT blieben im Grundsatz der merkantilistischen Logik verhaftet, da nicht unilaterale Zollsenskungen, sondern gegenseitige Handelskonzessionen im Vordergrund standen, die Liberalisierung der Märkte nach außen also nicht als unmittelbar im Eigeninteresse liegend, sondern als einzuräumende „Konzession“ betrachtet wurde.³³⁸ Zur Hauptaufgabe des GATT wurde es, entsprechend dieser Prämissen Zollsenskungsrunden zu organisieren und über die Meistbegünstigungsklausel die Ausweitung des Welthandelsregimes zu vereinfachen. Ein liberaler, auf die Marktkräfte bauender handelspolitischer Verhaltenskodex stand nicht im Vordergrund.³³⁹

Nach der militärischen Bezwingung und Besetzung Japans im Jahre 1945 bemühte sich die US-Militärregierung in Japan, die dortige Wirtschaft nach dem Muster der USA umzubauen. Dies bedeutete vor allem, die durch Großkonzerne und Rüstungsbürokratie gelenkte japanische Wirtschaft zu entflechten und zu liberalisieren, was je nach Standpunkt als Abbau der Kriegswirtschaft oder als versuchte Transformation des „büro-

337 „This often meant that international rules, including those governing fairness with regard to dumping and subsidies, developed along the lines of U.S. rules.“ (Benjamin/ Yager 1993: 8).

338 Tussie (1991).

339 Benjamin/ Yager (1993: 9).

kratischen Entwicklungsstaats“ hin zu einer „liberalen Ökonomie“ interpretiert werden kann. Diese Wirtschaftsreformen gab die US-Militärregierung in Japan aber im Zusammenhang mit dem Sieg der Kommunisten im chinesischen Bürgerkrieg und dem Beginn des Koreakriegs wieder auf. Japan wurde nun als militärischer Stützpunkt und Nachschubbasis für die USA strategisch bedeutsam, und die schnelle Steigerung der japanischen Industrieproduktion wurde zur obersten Priorität der US-Militärregierung in Japan.

Für die japanische Wirtschaft bedeutete die plötzliche Nachfragesteigerung nach japanischen Produkten im so genannten „Korea-Boom“ den entscheidenden Durchbruch zum wirtschaftlichen Aufschwung. Innerhalb der japanischen Regierung wurden jedoch bald Überlegungen angestellt, die wirtschaftliche Abhängigkeit Japans vom kurzfristigen Korea-Boom zu überwinden.³⁴⁰ Der nach dem damaligen MITI-Minister³⁴¹ Okano Kiyohide benannte „Okano-Plan“ enthielt eine langfristige Strategie zur Ausweitung der japanischen Exporte durch technische Rationalisierungsmaßnahmen, Steuer- und Finanzhilfen sowie die Wiederherstellung der Wirtschaftsbeziehungen zu den südostasiatischen Ländern. Gleichzeitig sollte der Schwerpunkt der Exporte von den traditionellen Leichtindustrien (Textil- und Nahrungsmittelsektor) in die Schwerindustrien (Elektro-, Stahl-, Fahrzeugbau- und Chemiesektor) verlagert werden. Ministerpräsident Yoshida Shigeru widersetzte sich diesem Plan, da er eine Wirtschaftsplanung als sozialistische Politik ansah und deshalb ablehnte. Da seine Macht jedoch bereits im Schwinden begriffen war, konnte er sich damit nicht durchsetzen. Im September 1954 billigte das japanische Kabinett die Strategie des Okano-Plans. Eine unmittelbare Folge dieser Entscheidung war die Einrichtung des Obersten Exportrats (*Saikô Yushutsu Kaigi*), bestehend aus dem Ministerpräsidenten, mehreren Ministern, den Chefs der Zentralbank und der Export-Import-Bank sowie führenden Vertretern der Privatwirtschaft. Dieses Gremium stand lange Zeit im Mittelpunkt der planmäßigen Ausweitung der japanischen Exporte.³⁴² Zur systematischen Sammlung von Informationen über Exportmärkte für japanische Produkte wurde außerdem die *Japan External Trade Organization* (JETRO)

340 zum folgenden vgl. Johnson ([1982]/1986: 228–230).

341 MITI = Ministry of International Trade and Industry (japanisch: „Tsûshô Sangyô Shô“ bzw. „Tsûsanshō“, 通産省).

342 Fujiwara (1989: 170).

zunächst von der Privatwirtschaft gegründet und 1954 vom japanischen Staat übernommen.³⁴³

Das japanische Wirtschaftswunder verband sich für die Öffentlichkeit in beiden Ländern fortan mit der Eingliederung Japans in das westliche Bündnissystem. Als Folge der japanischen Aggression gegenüber seinen Nachbarländern im Zweiten Weltkrieg war Japan die Alternativoption einer regionalen Integration mit Ost- und Südostasien zunächst verwehrt. Die Westintegration Japans blieb freilich nicht ohne Widersprüche. Einzelne US-amerikanische Wirtschaftssektoren, z.B. die Hersteller von Baumwolltextilien, Fahrrädern oder Metallwaren, sahen sich in den 1950er Jahren durch japanische Billigimporte gefährdet.³⁴⁴ So kam es beispielsweise 1955 zum Konflikt um die Einfuhr von „1-Dollar-Blusen“ aus Japan.³⁴⁵ Ende der 1950er Jahre richteten sich die Klagen von US-Unternehmen auch gegen die „Überschwemmung“ des US-Markts mit billigen japanischen Transistorradios.³⁴⁶ Das japanische Außenhandelsgesetz von 1958 erlaubte dem MITI, die Bestimmungen des in der Besatzungszeit erlassenen Antimonopolgesetzes von 1947 für die Regelung des Exports auszusetzen und Exportkartelle zu bilden. Diese Möglichkeit nutzte das MITI zusammen mit eher informellen Maßnahmen (*administrative guidance*), um im Falle von Handelskonflikten so genannte „freiwillige Exportbeschränkungen“ (*voluntary export restraint*, VER) gegenüber japanischen Exporteuren durchzusetzen.³⁴⁷

Ungeachtet der wirtschaftlichen Vorbehalte in den USA wurde Japan in den 1950er Jahren fest in das von den USA dominierte Weltwirtschaftssystem eingebunden. Die US-Regierung setzte die Aufnahme Japans in die entsprechenden Gremien wie das Bretton-Woods-System, GATT oder die OECD gegen den teilweise heftigen Widerstand anderer westlicher Industrieländer durch. Japan konnte 1952 dem Internationalen Währungsfonds und 1955 dem GATT beitreten.³⁴⁸ Erst 1964 wurde Japan

343 Johnson ([1982]/1986: 231).

344 Pearson/ Riedel (1990: 106).

345 Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131).

346 1959 beklagte sich die US-amerikanische *Electronic Industries Association* sogar beim Amt für Zivilverteidigung (*Office of Civilian Defense Mobilization*) über die Importflut japanischer Transistorradios (Tsuru 1993: 198).

347 Fujiwara (1989: 171).

348 Großbritannien, Frankreich, Australien und einige andere GATT-Mitglieder wandten die Meistbegünstigungsklausel auf Japan nur beschränkt an und behielten auf der Grundlage von Art. 35 des GATT bis zum OECD-Beitritt Japans die hohen Zölle gegen Japan bei (Fujiwara 1989: 171, 175).

in die OECD aufgenommen und damit als vollwertiges „westliches“ Industrieland anerkannt.³⁴⁹ Zu dieser Zeit war der Ferne Osten (*Far East*) primär militärisch, als Kommandoregion in der globalen Kriegsführungsstrategie der USA definiert. Ökonomisch galt die Region als „unterentwickelt“ und durch koloniale bzw. blockinterne Verflechtungen geprägt. In politischer, ökonomischer und kultureller Sicht fühlte sich Japan jedenfalls von der Region isoliert. Funabashi formuliert dies so:

„In Cold War days, there was a definite divide between the Pacific and Asia. The Pacific was defined more in security and military terms, as a ‚zone‘ or a ‚theater.‘ Asia, on the other hand, was seen in cultural or racial terms. Developed countries of the North inhabited the Pacific, whereas less developed countries of the South made up Asia. To some eyes, Japan's induction into the G-7 (sic!) club in 1975 perhaps can be seen as the culmination of Japan's disassociation from Asia.“³⁵⁰

6.1.3 Die Liberalisierung des Welthandels und die Entwicklung der Handelspolitik der USA und Japans³⁵¹

Obwohl alle US-Regierungen seit Kriegsende im Grundsatz für eine allgemeine Liberalisierung des Handels durch Zollsenkungen eintraten, griffen sie in Einzelfällen immer wieder zu protektionistischen Mitteln und bedienten sich dabei oft nichttarifärer Instrumente. 1961 wurde auf Initiative der USA im Rahmen des GATT das *Long-Term Arrangement on Cotton Textiles* (LTA) als „Marktordnungsregelung“ für Textilien abgeschlossen. Auf dieser Basis vereinbarte die US-Regierung mit 37 Ländern Beschränkungen ihrer Textilexporte in die USA.³⁵² Das Gesetz zur Ausweitung des Außenhandels (*Trade Expansion Act*) von 1962 erlaubte es der US-Regierung, mit Hilfe unilateraler Sanktionsdrohungen und direkter Hilfen an US-Unternehmen die Exporte aus den USA in andere

349 Fujiwara (1989: 171-175).

350 Funabashi (1995: 231-232).

351 Über die Außenhandelspolitik der USA in der Nachkriegszeit wurden in den letzten Jahren drei deutsche Untersuchungen veröffentlicht, die allerdings alle drei nicht speziell auf den Handelskonflikt mit Japan eingehen, vgl. Medick-Krakau (1995), Falke (1999), Scherrer (1999)

352 Keeing/ Wolf (1980), Pearson/ Riedel (1990: 106).

Länder auszuweiten.³⁵³ Artikel 252 des *Trade Expansion Act*, Vorläufer des späteren Artikels 301 des Außenhandelsgesetzes, gab dem US-Präsidenten das Recht, ausländische Handelshemmnisse für ungerechtfertigt (*unjustifiable*) oder übertrieben (*unreasonable*) zu erklären und mit Sanktionen dagegen vorzugehen. Diese neue offensive Ausrichtung der US-Handelspolitik fand darin ihren institutionellen Ausdruck, dass der Kongress das Amt des Handelsbeauftragten der Vereinigten Staaten (*Office of the United States Trade Representative*, USTR) einrichtete.³⁵⁴ Von den neuen Sanktionsmöglichkeiten machte die Administration aber nur sehr zurückhaltend Gebrauch. Von 1962 bis 1974 wurden nur in 15 von über 200 angezeigten Fällen Strafzölle verhängt und nur vier von 30 Anträgen auf staatliche Subventionen zum Ausgleich von Importen (*import relief petitions*) bewilligt.³⁵⁵ Im Zusammenhang mit den im Rahmen des GATT ausgehandelten Zollsenkungen wurde 1962 außerdem die *Trade Adjustment Assistance* eingerichtet. Um die Strukturanpassung in den betroffenen Branchen zu erleichtern, sollten aus diesen Mitteln an betroffene Unternehmen Kredite, technische Unterstützungen und Steuererleichterungen, an betroffene Arbeitnehmer Umschulungs-, Arbeitslosen- und Umzugsbeihilfen geleistet werden. Die Reichweite dieses Programms blieb allerdings begrenzt. Bis Anfang der 1970er Jahre flossen nur an etwa 50.000 Arbeitnehmer und 30 Unternehmen solche Beihilfen.³⁵⁶

Mit den neuen institutionellen Arrangements in der Handelspolitik, einem sich auf die Rahmengesetzgebung beschränkenden Kongress und einer Administration mit großem Ermessensspielraum sollte nach dem Willen der tonangebenden internationalistisch-liberalen Politiker das Lobbying von wirtschaftlichen Einzelinteressen aus Rücksicht auf übergeordnete Ziele – die Sicherung des westlichen Bündnissystems und die Entwicklung der Weltwirtschaft im Rahmen des Bretton-Woods-Systems und des GATT – eingedämmt werden. Der vermeintlich für Lobbyinteressen besonders empfängliche Kongress sollte zu Gunsten der eher dem nationalen Interesse verpflichteten Administration in den Hintergrund treten. Tumlinson betrachtet allerdings gerade die Kompetenzverlagerung vom Kongress zum Präsidenten als Hauptursache für die Wechselhaftigkeit der US-

353 Benjamin/ Yager (1993).

354 Benjamin/ Yager (1993: 12); Dryden (1995) dokumentiert die Geschichte des USTR seit seiner Gründung.

355 Destler (1992: 141), Low (1993: 55), Benjamin/ Yager (1993: 12).

356 Benjamin/ Yager (1993: 12); sie berufen sich auf Angaben des USITC (1975: 12) für den Umfang der Unterstützungsmaßnahmen.

Handelspolitik. Erstens könnten sich Einzelinteressen gegenüber der Administration leichter durchsetzen als gegenüber dem Kongress, denn die Administration sei weniger als der Kongress dem Zwang zur Interessenaggregation und Koalitionsbildung ausgesetzt und das Lobbying könne sich dort eher den Augen der Öffentlichkeit entziehen. Zweitens habe der Kongress keinesfalls seinen handelspolitischen Einfluss völlig aufgegeben. Vielmehr versuchten die Abgeordneten, durch die Verlagerung der Einzelentscheidungen auf die Administration dem Zwang zu entgehen, für jedes Einzelinteresse aus ihrer Wählerbasis parlamentarische Mehrheiten mobilisieren zu müssen. Sie wollten lieber nur Rahmengesetze verabschieden und dann in Einzelfällen direkt bei der Administration intervenieren.³⁵⁷

Auch die japanische Regierung geriet unter zunehmenden Druck, den Außenhandel zu liberalisieren. Ende 1959 verlangte die US-Regierung über ihren Botschafter in Tôkyô die Liberalisierung des japanischen Handels und des Devisenverkehrs. Ähnliche Forderungen erhoben auch die GATT-Generalversammlung und die führenden japanischen Wirtschaftsverbände. Die japanische Regierung gab diesem Druck nach und führte 1961 eine umfassende Revision des Zollsystems durch, liberalisierte den Devisenverkehr im Jahr 1964 und lockerte 1967 die Beschränkungen für ausländische Direktinvestitionen in Japan. Gleichzeitig wurden steuerliche und finanzielle Hilfen vor allem zum Schutz der Kleinunternehmen eingeführt.³⁵⁸

6.1.4 Neue Weltwirtschaftsordnung und neuer Protektionismus

Die politische Steuerung des Außenhandels durch die US-Regierung intensivierte sich Anfang der 1970er Jahre im Zusammenhang mit dem Ende des Bretton-Woods-Systems und der ersten Ölkrise. Im Zentrum der US-Handelspolitik stand damals allerdings nicht Japan, sondern die ökonomische Bedrohung des Westens durch die OPEC, die Forderung der Dritten Welt nach einer „Neuen Weltwirtschaftsordnung“ und die militärische Bedrohung westlicher Wirtschaftsinteressen durch die Sowjetunion. Der Kongress erweiterte im Außenhandelsgesetz von 1974 die Sanktionsmöglichkeiten der Administration. Artikel 301 autorisierte den USTR, gegen „unfaire“ ausländische Handelspraktiken Sanktionen zu verhängen. Als „unfair“ sollten nicht nur die Verletzung der GATT-Bestimmungen oder

357 Tumlir (1985: 14–15), vgl. auch Pearson/ Riedel (1990: 114).

358 Fujiwara (1989: 172–174).

anderer Handelsvereinbarungen gelten, sondern auch Praktiken, die die US-Regierung für ungerechtfertigt, übertrieben oder diskriminierend hielt. Als unfaire Handelspraktiken sollten beispielsweise auch diskriminierende Ursprungsregelungen, staatliche Beschaffungspraktiken, Genehmigungsverfahren, Quoten und Devisenkontrollen gelten.³⁵⁹ Mit diesem Gesetz wurde der Anwendungsbereich unilateraler Maßnahmen jenseits etablierter internationaler Regime weiter ausgebaut. Pearson und Riedel bemerken dazu:

„... Section 301 goes well beyond enforcing the international legal rights of the United States“.³⁶⁰

Dies wirkte sich auch auf den Handel mit Japan aus. Bereits Ende der 1960er Jahre beklagten sich US-Unternehmen über die wachsenden Exporte japanischer Textilien, Fernsehgeräte und Stahl in die USA. Der Kongress wurde von einer Flut protektionistischer Gesetzesvorlagen überschwemmt.³⁶¹ 1968 kam es in den USA zu einem förmlichen Anti-Dumping-Verfahren gegen den Import japanischer TV-Geräte.³⁶² Im Januar 1969 willigte die japanische Regierung unter Ministerpräsident Satô in Selbstbeschränkungen für japanische Stahlimporte in die USA ein, die in einer zweiten Vereinbarung 1972 fortgeführt wurden.³⁶³ Der Handelskonflikt spitzte sich dermaßen zu, dass US-Präsident Nixon sogar drohte, die angekündigte Rückgabe Okinawas an Japan zu verzögern, oder – bei den Textilverhandlungen – das Kriegshandelsgesetz (*Trading with the Enemy Act*) wieder anzuwenden.³⁶⁴ Zur Entschärfung der Krise willigte die japanische Regierung 1972 ein, die bestehenden Exportbeschränkungen im Textilbereich auf Kunstfasern zu erweitern.³⁶⁵ Einen weiteren Höhepunkt erreichte die Handelskrise mit den so genannten Nixon-Schocks: die US-Regierung gab 1971 die Politik fester Wechselkurse auf, was zu einer

359 Pearson/ Riedel (1990: 108–109), Stoeckel/ Pearce/ Banks (1990: 56), Bayard/ Elliott (1992: 686).

360 Pearson/ Riedel (1990: 108).

361 Fujiwara (1989: 183).

362 Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131).

363 Pearson/ Riedel (1990: 107), Turay (1991: 22), Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131).

364 Otte/ Grimes (1993: 122).

365 1974 wurde auf Initiative der USA im Rahmen des GATT das Multifaserabkommen ausgehandelt (*Multifiber Arrangement*), auf dessen Basis die USA mit verschiedenen Ländern bilaterale Vereinbarungen über die Beschränkungen von Textilexporten in die USA trafen, u.a. im Oktober 1974 mit Japan, vgl. Pearson/ Riedel (1990: 106), Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131).

Dollarabwertung und dementsprechend zu einer Verteuerung der Importe in die USA führte, die zudem mit einem Zusatzzoll von 10 % belegt wurden. Kurze Zeit später beschränkte die US-Regierung die Ausfuhr von Sojabohnen nach Japan.³⁶⁶

Den dritten Nixon-Schock erlebte Japan durch die unvermittelte Initiative von US-Präsident Nixon zur Annäherung an die Volksrepublik China. Allerdings eröffnete diese Politik Japan mittelfristig die Möglichkeit einer allmählichen Wiederannäherung an China. Der Beginn des Reformkurses in China unter Deng Xiao-ping und die wirtschaftliche Integration der südostasiatischen Staaten im Rahmen von ASEAN erlaubte schließlich eine Neubestimmung der Beziehungen Japans zu Ost- und Südostasien. Die japanische Regierung und die japanische Wirtschaft nutzten diese Chance und bauten die politische und ökonomische Präsenz in Südostasien und später auch in China massiv aus.

Die intensiven politischen und ideologischen Bemühungen zur Stärkung der trilateralen Zusammenarbeit führten Mitte der 1970er Jahre dazu, dass sich die wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen den USA, Japan und den anderen westlichen Industrieländern wieder entspannten. Ihren institutionellen Ausdruck fand diese Politik in der Gründung der G-5 im Jahre 1975. Allerdings flackerte der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan während der Rezession 1976/77 wieder auf. Betroffen waren wiederum die japanischen Exporte von Fernsehgeräten³⁶⁷ und Stahl in die USA. 1977 drohte der Kongress mit gesetzlichen Sanktionen unter anderem gegen japanische Fernsehgeräte. Der US-Handelsbeauftragte vereinbarte daraufhin im März 1977 mit der japanischen Regierung eine als *Orderly Market Agreement* bezeichnete Selbstbeschränkung für den Export japanischer Farbfernsehgeräte in die USA. 1976 führte die japanische Regierung Selbstbeschränkungen für die Lieferung von Spezialstahl (Legierungen) in die USA ein. Die US-Regierung war damit nicht zufrieden und führte ihrerseits auf der Basis des Außenhandelsgesetzes von 1974 Importquoten für japanischen Spezialstahl ein. Die japanische Regierung forderte unter Berufung auf die GATT-Regeln von der US-Regierung Kompensationen für diese einseitigen Maßnahmen. Daraufhin nahmen

366 Turay (1991: 10). In Japan sind Sojabohnen ein Grundnahrungsmittel.

367 Die Firma Sylvania Co. beklagt sich bei der US-Regierung über eine Verletzung des Art. 337 des Zollabgabengesetzes (*Customs Tariff Act*) durch japanische TV-Geräte Hersteller, vgl. Tsuru (1993: 198).

beide Regierungen ihre Verhandlungen wieder auf. Sie führten schließlich 1983 zu einem weiteren *Orderly Market Agreement* für Stahl.³⁶⁸

Der akute Handelskonflikt wurde Anfang 1978 durch die Vereinbarung zwischen dem US-Handelsbeauftragten Strauss und dem japanischen Botschafter in den USA Ushiba wieder entschärft. Die japanische Seite willigte grundsätzlich in die Öffnung des japanischen Markts ein und versprach konkrete Maßnahmen, vor allem eine Erhöhung der Quoten für Agrarimporte und umfangreiche Beschaffungen von Flugzeugen und strategischen Metallen aus den USA durch den japanischen Staat.³⁶⁹ Der erste „Jones-Report“ von 1979, ein Bericht für das US-Repräsentantenhaus, forderte die Liberalisierung des japanischen Binnenmarkts und die Revision der japanischen Industriepolitik, gleichzeitig aber auch mehr japanische Direktinvestitionen in den USA. Andere Berichte der US-Regierung spielten allerdings die Bedeutung japanischer Handelsbarrieren herunter und betonten statt dessen die sinkende industrielle Wettbewerbsfähigkeit der USA. Der zweite „Jones-Report“ räumte ein, dass eine Beseitigung der japanischen Handelshemmnisse die Handelsprobleme der USA nur teilweise lösen würde.³⁷⁰

Im Zusammenhang mit dem Abschluss der Tōkyō-Zollsenkungsrunde des GATT im Jahre 1979 verabschiedete der Kongress das Gesetz über Handelsvereinbarungen (*Trade Agreements Act*). Damit wollte der Kongress die zurückhaltende Administration bewegen, die gesetzlichen Sanktionsmöglichkeiten in der Handelspolitik energischer anzuwenden. Das Gesetz verpflichtete die Administration, Subventionen ausländischer Staaten zu benennen, die internationale Handelsverträge verletzen. Die US-Regierung sollte dann innerhalb eines festgesetzten Zeitraums untersuchen, inwiefern diese Subventionen US-amerikanische Wirtschaftsinteressen beeinträchtigen, und gegebenenfalls Sanktionen verhängen. Die Administration implementierte die verschärften Bestimmungen wiederum zurückhaltend. Beispielsweise lehnte der Präsident zwischen 1975 und 1985 in 15 von 33 Fällen offiziell als unfair eingestufte Handelsbarrieren die Verhängung von Strafzöllen ab.³⁷¹ Er verwies zur Begründung auf die Gefahr ausländischer Vergeltungsmaßnahmen. Im Kongress wurde die

368 Turay (1991: 22), Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131).

369 Prestowitz (1989: 420), Fujiwara (1989: 189), Dryden (1995: 229–230).

370 Fujiwara (1989: 196) nennt als Quellen die Berichte des Subcommittee on Trade (1979, 1980) und des Comptroller General (1979).

371 Benjamin/ Yager (1993: 12).

Zurückhaltung der Regierung kritisiert und die mangelnde Beachtung US-amerikanischer Wirtschaftsinteressen beklagt.

6.2 Die *Nichibei*-Ökonomie seit den 1980er Jahren

6.2.1 Die neoliberale Wende in den USA: Reaganomics und Unilateralismus

1981 trat Ronald Reagan das Amt des US-Präsidenten an. Er beendete nicht nur die militärische Entspannungspolitik gegenüber der Sowjetunion, sondern auch die wirtschaftspolitische Entspannungspolitik gegenüber Europa und Japan. Die Abkehr der Reagan-Administration von der trilateralen Kooperation zeigte sich beispielsweise darin, dass sie in der Handelspolitik nun weniger auf die multilaterale Liberalisierung des Handels im Rahmen des GATT setzte, sondern sich stärker um regional begrenzte Freihandelsabkommen bemühte. Dazu zählen die *Caribbean Basin Initiative* von 1983 und die Freihandelsabkommen mit Israel von 1984 und Kanada von 1987.³⁷² Die Abkehr der Reagan-Administration vom Multilateralismus äußerte sich auch darin, dass sie einseitig versuchte, durch eine Hochzinspolitik ausländische Investoren zum Kauf von US-Staatsanleihen zu bewegen, um dadurch das Defizit des US-Bundeshaushaltes zu decken, das durch die gleichzeitige Senkung der Steuern und Erhöhung des Militärhaushalts rasch anwuchs. Die Reagan-Regierung musste allerdings in Kauf nehmen, dass die finanzpolitisch motivierte Dollaraufwertung die internationale Wettbewerbsposition der im Dollarraum produzierenden Konzerne gegenüber der japanischen und europäischen Konkurrenz verschlechterte. Dies führte zum Verlust von Arbeitsplätzen vor allem in traditionellen Industrieregionen der USA, zu verstärkten Auslandsinvestitionen US-amerikanischer Firmen und zu einer Fusionswelle unter US-amerikanischen Unternehmen.

Diese Entwicklungen schürten die protektionistische Stimmung im US-Kongress.³⁷³ Im Zusammenhang mit den Präsidentschafts- und Kongresswahlen von 1984 häuften sich im Kongress Gesetzesinitiativen, die sowohl weitere unilaterale Schritte zur Öffnung ausländischer Märkte als

372 Pearson/ Riedel (1990: 105).

373 Ó Tuathail (1993: 188).

auch Maßnahmen zum Schutz der bedrängten US-Industrie vorsahen. 1984 novellierte der Kongress das Zoll- und Handelsgesetz (*Trade and Tariff Act*). Diese Novelle ermöglichte nun auch Handelssanktionen im Dienstleistungsbereich und regelte erstmals außenhandelsrelevante Fragen des geistigen Eigentums und von Investitionsmaßnahmen. Das Gesetz erweiterte die Kompetenzen des USTR und erlaubt ihm, auf eigene Initiative Untersuchungen einzuleiten und dem Präsidenten Maßnahmen vorzuschlagen. Die Administration wurde gesetzlich verpflichtet, dem Kongress ab 1985 jährlich einen Bericht über ausländische Handelshemmnisse (*National Trade Estimate on Foreign Trade Barriers*) vorzulegen.³⁷⁴ Den Vorschlag, die handelspolitischen Institutionen in einem neu zu gründenden Department of International Trade and Industry (DITI) nach dem Vorbild des japanischen MITI zu bündeln, lehnte US-Präsident Reagan allerdings zur gleichen Zeit ab. Er führte zur Begründung an, dies würde protektionistischen Tendenzen Vorschub leisten.³⁷⁵

Die Handelspolitik blieb auch in den Folgejahren ein wichtiges Wahlkampfthema. Der Bewerber um die demokratische Kandidatur für die Präsidentschaftswahlen, der Abgeordnete Richard Gephardt, brachte 1987 bei den Beratungen über eine erneute Novellierung des Außenhandelsgesetzes einen Änderungsantrag im Repräsentantenhaus ein. Dieses viel diskutierte *Gephardt Amendment* sah vor, die Regierung zu verpflichten, gegen Länder mit ungerechtfertigt hohen Exportüberschüssen im Handel mit den USA *automatisch* Handelssanktionen zu verhängen. Als exzessiv sollten Exporte eines Landes in die USA gelten, die mehr als das 1,75fache seiner Importe aus den USA ausmachten. In einem solchen Fall müsste die Regierung in einem Untersuchungsverfahren prüfen, ob diese Länder ungerechtfertigte, übertriebene oder diskriminierende („unjustifiable, unreasonable or discriminatory“) Handelspraktiken anwendeten. Sie müsste dann gegebenenfalls in bilateralen Verhandlungen auf die Beseitigung dieser Handelspraktiken drängen. Bei einem Scheitern der Verhandlungen wäre die Regierung verpflichtet, Handelssanktionen gegen das betreffende Land zu verhängen. Dieses Land müsste dann den bilateralen Handelsüberschuss mit den USA um jährlich 10 % abbauen oder weitere Sanktionen in Kauf nehmen. Richard Gephardt scheiterte allerdings damit, sich als Protektionist zu profilieren. Das *Gephardt Amendment* wurde nicht ange-

374 Pearson/ Riedel (1990: 109), Bayard/ Elliott (1992: 687).

375 Hodges (1990: 59), Dryden (1995: 302).

nommen. Seine Präsidentschaftskandidatur musste er 1988 nach schlechten Vorwahlergebnissen wieder aufgeben.³⁷⁶

Ergebnis der Auseinandersetzungen über die US-Handelspolitik war schließlich das Sammelgesetz für Außenhandel und Wettbewerbsfähigkeit (*Omnibus Trade and Competitiveness Act*), das der Kongress im August 1988 verabschiedete. Der Kongress erweiterte in Artikel 301 dieses Gesetzes die Definition von „unfairen“ Handelspraktiken, die Handelssanktionen begründen konnten, um so vage Kriterien wie *export targeting* oder die Verweigerung von Arbeitnehmerrechten.³⁷⁷ Neu eingeführt wurde die so genannte *Super-301*-Bestimmung, eine abgeschwächte Version des *Gephardt Amendment*. Dieser Artikel, der vom Präsidenten ausgesetzt oder erneuert werden kann, verpflichtet den US-Handelsbeauftragten, die Staaten mit den höchsten Handelsbarrieren und diejenigen Praktiken, deren Beseitigung zu einer signifikanten Vermehrung der US-Exporte führen würde, als „prioritäre“ Länder zu benennen. Mit diesen Staaten muss der USTR in Verhandlungen treten, um die Beseitigung der Handelshemmnisse zu erreichen. Haben die Verhandlungen nach einer festgelegten Frist zu keinem Ergebnis geführt, muss die Administration Handelssanktionen verhängen. Die *Super-301*-Bestimmung setzte die US-Regierung erstmals im Mai 1989 in Kraft. Auf der Basis einer Übersicht über ausländische Handelshemmnisse im *National Trade Estimate on Foreign Trade Barriers* wählte der US-Handelsbeauftragte Japan, Indien und Brasilien als „prioritäre“ Länder aus.

Eine weitere Bestimmung, *Special 301*, verlangt vom USTR, diejenigen Länder zu benennen, die die geistigen Eigentumsrechte US-amerikanischer Firmen am krassesten missachten.³⁷⁸ Die Drohung mit Sanktionen nach dem *Special-301*-Verfahren nutzte der USTR, um zum Beispiel mit China und Taiwan zu Vereinbarungen über den Schutz geistigen Eigentums beim Außenhandel zu kommen. Der USTR richtete außerdem eine schwarze Liste (*priority watch list*) für Copyrightverletzungen ein, auf die er z.B. Südkorea, Taiwan, Thailand, China und Indien setzte.³⁷⁹ In einer weiteren Bestimmung, dem so genannten *Exon-Florio Amendment*, wird die Administration ermächtigt, den Kauf von US-Firmen durch ausländische Investoren unter Hinweis auf die nationale Sicherheit zu

376 Pearson/ Riedel (1990: 109), Otte/ Grimes (1993: 125).

377 Pearson/ Riedel (1990: 109).

378 Stoeckel/ Pearce/ Banks (1990: 56).

379 Stoeckel/ Pearce/ Banks (1990: 56), Mastanduno (1992), Dryden (1995: 357ff).

untersagen. Von dieser Möglichkeit machte die Administration bisher allerdings kaum Gebrauch.³⁸⁰

6.2.2 Handelsfriktionen zwischen den USA und Japan

Angesichts des explodierenden „Handelsdefizits“ der USA verschärften sich in den 1980er Jahren die bilateralen „Handelsfriktionen“ (*trade frictions*)³⁸¹ zwischen den USA und Japan. Schon die in der öffentlichen Debatte gängige Bezeichnung „Handelsdefizit“ für den Importüberschuss der USA verweist auf ein untergründig merkantilistisches Denken, das Importe als Machtverlust ansieht und sie daher negativ, als „Defizit“, bewertet.

Da in der öffentlichen Debatte häufig auf die Außenhandelsstatistiken Bezug genommen wird, seien sie hier in einer Übersicht dargestellt.

Schaubild 4 enthält drei Datenreihen:

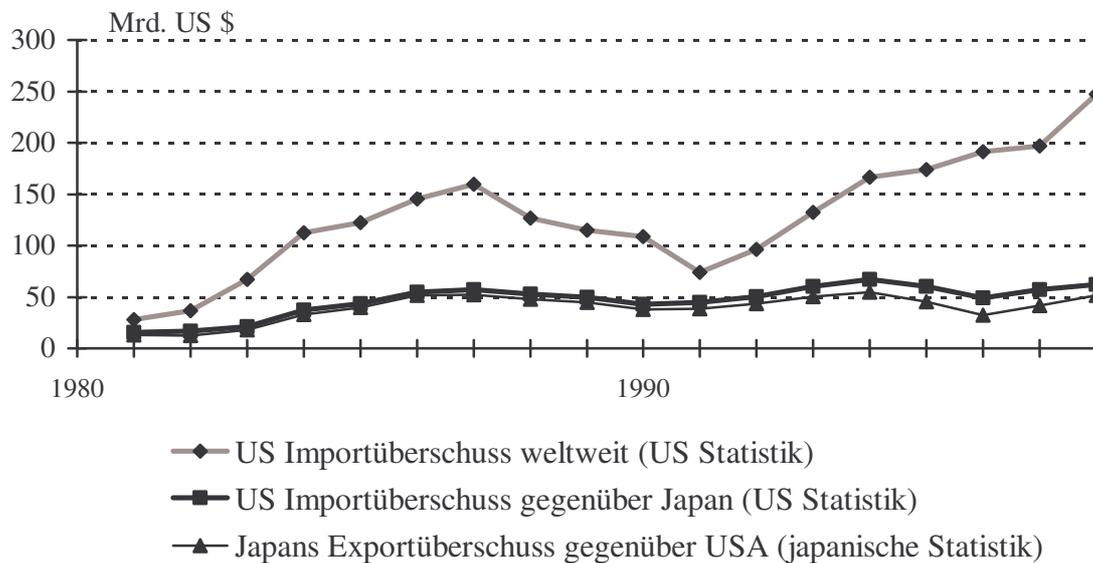
- erstens die Entwicklung des weltweiten „Defizits“ im Warenhandel der USA auf der Basis der offiziellen US-Statistik,
- zweitens die Entwicklung des entsprechenden bilateralen „Handelsdefizits“ der USA mit Japan ebenfalls aus US-Quellen und
- drittens zum Vergleich die entsprechenden offiziellen japanischen Daten zum japanischen „Überschuss“ im Warenhandel mit den USA.

Die Zahlen zeigen, dass das weltweite US-Handelsdefizit von 1981 bis 1987 zunächst von etwa 30 auf über 150 Mrd. US\$ anstieg, sich anschließend bis 1991 auf 75 Mrd. US\$ halbierte, um danach wieder bis auf fast 200 Mrd. US \$ (1996) anzuwachsen. Das bilaterale Defizit mit Japan beträgt demgegenüber seit 1986 nahezu konstant etwa 50 Mrd. US\$ pro Jahr, wobei die US-Zahlen etwas höher liegen als die entsprechenden japanischen Angaben.

380 Hodges (1990: 57–58), Pearson/ Riedel (1990: 108ff), Bayard/ Elliott (1992: 687), Bailey/ Harte/ Sugden (1994: 107–108, 130ff).

381 Die in Japan gängige Bezeichnung dafür lautet „bôeki masatsu“ (貿易摩擦).

Schaubild 4: Statistik des Warenhandels zwischen den USA und Japan, 1981 – 1998



Quellen: US Statistik: *Survey of Current Business, diverse Ausgaben*; Japanische Statistik: *Daten des japanischen Finanzministeriums und der Bank of Japan, zitiert nach MITI: Tsûshô Hakusho (Weißbuch zum Außenhandel) 1999; Asahi Nenkan, diverse Ausgaben; „Japan. Wirtschaft-Politik-Gesellschaft“ (1995) August, 407.*

Die Handelsfriktionen betrafen nach dem Amtsantritt Präsident Reagans zunächst die japanischen Exporte von Kraftfahrzeugen in die USA. Im Mai 1981 rückte die Reagan-Administration angesichts der existenzbedrohenden Krise bei Chrysler und unter dem Druck des Kongresses erstmals von ihren Freihandelsgrundsätzen ab und handelte mit der japanischen Regierung quantitative Begrenzungen für japanische Fahrzeuglieferungen in die USA aus. Die japanische Regierung sagte zu, für zunächst drei Jahre (1981 – 83) die japanischen Automobilexporte für den US-Markt auf jährlich maximal 1,67 Millionen Fahrzeuge zu beschränken. Otte und Grimes³⁸² zitieren eine Studie, nach der die Automobilkonzerne durch dieses Selbstbeschränkungsabkommen die Stückpreise für PKWs auf dem US-Markt um durchschnittlich über 1.000 US\$ anheben konnten. Diese japanischen Selbstbeschränkungen wurde auch nach 1983 fortgesetzt. Um die Exportquoten zu umgehen, bauten die japanischen Automobilhersteller ihre Produktionskapazitäten in den USA aus. Dies wiederum führte zu steigenden

382 Otte/ Grimes (1993: 123).

Einfuhren von Autoteilen aus Japan in die USA.³⁸³ Außerdem setzte sich die Reagan-Regierung für die „Öffnung des japanischen Marktes“ ein und fordert höhere Marktanteile für US-Firmen in Japan. 1981 ging es dabei um Computer, Sperrholz, Leder, Autoteile und Agrarprodukte³⁸⁴, 1983 um Satelliten³⁸⁵ und 1984 um Rindfleisch³⁸⁶. Die japanische Regierung unter Ministerpräsident Suzuki ging auf diese Forderungen ein und verkündete noch 1981 Maßnahmen zur Liberalisierung des Außenhandels,³⁸⁷ denen in den Folgejahren weitere „Marktöffnungspakete“ folgten.³⁸⁸ Der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan weitete sich 1982 aus. Unter dem Druck des Kongresses und angesichts drohender Klagen von US-Firmen gegen die unfairen Handelspraktiken Japans verhandelte die US-Regierung mit der japanischen Regierung und erreichte von ihr die Zusage, den japanischen Markt für Halbleiter zu öffnen und weitere Selbstbeschränkungen für japanische Exporte in die USA im Maschinenbau und der Stahlindustrie durchzusetzen.³⁸⁹

Der republikanische Senator John Danforth, Vorsitzender des Senats-Unterausschusses für Außenhandel, legte 1982 einen Gesetzentwurf vor, der dem US-Präsidenten erweiterte Kompetenzen einräumen sollte, den Zugang anderer Länder – gemeint war in erster Linie Japan – zum US-Markt zu beschränken, wenn diese ihrerseits US-Exporten einen vergleichbaren Marktzugang verwehrt.³⁹⁰ Die Demokraten forderten 1984 in Gesetzentwürfen unter anderem einen Zusatzzoll in Höhe von 25% gegen Japan und drei weitere Länder, falls diese ihre Handelsüberschüsse gegenüber den USA nicht bis 1986 reduzierten.³⁹¹

383 Prestowitz (1989: 421-422), Otte/ Grimes (1993: 123), Dryden (1995: Kap. 13); Turay (1991: 21) dokumentiert die Aufteilung der Exportquoten nach Firmen.

384 Turay (1991: 13).

385 Prestowitz (1989: 248ff).

386 Pearson/ Riedel (1990: 110).

387 Diese Maßnahmen sahen u.a. vor: Erleichterung der Zollprozeduren, Überprüfung der Importquoten v.a. im Agrarsektor, mehr Importe durch Aufstockung der Vorräte strategischer Güter, Zurückhaltung bei „sensiblen“ Exporten, industrielle Zusammenarbeit, Inländerbehandlung der Filialen ausländischer Banken in Japan; vgl. Prestowitz (1989: Kap. 3), Turay (1991: 25).

388 Turay (1991: 25), Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131).

389 Prestowitz (1989: 147ff), Turay (1991: 24). Der Stahlkonflikt wurde 1983 durch ein erneutes *Orderly Market Agreement* für japanische Exporte von Spezialstahl in die USA, beigelegt.

390 Prestowitz (1989: 184), Pearson/ Riedel (1990: 109), Dryden (1995: 280).

391 Ó Tuathail (1993: 188).

Im Präsidentschafts-Wahlkampfjahr 1984 reagierte die Reagan-Regierung auf die protektionistischen Forderungen aus der Wirtschaft und die entsprechenden Gesetzentwürfe im Kongress, indem sie erneut mit der japanischen Regierung Verhandlungen über die weitere Öffnung des japanischen Marktes führte. Dieses Mal kam der Reagan-Regierung zugute, dass seit November 1982 mit Nakasone Yasuhiro ein Politiker vom rechten Flügel der regierenden Liberaldemokratischen Partei (LDP) als japanischer Ministerpräsident amtierte, der sich aktiv für die Intensivierung der außen- und sicherheitspolitischen Beziehungen mit den USA einsetzte und sich um ein enges Verhältnis zur Reagan-Regierung bemühte. Beide Regierungen begannen einen *Industrial Policy Dialogue*³⁹² und gründeten ein Komitee, das Maßnahmen vorschlagen sollte, um die japanische Wirtschaft weiter für Importe zu öffnen, wobei an die Erleichterung ausländischer Direktinvestitionen in Japan, die Liberalisierung des Finanzwesens, die Kooperation in der Forschungspolitik und weitere Maßnahmen gedacht war.

Diese Initiativen mündeten 1985 und 1986 in die bilateralen MOSS-Gespräche³⁹³ über politische Maßnahmen für den erleichterten Zugang zum japanischen Markt in denjenigen Branchen, die am meisten zum bilateralen Handelsdefizit der USA beitrugen.³⁹⁴ Ausgewählt wurden die Branchen Holzprodukte, Telekommunikation, Elektronik und pharmazeutische und medizintechnische Produkte. Die US-Unterhändler zeigten sich mit den praktischen Resultaten dieses Ansatzes aber bald unzufrieden und tendierten statt dessen wieder dazu, konkrete Quoten nach dem Muster der *Orderly Market Agreements* zu fordern.³⁹⁵ Während die Handelsdiplomatie aus US-amerikanischer Sicht unbefriedigend blieb, erfolgte 1985 in der Währungspolitik durch das Plaza-Abkommen eine entscheidende Veränderung der handelspolitischen Rahmenbedingungen. Das Plaza-Abkommen war eine im Rahmen der G-7 ausgehandelte konzertierte Initiative der führenden Weltwirtschaftsländer zur Neubewertung der Wechselkurse. Sie löste auf den Devisenmärkten eine nachhaltige Abwertung des US-Dollar gegenüber dem Yen und anderen Währungen aus.³⁹⁶ Dies machte nicht nur Kapitalanlagen im Dollarraum für japanische Investoren interessant, son-

392 Prestowitz (1989: 252).

393 MOSS steht für „*market-oriented sector-selective*“.

394 Otte/ Grimes (1993: 123).

395 Prestowitz (1989: 63), Turay (1991: 12), Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131), Otte/ Grimes (1993: 123).

396 Funabashi (1988), Otte/ Grimes (1993: 124).

dern veranlasste exportorientierte japanische Unternehmen auch zur Verlagerung von Teilen ihrer Produktionskapazitäten weg vom teurer gewordenen Standort Japan nach Nordamerika und in die dem Dollarraum verbundenen Ökonomien Ost- und Südostasiens.

Ungeachtet der MOSS-Gespräche und des Plaza-Abkommens verschärfte sich in den USA 1985 die jpankritische Stimmung.³⁹⁷ 1985 verabschiedeten beide Häuser des Kongresses Resolutionen, in denen ausdrücklich die japanischen Handelspraktiken verurteilt wurden.³⁹⁸ Die Reagan-Administration sah sich durch den inneramerikanischen Stimmungsumschwung ihrerseits veranlaßt, gegen Japan offensiver als bisher aufzutreten. Auf Kabinettsebene sollte der interministerielle Rat für Wirtschaftspolitik (*Economic Policy Council*) unter Leitung von Finanzminister Baker die Marktöffnungspolitik der US-Regierung gegenüber Japan koordinieren.³⁹⁹ Unmittelbar nach der Einigung über das Plaza-Abkommen kündigte Präsident Reagan an, ein Einsatzkommando (*strike force*) unter Leitung von Handelsminister Baldrige zum Kampf gegen unfaire Handelshemmnisse einzusetzen.⁴⁰⁰ Diese *strike force* sollte nun auch auf eigene Initiative, also unabhängig von konkreten Klagen US-amerikanischer Unternehmen, so genannte *unfair-trade*-Verfahren nach Artikel 301 des Außenhandelsgesetzes durchführen. Sie konzentrierte sich auf ein Anti-Dumping-Verfahren gegen japanische Halbleiterhersteller.⁴⁰¹ Diese neue Politik stellte insofern eine deutliche Wende da, als die US-Regierung nun ganz offen einen Rollenwechsel vom neutralen Schiedsrichter zwischen US-amerikanischen und japanischen Unternehmen hin zum Advokaten von US-Industrieinteressen vollzog.⁴⁰²

Die Marktöffnungspolitik der USA gegenüber Japan kann auch als Versuch interpretiert werden, über die Drohung mit Handelssanktionen eine Strukturanpassungspolitik neoliberaler Prägung in Japan durchzusetzen. Von japanischen Politikern und Bürokraten, die ebenfalls eine Libe-

397 Zum Kurswechsel in der US-Handelspolitik vgl. Bayard/ Elliott (1994), zur Kritik daran Bhagwati/ Patrick (1990).

398 Cohen (1988: 211), Benjamin/ Yager (1993: 12), Dryden (1995: 305).

399 Dryden (1995: 310, 320).

400 Dryden (1995: 311-312).

401 Prestowitz (1989: 161), Dryden (1995: 312ff).

402 Dryden (1995: 309ff). Da die US-Regierung nun selbst die Initiative ergriffen hatte, ging die Zahl der von US-Unternehmen gegen japanische Firmen eingereichten *unfair-trade*-Klagen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre deutlich zurück, vgl. Benjamin/ Yager (1993: xvi).

ralisierung der japanischen Wirtschaft anstrebten, wurden die entsprechenden Initiativen der USA instrumentalisiert, um die Strukturanpassung in Japan als Reaktion auf den „Druck von außen“ (*gaiatsu*) zu rechtfertigen. Die japanische Regierung reagierte auf die offensive US-Handelspolitik, indem sie unter Leitung des früheren Zentralbankpräsidenten Maekawa Haruo eine „Beratungskommission für die wirtschaftliche Strukturanpassung“ einsetzte. Diese legte 1986 den vielbeachteten ersten „Maekawa-Report“ vor. In diesem Bericht werden die Exportüberschüsse Japans als bedenklich bezeichnet und Schritte zu einer Abkehr vom exportorientierten Wachstum und hin zur Stärkung der Binnennachfrage empfohlen. Der zweite „Maekawa-Report“ vom April 1987 enthielt einen konkreten Aktionsplan zur Umsetzung dieses Vorhabens.⁴⁰³

Nach harten Verhandlungen unterzeichneten die Unterhändler Japans und der USA im September 1986 eine Vereinbarung über die Regelung des Handels mit Halbleitern. Die US-Regierung versprach darin, die laufenden Anti-Dumping- und *unfair-trade*-Verfahren auszusetzen. Die japanische Regierung stimmte im veröffentlichten Teil der Vereinbarung nur zu, den Zugang der US-Halbleiterproduzenten zum japanischen Markt zu erleichtern und eine Preisüberwachung für den Handel mit Halbleitern durchzuführen. Die US-Regierung beharrte darauf, die japanische Regierung habe vertraulich zugesagt, dass der Anteil ausländischer Unternehmen am japanischen Halbleitermarkt innerhalb der nächsten fünf Jahre auf 20 % ansteigen sollte, eine Zusage, die die japanische Regierung aber in ihren öffentlichen Erklärungen bestritt.⁴⁰⁴ Mit der Begründung, die japanische Regierung missachte das Halbleiterabkommen, verhängte die US-Regierung Ende März 1987 Strafzölle auf Importe bestimmter japanischer Elektronikprodukte, deren Jahresabsatz in den USA mit 300 Millionen US\$ angegeben wurde. Zur Verschärfung des Halbleiterkonflikts trug auch

403 Ernst/ Hilpert/ Laumer (1993: 73f).

404 Prestowitz (1989: 172), der als Mitglied der US-Delegation selbst an den Halbleiterverhandlungen beteiligt war, berichtet von einem vertraulichen Begleitbrief mit folgendem Inhalt: „... the Japanese said they understood, welcomed, and would make efforts to assist the U.S. companies in reaching their goal of a 20-percent market share within five years.“ Seiner Darstellung zufolge basierte die Zahl von 20 % auf Auftragsstudien des Ökonomen William F. Finan für den Verband der US-Halbleiterindustrie (SIA) und die US-Regierung, die besagten, die US-Hersteller hätten diesen Marktanteil erreicht, wenn die japanische Regierung keine Industriepolitik („*industry-targeting policies*“) durchgeführt hätte (Prestowitz 1989: 170, Fußnote 32 und 33).

die Aufdeckung des Toshiba-Skandals bei.⁴⁰⁵ Die japanische Regierung wurde durch den massiven öffentlichen Druck zum Handeln veranlaßt. Das MITI griff durch administrative Maßnahmen in die Produktion und den Export der japanischen Halbleiterhersteller ein und unterband deren Dumpingpraktiken. Die US-Regierung hob die Sanktionen gegen japanische Elektronikimporte im Juni und November 1987 teilweise wieder auf.⁴⁰⁶

Der Halbleiterkonflikt überschattete andere Handelskonflikte, die etwa zur selben Zeit ausgetragen wurden. Dabei ging es um die Öffnung des japanischen Markts für Importe von Reis und andere Agrarprodukte, um die Selbstbeschränkung japanischer Exporte von Werkzeugmaschinen in die USA, die Beschaffung von US-Supercomputern durch staatliche Universitäten in Japan, die Öffnung des japanischen Telekommunikationsmarkts und die Beteiligung von US-Baufirmen am Bau des New Kansai Flughafens bei Osaka.⁴⁰⁷ Die verstärkte Präsenz japanischer Unternehmen und Investoren in den USA löste dort Überfremdungsängste aus, die sich teilweise in einer antijapanischen Hysterie niederschlugen. So musste beispielsweise Fujitsu 1987 auf den Kauf der Halbleiterfirma Fairchild verzichten, nachdem das Pentagon dies als Ausverkauf von Technologie, die für die nationale Sicherheit der USA wesentlich sei, bezeichnet hatte. Auf der anderen Seite wurde die Kontrolle Fairchilds durch französische Investoren ohne großen Protest hingenommen.⁴⁰⁸ Ein Aufschrei gegen den Ausverkauf nationaler Symbole ging durch die US-Presse, als im Herbst 1989 Sony die Leitung von Columbia Records übernahm, Mitsubishi Estate das Rockefeller Center in New York erwarb und ein Jahr später

405 Im Frühjahr 1987 gab eine Untersuchungskommission der US-Regierung bekannt, dass unter anderem eine Tochterfirma des Toshiba-Konzerns Werkzeugmaschinen in die Sowjetunion geliefert habe, die für die Produktion leiser und damit schwerer zu ortender U-Boot-Antriebe geeignet seien. Aus Protest gegen die lasche Handhabung des westlichen CoCom-Technologieembargos gegen den Ostblock zertrümmerten daraufhin mehrere Kongressabgeordnete vor dem Kapitol medienwirksam einen Toshiba-Radiorekorder (vgl. Hummel 1997a: 4, Otte/ Grimes 1993: 129).

406 vgl. Dryden (1995: 328, 336). Prestowitz (1989: Kap.2) beschreibt ausführlich den Verlauf dieser Sanktionspolitik. Seiner Darstellung zufolge hob US-Präsident Reagan kurz vor dem G-7-Treffen in Venedig im Juni 1987 als „Freundschaftsgeschenk“ an den japanischen Ministerpräsidenten Nakasone die Sanktionen teilweise wieder auf. Erst 1991 wurden sie aber vollständig beendet (Dryden 1995: 372). Im Jahr 1992 erreichte der ausländische Marktanteil am japanischen Halbleitermarkt das 20 %-Ziel (Nikkei Weekly 11.3.1996).

407 Prestowitz (1989: 265, 346), Pearson/ Riedel (1990: 110), Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131), Otte/ Grimes (1993: 125), Dryden (1995: 346–347).

408 Little (1988), Hodges (1990: 56), Bailey/ Harte/ Sugden (1994: 129).

Matsushita bei MCA einstieg. Mehrere Jahre zogen sich die Auseinandersetzungen um das FSX-Projekt hin, mit dem die japanische Regierung die Eigenentwicklung eines modernen Kampfflugzeugs durch die japanische Industrie anstrebte. Zunächst drängte die US-Regierung die japanische Regierung, US-Firmen am Bau dieses Militärflugzeugs „angemessen“ zu beteiligen. Gegen die zunächst beschlossenen FSX-Verträge wurden in den USA Proteste gegen den vermeintlichen Ausverkauf von US-Technologie an die japanische Konkurrenz laut, geschürt vor allem durch Clyde Prestowitz, einen der führenden Japan-Revisionisten.⁴⁰⁹ Die US-Regierung setzte schließlich eine Revision der FSX-Verträge durch, die die Geheimhaltung bestimmter, aus den USA nach Japan transferierter Technologien vorsah und den für US-Firmen vorgesehenen Produktionsanteil noch erhöhte.⁴¹⁰

Der *Super-301*-Artikel des neuen Außenhandelsgesetzes von 1988 war nach dem Willen des Kongresses vor allem gegen Japan gerichtet. Die US-Regierung konnte daher nicht umhin, bei der erstmaligen Anwendung dieser Bestimmung im Mai 1989 Japan zusammen mit Indien und Brasilien auf die Liste der „prioritären“ unfairen Handelspartner zu setzen. Sie beschränkte sich im Falle Japans allerdings auf die Branchen Holzprodukte, Supercomputer, Telekommunikation und Satelliten, für die beide Regierungen auch bald Übereinkommen erzielten.⁴¹¹ Um weiteren Forderungen des Kongresses zuvorzukommen, trat die US-Regierung unter der Bezeichnung *Structural Impediments Initiative* (SII) in Verhandlungen mit der japanischen Regierung über den Abbau struktureller Handelshemmnisse. In diesen Verhandlungen forderte die US-Regierung von Japan mehr öffentliche Infrastrukturausgaben zur Ankurbelung des Binnenmarktes, die Lockerung des restriktiven Einzelhandelsgesetzes und Maßnahmen gegen die monopolistischen Strukturen der mächtigen japanischen Konzerngruppen (*keiretsu*). In diesen Punkten glaubte die US-Regierung, mit der Unterstützung durch japanische Interessengruppen und Verbraucher rechnen zu können. Die japanische Regierung verlangte ihrerseits von den USA die Verringerung des Haushaltsdefizits, die Verbesserung des Bildungssystems und die Steigerung der Spar- und Investitionsquoten.⁴¹² Die SII-Gespräche führten zu zwei Abkommen vom April und

409 Otte/ Grimes (1993: 130).

410 Otte/ Grimes (1993: 129–130).

411 ausführlich Mastanduno (1992).

412 Otte/ Grimes (1993: 127), Schoppa (1992).

Juni 1990, in denen die angesprochenen Forderungen allerdings nur teilweise erfüllt wurden. Dennoch bezeichnete die US-Regierung den SII-Prozess als Erfolg, strich Japan von der Liste der unfairen Handelspartner und setzte die *Super-301*-Bestimmung wieder außer Kraft.⁴¹³

Tatsächlich erreichte die Bush-Regierung durch die SII-Abkommen, dass sich die handelspolitischen Auseinandersetzungen beruhigten und die weiteren Verhandlungen in einer deutlich entspannteren Atmosphäre verliefen. Im Mai 1991 fand ein Nachfolgetreffen zu den SII-Verhandlungen statt. Im Juni 1991 einigten sich beide Regierungen über die Zulassung ausgewählter US-Baufirmen zu öffentlichen Bauaufträgen in Japan.⁴¹⁴ Für kurzfristige Irritationen sorgte der mehrmals verschobene Japanbesuch von US-Präsident Bush im Januar 1992, den er in Begleitung der Chefs führender US-Konzerne unternahm und den er benutzte, um sich wahlkampfwirksam für die weitere Marktöffnung Japans einzusetzen. Dass er den Handelskonflikt so offen für den Präsidentschaftswahlkampf zu instrumentalisieren suchte und sich so deutlich für individuelle Konzerninteressen einsetzte, wurde ihm von den US-Medien aber eher übel genommen.⁴¹⁵ Sein Auftritt in Japan half ihm im Wahlkampf wenig, und aus den Präsidentschaftswahlen ging schließlich sein demokratischer Herausforderer Bill Clinton als Sieger hervor.

Nach dem Amtsantritt Präsident Clintons verfolgte die US-Regierung in der Handelspolitik gegenüber Japan zunächst wieder die im Halbleiterbereich erfolgreich praktizierte Strategie, branchenspezifische Quoten für Marktanteile ausländischer Unternehmen in Japan durchzusetzen. Mit der japanischen Regierung unter Ministerpräsident Miyazawa vereinbarte sie im Juli 1993 unter der Bezeichnung *Framework for a New Economic Partnership*⁴¹⁶ Gespräche über die weitere Öffnung des japanischen Marktes für ausländische Anbieter. Gegenstand der so genannten *Framework Talks* sollten die Sektoren Kraftfahrzeuge und Fahrzeugteile, medizinische Geräte, Telekommunikation und Versicherungsdienstleistungen sein. Diese Verhandlungen wurden aber zunächst durch innenpolitische Entwicklungen in Japan und andere außenpolitische Prioritäten für die Clinton-Regierung gebremst. In Japan spaltete sich im Juni 1993 eine Gruppe

413 Miyoshi (1991), Otte/ Grimes (1993: 125), Dryden (1995: 392).

414 Nihon keizai no kiso chishiki (1992: 131).

415 Otte/ Grimes (1993: 121), Dryden (1995: 375).

416 Der Text des „Joint Statement on the United States-Japan Framework for a New Economic Partnership“ vom 10.7.1993 wurde veröffentlicht im U.S. Department of State Dispatch, 4 (1993) 28 vom 12.7.1993.

von Abgeordneten von der langjährigen japanischen Regierungspartei LDP ab und schloss sich der Opposition an. Nach den Parlamentswahlen vom Juli 1993 musste die LDP erstmals seit ihrer Gründung im Jahr 1955 die Regierungsmacht abgeben. Hosokawa Morihiro von der reformorientierten *Japan New Party (Nihon Shintô)* wurde zum Ministerpräsidenten gewählt und bildete eine Koalitionsregierung unter Ausschluss der LDP.⁴¹⁷ Die Clinton-Regierung konzentrierte sich bis Ende 1993 darauf, im Kongress die Ratifizierung des NAFTA-Vertrags und des WTO-Abkommens durchzusetzen. Parallel dazu initiierte sie das erste Gipfeltreffen der APEC, das im November 1993 in Seattle stattfand und bei dem sich die APEC-Mitglieder grundsätzlich darauf verständigten, im asiatisch-pazifischen Raum eine Freihandelszone einzurichten. Deren konkrete Ausgestaltung sollte späteren Treffen vorbehalten sein.

Weil beide Regierungen aus diesen Gründen den bilateralen Handelsgesprächen zunächst keine Priorität einräumten, blieben die Framework-Gespräche bis Anfang 1994 ergebnislos.⁴¹⁸ Die Verhandlungen kamen nicht voran, weil die US-Regierung auf der Nachprüfbarkeit der Marktöffnungsfortschritte anhand „objektiver“ Kriterien beharrte, während die japanische Seite dies ablehnte, da ihrer Meinung nach dadurch „numerische Quoten“ für ausländische Marktanteile festgelegt würden. Die japanische Regierung befürchtete, dass die US-Regierung eine eventuelle Nichteinhaltung der Quoten ähnlich wie im Fall des Halbleiterabkommens vom September 1986 zum Anlaß für Handelssanktionen gegen Japan nehmen könnte. Im Februar 1994 reiste der japanische Ministerpräsident Hosokawa zu einem Gipfeltreffen mit Clinton nach Washington. Während dieses Besuchs machten die beiden Delegationen einen weiteren Versuch, zu einer Einigung zu kommen. Ministerpräsident Hosokawa widersetzte sich anders als seine Vorgänger in aller Öffentlichkeit den Forderungen der US-Regierung. Er lehnte vor allem das Ansinnen der US-Regierung ab, konkrete Zahlen für ausländische Marktanteile in den betreffenden Sektoren festzulegen. Hosokawa fand für seinen Widerstand gegen die Forderungen der US-Regierung breite Zustimmung in der japanischen Öffent-

417 vgl. Jain (1997).

418 zum Ablauf der Verhandlungen vgl. Ahearn (1995), Dryden (1995: 390ff), Haraguchi (1995).

lichkeit.⁴¹⁹ Vielfach hieß es zustimmend, endlich habe ein japanischer Ministerpräsident „Nein“ zu den USA gesagt.⁴²⁰

Wenige Tage nach dem Scheitern der Verhandlungen verhängte die Clinton-Regierung Strafzölle gegen die Einfuhr japanischer Mobiltelefone. Der Anlaß für diese Maßnahme war zwar das Scheitern der *Framework Talks*, sie hing inhaltlich aber nicht mit den dort diskutierten Themen zusammen, sondern bezog sich auf eine von der US-Regierung behauptete Verletzung einer früheren Vereinbarung über den ausländischen Zugang zum japanischen Mobiltelefonmarkt.⁴²¹ Um den Druck auf die japanische Regierung zu verstärken, setzte der US-Präsident im März 1994 die *Super-301*-Bestimmung wieder in Kraft.⁴²² Dadurch drohten Japan Handelssanktionen, falls nach Ablauf der gesetzlich festgelegten Frist keine Einigung zustande gekommen sein sollte. Nachdem die US-Regierung die Forderung nach numerischen Quoten fallengelassen hatte, schlossen die Unterhändler der USA und Japans im Herbst 1994 ein Abkommen über die Öffnung des japanischen Marktes in den Bereichen Flachglas, Versicherungen und medizinische Geräte und konnten unmittelbar drohende Sanktionen zunächst abwenden.⁴²³ Um auch im Bereich Kraftfahrzeuge und Fahrzeugteile eine Einigung zu erreichen, drohte die US-Regierung im Frühjahr 1995, Importe japanischer Pkws der Luxusklasse in die USA mit einem Strafzoll in Höhe von 100 % zu belegen, was ein Handelsvolumen von fast sechs Milliarden US\$ betroffen hätte.⁴²⁴ Kurz vor Ablauf der Frist für das Inkrafttreten dieser Sanktionen verkündeten die beiden Delegationen, sie hätten sich geeinigt, und die US-Regierung zog ihre Sanktionsandrohung zurück. Obwohl die US-Regierung durch eine geschickte Öffentlichkeitsarbeit zunächst den Eindruck erweckte, sie habe sich mit ihrer harten Verhandlungstaktik gegen die japanische Regierung durchgesetzt, konnte sie in Wirklichkeit auch hier keine verbindlichen Markt-

419 FEER 24. 2.1994, 16–17.

420 Die *Asahi Shimbun*, eine der drei großen japanischen Tageszeitungen titelte beispielsweise „No‘-o tsuranuita Nihon“ (Das Japan, das ein „Nein“ durchgesetzt hat) und fügte als Untertitel hinzu: „Atsuryoku de jôbo‘ kobamu. ‚Nihon ishitsu ron‘ ni kikikan“ (‚Nachgeben unter Druck‘ zurückgewiesen. Krisenstimmung wegen der ‚These, dass Japan anders ist‘) (*Asahi Shimbun* 13.2.1994); vgl. auch die englischsprachige *Japan Times*: „The Japan That Did Say ‚No‘“, in: *Japan Times Weekly International Edition*, 28.2.-6.3.1994).

421 FEER 24.2.1994, 16–17; *Japan Times Weekly* 28.2.-6.3.1994, 1 und 6.

422 Executive Order 12901 of March 3, 1994: „Identification of Trade Expansion Priorities“ 59 F.R. 10727, vgl. *Japan Times Weekly* 14.3.-20.3.1994, Hosoda (1994).

423 *Business Week* 17.10.1994, 46, FEER 13.7.1995, 76.

424 Kondo (1998: 130).

anteile für ausländische Anbieter erreichen. Die japanische Seite kündigte neben Erleichterungen für den Import von US-Fahrzeugen nach Japan lediglich an, dass die japanischen Automobilhersteller ihre Beschaffungen von Fahrzeugteilen in den USA erhöhen wollten, was diese aber ohnehin beabsichtigt hatten. Die Einigung wird daher in der Fachliteratur als bloßer Versuch der Gesichtswahrung der Clinton-Regierung interpretiert.⁴²⁵

Die US-Regierung schreckte nach dem Scheitern ihrer offensiven Strategie vor einer erneuten Eskalation des Handelskonflikts mit Japan zurück. Die Klagen von Kodak wegen der Monopolisierung des japanischen Fotomarkts durch Fuji Film verwies die US-Regierung an das WTO-Schlichtungsverfahren. Im letzten offenen Punkt der Framework-Verhandlungen, weiteren Regelungen für den ausländischen Zugang zum japanischen Versicherungsmarkt, erreichten beide Delegationen im Dezember 1996 eine gütliche Einigung. Die US-Regierung bemühte sich seitdem, eine erneute Zuspitzung von Handelskonflikten, zum Beispiel über die Behandlung US-amerikanischer Luft- oder Seefrachtunternehmen in Japan, zu vermeiden. Edward Lincoln, als ehemaliger Wirtschaftsberater des US-Botschafters in Japan intim mit dem bilateralen Handelskonflikt vertraut, hält diese Entwicklung zu Recht für einen bemerkenswerten politischen Umschwung:

„Far from representing the onset of heightened stress, in the bilateral trade relationship, resolution of the auto dispute marked the end of a decade-long, high-profile, aggressive trade negotiations. Trade issues continued on the government agenda and sometimes erupted in public (as was the case briefly in the fall of 1997 when negotiations over restrictive practices in Japanese ports stalled), but overall these issues were relegated to a much lower level of priority and proceeded more quietly.“⁴²⁶

Auch die Reformdebatte in Japan belegt die Annäherung der beiden Länder. In dieser Debatte ging es nicht mehr nur um die Frage, wie Regierung und Ministerialbürokratie die Umgestaltung der japanischen Wirtschaft einleiten könnten, sondern ob sie sich überhaupt noch im bisherigen Ausmaß in die Ökonomie einmischen sollten. Einen vorläufigen Höhepunkt

425 FEER 13.7.1995, Bhagwati (1996), Kubota (1997: 136–139), Kondo (1998). Die japanische Delegation bei den bilateralen Verhandlungen über den Automobilmarkt im Frühjahr 1995 in Genf wurde Presseberichten zufolge vom CIA mit nachrichtendienstlichen Mitteln ausspioniert (New York Times 15.10.1995, Nikkei Weekly 23.10. 1995, 6.11.1995).

426 Lincoln (1999: 1).

erreichte der Reformprozess mit dem bereits erwähnten Regierungswechsel von 1993. Aber bereits im Sommer 1994 gelang es der LDP, durch eine Koalition mit der Sozialdemokratischen Partei Japans und der ursprünglich von der LDP abgespaltenen kleinen Sakigake-Partei wieder die Regierungsmacht zu übernehmen. Wegen der Krise im Bankensektor sah sich die japanische Regierung zwar zu staatlichen Interventionen und Stützungsmaßnahmen veranlaßt. Doch auch die LDP-dominierte Regierung bekennt sich mit einem *Big Bang*, einer umfassenden Deregulierung des gesamten Finanzsektors, zur neoliberalen Globalisierung.⁴²⁷

6.2.3 Die USA in einer Wirtschaftsgemeinschaft mit Japan⁴²⁸

Nicht nur die bilaterale Handelspolitik, sondern auch Initiativen zur regionalen wirtschaftlichen Integration trugen seit Mitte der 1980er Jahre zur außenpolitischen Identitätsbildung bei. Derartige Initiativen hatte es schon seit den 1960er Jahren gegeben. Sie waren aber bislang über informelle Gremien nicht hinausgekommen. Die Reagan-Administration in den USA erwog Mitte der 1980er Jahre zeitweise, das bilaterale Freihandelsabkommen mit Kanada um weitere Länder in der asiatisch-pazifischen Region zu erweitern, was die japanische Regierung wiederum als Strategie interpretierte, die Handelsbeziehungen der betreffenden Länder von Japan wegzulenken. Das MITI sondierte daraufhin Möglichkeiten, die USA in eine zu gründende asiatisch-pazifische Organisation einzubeziehen, und schlug 1987 regelmäßige Ministertreffen zwischen Japan, Australien, Neuseeland, den USA und Kanada vor.⁴²⁹ Ministerpräsident Takeshita setzte 1988 eine „Studiengruppe für die Entwicklung des Handels in Asien-Pazifik“ unter Leitung von Sakamoto Yoshihiro, einem hochrangigen MITI-Beamten, ein. Die Sakamoto-Kommission empfahl in ihrem Bericht die Schaffung eines asiatisch-pazifischen Wirtschaftsforums mit dem Ziel, den Zerfall der Weltwirtschaft in konkurrierende Wirtschaftsblöcke zu verhindern. Dazu formulierte sie folgende Leitlinien:

- die Abkehr von der einseitigen Orientierung der japanischen Exporte auf den US-Markt,

427 vgl. die Titelgeschichte der FEER vom 31.7.1997: „The New Japan. In America's Image“.

428 Dieser Abschnitt stützt sich vor allem auf die Studie von Funabashi (1995) über den Integrationsprozess in der Region Asien-Pazifik.

429 Funabashi (1995: 58).

- die allmähliche und lockere Institutionalisierung eines regionalen Forums,
- die Förderung der regionalen Integration durch Ausweitung der japanischen Importe aus der Region und Verstärkung des japanischen Engagements in der Region (Direktinvestitionen, Ausbildungshilfe),
- die Einbeziehung der USA in ein regionales Forum, um den Unilateralismus der USA einzudämmen, die Bildung konkurrierender Wirtschaftsblöcke zu vermeiden und gemeinsam mit den USA die Entwicklung der Region zu fördern.⁴³⁰

Sakamoto empfahl, dass aus taktischen Gründen die japanische Regierung nicht selbst diplomatisch initiativ werden solle, sondern die australische Regierung, die ebenfalls über ein Regionalforum nachdachte, gebeten werden solle, offiziell die Gründung einer asiatisch-pazifischen Wirtschaftsorganisation vorzuschlagen.⁴³¹ Tatsächlich stellte der australische Ministerpräsident Bob Hawke bei seinem Besuch in Südkorea Ende Januar 1989 erstmals das Konzept der *Asia Pacific Economic Cooperation* (APEC) der Öffentlichkeit vor, wobei es ihm um eine regionale Organisation nach dem Muster der OECD ging. Australische Diplomaten sondierten anschließend in den in Frage kommenden Ländern die Reaktion auf diesen Vorschlag, insbesondere die Haltung zu einer Mitgliedschaft der USA und der drei Chinas (Volksrepublik, Taiwan, Hongkong). Der APEC-Idee lag nach Ansicht von Funabashi eine defensive Motivation zugrunde:

„APEC was born out of fear – fear of unilateralist or isolationist America, fear of balkanization of the world into competing economic blocs, and fear of the potential death of the GATT-centered world trading system.“⁴³²

Im November 1989 fand in Canberra die Gründungskonferenz der APEC statt, an der die ASEAN-Staaten, Australien, Neuseeland, Japan, Südkorea, die USA und Kanada teilnahmen.⁴³³ Die APEC erweiterte sich rasch. Beim APEC-Gipfel 1991 in Seoul wurden die drei Chinas als Mitglieder in die APEC aufgenommen. Die APEC-Konferenz in Bangkok 1992 beschloss die Gründung eines Sekretariats in Singapur und setzte eine hochrangige

430 Funabashi (1995: 59–62).

431 Funabashi (1995: 60).

432 Funabashi (1995: 105).

433 Funabashi (1995: Kap. 3).

Beratungsgruppe (*Eminent Persons Group*) unter Leitung des US-Ökonomen C. Fred Bergsten zur Präzisierung des APEC-Konzepts ein. US-Präsident Clinton lud die Regierungschefs der APEC-Länder 1993 zu einem ersten informellen Gipfel nach Seattle ein. Die Teilnehmer erzielten dort einen Konsens über die Bildung einer asiatisch-pazifischen Gemeinschaft (*Asia Pacific community*). Der APEC-Gipfel in Bogor (Indonesien) im Jahre 1994 verabschiedete die Bogor-Deklaration und kündigte darin die Errichtung einer asiatisch-pazifischen Freihandelszone bis zum Jahre 2020 an. Chile erhielt als vorerst letztes Land die Mitgliedschaft in der APEC. Ausserdem wurden weitere Pazifikanrainer in die APEC aufgenommen.

Die Idee der APEC war zunächst in der Region und auch in Japan nicht unumstritten. Das prominenteste Gegenkonzept schlug der malaysischen Ministerpräsidenten Mahathir im Dezember 1990 anlässlich des Besuchs des chinesischen Ministerpräsidenten Li Peng vor. Es handelte sich um die Idee einer *East Asian Economic Grouping* (EAEG), die nur asiatische Länder, d.h. ASEAN, China, Südkorea und Japan, umfassen sollte. Dieser Vorschlag stieß sofort auf heftige Kritik der US-Regierung und wurde von den Regierungen Südkoreas und Japans sehr zurückhaltend aufgenommen. Mahathir modifizierte angesichts der Kritik seinen Vorschlag. Er setzte sich nun nur noch für einen *East Asian Economic Caucus* (EAEC) ein, eine eher informelle Vorabsprache (*caucus*) der asiatischen Länder innerhalb größerer Organisationen wie der APEC.⁴³⁴ Die japanischen Politiker taten sich sehr schwer, auf den EAEC-Vorschlag zu reagieren. Ab etwa 1993 zeichnete sich als offizielle Linie ab, dass die japanische Regierung die EAEC als Untergruppe innerhalb von APEC akzeptiert, falls auch Australien und Neuseeland daran teilnehmen können und das Konzept des EAEC damit den exklusiven und rassistischen antiweißen Charakter verliert.⁴³⁵

434 Funabashi (1995: 68–69, 205–211). Im Rahmen des ASEM (*Asia Europe Meeting*)-Prozesses erhält die Idee Mahathirs erstmals eine praktische Bedeutung, denn dort treffen sich genau die von ihm für den EAEC vorgesehenen Länder mit den Mitgliedern der EU.

435 Funabashi (1995: 207).

7 Die revisionistische Herausforderung: Japan-Revisionismus und Neuer Asianismus

„Asian societies are unlike Western ones.“⁴³⁶

7.1 Revisionistische Diskurse über den Handelskonflikt zwischen den USA und Japan

Der Handelskonflikt zwischen Japan und den USA wurde in beiden Ländern zum Kristallisationskern für revisionistische Diskurse. In den USA entstand der Japan-Revisionismus, auch als *Japan bashing* bezeichnet, in Japan der Neue Asianismus (*ajiashugi*, アジア主義). Diese Diskurse können insofern als revisionistisch bezeichnet werden, weil sie die USA und Japan als Nationen mit grundsätzlich unterschiedlichen und unvereinbaren Gesellschaftsordnungen darstellen und damit das vorherrschende Konzept einer westlichen Gemeinschaft, zu der beide Länder gehören, in Frage stellen. Im Japan-Revisionismus und im neuen Asianismus erscheint das Verhältnis zwischen Japan und den USA grundsätzlich als Konkurrenzverhältnis. Eine dauerhafte und enge Zusammenarbeit und Verflechtung dieser beiden Nationen in einer integrierten westlichen Gemeinschaft halten die Vertreter dieser Diskurse für unwahrscheinlich, auf jeden Fall nicht für wünschenswert.

In der unüberschaubaren Fülle wissenschaftlicher und publizistischer Beiträge zum Handelskonflikt zwischen den USA und Japan werden revisionistische Argumente zwar wahrgenommen, aber selten systematisch als Diskurse analysiert, die angebbare Ursprünge in einem bestimmten historischen Kontext haben und keine zeitlose Mentalität oder Kultur repräsentieren. Die meisten Beiträge zum Handelskonflikt konzentrieren sich auf „die Sache“ selbst, das heißt auf die ökonomischen Argumente oder die politischen Auseinandersetzungen und Strategien zum Handelskonflikt. In diesen Beiträgen werden die revisionistischen Texte nicht

436 Lee Kuan Yew im Interview mit *Foreign Affairs* (Zakaria 1994: 113).

selbst zum Untersuchungsobjekt gemacht, sondern als Argumente zur „Sache“ zustimmend oder ablehnend zitiert.

Die folgende Rekonstruktion der revisionistischen Diskurse in Japan und den USA zum Handelskonflikt hat dagegen zum Ziel, die geistesgeschichtlichen Wurzeln, die „organischen Intellektuellen“ bzw. meinungsbildenden Autoren und die inhaltliche Logik der jeweiligen Diskurse konkret herauszuarbeiten. Diese Diskurse lassen sich nicht nur als Reaktion auf „den Handelskonflikt“ interpretieren, sondern auch als Reproduktion bzw. Aktualisierung nationalistisch-merkantilistischer Denktraditionen in beiden Ländern. Erst dadurch wird verständlich, warum in diesen Diskursen Umschwünge der Wirtschaftskonjunktur, Regierungswechsel oder Veränderungen handelsrelevanter internationaler Regime wie APEC oder WTO kaum aufgegriffen werden bzw. sich die Protagonisten dieses Denkens kaum davon beeinflussen lassen.

Diskursanalysen zu den jeweiligen innenpolitischen Auseinandersetzungen über den Handelskonflikt oder Studien zu den revisionistischen Diskursen wurden bislang überwiegend von Außenseitern der fachwissenschaftlichen Diskurse vorgelegt. Dazu zählt allerdings nicht Ellen Frost, ehemalige hohe Beamtin im US-Verteidigungsministerium und spätere Beraterin der Westinghouse Electric Corporation. Sie veröffentlichte bereits 1987 in Zusammenarbeit mit dem Council on Foreign Relations eine Studie über das Verhältnis zwischen Japan und den USA, in der sie ausführlich auf das *Japan bashing* eingeht. Sie definiert *Japan bashing* als „virulent, emotional criticism of Japan as a whole, without distinguishing among its components“⁴³⁷ bzw. „undifferentiated hostility expressed in public“.⁴³⁸ Sie erklärt diese emotionellen Spannungen mit der Plötzlichkeit des ökonomischen Strukturwandels in den USA und im Verhältnis zwischen den USA und Japan, der sich im Handels- und Haushaltsdefizit der USA und in den hohen Export- und Investitionsüberschüssen Japans ausdrücke. Dies verleite Teile der US-Eliten dazu, aus innenpolitischen, wahltaktischen oder lobbyistischen Gründen *Japan bashing* zu betreiben.⁴³⁹ Frost hält diese Reaktion aber angesichts der faktisch bestehenden Interdependenz zwischen der japanischen und der US-Ökonomie für letztlich irrational und kontraproduktiv und fordert zum Einstellungswandel auf. Sie empfiehlt vor allem, Koalitionen zwischen kooperativ eingestell-

437 Frost ([1987]/1988: 2).

438 Frost ([1987]/1988: 158).

439 Frost ([1987]/1988: 14).

ten Politikern, Institutionen und Unternehmen aus beiden Ländern aufzubauen und zu festigen.

Miyoshi Masao, ein an der University of California in San Diego lehrender Literaturwissenschaftler, analysiert die handelspolitischen Diskurse in den USA und Japan aus der Sicht postmoderner Kulturkritik.⁴⁴⁰ Er untersucht nicht die Handelspolitik an sich, sondern verknüpft die darüber geführten Diskurse mit dem sozialen Kontext. So bezieht er z.B. die liberale Wirtschaftsideologie als Metaerzählung (*metanarrative*) auf die westliche Moderne. Nach Miyoshi ist der Handelskonflikt in den USA und in Japan Anfang der 1990er Jahre zum Dauerthema geworden. Die Diskurse in beiden Ländern enthüllten tief liegende kulturelle Ichbezogenheit (*solipsism*) und Unverständnis (*misapprehension*) und seien durch bewusste Verdrehungen und Auslassungen gekennzeichnet. Im Kern bleibt Miyoshis Analyse aber selbst der Moderne, der Aufklärung verpflichtet, denn seine Argumentation bedeutet letztlich, die handelspolitischen Diskurse als ideologisch, als „falsches Bewusstsein“ zu entlarven.

Für Gearóid Ó Tuathail⁴⁴¹, einen Vertreter der britischen Politischen Geographie, ist der Japan-Revisionismus in den USA eine Variante des geoökonomischen Diskurses, der mit dem transnationalen Liberalismus im Konflikt liegt. Geoökonomische Diskurse sind seiner Meinung nach in den 1980er Jahren als Reaktion auf die Transnationalisierung von Staat, Wirtschaft und Kultur als „dissent discourses from transnational liberalism“⁴⁴² entstanden. Sie würden von den transnationalen liberalen Eliten als potentielle Bedrohung ihrer politischen Hegemonie betrachtet. Beide Diskurse stellen Ó Tuathail zufolge aber die führende Stellung der Privatunternehmen nicht in Frage, weshalb in der politischen Praxis die Unterschiede zwischen ihnen oft undeutlich würden. Vom Grundsatz her deckt sich der Ansatz von Ó Tuathail mit der vorliegenden Studie. Ó Tuathail entwickelt aber lediglich ein grobes Argumentationsgerüst, ohne in Details zu gehen und deutet die theoretischen Schlussfolgerungen nur an.

Max Otte und William Grimes⁴⁴³, zwei Wissenschaftler von der Princeton University, stellen fest, dass das Ausmaß der revisionistischen Debatte in den USA und in Japan die meisten Analytiker überrascht habe. Als gemeinsames Thema dieser Debatte identifizieren sie die These, dass

440 Miyoshi (1991).

441 Ó Tuathail (1993).

442 Ó Tuathail (1993: 182).

443 Otte/ Grimes (1993: 117–122).

Japan „anders“ sei.⁴⁴⁴ Die US-Revisionisten beklagten sich über mangelnde ökonomische Fairness, weil der japanische Markt Ausländern verschlossen bleibe. Japanische Revisionisten kritisierten – manchmal arrogant – die „amerikanische Großmannssucht und einen Mangel an Respekt für die Leistungen Japans“⁴⁴⁵, die ihrer Ansicht nach auf faire Weise errungen worden seien. Die japanischen Revisionisten träten für eine Umorientierung Japans nach Asien ein und kritisierten die Arbeitsethik und die Managementpraktiken der USA. Die Prominenz des Revisionismus stellt nach Ansicht von Otte und Grimes nicht nur die Wertgrundlagen der amerikanisch-japanischen Beziehungen, sondern auch „das Axiom in Frage..., dass Kapitalismus gleich Kapitalismus sei und dass der freie Welthandel alle wesentlichen Unterschiede und Inkonsistenzen zwischen verschiedenen Wirtschaftssystemen ausgleichen könne.“⁴⁴⁶

David Campbell⁴⁴⁷, ein an der Johns Hopkins University lehrender Politikwissenschaftler, interessiert sich dafür, wie die Wirtschaftsmacht Japans seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre als Bedrohung der nationalen Sicherheit der USA problematisiert wird. Den Handelsdiskurs als Sicherheitsdiskurs zu führen, entspreche den Praktiken der Identitätsbildung in den USA.⁴⁴⁸ Zur US-Identität gehörten die Vorstellung einer zivilisatorischen Mission der amerikanischen Nation und der Frontier-Mythos, also die Idee, dass die mühevoll Erschließung der wilden Grenzregionen (bzw. der ausländischen Märkte) zur Vitalität der US-Gesellschaft beitrage. Damit lasse sich auch eine aggressive Handelspolitik gegenüber Japan rechtfertigen. Campbell will mit dieser Argumentation zeigen, dass der wirtschaftliche Bedrohungsdiskurs nicht durch die Qualitäten der japanischen Gesellschaft bedingt ist:

„This link to earlier interpretations and representational practices suggests that the current revisionist assessments of Japan as a national security threat are being driven by the entailments⁴⁴⁹ of identity rather than any inherent and unproblematic ‚reality‘ of the situation.“⁴⁵⁰

444 Otte/ Grimes (1993: 117).

445 Otte/ Grimes (1993: 117).

446 Otte/ Grimes (1993: 122).

447 Campbell (1994).

448 Näheres dazu im folgenden Abschnitt.

449 „Entailment“ kann mit „Erfordernis“ oder „Unumgänglichkeit“ übersetzt werden.

450 Campbell (1994: 157).

Als japanische Autoren, die sich mit dem Revisionismus befassen, können u.a. Homma⁴⁵¹ und Kataoka⁴⁵² genannt werden. Sie sind in erster Linie bestrebt, die Argumente der Revisionisten als Fehlwahrnehmung, als mangelndes Wissen zurückzuweisen, und gehen davon aus, dass die Eliten im Eigeninteresse den Revisionismus letztlich nicht akzeptieren werden.

7.2 Der Japan-Revisionismus in den USA

7.2.1 Japan bashing und Japan-Revisionismus

Der Japan-Revisionismus in den USA wird oft mit dem *Japan bashing* in Verbindung gebracht. Die Hauptvertreter des Japan-Revisionismus selbst lehnen diese Bezeichnung ab, die ihnen unzutreffenderweise ein rassistisches Vorteil gegenüber Japan unterstelle.⁴⁵³ So schreibt Karel van Wolferen beispielsweise über die Herkunft des Ausdrucks „*bashing*“ für die Kritik an Japan:

„Originally used by some American commentators who believe that US jealousies, frustration and even racism cause friction with Japan, the term has been enthusiastically adopted by Japanese commentators. It tends to be automatically applied to any critical assessment of Japan and any serious analysis of Japan's international problems that places responsibility at the feet of administrators.“⁴⁵⁴

Nach Angaben von Miyoshi⁴⁵⁵ wurde das Wort „*to bash*“ bzw. „*bashing*“ ursprünglich im britischen Englisch für blindwütige und gewalttätige Angriffe auf Fremdartiges benutzt, wie zum Beispiel bei „*Paki-bash*“ für Angriffe britischer Hooligans auf Einwanderer aus Südasien. Im US-amerikanischen Sprachgebrauch dagegen wird dieser Begriff meistens in einer abgemilderten Form im Sinne von Verurteilung, scharfer oder negativer Kritik verwendet. Gelegentlich taucht aber auch beim *Japan bashing* die

451 Homma (1990).

452 Kataoka (1995).

453 Fallows et al. (1990: 54). Der Ausdruck „Revisionismus“ wurde nach Chalmers Johnson ([1993]/1995f: 331, Anmerkung 2) von dem Journalisten Robert Neff in einem Artikel in *Business Week* vom 7. August 1989 erstmals auf den Japandiskurs angewendet.

454 van Wolferen ([1989]/1990a: 555).

455 Miyoshi (1991: 65).

ursprüngliche Bedeutung wieder auf. Miyoshi nennt als Beispiel die Proteste entlassener Industriearbeiter Anfang der 1980er Jahre, die öffentlichkeitswirksam japanische Produkte zertrümmerten. Wie weit diese Gewalttätigkeit gehen kann, zeigt ein anderes Beispiel, das Miyoshi zitiert. In Detroit, der Hochburg der US-amerikanischen Automobilindustrie, erschlugen im Jahr 1982 arbeitslose Arbeiter einen jungen Chinesen, den sie irrtümlich für einen Japaner gehalten hatten. Ein US-Gericht verurteilte daraufhin zwei der Beteiligten lediglich zu Bewährungsstrafen. Empört über die milde Behandlung der Täter schlossen sich erstmals asiatischstämmige US-Amerikaner quer durch alle Herkunftsländer zu einem Protestbündnis zusammen. Von der Mehrheit der US-Öffentlichkeit wurde dieser Vorfall aber ignoriert oder als lokales Einzelereignis abgetan.⁴⁵⁶ Der sehr konkrete Sinn des *bashing* kam auch beim Toshiba-Skandal zum Vorschein, als Kongressabgeordnete vor laufenden Fernsehkameras auf dem Vorplatz des Kapitols mit Vorschlaghämmern einen japanischen Radiorekorder zertrümmerten.⁴⁵⁷

Die revisionistischen Autoren befürworteten grundsätzlich eine merkantilistische, primär auf das nationale Wirtschaftsinteresse ausgerichtete Politik. Sie lehnen die liberale Vorstellung eines abstrakten Marktmechanismus mit gleichen Spielregeln für alle⁴⁵⁸ oder die Idee einer entgrenzten, globalisierten Ökonomie jenseits der Nationalstaaten ab. Sie fordern, in der Wirtschaftspolitik zwischen „eigenen“, US-amerikanischen, und „fremden“, japanischen Wirtschaftsinteressen und Akteuren zu unterscheiden, mit anderen Worten: eine diskriminierende Wirtschaftspolitik zu betreiben. US-Unternehmen sollen gefördert und die japanische Konkurrenz soll durch Strafzölle, Wirtschaftssanktionen oder Quoten eingedämmt werden. Der Wirtschaftsnationalismus im revisionistischen Diskurs äußert sich auch darin, dass von den Politiker, Unternehmern und Intellektuellen der USA eine patriotische Gesinnung verlangt wird. Bezahlte Lobbytätigkeit für japanische Geldgeber erscheint als zwar legales, aber ethisch verwerfliches, da unpatriotisches Verhalten.⁴⁵⁹ Der Einwand, Lobbying für Interessengruppen sei in der US-Politik allgemein weit verbreitet und daher sei die Interessenvertretung für japanische Auftraggeber nichts

456 Miyoshi (1991: 63).

457 Hummel (1997a: 3–4).

458 Im US-Diskurs wird dafür häufig die Metapher vom *level playing field*, dem ebenen Spielfeld, das heißt den gleichen Spielchancen für alle Mitspieler, verwendet.

459 vgl. besonders Choate (1990).

Besonderes, verkennt das revisionistische Argument. Das Lobbying für Japan steht in der Logik des Revisionismus nämlich nicht auf derselben Stufe wie das inneramerikanische Lobbying für US-Interessengruppen. Hier zeigt sich besonders deutlich die Diskriminierung nach *ingroup* und *outgroup* als Bestandteil des revisionistischen Diskurses.

Ein wesentliches Element des Revisionismus ist sein essentialistisches Verständnis Japans. Japan gilt seinem Wesen nach weder als westliche Demokratie noch als Marktwirtschaft im westlichen Sinn. Es erscheint als grundsätzlich und nicht nur partiell, oberflächlich oder zeitweilig verschieden vom Westen. Konkretisierungen dieses Verständnisses sind Konzepte wie die „Japan-AG“ als enges Netzwerk politischer, bürokratischer und ökonomischer Eliten ohne echte demokratische Transparenz und Partizipation, der Begriff des bürokratischen Entwicklungsstaats à la Chalmers Johnson, eines Systems mit verdeckter oder offener staatlicher Lenkung der Wirtschaft, oder van Wolferens Darstellung Japans als im Grunde immer noch feudalistisch strukturiertem System ohne klares Machtzentrum. Ein grundsätzlicher Wandel der japanischen Gesellschaft oder eine allmähliche Konvergenz der Gesellschaftsentwicklung in beiden Ländern etwa im Sinne der Modernisierungstheorie wird von den Revisionisten praktisch ausgeschlossen.

Miyoshi bestätigt den essentialistischen Charakter des *Japan-bashing*-Diskurses:

„In fact, one remarkable feature of the current bashing, on both sides, is a surprisingly tenacious essentialist current. A society, a culture, and a nation are all identified and defined as a pure abstract absolute that is sterilized from any interaction with other elements and forces in history. No speculation on how the idea of a nation or culture has been constructed ever bothers the mind of a combatant. Japan is; the Japanese are.“⁴⁶⁰

Wichtig ist, dass beim revisionistischen Diskurs nicht primär die japanische Mentalität bzw. die kulturellen Merkmale der japanischen Gesellschaft im Vordergrund stehen. Vielmehr bezieht sich der revisionistische Diskurs in erster Linie auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Japan gilt als grundsätzlich anderer politisch-ökonomischer Systemtyp, ähnlich wie die Sowjetunion während des Kalten Krieges; der Handelskonflikt zwischen den USA und Japan wird als Systemkonflikt

460 Miyoshi (1991: 72).

gedeutet. Diese Argumentation kann somit auch als Teil des Diskurses über verschiedene, konflikthaft aufeinandertreffende Kapitalismustypen verstanden werden.⁴⁶¹

Der Japan-Revisionismus in den USA weist auch Parallelen zu Huntingtons These vom Kampf der Kulturen auf.⁴⁶² Das zeigt sich besonders in der Neigung revisionistischer Autoren, dem „Westen“ „Japan“ bzw. „Ostasien“ gegenüberzustellen. Alternative Identitäten wie der Rekurs auf die alten „Achsenmächte“ Japan und Deutschland, die mit den Alliierten konkurrieren, oder die Dichotomie zwischen angloamerikanischem Liberalismus und kontinentaleuropäisch-japanischem Merkantilismus konnten sich dagegen nicht durchsetzen.⁴⁶³ An der Konstruktion makroregionaler Identitäten im Sinne von Großkulturen oder *civilizations* sind die führenden Revisionisten jedenfalls aktiv beteiligt. Den Westen als Zusammenführung von Westeuropa und Nordamerika strebt beispielsweise Clyde Prestowitz an, wenn er für die Gründung einer transatlantischen Freihandelszone plädiert.⁴⁶⁴ Und an der Konstruktion eines ostasiatischen Gegenparts zum Westens versucht sich James Fallows in seinem Buch über das „ostasiatische“ wirtschaftliche und politische System.⁴⁶⁵

7.2.2 Die Tradition nationalistischer und isolationistischer Diskurse in den USA

Es gibt in der Argumentation der Japan-Revisionisten, insbesondere bei den eher populärwissenschaftlichen oder journalistischen Beiträgen, oft deutliche, wenn auch meist unreflektierte Anlehnungen an Denktraditionen des rechten Nationalismus⁴⁶⁶ und Isolationismus in den USA. Diese

461 Vgl. Kapitel 4.

462 Huntington (1993a), vgl. Kapitel 4.

463 Für die Achsen-Konstellation vgl. Garten (1989, [1992]/1993), Bergner (1991), Buruma (1991). Dieses Denken ist durchaus auch in Industriekreisen anzutreffen. Otte/ Grimes (1993: 132) berichten beispielsweise, dass der Geschäftsführer der Semiconductor Industry Association (SIA), W. Corrigan, das *White Paper* des MITI zur Technologie „in Gegenwart der beiden Verfasser als das japanische Äquivalent von ‚Mein Kampf‘“ bezeichnet habe.

464 Prestowitz/ Chimerine/ Szamosszegi (1996).

465 Fallows ([1994]/1995). Im Gegensatz zu ihm unterscheidet Huntington (1993a, 1996b) die japanische und die sinisch-konfuzianische *civilization*.

466 Der Ausdruck „rechtsnationalistisch“ bezeichnet hier die „ethnisierende“ (vgl. Hummel/ Wehrhöfer 1996) Interpretation des US-Nationalismus im Sinne des Bezugs auf eine vorgegebene, primordiale Kultur – meist die Kultur der „*White Anglo-Saxon Protestants*“ (WASPs) – als Kern der amerikanischen Nation.

Parallelen sprechen gegen die Vermutung, dass es sich beim Japan-Revisionismus ausschließlich um eine Gegenreaktion gegen die japanische wirtschaftliche Bedrohung handelt.⁴⁶⁷ Vielmehr dient der Japan-Revisionismus (auch) der Rekonstruktion rechtsnationalistischer und isolationistischer Diskurse in der Auseinandersetzung mit dem vorherrschenden Liberalismus. Überraschenderweise werden nicht nur in den Beiträgen der Japan-Revisionisten selbst, sondern auch in der Literatur über den Japan-Revisionismus die impliziten oder expliziten Bezüge und Verweise auf rechtsnationalistische und isolationistische Traditionen in den USA kaum thematisiert. Eine Erklärung dafür liefern Augelli und Murphy, die sich aus der Sicht der Kritischen Theorie mit dem „Amerikanismus“ befassen. Sie weisen darauf hin, dass das Ausblenden der Existenz *unterschiedlicher* ideologischer Orientierungen in den USA Bestandteil des herrschenden Denkens sei. Zum vorherrschenden „Amerikanismus“ gehöre die Auffassung, dass erstens *eine* gemeinsame Ideologie die US-Politik von Beginn an geprägt habe und dass zweitens diese gemeinsame Ideologie im wesentlichen auf den politischen und wirtschaftlichen Grundideen des Liberalismus basiere.⁴⁶⁸ Der „Amerikanismus“ umfasst nach der Darstellung von Wasser keine einheitliche Ideologie, sondern ein Bündel von „wertfixierten Einstellungen und Bewusstseinsdispositionen“⁴⁶⁹, die sich zwar aufeinander beziehen, aber nicht unbedingt widerspruchsfrei nebeneinander stehen und historisch immer wieder neu formuliert werden. Auf den „Amerikanismus“ könnten sich deshalb in jeweils eigener Lesart sowohl Internationalisten und Liberale als auch Isolationisten und rechte Nationalisten berufen.⁴⁷⁰

Zu den Wurzeln des rechten Nationalismus gehört der *Frontier*-Mythos. Diesen Mythos schuf der Historiker Frederick Jackson Turner Ende des 19. Jahrhunderts, als eine schwere Wirtschaftskrise die US-

467 Vgl. Campbell (1994).

468 Augelli/ Murphy (1988: 34).

469 Wasser (1993: 35).

470 In der Literatur werden als Elemente des „Amerikanismus“ häufig genannt: die Idee des weltgeschichtlichen Exzeptionalismus der USA (vgl. dazu die Hinweise bei Herz 1989: 42), die Unabhängigkeitserklärung und Verfassung als „heilige“ Dokumente, die die republikanische Staatsform der USA mit deutlich plebiszitären Elementen begründen, die Betonung des Individualismus und der Freiheit, davon abgeleitet die Opposition gegen jede Art der Machtanhäufung, die Forderung nach Chancengleichheit, der Pragmatismus und schließlich der religiöse Moralismus (Wasser 1993, Lösche 1989: 271ff).

Gesellschaft erschütterte. Er formulierte diese These just zu der Zeit, als die Erschließung der westlichen Grenzregionen, der *Frontier*, offiziell für beendet erklärt wurde. Turner argumentiert, dass der harte Überlebenskampf an der *Frontier* die Mentalität der US-Amerikaner geprägt habe. Er führt Charakterzüge wie den unternehmerischen Tatendrang und den individualistischen und demokratischen Lebensstil der Amerikaner auf die *Frontier*-Erfahrung zurück. Diese Mentalität habe die einzigartige wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung der USA möglich gemacht. Darüber hinaus habe die *Frontier* als soziales Überdruckventil gewirkt, denn wer mit seiner Situation unzufrieden gewesen sei, habe die Möglichkeit gehabt, seinen Tatendrang an der *Frontier* zu entfalten. Nach dem Ende der Erschließung des Wilden Westens bräuchten die überschüssigen Energien neue Betätigungsfelder, eine neue *Frontier*, weil sonst den USA das Schicksal Europas mit seiner Überbevölkerung, seinen sozialen Spannungen und kriegerischen Konflikten drohe.⁴⁷¹ Die weitere Expansion der USA vor allem im Außenhandel sei aus diesem Grund notwendig und gerechtfertigt, um die Vitalität der amerikanischen Gesellschaft aufrechtzuerhalten.

Turners Ideen dienten nicht nur als willkommene Rechtfertigung für die imperialistischen Bestrebungen Präsident Theodore Roosevelts, sondern inspirierten auch die rechtsnationalistische Bewegung des Populismus. Diese politische Protestbewegung unter Führung von William Jennings Bryan fand in der Zeit der wirtschaftlichen und sozialen Krise um die Jahrhundertwende vor allem bei der ländlichen Bevölkerung großen Zulauf.⁴⁷² Der Historiker Angermann schreibt über den Populismus:

„Ein seltsames Gemisch aus altüberlieferten Ressentiments, nativistischer Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, identifizierte dieser ‚Jingoismus‘ die großen Geschäftsinteressen des Ostens – Stichwort ‚Wall Street‘ – , die Großstädte, die Einwanderer und besonders die Juden mit dem Einfluss englischen Kapitals und machte sie um so heftiger für die Nöte der ländlichen Bevölkerung im Westen verantwortlich, je deutlicher sich die Vergeblichkeit der populistischen Reformbestrebungen offenbarte.“⁴⁷³

471 Angermann (1966: 11). Nach Lösche (1989: 36) war Turner „der anregendste und ideenreichste amerikanische Historiker, der die Besonderheiten und die Singularität der USA – zuweilen bewusst zugespitzt und überspitzt – in seinen Aufsätzen betonte“.

472 van der Pijl (1996: 122).

473 Angermann (1966: 17).

Verbunden mit dem Populismus und ähnlichen Protestbewegungen war ein ausgeprägter puritanisch-christlicher Moralismus und missionarischer Eifer, der sich in verschiedenen „Kreuzzügen“ gegen soziale Missstände wie Kriminalität, Korruption, Alkoholismus, Prostitution oder Ausbeutung äußerte. Auch sozialdarwinistische Vorstellungen waren gängig. Dazu gehörte die aus England übernommene Idee von der „Bürde des Weißen Mannes“ zur Zivilisierung der Welt oder die Vorstellung von der „kulturellen Überlegenheit der ‚angelsächsischen Rasse‘ über die zurückgebliebenen Völker und Rassen, zu denen übrigens außer den Afrikanern, Asiaten und Indianern auch die Südamerikaner gezählt wurden“.⁴⁷⁴ Diese Vorstellungen machte es diskursiv möglich, die ursprüngliche Abneigung gegen England zu überwinden.

Die Forderungen des Populismus richteten sich gegen die weltmarkt-orientierten Großunternehmer und Finanzkapitalisten und die von ihnen unterstützten imperialistischen Ambitionen der USA. Die vor allem agrarisch orientierte Bewegung erreichte ihren Höhepunkt bei den Präsidentschaftswahlen 1896, als sich die Demokratische Partei ihre Forderungen zu Eigen machte. Die Demokratische Partei wandte sich nach ihrer Wahlniederlage aber wieder vom Populismus ab.⁴⁷⁵

Um die Jahrhundertwende ging die populistische Bewegung im so genannten *Progressive Movement* auf. Das *Progressive Movement* wandte sich gegen den *Laissez-faire*-Kapitalismus. Seine Anhänger waren davon überzeugt, dass erst auf der Basis von echter Chancengleichheit für alle Beteiligten, die gesetzlich und institutionell zu garantieren sei, das freie Spiel der Kräfte und der freie Wettbewerb funktionieren könne. Dieses Denken orientierte sich am Ideal einer mittelständischen Wirtschaft mit möglichst vielen unabhängigen Einzelunternehmern, einem Gesellschaftsideal also, das eher „rückwärts auf den Liberalismus des 19. Jahrhunderts“⁴⁷⁶ fixiert war. Das *Progressive Movement* drängte auf die Säuberung der lokalen und einzelstaatlichen politischen Systeme von korrupten Politikern und Praktiken und richtete sich gegen die Parteiapparate und Parteibosse. Die Politik sollte nicht primär der individuellen Bereicherung der Amtsinhaber dienen. Vielmehr sollten die politischen Institutionen sozial schwache Bevölkerungsgruppen direkt unterstützen. Außerdem bekämpfte das *Progressive Movement* die als gemeinschaftsschädlich an-

474 Angermann (1966: 16–17).

475 van der Pijl (1996: 123, 126–127), Angermann (1966: 12).

476 Angermann (1966: 15).

gesehene Macht in der Wirtschaft und forderte staatliche Regulierungsmaßnahmen vor allem gegen die mächtigen Großkonzerne von Rockefeller, Morgan und anderen. Der Versuch, eine Progressive Partei als politische Alternative zu den beiden großen Parteien zu etablieren, scheiterte. Dennoch doch konnten die Progressiven vor allem in der Demokratischen, teilweise auch in der Republikanischen Partei beträchtlichen Einfluss erringen. Viele der vom *Progressive Movement* geforderten Reformen in der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik wurden bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs eingeführt.⁴⁷⁷

In der Außenpolitik vertrat das *Progressive Movement* eine isolationistische Linie. Dafür stand vor allem der Historiker und Politikwissenschaftler Charles A. Beard, einer der wichtigsten intellektuellen Repräsentanten des *Progressive Movement*. Seiner Ansicht nach könnten die USA nicht beanspruchen, den Europäern oder Japanern moralisch überlegen zu sein. Letztlich gehe es in der Außenpolitik nicht um Moral, sondern nur um die Verfolgung der jeweiligen nationalen Interessen. Er lehnte daher die idealistische Rechtfertigung des US-Imperialismus durch eine unterstellte zivilisatorische Mission der USA ab und plädierte für eine isolationistische Außenpolitik, der er die Bezeichnung „*Little Americanism*“ gab. Darüber hinaus vertrat er die Ansicht, die USA sollten dem Völkerbund nur dann beitreten, wenn sich auch alle anderen Länder zu einer völkerbundsfreundlichen Politik verpflichteten.⁴⁷⁸

Beard distanzierte sich damit von der Politik des US-Präsidenten Woodrow Wilson, der der Demokratischen Partei angehörte. Dieser hatte seine Wiederwahl im Jahre 1916 dadurch gesichert, dass er im Sinne der Progressiven eine Anti-Trust-Politik und Wirtschafts- und Sozialreformen betrieben und einen strikten Neutralitätskurs im Ersten Weltkrieg versprochen hatte. Nach der Wahl schwenkte er allerdings um, schickte US-Truppen zur Unterstützung Großbritanniens in den Ersten Weltkrieg und setzte sich für die Gründung des Völkerbunds ein. Der US-Senat verweigerte 1920 die Ratifizierung des Versailler Vertrags, der die Mitgliedschaft der USA im Völkerbund vorsah. Diese Entscheidung wird oft als Durchsetzung des Isolationismus in der US-Politik angesehen, allerdings nicht ganz zu Recht, wie Angermann schreibt:

477 van der Pijl (1996: 127), Angermann (1966: 14–15).

478 van der Pijl (1996: 129–130), vgl. Beard (1922).

„Dabei darf man aber nicht übersehen, dass es sich primär keineswegs um eine Auseinandersetzung zwischen Internationalismus und Isolationismus und um einen Sieg des letzteren gehandelt hatte. Der eigentliche Streit wurde vielmehr zwischen zwei internationalistischen Richtungen ausgetragen, von denen die eine ein System der kollektiven Sicherheit bevorzugte, die andere eine Machtpolitik alten Stils nach dem Prinzip eines Kräftegleichgewichts. Dass sie sich gegenseitig lahm legten, ließ die kleine Gruppe der Isolationisten zum Zünglein an der Waage werden und erweckte so den im Grunde falschen Anschein einer isolationistischen Entscheidung, während die – allerdings immer mehr stimmungsmäßige als tatsächliche – Abwendung von der Außenwelt erst eine Folge des Scheiterns irgendeiner Form weltpolitischer Aktivität war.“⁴⁷⁹

In den 1920er Jahren machte sich in den USA eine rechtsnationalistisch-isolationistische Stimmung breit, die zeitweise die Politik erheblich beeinflusste.⁴⁸⁰ Der populäre Isolationismus bedeutete in diesem Zusammenhang nicht die Abschottung gegenüber der Außenwelt, sondern einen ausgeprägten nationalen Egoismus, der die Großmachtstellung der USA betonte, sich gleichzeitig aber gegen die Übernahme internationaler Verantwortung für die Sicherung der Weltordnung im Sinne des Völkerbunds aussprach. Dieser Isolationismus richtete sich vor allem gegen ein Engagement der USA in Europa. Die eigentlichen Isolationisten im US-Senat bildeten nur eine kleine Gruppe, zu der unter anderem Robert M. La Follette gehörte, der bei den Präsidentschaftswahlen 1924 als Kandidat der Progressiven sogar den Bundesstaat Wisconsin gegen die Kandidaten der beiden großen Parteien gewinnen konnte.⁴⁸¹ Diese Politiker hatten sich schon gegen den Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg gewandt. Sie bekämpften aus „einem übersteigerten amerikanischen Nationalismus“ und aus Misstrauen gegen die „verderbten Kräfte der Alten Welt“ jegliche Beteiligung der USA an einem internationalen Gremium.⁴⁸²

Der rechte Nationalismus und Isolationismus der 1920er Jahren machte sich nicht nur in der Außenpolitik bemerkbar, sondern äußerte sich in wachsender Fremdenfeindlichkeit, vor allem in den bereits erwähnten Einwanderungsgesetzen von 1921 und 1924. Bereits während des Ersten

479 Angermann (1966: 48).

480 Zum Folgenden vgl. Angermann (1966: 49).

481 Zu den Wahlergebnissen vgl. Kinder/ Hilgemann (1979: 144).

482 Angermann (1966: 44).

Weltkriegs wurde die politische Zuverlässigkeit insbesondere von Einwanderern deutscher und katholisch-irischer Herkunft angezweifelt und generell den „fremdstämmigen“ US-Amerikanern eine Anfälligkeit für Kommunismus, Radikalismus und Kriminalität unterstellt. Eine Rolle spielte dabei u.a. die bereits erwähnte Vorstellung einer zivilisatorischen Überlegenheit der „angelsächsischen“ Rasse.⁴⁸³ Durch die neue Einwanderungsgesetzgebung wurde der Anspruch, in den USA Unterdrückten und Notleidenden eine Zuflucht zu bieten, aufgegeben und die Einwanderung beschränkt. Ein bis 1965 gültiges Quotensystem zielte darauf ab, den Anteil der Chinesen und Japaner, aber auch der Osteuropäer und der katholischen Südeuropäer drastisch zu senken.⁴⁸⁴ Gegen Neueinwanderer, Katholiken, Juden, Schwarze, Intellektuelle und Gegner der Prohibition richteten sich auch die Aktivitäten des Ku-Klux-Klan, der mit etwa fünf Millionen Mitgliedern 1924 seinen Höchststand erreichte und in Bundesstaaten wie Alabama, Louisiana, Texas, Oklahoma und Indiana kurzzeitig maßgeblichen politischen Einfluss erringen konnte. Ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre und vor allem in den 1930er Jahren gewannen unter dem demokratischen Präsident Franklin D. Roosevelt linksliberale Sozialreformer wieder an Boden und konnten den Rechtsnationalismus zurückdrängen.⁴⁸⁵

In der US-Außenpolitik dominierte jedoch weiterhin der Isolationismus. Präsident Herbert C. Hoover scheiterte mit seinem Bemühen, eine internationale Lösung für die Bekämpfung der Weltwirtschaftskrise zu finden, am Widerstand des Kongresses und der einheimischen Wirtschaft.⁴⁸⁶ Doch der Isolationismus aus der Tradition der Progressiven Bewegung verband sich allmählich mit dem neuen machtpolitischen Realismus. Die Vertreter des Realismus distanzieren sich vom „Idealismus“ à la Wilson, d.h. von einer Außenpolitik, die auf die Verwirklichung der Ideale des Völkerbunds zielte, und forderten statt dessen die strikte Unterordnung der Außenpolitik unter die nationalen Interessen der USA. Ein wichtiger Repräsentant dieser Synthese war der Journalist Walter Lippmann, der zum engsten Beraterkreis von US-Präsident Wilson gehört hatte. Er unterstützte zwar das ihm als natürlich erscheinende Bündnis der USA

483 Angermann (1966: 100).

484 Angermann (1966: 65). Im Zuge eines panamerikanischen Isolationismus wurde jedoch die Einwanderung aus Kanada, Lateinamerika und der Karibik weiter zugelassen (Angermann 1966: 101).

485 Angermann (1966: 104).

486 vgl. Kindleberger (1973).

mit Großbritannien, meinte aber, dass sich die USA aus den innereuropäischen Konflikten heraushalten und sich in erster Linie um den Aufschwung der eigenen Wirtschaft kümmern sollten.⁴⁸⁷ Ein Senatsausschuss unter Leitung von Senator Gerald P. Nye untersuchte 1934 den Kriegseintritt der USA in den Ersten Weltkrieg und stellte ihn als Ergebnis des Wirkens von Finanzmagnaten und Rüstungsindustriellen dar. Der Nye-Ausschuss wurde in seiner Arbeit u.a. durch den bereits erwähnten Charles A. Beard unterstützt. 1935 beschloss der Kongress ein Neutralitätsgesetz, das den US-Präsidenten verpflichtete, nach Ausbruch eines Krieges ein Exportverbot für Kriegsmaterialien gegen alle kriegführenden Mächte zu verhängen. Im gleichen Jahr lehnte der US-Senat den Beitritt der USA zum Ständigen Internationalen Gerichtshof in Den Haag ab.⁴⁸⁸

Präsident Roosevelt leitete angesichts der Formierung der faschistischen Achse ab 1937 ganz vorsichtig eine allmähliche Wende in der US-Außenpolitik von der strikten Neutralität hin zu einem Konzept kollektiver Sicherheit ein. Um den drohenden Abbau der Neutralitätsgesetzgebung nach Beginn des Zweiten Weltkriegs zu verhindern, formierten sich die Isolationisten im *America First Committee*.⁴⁸⁹ Mitglieder dieses Komitees waren u.a. Ex-Präsident Hoover, Senator Gerald P. Nye, Charles A. Beard, Robert M. La Follette und der berühmte Flieger Charles A. Lindbergh.⁴⁹⁰ Die Isolationisten fanden ihre politische Basis im Mittleren Westen und bei den nicht-englischstämmigen Einwanderern, die sich einem US-Engagement in Europa auf der Seite Großbritanniens widersetzen.⁴⁹¹ Letztlich konnten sie aber keinen wesentlichen Einfluss auf die Außenpolitik der Roosevelt-Regierung gewinnen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die US-Außenpolitik völlig im Dienste des Weltmachtanspruchs der USA. Das weltweite Engagement der USA beruhte ideologisch auf dem antikommunistischen Konsens in der US-Elite und der US-Öffentlichkeit.⁴⁹² Ernsthaft angezweifelt wurde die weltpolitische Mission der USA erst wieder durch die Neue Rechte (*New Right*), die sich in den 1960er Jahren formierte. Sie entstand als Gegenströmung gegen die Reform- und Bürgerrechtsbewegungen und nahm teilweise christlich-fundamentalistische Züge an. Sie errang vor allem in

487 van der Pijl (1996: 218).

488 Angermann (1966: 180–183).

489 Angermann (1966: 186, 195).

490 Bienen (1993, 163), Angermann (1966: 195).

491 Bienen (1993: 163).

492 Vgl. Destler/ Gelb/ Lake (1988: 21–22), Nash (1976).

der Republikanischen Partei beträchtlichen Einfluss. Mit ihrer Unterstützung wurde 1964 überraschend der rechtsnationalistische Senator Barry Goldwater zum Präsidentschaftskandidaten der Republikanischen Partei gewählt. Seitdem traten mit Unterstützung der Neuen Rechten immer wieder Herausforderer gegen die Kandidaten des gemäßigten Partei-Establishments an. 1980 gewann schließlich der ideologisch und organisatorisch von der Neuen Rechten und der christlich-fundamentalistischen *Moral Majority* maßgeblich unterstützte Republikaner Ronald Reagan die Präsidentschaftswahlen.⁴⁹³ Bemerkenswert war auch der überwältigende Wahlerfolg der Republikaner unter Newt Gingrich bei den Kongresswahlen des Jahres 1994, der ebenfalls mit Unterstützung rechtsnationalistischer Organisationen zustande gekommen war. Die Neue Rechte macht das Establishment der Ostküste, *Big Government* und den Wohlfahrtsstaat für den Niedergang der US-Mittelstandsgesellschaft verantwortlich. Sie tritt für die „Rückkehr“ zur freien Marktwirtschaft, für die Stärkung der Familie und gegen den „moralischen Verfall“ v.a. im Bildungssystem und bei der Abtreibungsfrage ein.⁴⁹⁴

Unter Präsident Reagan gewannen zunächst neoisolationistische Tendenzen an Einfluss. Die Reagan-Regierung übte beispielsweise harsche Kritik am UN-System, weckte durch die Stationierung von Mittelraketen in Europa Befürchtungen, dass sich die USA vom nuklearen Schlachtfeld Europa abkoppeln wollten, und verabschiedete sich mit ihrer einseitigen Hochzinspolitik von der Koordination der Wirtschaftspolitik im Rahmen der G-7. In den 1990er Jahren beriefen sich führende Neoisolationisten ausdrücklich auf die Tradition des *America First Committee*. Pat Buchanan, der 1991 gegen Präsident Bush um die Präsidentschaftskandidatur der Republikanischen Partei konkurrierte, griff in seinen Äußerungen explizit auf die *America-First*-Tradition zurück.⁴⁹⁵

7.2.3 Gang of Four – Der revisionistische Diskurs gegenüber Japan

Am 7. Mai 1990 veröffentlichte das politische Wochenmagazin *US News & World Report* einen Artikel mit der Überschrift „The Gang of Four Defends the Revisionist Line“.⁴⁹⁶ In der Einleitung der Redaktion zu die-

493 Lucas (1982: 132).

494 Lucas (1982: 132), Rupert (1997b: 150).

495 Buchanan (1991, 1993).

496 Fallows et al. (1990).

sem Artikel heißt es, eine „neue Generation“ von Asienexperten diskutiere nicht mehr über Fairness, sondern über die Andersartigkeit Japans. Die Vordenker dieses neuen Diskurses, die gemeinsam den anschließenden Artikel verfasst hatten, waren Chalmers Johnson, Karel van Wolferen, James Fallows und Clyde Prestowitz, die so genannte „Viererbande“ (*Gang of Four*).

Chalmers Johnson, Professor für Politikwissenschaft an der University of California in Berkeley und später in San Diego, gilt als Begründer⁴⁹⁷ bzw. „Pate“ (*godfather*)⁴⁹⁸ des Revisionismus. Nach seiner Emeritierung blieb er publizistisch aktiv und übernahm die Leitung des privaten Japan Policy Research Institute. Karel van Wolferen, Wirtschaftsjournalist für die niederländische Zeitung NRC Handelsblad, war einige Zeit Vorsitzender des Clubs der Auslandskorrespondenten in Tôkyô. Er äußert sich häufig in den US-amerikanischen Medien. Der Journalist James Fallows arbeitete früher als Korrespondent für *The Atlantic* in Japan.⁴⁹⁹ Er war 1977 bis 1979 als Redenschreiber für den demokratischen Präsidenten Jimmy Carter tätig. Auch zur Regierung des demokratischen Präsidenten Bill Clinton unterhält er enge Kontakte. Die Zeitschrift *Business Week* nannte ihn einen „intellektuellen Meinungsmacher“ über Japan.⁵⁰⁰ Clyde Prestowitz war von 1983 bis 1986 im US-Handelsministerium direkt an den Verhandlungen mit Japan beteiligt. Nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst wurde er Präsident des Economic Strategy Institute in Washington, eines privaten, der US-Industrie nahestehenden *think tank*.⁵⁰¹ Die genannten Autoren pflegen untereinander enge persönliche Beziehungen. Sie treten gelegentlich gemeinsam an die Öffentlichkeit und danken sich gegenseitig in den Vorworten ihrer Bücher. Der Japan-Revisionismus stellt somit eine nicht nur durch gemeinsame Inhalte, sondern auch durch ein soziales Netzwerk gekennzeichnete Denkschule dar.

Die Autoren der *Gang of Four* betonen in dem oben genannten Artikel in *US News & World Report*⁵⁰², dass sie in sechs Punkten übereinstimmen:

497 Dripte (1995: 102).

498 Johnson (1989), Kahler (1990: 141, Fußnote 4), Miyoshi (1991: 68).

499 Otte/ Grimes (1993: 120).

500 Angaben nach seiner Homepage „[http:// www2.theatlantic.com/ atlantic/ about/ people/ jfbio.htm](http://www2.theatlantic.com/atlantic/about/people/jfbio.htm)“, eingesehen am 1.9.1998.

501 Angaben nach der Einleitung der Paperback-Ausgabe seines Buchs „Trading Places“ (1989).

502 Fallows et al. (1990).

1. Die unausgeglichene Wirtschaftsbeziehungen zwischen Japan und den USA bedrohten die bilateralen politischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern und das Weiterbestehen des Welthandelssystems, das auf die USA als Führungsmacht angewiesen sei. Die USA drohten, industrielle Kapazitäten und Arbeitsplätze sowie ihren technologischen Vorsprung an Japan zu verlieren.

2. Die bisherige Verhandlungsstrategie gegenüber Japan zur Beseitigung des Handelsungleichgewichts sei falsch und trage nur zur emotionalen Verhärtung der Positionen bei. Die US-Handelsdiplomatie unterstelle nämlich fälschlicherweise eine Konvergenz der beiden Gesellschaften und erwarte die Verwestlichung Japans hin zu einer konsumentenbestimmten, individualistischen Gesellschaft.

3. Tatsächlich aber sei das japanische Gesellschaftssystem von dem des Westens – damit meinen sie „North America and most of Western Europe“ – grundsätzlich verschieden. Die vier Hauptunterschiede des „japanischen Systems“ gegenüber dem westlichen System des „demokratischen Kapitalismus“⁵⁰³ bestünden in der Bevorzugung der Unternehmen auf Kosten der Verbraucher bzw. des Massenwohlstands, in der Förderung der wirtschaftlichen Konzentration, in der Präferenz kollektiver, gesamtgesellschaftlicher Interessen vor Individualrechten und schließlich im geringen Stellenwert von Maßnahmen zur Beseitigung diskriminierender gesellschaftlicher Praktiken in Japan.

4. Der gesellschaftliche Wandel in Japan verändere den Kern des japanischen Systems nicht:

„... the overall system in Japan is robust and internally stable and ... it is presumptuous for outsiders to assume that the country will necessarily alter values that have withstood tremendous stress and shock.“⁵⁰⁴

5. Die richtige Antwort auf das Handelsproblem sei eine aktive US-Wirtschaftspolitik, wie sie bereits als staatliche Intervention in den Außenhandel (*managed trade*) oder in bestimmte Industriezweige (*industrial policy*) praktiziert werde. Es sei falsch, aktive staatliche Eingriffe in die Wirtschaft zu tabuisieren.

503 Fallows et al. (1990: 55).

504 Fallows et al. (1990: 55).

6. Um eine solche Wirtschaftspolitik durchsetzen zu können, müsse in den USA eine klare Diskussion über nationale Interessen geführt werden, denen Partikularinteressen und Lobbyismus unterzuordnen seien.

Der Artikel in *US News & World Report* fasst die zentralen Texte der vier revisionistischen Autoren zusammen, die nachfolgend vorgestellt werden. Den Startschuss für den aktuellen Japan-Revisionismus gab aber ein Essay von einem Autor, der nicht zu den vier genannten Revisionisten gehört.

Theodore H. White: „The Danger from Japan“

Am 28.7.1985 erschien im *New York Time Magazine* ein von Theodore H. White, dem „Dean“⁵⁰⁵ des US-Journalismus, verfasster Essay mit der Überschrift „The Danger from Japan“. White hatte im Zweiten Weltkrieg als US-Offizier gegen Japan gekämpft, war lange Zeit Reporter in China gewesen und hatte für seine journalistische Arbeit den Pulitzerpreis erhalten. Der Essay erschien während der Senatsanhörungen zu Clayton Yeutter, den Präsident Reagan für das Amt des US-Handelsbeauftragten (USTR) nominiert hatte. Von Yeutter wurde eine neue, offensive Verhandlungsstrategie in der Handelsdiplomatie gegenüber Japan erwartet.⁵⁰⁶ Der genannte Essay wird in der einschlägigen Literatur nahezu einhellig als Beginn des aktuellen Japan-Revisionismus in den USA bezeichnet.⁵⁰⁷

In dem Essay erinnert White an die japanische Kapitulation am Ende des Zweiten Weltkriegs. Er spannt dann einen Bogen zur Handelsoffensive Japans gegenüber der US-Industrie, durch die Japan den militärisch verlorenen Krieg im Pazifik nun auf dem Schlachtfeld der Wirtschaft gewinnen wolle. Es setze dazu auf staatliche Lenkung und aggressive Handelspraktiken und nütze die Ignoranz und Unfähigkeit der US-Politiker und Manager aus. Die US-Gesellschaft sei der japanischen ihrem Wesen nach überlegen,⁵⁰⁸ müsse aber durch eine aktive staatliche Industriepolitik, gesell-

505 Dryden (1995: 305).

506 Dryden (1995: 305).

507 Miyoshi (1991: 63), Dryden (1995: 305–306), Frost ([1987]/ 1988: ix), Packard (1987: 352).

508 White nennt die Überlegenheit der US-Streitkräfte, die Humanität der Gesellschaft, die technologische und industrielle Basis und das demokratische politische System (White 1985: 19, 31, 37, 59).

schaftliche Reformen⁵⁰⁹ und eine energische Handelspolitik gegen die japanische Offensive verteidigt werden. Auch sicherheitspolitisch müssten die Fronten geklärt werden. Japan solle sich politisch und finanziell stärker an den militärischen Aufgaben der USA bzw. des Westens beteiligen (*burden-sharing*), andernfalls sollten sich die USA aus dem Bündnis mit Japan zurückziehen.

White weist die Etikettierung der Kritik an Japan als *Japan bashing* zurück.⁵¹⁰ Er zeigt sogar Verständnis für die seiner Meinung nach rationale Verfolgung japanischer Wirtschaftsinteressen, die nur wegen der Ignoranz der USA als „unfair“ erscheine:

„It is impossible to blame the Japanese for accepting American mercy and the American invitation to thrive.“⁵¹¹

Chalmers Johnson – Der bürokratische Entwicklungsstaat Japan

Chalmers Johnson kam erstmals 1953 nach Japan, als er während des Korea-Kriegs als Offizier bei der US-Marine diente.⁵¹² In seiner anschließenden wissenschaftlichen Karriere befasste er sich zunächst mit dem kommunistischen China. Erst Mitte der 1970er Jahre begann er, sich im Zusammenhang mit der chinesischen Wirtschaftsentwicklung auch mit der politischen Ökonomie Japans zu beschäftigen. Er konzentrierte sich dabei auf die staatliche Industriepolitik in Japan und veröffentlichte dazu zwei Bücher: „Japan's Public Policy Companies“ und „MITI and the Japanese Miracle: The Growth of Industrial Policy, 1925 – 1975“.⁵¹³ Diese Bücher wurden zunächst nur in wissenschaftlichen Kreisen rezipiert und stießen erst Mitte der 1980er Jahre auf breiteres öffentliches Interesse.⁵¹⁴ Die wichtigsten Aufsätze, die er später über Japan schrieb, finden sich in

509 White erwähnt als Reformbausteine eine aktive Bildungs- und Forschungspolitik, die Wiederbelebung der Arbeitsethik und der früheren gesellschaftlichen Werte und die Aufwertung der Bürokratie und kritisiert die einseitige Konsumorientierung.

510 White (1985: 59). Er nennt den damaligen Außenminister James Baker als einen derjenigen, die die Japan-Kritik als „*bashing*“ denunzierten.

511 White (1985: 37).

512 Die biographische Angaben stammen dem Einleitungskapitel der Aufsatzsammlung von Johnson (1995a).

513 Johnson (1978, [1982]/1986)

514 Ein Indiz dafür ist, dass erst 1986 eine Paperback-Ausgabe des MITI-Buchs von 1982 erschien.

einem Sammelband, der 1995 unter dem Titel „Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State“ erschien.

In seinen Veröffentlichungen setzt sich Johnson kritisch mit den Ansichten liberal orientierter Wirtschaftswissenschaftler wie Jagdish Bhagwati und C. Fred Bergsten oder japanfreundlicher Orientalisten wie Edwin O. Reischauer und Michael Mansfield, zwei ehemalige US-Botschafter in Tôkyô, auseinander.⁵¹⁵

Nach Johnson bedeutet der Japan-Revisionismus

„... merely the intellectual recognition that Japan's alleged fundamental similarity to the Western capitalist democracies was always based on ignorance of Japan itself. The idea of Japanese-American convergence is a Western intellectual conceit with roots in the American Occupation of Japan after World War II and in the United States' shift from an alliance with China to an alliance with Japan as the basis of its Cold War strategy in East Asia. Revisionism is thus also concerned with the ideological redefinition of Japan during the Cold War era in accordance with the interests of the Western alliance and with the role Japan will play now that the Cold War is ending.“⁵¹⁶

Johnsons einflussreichste und am häufigsten zitierte Veröffentlichung ist das 1982 erschienene Buch über das japanische Industrie- und Außenhandelsministerium MITI. Johnson kritisiert die seiner Meinung nach kurzschlüssigen Erklärungen des japanischen „Wirtschaftswunders“ durch einzigartige ökonomische, politische oder soziokulturelle Merkmale Japans oder besondere historische Umstände. Die erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung Japans resultiere vielmehr aus der langfristigen, bewussten Steuerung der Wirtschaftsentwicklung durch den japanischen „Entwicklungsstaat“ (*developmental state*). Dieser bestehe aus einer weitgehend autonom agierenden Elitebürokratie, der das Kabinett und die Regierungspartei wirkungsvoll den Rücken freihielten. Entscheidend für die Wirtschaftsentwicklung sei das MITI als zentrale Lenkungsinstanz. Das MITI steuere die Wirtschaft aber nicht diktatorisch, sondern in Kooperation mit der Privatwirtschaft und bediene sich dabei auch sehr subtiler, aber äußerst wirkungsvoller informeller Mechanismen wie *administrative guidance* oder *old-boys*-Netzwerke.

515 vgl. dazu insbesondere Johnson ([1993]/1995c, [1990]/1995d).

516 Johnson ([1990]/1995d: 70).

Aus seiner Studie zieht Johnson zwei Schlüsse, die die Wirtschafts- bzw. die Sicherheitspolitik der USA betreffen. Er folgert aus der erfolgreichen Wirtschaftsplanung in Japan, dass auch die USA ihre Wirtschaftsentwicklung national koordinieren müssten und nicht allein den privaten Marktkräften überlassen dürften, wie es die liberalen Ökonomen forderten. Die USA sollten sich beispielsweise überlegen, nach dem Muster des MITI ebenfalls eine zentrale Lenkungsinstanz für die Wirtschaftsentwicklung einzurichten. Allerdings sei es falsch, Japan einfach zu kopieren, denn Japan und die USA besäßen grundverschiedene Gesellschaftssysteme. Es komme vielmehr darauf an, dass die USA sich auf ihre eigenen nationalen Werte besännen und auf ihren Stärken aufbauten:

„This suggests that other nations seeking to emulate Japan's achievements might be better advised to fabricate the institutions of their own developmental states from local materials. It might suggest ... that what a country like the United States needs is not what Japan has ... the United States might be better advised to build on its own strengths ...“.⁵¹⁷

Was die Sicherheitspolitik angeht, fordert Johnson eine machtpolitische Betrachtung des Verhältnisses zwischen den USA und Japan. Er dokumentiert in seiner Studie die institutionelle und personelle Kontinuität des MITI seit der Zeit des japanischen Militarismus in den 1930er Jahren. Ähnlich wie White in seinem oben zitierten Essay stellt Johnson auf diese Weise die Wirtschaftsgroßmacht Japan als Werk der nur militärisch besiegten japanischen Eliten dar, die weiter nach der weltweiten Vormachtstellung strebten. Johnson verweist zudem auf den Systemgegensatz zwischen der pluralistisch-marktwirtschaftlichen USA und dem entwicklungsbürokratischen Japan. Dieser Antagonismus könne letztlich bis zum Krieg führen. Dabei zieht er auch eine interessante Parallele zu Deutschland:

„The underdevelopment of democracy in modern Germany and Japan provoked two world wars against one and one world war against the other. ... Such an outcome is the ultimate danger in the soft authoritarianism that is inherent in the CDS [=capitalist developmental state, HH] strategy.“⁵¹⁸

517 Johnson ([1982]/1986: 323).

518 Johnson ([1991]/1995b: 50).

Folgerichtig analysiert Johnson immer wieder neben den wirtschaftlichen auch die militärischen Beziehungen zwischen Japan und den USA. Er fordert, die bilaterale Militärallianz aus der Zeit des Kalten Krieges zu überdenken⁵¹⁹ und Japan im Sinne einer *balance-of-power*-Strategie gegenüberzutreten.

Karel van Wolferen: Das japanische System

Karel van Wolferen publizierte 1986 in der Zeitschrift *Foreign Affairs* den Aufsatz „The Japan Problem“ und wurde dadurch als Japan-Revisionist bekannt. Er veröffentlichte in der gleichen Zeitschrift zwei weitere Aufsätze, in denen er seine Argumentation fortführte, und zwar 1990 „The Japan Problem Revisited“ und 1993 „Japan's Non-Revolution“. Sein Hauptwerk ist das 1989 erschienene umfangreiche Buch mit dem Titel: „The Enigma of Japanese Power“.⁵²⁰

Van Wolferen argumentiert, dass Japan weder eine konstitutionelle Demokratie noch eine kapitalistische Marktwirtschaft westlichen Typs sei.⁵²¹ Die Macht teile sich vielmehr eine Administratorenklasse halbautonomer Gruppen von Ministerialbürokraten, politischen Cliques und Wirtschaftsmanagern.⁵²² Diese bedienten sich vielfältiger politischer, wirtschaftlicher, sozialer und ideologischer Manipulationsmittel zur Sicherung ihrer Herrschaft. Eine selbstbewusste Zivilgesellschaft und unabhängige politische Parteien als Gegengewicht gegen die Administratorenklasse gebe es im „japanischen System“ nicht. Vor allem fehle ein verantwortliches politisches Zentrum, das in der Lage wäre, die internationalen Verantwortung Japans wahrzunehmen. Wirtschaftlich rechnet van Wolferen Japan zum Typ des „kapitalistischen Entwicklungsstaats“, zu einem „dritten Typ“ jenseits von Kapitalismus und Kommunismus. Er bezieht sich dabei explizit auf den entsprechenden Begriff von Chalmers Johnson.⁵²³ Dieser kapitalistische Entwicklungsstaat betreibe den westlichen Ländern gegen-

519 Beispielsweise machte er sich 1996 im Zusammenhang mit der Krise um die Verlängerung der Pachtverträge für die US-Streitkräfte in Okinawa in den Medien für den Abzug der US-Streitkräfte aus Japan stark, vgl. z.B. Johnson/ Keehn (1995), Johnson (1996).

520 van Wolferen (1986, [1989]/1990a, 1990b, 1993).

521 van Wolferen (1986: 289ff; [1989]/1990a: 6ff).

522 van Wolferen ([1989]/1990a: 7). Die Administratorenklasse beschreibt van Wolferen ausführlich im Kapitel 5 seines Buchs.

523 van Wolferen ([1989]/1990a: 8).

über feindseligen Handel (*adversarial trade*)⁵²⁴ und stelle damit das gesamte System des freien Welthandels in Frage.⁵²⁵

Van Wolferen betont die Kontinuität des „japanischen Systems“ trotz der Niederlage im Zweiten Weltkrieg.⁵²⁶ Er deutet angesichts der verschärften Spannungen zwischen Japan und dem Westen die Möglichkeit eines Wiederauflebens des japanischen Ultrationalismus der 1930er Jahre an⁵²⁷ und sieht nur in unerbittlichem und konsequentem Druck von außen („relentless and consistent outside pressure“) eine Möglichkeit, die notwendigen inneren Veränderungen in Japan anzustoßen. Japan selbst sei aus eigener Kraft nicht in der Lage, diese Reformen durchzuführen, eine These, die er auch angesichts des Regierungswechsels in Japan von 1993 aufrechterhält.⁵²⁸ Die USA müssten daher von einer allgemeinen *fair-trade*-Politik abrücken und gegen Japan gezielt Handelssanktionen anwenden.⁵²⁹ Van Wolferen setzt als Nicht-US-Bürger einen etwas anderen Akzent als die übrigen Revisionisten, indem er nicht auf Reformen in den USA selbst eingeht.

James Fallows: „Containing Japan“

James Fallows hat durch eine Vielzahl von Kommentaren in politischen Magazinen und im Rundfunk⁵³⁰ zum revisionistischen Diskurs beigetragen. Vor allem vier seiner Texte werden immer wieder zitiert: der im Mai 1989 im politischen Magazin *The Atlantic* erschienene Beitrag „Containing Japan“, der Essay „Getting Along With Japan“ in *Atlantic Monthly* vom Dezember desselben Jahres, sowie seine beiden Bücher „More Like Us: Making America Great Again“ und „Looking at the Sun: The Rise of the New East Asian Economic and Political System“.⁵³¹

Als Ursache des Handelskonflikts mit Japan nennt Fallows die zügellose Wirtschaftsexpansion Japans:

524 Für den Begriff „*adversarial trade*“ beruft sich van Wolferen (1986: 303) auf Peter Drucker.

525 van Wolferen ([1989]/1990a: 10).

526 „... the defeat in the Second World War and the occupation represent less of a watershed in Japanese political life than has generally been thought“ (van Wolferen [1989]/1990a: 28f).

527 van Wolferen ([1989]/1990a: 566–567).

528 van Wolferen (1993).

529 van Wolferen (1986: 302).

530 Fallows ist regelmäßiger Kommentator im National Public Radio.

531 Fallows (1989a, 1989b, 1990c, [1994]/1995).

„The conflict arises from Japan's inability or unwillingness to restrain the onesided and destructive expansion of its economic power.“⁵³²

Er wirft Japan vor, das Prinzip der Reziprozität, das dem Welthandelssystem zugrunde liegt, nicht zu akzeptieren.⁵³³ Die mangelnde Rücksichtnahme auf die Handelspartner sei in der japanischen Gesellschaft begründet. Damit greift Fallows van Wolferens Argument der Andersartigkeit des „japanischen Systems“ auf. Fallows stellt die japanische und die US-Gesellschaft dichotomisch einander gegenüber. Japan erscheint als rigide, geschlossene, statische und kollektivistische Nation, die USA dagegen als flexible, offene, mobile und an individueller Freiheit orientierte Gesellschaft. Da ein innerer Wandel Japans nicht erwartet werden könne,⁵³⁴ bleibt Japan ein Gegner, dem mit entschiedenem Druck von außen begegnet werden müsse. Fallows argumentiert, dass es nach dem Ende des Kalten Kriegs die Aufgabe der USA sei, Japan „einzudämmen“,⁵³⁵ womit er auf die frühere Eindämmungspolitik (*containment*) der USA gegenüber der Sowjetunion anspielt. Als Mittel, der japanischen Exportflut in die USA zu begegnen, schlägt Fallows hohe Importzölle gegen Japan vor.⁵³⁶ Er erinnert an entsprechende Importzollaufschläge durch die Nixon-Regierung aus dem Jahr 1971, die seinerzeit allerdings nicht nur auf japanische Waren erhoben wurden.

In seinem Buch „More Like Us: Making America Great Again“⁵³⁷ fordert er die USA auf, ihre „Einzigartigkeit“ wiederzubeleben. Die US-Gesellschaft solle nicht Japan nachahmen, sondern sich auf ihre eigenen Werte besinnen. In „Looking at the Sun“ dehnt er seine Analyse auf das „New East Asian Economic and Political System“ aus, in dem er „Ostasien“ dem „Westen“ gegenüberstellt. Das Wirtschaftswunder in Ostasien führt er auf die Expansion Japans zurück. Japanische Banken, Handelshäuser und Investoren hätten sich nun auf die ganze Region Ostasien ausgedehnt. Nach bewährtem Muster konfrontiert Fallows „Ostasien“ mit dem „Westen“ und fordert erneut, dass sich der Westen auf die Stärkung der eigenen Gesellschaften konzentrieren solle.⁵³⁸

532 Fallows (1989a: 41).

533 Fallows (1989a: 43, 48).

534 Fallows (1989b: 60–62).

535 Fallows (1989a).

536 Fallows (1989b: 64).

537 Fallows (1989c).

538 Fallows ([1994]/1995: 441).

Clyde Prestowitz: Strategische Wirtschaftspolitik

Clyde Prestowitz wurde vor allem durch sein Buch „Trading Places: How We Are Giving Our Future to Japan and How to Reclaim It“⁵³⁹ bekannt. Er schildert darin ausführlich seine Erfahrungen als Mitglied der US-Delegation bei den Handelsgesprächen mit Japan von 1983 bis 1986, wobei er besonders auf die Halbleiter-Verhandlungen eingeht. Er kritisiert die Ignoranz der US-Politiker. Sie würden durch den „Adam-Smith-Liberalismus“⁵⁴⁰ geleitet und den wahren machtpolitischen Charakter der japanischen Politik nicht erkennen. Im Abschnitt „What Makes Japan Run“ geht er auf die Merkmale des japanischen Systems ein: die auf sozialem Druck basierende Kultur der Gruppenorientierung, die mächtige Elitebürokratie, die eine strategische Industriepolitik betreibt,⁵⁴¹ und strategisch vorgehende, vielfältig untereinander verflochtene Großkonzerne. Dem stellt er die Gründe für den Niedergang der USA („What Makes America Wind Down“) gegenüber, nämlich Unternehmenspartikularismus, unrealistische Konzepte in der Wirtschaftspolitik sowie ein fragmentiertes wirtschaftspolitisches System.

Prestowitz betont immer wieder, dass der frühere Wirtschaftserfolg der USA und der aktuelle Wirtschaftserfolg Japans nicht auf bloße kulturelle Faktoren wie beispielsweise unternehmerische Gesinnung oder demokratische Werte in den USA⁵⁴² bzw. konfuzianisches Bildungsideal in Japan⁵⁴³ zurückzuführen seien. Entscheidend sei vielmehr jeweils das Wirken einer strategisch orientierten und aktiv eingreifenden staatlichen Industriepolitik gewesen. Interessant ist auch hier der Hinweis auf den Zweiten Weltkrieg. Prestowitz meint, dass die ursprüngliche Wettbewerbsstärke der US-Unternehmen aus der Kriegszeit herrühre, in der die US-Regierung ebenfalls eine aktive Industriepolitik betrieben habe.

In zweierlei Hinsicht müsse sich seiner Meinung nach die US-Wirtschaftspolitik ändern. Erstens habe die US-Regierung bisher aus bündnispolitischen Gründen den US-Markt für ausländische Anbieter offen gehalten. Angesichts der neuen internationalen Rahmenbedingungen sei es aber nicht länger zu rechtfertigen, die nationalen Wirtschaftsinteressen sicher-

539 Prestowitz ([1988]/1989).

540 Prestowitz ([1988]/1989: 103).

541 Hier bezieht sich Prestowitz explizit auf Chalmers Johnson.

542 Prestowitz ([1988]/1989: 392).

543 Prestowitz ([1988]/1989: 253).

heitspolitischen Erwägungen unterzuordnen. Zweitens müsse der übertriebene Partikularismus in den USA überwunden werden und – wie er schon im Untertitel seines Buchs fordert – die Orientierung am „Wir“, am nationalen Interesse auch in der Wirtschaftspolitik wieder in den Mittelpunkt rücken.⁵⁴⁴

Weitere revisionistische Beiträge

Die genannten Autoren prägten den Japan-Revisionismus in den USA. Die von ihnen entwickelten Kernargumente des Japan-Revisionismus wurden von einer Vielzahl weiterer Autoren rezipiert, ergänzt und popularisiert. Ó Tuathail bezeichnet die *Gang of Four* als die primären organischen Intellektuellen, deren Ideen von sekundären Intellektuellen weiterverbreitet worden seien:

„... Johnson, Fallows, van Wolferen and Prestowitz ... are the primary organic intellectuals of geo-economic discourses, discourses whose production and diffusion depend on a variety of other secondary intellectuals who have plundered, popularized and propagandized their writings. The composition of this latter group is largely made up of professional business journalists ... freelance economic affairs writers ... and business executives turned authors. In contrast to the considered analysis found within certain texts by the Gang of Four the latter writings are often sensationalist and melodramatic.“⁵⁴⁵

Zu den bekannteren Japan-Revisionisten zählt beispielsweise Daniel Burstein⁵⁴⁶, der Japan als egoistische, neureiche Nation darstellt, die rücksichtslos die USA aufkaufen wolle. George Friedman und Meredith LeBard machten vor allem wegen des Titels ihres Buches „The Coming War with Japan“⁵⁴⁷ von sich reden, in dem sie ein Kriegsszenario zwischen den USA und Japan entwickelten. Ähnlich konspirativ und kriegerisch argumentiert auch Michael Crichton in seinem Buch „The Rising Sun“.⁵⁴⁸

Die Argumentation von Chalmers Johnson wurde in einer Vielzahl von Studien aufgegriffen, die sich mit der strategischen Industriepolitik

544 Prestowitz ([1988]/1989: 525ff).

545 Ó Tuathail (1993: 191).

546 Burstein (1988).

547 Friedman/ LeBard (1991).

548 Crichton (1992).

und der Rolle der Ministerialbürokratie in Japan beschäftigen. Ausdrücklich genannt werden soll hier nur Laura D'Andrea Tyson, die Präsident Clinton bei seinem Amtsantritt zur Vorsitzenden des Council of Economic Advisors und damit zu seiner ökonomischen Chefberaterin machte. Sie publizierte sowohl zusammen mit Chalmers Johnson als auch eigenständig Analysen zur japanischen Industriepolitik im High-Tech-Sektor.⁵⁴⁹

Eine besondere Rolle spielt auch der Journalist Pat Choate. Er erregte 1990 Aufsehen mit seinem Buch „Agents of Influence: How Japan's Lobbyists Manipulate America's Political and Economic System“.⁵⁵⁰ Wegen dieses Buchs wurde er – teilweise auch pauschal der Japan-Revisionismus – der Inszenierung eines neuen McCarthyismus bezichtigt.⁵⁵¹ Choate schreibt, dass die japanische Wirtschaft und Regierung den mit Abstand größten Lobbyapparat in Washington unterhalte. Damit werde die im japanischen System fest etablierte „strukturelle Korruption“ – auch als „*money politics*“ bezeichnet – in die USA getragen. Neben der Lobbyarbeit in Washington unterstütze und beeinflusse Japan durch Spenden und Förderprogramme lokale Netzwerke im ganzen Land, die Berichterstattung in den US-Medien und die Forschungs- und Ausbildungsaktivitäten der Universitäten und *think tanks*. Japan verfüge über ein ausgezeichnetes System der Informationsbeschaffung und Meinungsmanipulation in den USA. Die Japankritiker würden gezielt als *Japan basher* denunziert. Freihändlerisch orientierte liberale Ökonomen sowie freundlich gesonnene Japanexperten (der so genannte „Chrysanthemen Club“) hingegen würden aktiv gefördert. Ähnlich wie Choate argumentiert auch John Judis, Journalist bei *The New Republic*.⁵⁵²

Der Vorwurf der konspirativen Manipulation der Öffentlichkeit könnte eher gegen den Japan-Revisionismus selbst erhoben werden. So wurde beispielsweise durch Indiskretionen und Presseberichte bekannt, dass das Rochester Institute of Technology 1990/91 in einer Auftragsarbeit für die CIA, den Auslandsgeheimdienst der USA, den Versuch unternahm, die Argumente des Japan-Revisionismus zusammenzufassen. In einem vorbereitenden Seminar für diese Studie unter dem Titel „Japan 2000“

549 Johnson/ Tyson/ Zysman (1989), Tyson (1992).

550 Choate (1990).

551 vgl. Campbell (1991). Gegen diesen Vorwurf verwarnten sich die Autoren der *Gang of Four* ausdrücklich in ihrem gemeinsamen Aufsatz (Fallows et al. 1990).

552 Judis (1990a, 1990b, 1992); vgl. auch den Hinweis von Johnson ([1990]/1995d: 85, 334 Anmerkung 43) auf die Aufdeckung der „mutual understanding industry“ durch Hall und Judis.

wurde „in Anwesenheit führender Revisionisten das Feindbild Japan offen erörtert“.⁵⁵³ Mitte 1991 veröffentlichte eine Lokalzeitung in Rochester eine Entwurfsfassung dieses Berichts, was in der US-Presse großes Aufsehen auslöste. Angesichts der negativen Reaktionen in der Öffentlichkeit zog sich die CIA daraufhin von dieser Studie zurück.⁵⁵⁴

Jagdish Bhagwati sieht Mitte der 1990er Jahre eine zweite Generation von Japan-Bashern, eine neue *Gang of Four*, auftauchen:

„Interestingly, the Japan-baiters and Japan-worriers of yesteryear were the so-called ‚revisionists‘: Chalmers Johnson (a scholar), Clyde Prestowitz, James Fallows and Pat Choate (now Ross Perot's inhouse economist). They seem to have been replaced in prominence by John Judis (The New Republic), Michael Lind (a journalist), Thomas Friedman and Pat Buchanan.“⁵⁵⁵

7.2.4 Der Japan-Revisionismus in der politischen Öffentlichkeit der USA

Meinungsumfragen zufolge schätzte die US-amerikanische Öffentlichkeit noch bis Mitte der 1980er Jahre Japan sehr positiv ein. Das belegt eine Untersuchung der Soziologen Verna, Alston und Vedlitz auf der Basis von Umfragedaten aus den Jahren 1974 bis 1985.⁵⁵⁶ Die statistische Auswertung der Daten belegt nach Ansicht der Autoren, dass die Einstellung zu Japan um so negativer ausfällt, je höher das Alter, je geringer der Bildungsstand und je niedriger das Familieneinkommen der befragten Personen ist.

Kurz nach Auftauchen des revisionistischen Diskurses war ein Meinungsumschwung zu beobachten. 1987 bezeichneten in einer Gallup-Umfrage 67 % der Befragten in den USA die japanischen Handelspraktiken als „unfair“ und nur 25 % nannten sie „fair“. In entsprechenden Umfragen in Europa dagegen betrug das Verhältnis 30 % zu 47 % und in Kanada 11 % zu 72 %.⁵⁵⁷ In einer *Washington Post/ABC*-Umfrage befürworteten 1985 49 % der Befragten höhere Handelsschranken, im Mai

553 Otte/Grimes (1993: 121), vgl. auch Cumings (1991), Schmidt-Eenboom/ Angerer ([1994]/1996: Kap. 10), Schweizer (1996).

554 vgl. die Berichte in der *International Herald Tribune* vom 8./ 9.6.91, 12.6.91 und 15./16.6.1991.

555 Bhagwati (1996: 269, Anmerkung 8).

556 Verna/ Alston/ Vedlitz (1988).

557 The Gallup Poll 1987, zitiert nach Otte/ Grimes (1993).

1987 waren es bereits 65 %. Immerhin stuften im selben Monat 77 % der Befragten die Beziehungen zu Japan insgesamt als „freundlich“ ein.⁵⁵⁸

1990 scheint sich die antijapanische Stimmung gefestigt zu haben. Hodges schreibt:

„Protectionist and anti-Japanese sentiment in Congress has receded slightly from its peak four years ago, but remains a potent factor which the Democratic majority may seek to exploit in the 1990 mid-term elections. Certainly the Japanese have cause to be concerned by the trends indicated by recent opinion polls, such as the Washington Post-ABC News poll in which 54 per cent of the US sample said that Japan was now the world's strongest economic power and eight out of ten favoured limits on Japanese investments in American companies.“⁵⁵⁹

Je mehr der Ost-West-Konflikt verblasst, desto mehr erscheint Japan in US-Meinungsumfragen als Bedrohung der USA. So berichtete *Business Week* am 7.8.1989 in einem später viel zitierten Artikel unter dem Titel „Rethinking Japan“, dass 68 % der befragten US-Amerikaner die wirtschaftliche Bedrohung durch Japan als eine größere Gefahr für die USA ansähen als die militärische Bedrohung durch die Sowjetunion.⁵⁶⁰ *Business Week* berichtet in der Ausgabe vom 1.4.1991 sogar, dass 72 % der befragten US-Amerikaner Japan als Bedrohung für die USA betrachten.

Vor allem die These, dass der japanische Handel unfair sei, fand Eingang in die öffentliche Meinung. Eine Anfang 1992 für *Time* und CNN durchgeführte Meinungsumfrage ergab, dass nur 35 % der US-Amerikaner glaubten, Japan fühle sich dem *fair play* verpflichtet.⁵⁶¹ 1993 äußerten in einer von der *New York Times*, CBS News und Tokyo Broadcasting gemeinsam in Auftrag gegebenen Umfrage zu den Wirtschaftsbeziehungen zwischen den USA und Japan 45 % der befragten US-Amerikaner, japanische Firmen konkurrierten auf unfaire Weise mit US-amerikanischen Unternehmen, der höchste derartige Wert seit Beginn dieser Umfragen im Jahr 1985.⁵⁶²

Ó Tuathail schränkt allerdings die Aussagekraft dieser Umfrageergebnisse ein:

⁵⁵⁸ zitiert nach Packard (1987: 353).

⁵⁵⁹ Hodges (1990: 67), Verweis auf *The Economist* 25.2.1989, 42.

⁵⁶⁰ vgl. auch Hodges (1990: 47 und Anmerkung 5).

⁵⁶¹ *Time* 10.2.1992, 31 (zitiert nach Benjamin/ Yager 1993).

⁵⁶² *New York Times* 6.7.1993 (zitiert nach Benjamin/ Yager 1993).

„Polls such as these can be misleading. Most USA-Japan attitude surveys also show that substantial majorities in both states express ‚friendly feelings‘ towards each other. American fears about a perceived inability to compete with Japan and Japanese perceptions of America as a declining power, however, are becoming more evident.“⁵⁶³

Eine für eine RAND-Studie durchgeführte Inhaltsanalyse der führenden Zeitungen in den USA und Japan ergab folgendes:

„The frequency with which the terms fairness and unfairness have been used in articles citing the other nation and economic issues has grown rapidly over the recent decade. Numerous commentators have suggested that the bilateral deficit is the primary problem, and the frequency of the fairness references increases and decreases according to the size of this deficit.“⁵⁶⁴

Zwei andere Studien widersprechen diesem Befund der RAND-Untersuchung. Anne Portier⁵⁶⁵ zeigt in ihrer Studie über die Japan-Berichterstattung der großen US-Tageszeitungen zwischen Dezember 1991 und April 1992, dass zwar das *Japan bashing* Eingang in die Berichterstattung der US-Presse gefunden hat, aber weitgehend losgelöst von der realen Regierungspolitik und der realen Entwicklung des bilateralen Handelsdefizits hauptsächlich der Profilierung von Politikern und Intellektuellen sowie der symbolischen Politik der Regierung dient. Die Presse selbst bleibe pluralistisch und vermeide einen einseitigen Revisionismus. Sie halte sich weiter an die Grundlinien der US-Außenpolitik, nämlich das Bekenntnis zum Freihandel und zu einem partnerschaftlichen Verhältnis zu Japan. Eine weitere Untersuchung der US-Presseberichterstattung zum Handelskonflikt mit Japan im Zeitraum 1989/1990 wurde von Stanley Budner und Ellis Krauss vorgelegt.⁵⁶⁶ Sie kommen ebenfalls zu dem Schluss, dass die großen US-Tageszeitungen nicht dem *Japan bashing* verfallen seien, sondern eine im großen und ganzen pluralistische und faire Berichterstattung über Japan pflegten. Die beiden zitierten Studien widerlegen den Befund der RAND-Studie, dass der Einfluss des revisionistischen Denkens in den US-

563 Ó Tuathail (1993, 204/ Anmerkung 1), Weisman (1991).

564 Benjamin/ Yager (1993: 2), Benjamin et al (1991: 18–23).

565 Portier (1993).

566 Budner/ Krauss (1995).

Tageszeitungen entsprechend dem gewachsenen US-Handelsdefizit gegenüber Japan erheblich zugenommen habe.

Einen weiteren Indikator für die Bedeutung des Japan-Revisionismus in der Öffentlichkeit stellen die nationalen Wahlkämpfe dar. Im Zusammenhang mit anstehenden Präsidentschafts- und Kongresswahlen wurden revisionistische Argumente gegenüber Japan erst Mitte der 1980er Jahre relevant. Noch 1984 trat die Reagan-Administration den protektionistischen Forderungen im Kongress entgegen. 1987 profilierte sich der Bewerber um die demokratische Präsidentschaftskandidatur, der demokratische Senator Richard Gephardt, vor allem durch protektionistische Forderungen gegenüber Japan, musste aber nach schlechten Vorwahlergebnissen seine Kandidatur wieder aufgeben.

Bei den Präsidentschaftswahlen 1992 konnte sich in der Demokratischen Partei Bill Clinton gegen Senator Bob Kerry durchsetzen, der seinen Wahlkampf mit protektionistischen Forderungen führte. Auch der rechtskonservative unabhängige Kandidat Ross Perot hatte mit seiner protektionistisch geprägten Wahlkampagne keine Chance.⁵⁶⁷ Die demonstrative Vertretung US-amerikanischer Konzerninteressen durch US-Präsident Bush bei seinem Staatsbesuch in Japan im Januar 1992 sehen Max Otte und William Grimes als Reaktion auf schlechte Umfrageergebnisse für Bush im Präsidentschaftswahlkampf.⁵⁶⁸ Aber auch diese Aktion konnte bezeichnenderweise Bushs Niederlage nicht verhindern. Die beiden Autoren halten es insgesamt für erstaunlich, dass „angesichts der angespannten Atmosphäre ... bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen protektionistische Kandidaten und Argumente keine größere Rolle spielten.“ Sowohl George Bush als auch Bill Clinton hätten sich sehr vorsichtig zu Japan geäußert.⁵⁶⁹

Präsident Clinton berief zu Beginn seiner Amtszeit einige ausgewiesene Revisionisten in führende Positionen seiner Administration. Clyde Prestowitz diente der Clinton-Regierung in der Frühphase als außenwirtschaftspolitischer Berater.⁵⁷⁰ Der neue stellvertretende Finanzminister, der Ökonom Lawrence Summer, war durch seine revisionistischen Ansichten gegenüber Japan aufgefallen. Wie bereits erwähnt, ernannte Clinton Laura

567 Walker (1996).

568 Otte/ Grimes (1993: 121).

569 Otte/ Grimes (1993: 122).

570 Bhagwati (1996).

D'Andrea Tyson zur Vorsitzenden des *Council of Economic Advisors*.⁵⁷¹ In der zweiten Amtszeit Clintons spielten Revisionisten dagegen kaum noch eine Rolle.

1996 ließ sich Pat Choate vom abermals kandidierenden unabhängigen Präsidentschaftskandidaten Ross Perot als Vizepräsidentschaftskandidat gewinnen. Perot blieb aber erneut chancenlos. Bei den republikanischen Präsidentschaftsvorwahlen 1996 schließlich erregte der als *Japan basher* bekannte Pat Buchanan kurzfristig Aufsehen, als er sich in einigen Bundesstaaten gegen Bob Dole durchsetzen konnte. Aber letztlich besiegte Dole Buchanan deutlich. Martin Walker meint dazu:

„Internally, the threat from the new coalition against free trade appears to be manageable. The important feature of the Buchanan primary campaign was that it failed. It was stopped in its tracks in South Carolina, where the anti-free traders of the textile mills were swamped by the voters who work for foreigners in the new BMW, Michelin, and Fuji plants.“⁵⁷²

Die Bedeutung des revisionistischen Denkens für den außenpolitischen Meinungsbildungsprozess in den USA lässt sich auch am Einfluss der Revisionisten in den etablierten außenpolitischen *think tanks*⁵⁷³ erkennen. Eine ausführliche inhaltliche Auswertung der Publikationen dieser *think tanks* ist im Rahmen dieser Untersuchung nicht zu leisten. Dass der Japan-Revisionismus durchaus relevant ist, zeigt sich bereits darin, dass bekannte *Japan basher* in Publikationen dieser *think tanks* als Autoren auftreten. Solche Verbindungen können – ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen – in folgenden Fällen nachgewiesen werden:

- Das *American Enterprise Institute* brachte 1978 ein Buch Chalmers Johnsons heraus. Clyde Prestowitz schrieb 1990 einen Artikel für die Hauszeitschrift dieses Instituts.⁵⁷⁴
- Die *Brookings Institution* veröffentlichte seit 1988 mehrere Beiträge von Edward Lincoln, einem Schüler Chalmers Johnsons.⁵⁷⁵
- In der vom *Carnegie Endowment for International Peace* herausgegebene Zeitschrift *Foreign Policy* schrieben 1987 Lester Thurow und Laura D'Andrea Tyson sowie 1990 und 1992 Clyde Prestowitz.⁵⁷⁶

571 Bhagwati (1996: 263), vgl. auch Johnson ([1993]/1995c: 51-52).

572 Walker (1996: 18).

573 Zur Bestimmung der meinungsbildenden *think tanks* vgl. Burris (1992).

574 Johnson (1978), Meltzer/ Prestowitz (1990).

575 Lincoln (1988, 1990, 1992, 1993, 1999).

- *Foreign Affairs*, die Hauszeitschrift des *Council on Foreign Relations*, veröffentlichte Beiträge von Chalmers Johnson, Karel van Wolferen und Clyde Prestowitz, die im folgenden Kapitel ausführlich rezensiert werden. Prestowitz war außerdem an einem Beitrag für einen 1996 vom *Council on Foreign Relations* herausgegebenen Sammelband beteiligt.⁵⁷⁷
- Clyde Prestowitz leitet das von einer Reihe von US-Firmen und US-Gewerkschaften u.a. aus der US-Automobilindustrie mitfinanzierte *Economic Strategy Institute*.⁵⁷⁸
- Pat Choate war 1993 an einem Beitrag für *Policy Review*, der Zeitschrift der *Heritage Foundation*, beteiligt.⁵⁷⁹
- Laura D'Andrea Tyson veröffentlichte ihr Buch „Who's Bashing Whom“ 1992 beim *Institute for International Economics*.⁵⁸⁰
- 1986 war Laura D'Andrea Tyson auch an einem Sammelband des *Massachusetts Institute of Technology* (MIT) beteiligt.⁵⁸¹

Diese Beispiele belegen, dass die außenpolitischen Eliten mit revisionistischem Denken konfrontiert werden und sich damit auseinandersetzen. Aus Untersuchungen über den Einfluss konservativer *think tanks* in den USA ist allerdings bekannt, dass diese keine Gegenhegemonie gegen das vorherrschende liberale Denken innerhalb der politischen Eliten konstituieren, sondern ihr politischer Einfluss von der Mäßigung ihrer Argumente und von ihrer Integration in die traditionellen, liberalen Elitennetze abhängt. Diese Interpretation wird durch ausführliche soziologische Studien gestützt, die im Sammelband von Gwen Moore und J. Allen Whitt enthalten sind. In eine ähnliche Richtung geht auch die Untersuchung von Ó Tuathail, der betont, dass der Gegensatz zwischen revisionistisch-geökonomischen Argumenten und liberalem Denken in der politischen „Praxis“, also auch in der auf die „Praxis“ bezogenen Arbeit der *think tanks*, verschwimmt.⁵⁸²

Ein Beleg für diese Interpretation ist auch das zu Beginn der Amtszeit der Clinton-Administration durchgeführte Projekt des Aspen-Instituts, zu einem Ausgleich zwischen Japan-Revisionisten und Revisionismuskri-

576 Thurow/ Tyson (1987), Harrison/ Prestowitz (1990), Prestowitz (1992).

577 Prestowitz/ Chimerine/ Szamoszegi (1996).

578 vgl. Otte/ Grimes (1993: 133), Dryden (1995: 366).

579 Amsden/ Angel/ Borrus/ Choate (1993).

580 Tyson (1992).

581 Borrus/ Tyson/ Zysman (1986).

582 Moore/Whitt (1992), Ó Tuathail (1993).

tikern zu kommen. Das Institut bildete eine überparteiliche Aspen Strategy Group, zusammengesetzt aus 29 Personen aus Wissenschaft, Regierung und Wirtschaft.⁵⁸³ Die Projektgruppe brachte führende Japan-Revisionisten wie Clyde Prestowitz und führende Revisionismuskritiker wie C. Fred Bergsten zusammen und bezog auch japanische Autoren wie z.B. Satô Seizaburô ein. Die Diskussionen wurden in einem Sammelband dokumentiert.⁵⁸⁴ Das Fazit des Sammelbands lautet, dass die Beziehungen zwischen den USA und Japan derzeit zwar nicht grundsätzlich gefährdet seien, aber angesichts des Endes des Kalten Kriegs, des gewachsenen Einflusses Japans und des mit verschärfter Konkurrenz verbundenen wirtschaftlichen Strukturwandels auf eine neue Basis gestellt werden müssten. Politische und psychologische Anpassungen seien erforderlich, um zu verhindern, dass die jeweils andere Seite in der Öffentlichkeit zum „Sündenbock“ für Probleme des wirtschaftlichen Strukturwandels gemacht werde. Die Anpassungsprobleme rührten vom weltwirtschaftlichen Wettbewerb her, der sich verschärft habe, seitdem die sowjetische Bedrohung als Begründung gemeinsamer strategischer Interessen weggefallen sei. Als gefährlich wird die *gaiatsu*-Praxis, die Legitimierung innerjapanischer Reformen durch den Druck aus dem Ausland, bezeichnet, denn dies könne dem japanischen Nationalismus Auftrieb geben und letztlich kontraproduktiv wirken. Verhindert werden müssten sowohl Handelskriege oder abgeschottete Handelsblöcke, die die bilateralen Beziehungen bedrohten, als auch die sicherheitspolitische Destabilisierung Ostasiens durch einen militärischen Rückzug der USA oder ein regionales Wettrüsten. Die Aspen-Studie empfiehlt zur Lösung dieser Probleme, nach institutionellen Mechanismen zum Management der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen zu suchen, weiteren Protektionismus zu verhindern, die regionale Sicherheit durch eine Aufwertung von ASEAN zu unterstützen und Japan eine größere Rolle in internationalen und regionalen Organisationen zu geben.

Die verschiedenen Indizien belegen, dass der Japan-Revisionismus in den USA ab Mitte der 1980er Jahre Eingang in den außenpolitischen Diskurs sowohl der allgemeinen Öffentlichkeit als auch der politischen Eliten fand. Gleichzeitig bestehen Zweifel, ob der Japan-Revisionismus trotz der vordergründigen öffentlichen Aufmerksamkeit das politische Denken in den USA entscheidend prägen konnte. Auch Chalmers Johnson ist sich in dieser Frage unschlüssig:

583 Dam et al. (1993: 29).

584 Nye/ Rowe (1993), vgl. auch Dam et al. (1993).

„In retrospect, I believe that the work of the revisionists – the books and articles by Karel van Wolferen, Glen Fukushima, James Fallows, Pat Choate, Marie Ancho duguy, Michael Crichton, Clyde Prestowitz, and me, among others – was important in accelerating a shift in U.S. attention to the Pacific. But the long-range success of this effort, particularly at the American official level, remains in doubt.“⁵⁸⁵

7.3 Der neue Asianismus in Japan

7.3.1 Der neue Asianismus als revisionistischer Diskurs

Der Handelskonflikt zwischen Japan und den USA wird auf japanischer Seite von einem revisionistischen Diskurs begleitet, der als neuer „Asianismus“ bekannt wurde. Während sich der revisionistische Diskurs in den USA bereits in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre in der öffentlichen Debatte bemerkbar machte, fand der neue Asianismus in Japan erst mit dem 1989 erschienenen Buch über „Das Japan, das ‚Nein‘ sagen kann“ breite öffentliche Beachtung. Angesichts dieser zeitlichen Abfolge könnte der japanische Asianismus nur als emotionale Gegenreaktion auf das *Japan bashing* erscheinen. Gegen eine solche simple Aktions-Reaktions-Interpretation spricht aber, dass es auch einen vom *Japan bashing* in den USA unabhängigen Diskurskontext gibt, so dass der neue japanische Asianismus grundsätzlich auch ohne den Stimulus des *Japan bashing* hätte entstehen können. Anlässe für den neuen Diskurs bilden vor allem zwei spezifische Herausforderungen für die politische Ökonomie Japans, die die Vertreter des neuen Asianismus zu verarbeiten suchen. Dazu gehört zum einen die offensive US-Handelsdiplomatie mit der Forderung nach Deregulierung und Privatisierung und letztlich nach Angleichung an das US-System. Dieser Herausforderung begegnen die neuen Asianisten dadurch, dass sie auf die Bedeutung der Orientierung an den Interessen der Gemeinschaft und die Notwendigkeit einer durch eine weitsichtige Staatsbürokratie gelenkten Entwicklung hinweisen. Es überrascht daher nicht, dass wichtige Vertreter des revisionistischen Diskurses aus der attackierten japanischen Bürokratie stammen. Die zweite Herausforderung ergibt sich

585 Johnson (1995e: 102).

aus der seit dem Plaza-Abkommen beschleunigten Verflechtung der japanischen Ökonomie mit den Ländern Ost- und Südostasiens, die als Produktionsstandorte, zunehmend auch als Absatzgebiete für japanische Unternehmen interessant werden. Dies legt nahe, die Identität Japans weniger in Kategorien japanischer Einzigartigkeit, als vielmehr als Teil einer asiatischen Kulturgemeinschaft neu zu bestimmen.

Unter Begriffen wie „neuer Asianismus“⁵⁸⁶, „*Asia Firsters*“⁵⁸⁷, „Reasianisten“⁵⁸⁸, oder „Relativisten“⁵⁸⁹ werden Beiträge verschiedener japanischer Autoren zusammengefasst, die sich nicht unbedingt als eine Gruppe oder gar als Denkschule verstehen und sich nur teilweise aufeinander beziehen. Dennoch zeichnen sich diese Beiträge durch eine Reihe gemeinsamer Prämissen und Argumente aus, auf die implizit oder explizit, mehr oder weniger offen, immer wieder Bezug genommen wird. Wie weiter unten anhand der Hauptbeiträge zu diesem Diskurs detailliert gezeigt werden kann, lautet die wichtigste Prämisse, dass der Handelskonflikt zwischen Japan und den USA kulturelle Unterschiede zwischen dem „Westen“ und „Asien“ ausdrückt. Beide Kulturkreise werden nur vage definiert, doch gehören zu Asien jedenfalls die wegen ihrer gemeinschaftsorientierten Gesellschaften – zumindest vor der „Asienkrise“ 1997 – als wirtschaftlich erfolgreich und sozial stabil betrachteten Länder Ost- und Südostasiens, während der Westen die individualistisch-rationalen Gesellschaften umfasst, die sich zwar erfolgreich modernisieren konnten, in denen jetzt jedoch rücksichtsloses Profitstreben dominiert und soziale Bindungen zerfallen. Es herrscht die Erwartung vor, dass die Zukunft Asien gehört und Japan nicht nur Entwicklungsvorbild und natürlicher Führer Asiens ist, sondern sogar den Prototyp einer Gesellschaft repräsentiert, die die kritisierte westliche Moderne überwindet. Für das 21. Jahrhundert erweise sich der europäische Kolonialismus nach Ansicht der neuen Asianisten als genauso überholt wie die auf den Ost-West-Konflikt gegründete Vormachtstellung der USA. Die Vertreter des Asianismus richten ihre Kritik

586 vgl. Funabashi (1995), Johnstone (1996).

587 Morse (1996) nimmt mit diesem Ausdruck auf die Tradition des America First Committee Bezug, siehe weiter oben.

588 vgl. Hein/ Hammond (1995).

589 So die Selbstbezeichnung eines prominenten Vertreters dieses Diskurses: „Mr Sakakibara and his friends shrink from the suggestion that they are nationalists. They say they are mere ‚relativists‘, wanting only to resist the idea that extreme western liberalism is the solitary possible model.“ („The new nationalists“, in: Economist 14. 1.1995, 21) Der Economist (14. 1.1995, 13) selbst nennt die neuen Asianisten „nice new nationalists“.

nicht nur gegen den auf seinen alten Privilegien beharrenden Westen, sondern auch gegen die verwestlichten und US-hörigen Eliten in Japan und Asien, die die Verbindung zu ihren eigenen Gesellschaften verloren hätten.

7.3.2 Die Tradition nationalistischer und ethnischer Diskurse in Japan

Der neue Asianismus bezieht sich nicht ausschließlich auf den aktuellen politischen, ökonomischen und intellektuellen Kontext des Handelskonflikts zwischen den USA und Japan, sondern schöpft immer wieder aus der geistesgeschichtlichen Tradition nationalistisch-ethnisierender Diskurse in Japan.⁵⁹⁰ Ein kurzer Rückblick auf diese Tradition hilft, die Kontinuität, aber auch die neuen Elemente des aktuellen Asianismus zu erkennen. Keineswegs kann von einer bruchlosen Fortsetzung oder bloßen Wiederbelebung eines im Grunde konstanten japanischen Kulturnationalismus gesprochen werden, schon deshalb nicht, weil diese nationalistisch-ethnisierenden Diskurse in Japan in dauernder Konkurrenz zu anderen Diskurstraditionen standen und stehen, wie beispielsweise zum Rationalismus bzw. Liberalismus⁵⁹¹ oder zum Marxismus, historisch unterschiedlich großen Einfluss hatten und bisher nur in der Zeit des Militarismus in den 1930er und 40er Jahren eine hegemoniale Position im japanischen politischen Diskurs erringen konnten.

Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gegen Ende der feudal geprägten Tokugawa-Ära, widersetzten sich die Anhänger der *kokugaku*-Schule („nationale Studien“, 国学) sowohl den damals vorherrschenden chinesisch-konfuzianischen Denkschulen, als auch den aus Europa importierten Ideen⁵⁹² und betonten die auf der Shintô-Kultur basierende Eigenständigkeit Japans, die durch den göttlichen Ursprung des Kaisers verkörpert werde. Während der rasanten Modernisierung und Industrialisierung in der *Meiji*-Zeit (1868–1912) konnte zunächst der aus dem Westen importierte Liberalismus Einfluss gewinnen. Das Programm des Liberalismus brachte Fukuzawa Yûkichi mit dem Slogan, dass Japan

590 vgl. Iida (1997).

591 Zur liberalen Tradition gehören das *rangaku* (siehe unten) oder die Ideen Fukuzawa Yûkichis, vgl. zur Rekonstruktion der wirtschaftsbezogenen Ideengeschichte Japans Morris-Suzuki (1989).

592 Westliche Ideen gelangten vor allem über den holländischen Handelsstützpunkt in Nagasaki nach Japan, weshalb die westliche Wissenschaft nach dem japanischen Wort „*oranda*“ für Holland als „*orandagaku*“ oder abgekürzt „*rangaku*“ („Hollandwissenschaft“) bezeichnet wurde.

das asiatische Erbe abschütteln und sich in den Westen integrieren solle (*Datsu-A, Nyû-Ô*, 脱亜入欧), auf den Punkt. Fukuzawas Liberalismus verlor jedoch bald an Einfluss, und unter den politischen und wirtschaftlichen Eliten kursierten verstärkt Ideen wie die Forderung nach Staatsintervention in die Wirtschaft, die Rechtfertigung des protektionistischen Schutzes der einheimischen Industrie oder das Argument der Notwendigkeit imperialistischer Selbstbehauptung. Unter den japanischen Historikern formierte sich die „Geschichte des Ostens“-Schule (*Tôyôshi*, 東洋史), die eine angebliche zivilisatorische Unterlegenheit des Orients gegenüber Europa zurückwies. Japan, ein orientalisches, aber modernisiertes Land, belege die Gleichrangigkeit Asiens und Europas. Gleichzeitig galt Japan als Vorbild für die Modernisierung anderer asiatischer Länder und damit als selbstverständliche Führungsmacht der Region.⁵⁹³ Ein anderes Beispiel für das damalige nationalistisch-ethnisierende Denken findet sich bei Shigetaka Shiga, der das – zu dieser Zeit auch in Europa gängige – Argument in Japan populär machte, der Gegensatz zwischen dem „Westen“ und „Japan“ beruhe auf klimatischen und dadurch bedingten zivilisatorischen Unterschieden zwischen gewalttätigen Hirtenkulturen und friedlichen Reisbauernkulturen.⁵⁹⁴ Durch das kaiserliche Erziehungsdekret von 1890 wurden shintoistische und konfuzianische Ideen zur Ideologie des *kokutai* (国体), des „nationalen Wesens“, verschmolzen und verbindlich festgeschrieben. Japan galt als durch den göttlichen Ursprung des Kaisers geheiligter Familien-Staat, dem die Untertanen gemäß konfuzianischer Ethik familiären Gehorsam schuldeten.⁵⁹⁵

Um die Jahrhundertwende verstärkten sich in Europa und Nordamerika die Ressentiments gegen die Asiaten, die als „gelbe Gefahr“ bezeichnet wurden; dazu wurde auch Japan gerechnet. Erbost über diese rassistische Behandlung prägte Mori Ogai, ein berühmter Schriftsteller, im Jahr 1904 den Ausdruck „weiße Gefahr“ (*hakka*, 白禍) und rechtfertigte den Widerstand aller nichtweißen Völker gegen die koloniale Unterdrückung durch die „Weißen“.⁵⁹⁶ Der Kunsthistoriker Okakura Tenshin wandte sich in seinen beiden bekannten Schriften „Cha no hon“ (Das Buch vom Tee) und „Tôyô no risô“ (Die Ideale des Ostens) gegen die Modernisierung, die

593 Koschmann (1997: 85).

594 Dale (1990: 41).

595 Antoni (1995: 48–68).

596 Iida (1997: 415–416).

unweigerlich zum Verlust der kulturellen Identität Japans führe.⁵⁹⁷ Wenn westliche Zivilisation kriegerische Machtpolitik bedeute, sollten die Japaner besser Barbaren bleiben. Er beklagte, dass Japan von seinen asiatischen Nachbarn angesichts seiner imperialistischen Außenpolitik bereits selbst als Verkörperung der „weißen Gefahr“ gesehen werde. Okura wird in Japan oft als erster „Asianist“ bezeichnet, da er den Begriff „Asien“ positiv besetzte und als einheitliche kulturelle Kategorie dem Westen gegenüberstellte. Seine Begriffe und Metaphern wurden später von nationalistischen und asianistischen Ideologen selektiv aufgegriffen und dienten diesen zur Begründung des japanischen Expansionismus. Verdrängt wurde von ihnen vor allem, dass Okakura für die politische Selbstbestimmung aller Völker eingetreten war und sich gegen einen japanischen Führungsanspruch in Asien gewandt hatte.

Nach dem militärischen Sieg Japans gegen Russland im Jahre 1905 gewann die Idee der asiatischen Solidarität gegen den Westen sowohl in Japan als auch bei nationalistischen Bewegungen in anderen asiatischen Ländern großen Einfluss. Populär wurde damals beispielsweise die These von Tarui Tôkichi, die asiatischen Völker seien einander brüderlich-familiär verbunden und könnten gemeinsam den Fortschritt erreichen.⁵⁹⁸ Von Tarui stammt auch der Begriff des „Großen Ostens“ (*daitô*, 大東) als Rassengemeinschaft nichtweißer Völker. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs schwand der asianistische Optimismus einer gleichberechtigten Koexistenz Asiens mit dem Westen. Viele Asianisten gingen jetzt von der unausweichlichen Konfrontation des westlichen und des östlichen Kulturkreises (*bunmei taiketsu ron*, 文明対決論) aus und forderten, dass sich Asien für eine unmittelbar bevorstehende Konfrontation mit dem Westen wappnen solle. Der bekannte Asianist Ôkawa Shumei vertrat diese Ansicht in seinem Buch „Nihon oyobi Nihonjin no michi“ (Der Weg Japans und der Japaner) von 1925.⁵⁹⁹

Nach einer kurzen Zeit der Liberalisierung und Demokratisierung nach dem Ersten Weltkrieg und in den 1920er Jahren, der so genannten *Taishô*-Demokratie, gewannen ethnisierende Diskurse unter dem Eindruck des sich beschleunigenden sozioökonomischen Wandels und der verschärften weltwirtschaftlichen Konkurrenz wieder an Einfluss und wurden unter dem militaristischen Regime der 1930er Jahre schließlich zur

597 Iida (1997: 416–417).

598 Iida (1997: 418).

599 Iida (1997: 421).

Staatsideologie. Mouer und Sugimoto⁶⁰⁰ verweisen auf den in dieser Zeit entstandenen Ansatz der „Nationalkultur“, der von einer dem Westen überlegenen „japanischen Kultur“ ausgeht, und nennen als die drei Hauptvertreter dieses Ansatzes Watsuji Tetsurô, Yanagida Kunio und Aruga Kizaemon. Watsuji griff Shigetaka Shigas Argument auf und führte die besonderen Merkmale der japanischen Kultur auf das in Ostasien vorherrschende Monsunklima zurück.⁶⁰¹ Yanagida Kunio gilt als Begründer der japanischen Volkskunde. Er deutete die unterschiedlichen regionalen Kulturen mit ihren Festen, Gebräuchen und Glaubenspraktiken nicht als Beleg für die kulturelle Heterogenität Japans, sondern als Varianten der einzigartigen japanischen Nationalkultur.⁶⁰² Der Agrarsoziologe Aruga Kizaemon interpretierte Japan nach dem Muster der bäuerlichen Gemeinschaften als vertikal strukturierte Gesellschaft, die aus konzentrischen Loyalitätskreisen bestehe, ausgehend von der Familie über das Dorf bis hin zur Nation.

In der politischen Debatte machten ultranationalistische Konzepte die Runde. Am bekanntesten wurde Kita Ikki, Offizier und aktiver Angehöriger eines nationalistischen Geheimbunds, der die Einführung des Staatssozialismus in Japan forderte. Das Militär sollte die politische Führung übernehmen, das Volk – als „Familie“ des Kaisers – einen und den „Kollektivwillen“ der Nation frei von Fiktionalismus und Korruption durchsetzen. Außenpolitisch sollte Japan die Führung Asiens übernehmen und es vom Einfluss des Westens befreien.⁶⁰³ Kita vertrat auch die These von der Unvereinbarkeit der japanischen, gemeinschaftsorientierten Kultur mit dem westlichen Kapitalismus, der auf der Konkurrenz zwischen Individuen beruhe. Andere Nationalisten wie Inoue Tetsujirô forderten in ähnlicher Weise die Restauration und Vervollkommnung Japans als Familienstaat unter der Führung des göttlichen Kaisers.⁶⁰⁴

Der Asianismus der 1930er Jahre war Koschmann⁶⁰⁵ zufolge keineswegs homogen. Er unterscheidet eine den Militaristen nahestehende „radikale“, populistische Variante und eine eher in den etablierten Intellektuel-

600 Mouer/Sugimoto (1986: 42–44).

601 Dale (1990: 41).

602 vgl. auch Morris-Suzuki (1995: 764ff).

603 Das bereits 1906 verfasste Programm Kitas für eine politische Neugestaltung Japans wurde zur „Bibel“ der Rechtsradikalen in Japan, vgl. Dale (1990: 205), Hall (1968: 322–323).

604 Koschmann (1997: 90).

605 Koschmann (1997).

lenkreisen beheimatete „liberale“⁶⁰⁶ Richtung des Asianismus. Der radikale Asianismus basierte auf einem primordialen Asienkonzept, indem er die natürliche Gemeinschaft Ostasiens auf der Basis der gemeinsamen konfuzianischen Kultur und der rassischen Nähe hervorhob. Nakayama Masaru, ein Repräsentant dieser Denkrichtung, wirkte an der Formulierung des Konzepts der Großen Ostasiatischen Ko-Prosperitätssphäre (*Dai Tōa Kyōei Ken*, 大東亜共栄圏) durch die Regierung Konoe mit, ein Konzept, das die Besetzung und wirtschaftliche Ausbeutung Ost- und Südostasiens durch das japanische Militär als antikolonialen Befreiungskrieg gegen den Westen rechtfertigte.⁶⁰⁷ Miki Kiyoshi, Vertreter der gemäßigten Richtung, war dagegen der Ansicht, eine ostasiatische Gemeinschaft müsse erst neu geschaffen werden und dazu müsse vor allem das feudalistische Erbe Ostasiens überwunden werden. Er bekräftigte, dass die neue ostasiatische Gemeinschaft dauerhaft nur auf Freiwilligkeit und Pluralismus basieren könne.⁶⁰⁸ Dass die asiatischen Völker unter diesen Bedingungen der Führerschaft Japans bereitwillig folgen würden, nahmen er und die anderen Vertreter des gemäßigten Asianismus dann aber als selbstverständlich an.⁶⁰⁹ Der Wirtschaftswissenschaftler Akamatsu Kaname drückte die Idee der gemeinsamen ökonomischen Entwicklung Ostasiens unter Führung Japans in der Metapher von der Wildgänse-Formation aus. Japan wies er die Rolle der „Leitgans“ zu, die den anderen Gänsen voranfliegt. Er erläutert dies damit, dass Japan jeweils die führenden Industriesektoren und Produktionsweisen entwickle. Die anderen Länder der Region würden von Japan mitgezogen, indem diese Sektoren und Produktionsweisen von Land zu Land, von Gans zu Gans, weitergegeben würden. Wie bei der V-förmigen Flugformation der Wildgänse nehme jedes Land eine besondere Rolle bzw. ökonomische Teilfunktionen für die regionale Gesamtformation wahr.⁶¹⁰ Die Fluggänse-Metapher impliziert trotz aller „Brüderlichkeit“ eine feststehende Hierarchie in der regionale Entwicklungsformation, denn ein Überholen der Leitgans Japan durch ein anderes Land ist nicht vorgesehen.

Die US-Militärregierung entzog nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs diesem Denken die politische, wirtschaftliche und institutionelle

606 „Even in the era of the New Order and the Co-Prosperity Sphere there existed complicitous forms of Asianism that were liberal in orientation...“ (Koschmann 1997: 87).

607 Koschmann (1997: 89, 99–100).

608 Koschmann (1997: 90–94).

609 Koschmann (1997: 99–100).

610 Morris-Suzuki (1989: 151), Pyle (1992: 134–135), Robertson (1986: 60–61).

Basis. Staat und Gesellschaft wurden von den Repräsentanten des militaristischen Systems gesäubert. Viele Intellektuelle orientierten sich nun am Marxismus und solidarisierten sich mit den kommunistischen Bewegungen in Asien. Die politischen und wirtschaftlichen Eliten ordneten sich dagegen im Rahmen des Kalten Kriegs fest in die Gemeinschaft des Westens, in die so genannte „freie Welt“ ein. An eine asiatische Gemeinschaft mit den kommunistischen Regimen oder den autoritären Führern in den Nachbarländern war unter diesen Voraussetzungen kaum zu denken.⁶¹¹ Eine zu diesem Rollenverständnis Japans in der Zeit des Kalten Kriegs passende Identität schufen in den 1960er und 1970er Jahren die Vertreter des *Nihonjinron* (日本人論)-Diskurses. Dale charakterisiert diesen Diskurs folgendermaßen:

„The *nihonjinron* constitute the commercialised expression of modern Japanese nationalism. The rubric resumes under one genre any work of scholarship, occasional essay or newspaper article which attempts to define the unique specificity of things Japanese. ... Its theme – the quest for autochthonous identity – answers to profound needs, since it is echoed repeatedly at every level of discourse...“⁶¹²

Die japanische Gesellschaft wird in diesem Diskurs als quasi ahistorisches, einheitliches Ganzes dargestellt, gekennzeichnet durch Konsens und Gruppenorientierung.⁶¹³ Nakane Chie und Doi Takeo, die beiden bekanntesten Repräsentanten des *Nihonjinron*, übten sowohl in Japan selbst als auch im Ausland einen nachhaltigen Einfluss auf das Bild der japanischen Gesellschaft aus. Die Soziologin Nakane Chie⁶¹⁴ stellte die

611 Auch das neue Bündnis zwischen Japan und dem Westen ließ sich in der Tradition ethnischer Diskurse begründen. Umesao Tadao belegte die Ähnlichkeit Japans mit westlichen Gesellschaften in Westeuropa oder auch in Australien damit, dass es sich um Küsten (*offshore*)-Zivilisationen handle, und stellte ihnen die Binnenland (*inland*)-Zivilisationen Zentralasiens und Osteuropas gegenüber. Dass sich ausgerechnet der Westen und Japan erfolgreich modernisieren konnten, führte er auf die ähnlichen ökologischen Bedingungen zurück, vgl. Mauer/ Sugimoto (1986); zum historischen und biographischen Hintergrund von Umesao vgl. Dale (1990: 199/ Fußnote 11).

612 Dale (1990: 14).

613 Zum *Nihonjinron* vgl. Mauer/ Sugimoto (1986). Dale (1990) rekonstruiert die vielfältigen, im Diskurs selbst kaum reflektierten Übernahmen von Ideen aus der europäischen Geistesgeschichte.

614 vgl. Nakane (1967, 1970). Eine detaillierte und kritische Auseinandersetzung mit dem Werk von Nakane ist bei Nennstiel (1998: Kap. 2.1) zu finden. Nennstiel nennt dieses Buch von Nakane den „zentralen Bezugspunkt ... in der japanbezogenen Diskussion der Konsenstheorie“. Sie argumentiert nach, dass derartige „Konsenstheorien“ keineswegs auf

Dominanz der Gruppensolidarität und die vertikale Gesellschaftsstruktur in Japan den egalitären horizontalen Bindungen und dem Individualismus der westlichen Gesellschaften gegenüber, eine These, die sich bereits bei Aruga Kizaemon finden lässt.⁶¹⁵ Der Psychiater Doi Takeo⁶¹⁶ erklärte den japanischen Kollektivismus als Ergebnis einer spezifisch japanischen Sozialisation und Mutterbindung. Die emotionale Orientierung auf Primärgruppen bleibe bei Japanern zeitlebens erhalten; zu einer dem westlichen Individualismus zugrundeliegenden Loslösung unabhängiger Individuen von diesen Beziehungen komme es nicht.

In diesem Zusammenhang ist auch der Wirtschaftswissenschaftler Murakami Yasusuke⁶¹⁷ zu nennen. Er führte Modernisierung und wirtschaftliche Entwicklung auf soziokulturelle Faktoren zurück und unterschied zwei erfolgreiche Wege der Modernisierung, einen westlichen, auf Individualismus und protestantische Ethik gegründeten Weg und einen kollektivistischen, der in Japan auf der familienähnlichen Gruppenstruktur (*ie*, 家) basiere. Im Zeitalter der Massengesellschaft sei allerdings der westliche Individualismus zu einem puren Egoismus degeneriert, während der „traditionelle“ japanische Kollektivismus einen Ausweg aus der ökologischen und sozialen Krise moderner Industriegesellschaften aufzeige.⁶¹⁸ In einer Studie des Nomura-Forschungsinstituts werden für den Zeitraum von 1946 bis 1978 annähernd 700 *Nihonjinron*-Publikationen aufgeführt, von denen ein Viertel allein in den drei Jahren zwischen 1976 und 1978 erschien.⁶¹⁹

Hein und Hammond schreiben, dass der *Nihonjinron*-Diskurs bis in die 1980er Jahre hinein die populärste Erklärung für den japanischen Wirtschaftserfolg gewesen sei:

„Over the past twenty years, the most popular and dominant Japanese explanations for their economic development have stressed Japan's unique social organization and culture. Those arguments emphasize difference from Asia as well as the rest of the industrialized world.

Japan beschränkt seien, sondern auch in der Tradition der westlichen Soziologie eine wesentliche Rolle spielten.

615 Dale (1990: 54/ Fußnote 14), Nennstiel (1998).

616 Doi (1971).

617 Murakami (1975, 1984), Murakami/ Kumon/ Satô (1979). Seine Argumente fasst Morris-Suzuki (1989: 184ff) zusammen.

618 vgl. Morris-Suzuki (1989: 184–188), Koschmann (1997).

619 laut Dale (1990: 15).

‚Asia‘ in those formulations is a symbol of all that Japan had left behind in its rush to modernize. Reevaluation of that enduring stance has been spurred by the end of the Cold War, new global economic patterns, and by Japan's Western trade partners, who began condemning those economic practices that had earlier been proudly defined as quintessentially Japanese, such as lifetime employment, cartels, and subcontracting.“⁶²⁰

Zwar ist der *Nihonjinron*-Diskurs gerade in der japanischen Öffentlichkeit immer noch weit verbreitet.⁶²¹ Doch gerade im Zusammenhang mit dem Handelskonflikt zwischen Japan und den USA und angesichts der veränderten Rahmenbedingungen werden ethnischierende Diskurse in Japan inzwischen immer mehr als asianistische Diskurse rekonstruiert, in denen nicht mehr die Einzigartigkeit Japans im Vordergrund steht, sondern der Kulturkonflikt zwischen Asien und dem Westen betont wird.

7.3.3 Der neue Asianismus und seine Hauptvertreter

Der Diskurs des neuen Asianismus ist immer noch im Wandel begriffen und weder abgeschlossen, noch kodifiziert oder dogmatisiert. Dennoch fallen vier Namen als Protagonisten dieses Diskurses immer wieder auf.⁶²² An erster Stelle ist Ishihara Shintarô zu nennen, der zunächst als Schriftsteller und Regisseur bekannt wurde. 1968 bediente sich die Regierungspartei LDP seiner Popularität und ließ ihn mit Erfolg um ein Parlamentsmandat für das Unterhaus kandidieren. Ishihara war bis zu seiner Mandatsniederlegung 1995 LDP-Abgeordneter. Er schloss sich der rechtskonservativen Fukuda-Abe-Mitsuzuka-Fraktion an und bekleidete als Direktor des Umweltamtes (1976 – 77) und als Transportminister (1986 – 88) zeitweise sogar Kabinettposten. Als Transportminister war er unmittelbar an der Handelsdiplomatie mit den USA beteiligt.⁶²³ Zwei weitere prominente Asianisten sind Karrierebeamte, und zwar Ogura Kazuo aus dem Außenministerium und Sakakibara Eisuke aus dem Finanzministerium. Von sich reden gemacht hat auch Kobayashi Yôtarô, Präsident der Firma Fuji-Xerox, lange Zeit einer der wenigen bedeutenden *Joint Ventures* zwischen japanischen und US-amerikanischen Firmen in Japan. Ko-

620 Hein/ Hammond (1995: 4).

621 Die Popularität des *Nihonjinron* beruht nicht zuletzt auf der Öffentlichkeitsarbeit der japanischen Wirtschaft, vgl. die Hinweise auf entsprechende Mitarbeiterschulungen oder die Öffentlichkeitsarbeit japanischer Unternehmen bei Yoshino (1992).

bayashi bekleidete mehrere Ämter in japanischen Wirtschaftsverbänden und ist japanischer Regionalvorsitzender der Trilateralen Kommission.⁶²⁴

Ishihara Shintarô – Das Japan/Asien, das „Nein“ sagen kann

Der bekannteste Vertreter des neuen Asianismus, Ishihara Shintarô, prägte den asianistischen Diskurs vor allem durch zwei Bücher: durch das Buch „Nô‘ to ieru Nihon“ (Das Japan, das ‚Nein‘ sagen kann), das er 1989 zusammen mit dem Sony-Präsidenten Morita Akio verfasste,⁶²⁵ und durch seinen Dialog mit dem malaysischen Ministerpräsidenten Mahathir, der 1994 zunächst in einer japanischen Ausgabe unter dem Titel „No‘ to ieru Ajia“ (Das Asien, das ‚Nein‘ sagen kann) erschien.⁶²⁶ In diesen Büchern zeichnet er das Bild eines kulturell und rassistisch bedingten Konflikts zwischen den USA und Japan bzw. dem Westen und Asien.

Ishihara gilt in Japan als nationalistischer Rebell gegen das *status-quo*-orientierte politische Establishment, und als solchen wollte ihn offenbar der reformorientierte Sony-Präsident Morita Akio politisch unterstützen.⁶²⁷ Das Buch über das Japan, das „Nein“ sagen kann, machte in Japan nicht so sehr wegen besonders origineller Ideen Eindruck, sondern vor allem wegen der unverblümten Kritik an den USA und der US-hörigen politischen Elite Japans. Der Zeitpunkt für diese Veröffentlichung war besonders günstig, stand die japanische Öffentlichkeit doch unter dem

622 vgl. die Übersicht bei Hein/ Hammond (1995), Morse (1996), Johnson ([1990]/1995d, [1993]/1995f), Funabashi (1995: 223ff).

623 Dabei ging es um den Zugang von US-Baufirmen zum Bau des neuen Kansai-Flughafen in Osaka und um Landrechte für US-Fluggesellschaften in Japan, vgl. Ishihara (1991: 33–36).

624 Näheres auf der Homepage des Japan Center for International Exchange (JCIE) unter „<http://www.jcie.or.jp/thinknet/tc/index.html>“ (eingesehen am 22.9.98).

625 Morita/ Ishihara (1989).

626 Mahathir/ Ishihara ([1994]/1995). Die einzelnen Kapitel dieses Buches wurden abwechselnd von Mahathir und von Ishihara verfasst.

627 Zu den Hintergründen vgl. die Einleitung von Ezra Vogel in der autorisierten englischen Übersetzung (Ishihara 1991: 8–9). Ishihara war bereits längere Zeit Mitglied der *Jiyû Shakai Kenkyûkai* (Studiengruppe für eine liberale Gesellschaft), in der Morita seit den 1970er Jahren zukünftige Führungspersönlichkeiten für Politik und Wirtschaft zusammenbrachte (Ishihara 1991: 24), und wurde Ende der 1980er Jahre zu den „Neo New Leaders“, der zukünftigen Führungsgeneration der LDP, gerechnet. Er kandidierte 1989 erfolglos für das Amt des LDP-Vorsitzenden, das ihm den Posten des Ministerpräsidenten verschafft hätte, vgl. z.B. Pohl (1993: 96, 118).

Eindruck des zugespitzten bilateralen Handelskonflikts, des lautstarken Japan-Revisionismus in den USA und der außenpolitischen Verunsicherung durch das Ende des Kalten Krieges. Verstärkt wurde die Wirkung des Buches noch durch den Wirbel um eine – wie Ishihara behauptet, vom Pentagon in Auftrag gegebene⁶²⁸ – nichtautorisierte englische Übersetzung, die an die US-Presse lanciert wurde. Ishihara ließ es sich daraufhin nicht nehmen, persönlich seine Thesen in den USA zu vertreten. 1990 unternahm er sogar eine Reise nach Detroit, das wegen der dort beheimateten Automobilindustrie als Hochburg des Japan-Revisionismus galt,⁶²⁹ und lieferte sich in der US-Presse eine heftige Kontroverse mit Lee Iacocca, dem Präsidenten des Automobilkonzerns Chrysler.⁶³⁰

Morita hatte nicht mit der Verbreitung des Buches im Ausland und dem dortigen Aufruhr gerechnet. Er distanzierte sich wieder von Ishihara und dem gemeinsamen Buch und verhinderte die Aufnahme seiner Beiträge in die autorisierte englische Fassung, die 1991 nur noch unter Ishiharas Namen erschien. Morita bezeichnete danach das Weiterbestehen kultureller Unterschiede zwischen dem Westen und Japan als gefährlich für Japan und als Bedrohung für ein offenes Welthandelssystem. In einem in Japan breit diskutierten Aufsatz⁶³¹ unter dem Titel „Nihon-gata keiei ga abunai“ (Management japanischer Art in Gefahr)⁶³² forderte er die japanischen Manager auf, die bisherigen Wirtschaftspraktiken aufzugeben und international übliche, d.h. westliche Methoden einzuführen, um das Vertrauen der japanischen Wirtschaftspartner im Westen wiederzugewinnen. Ishihara distanzierte sich daraufhin öffentlich von seinem früheren Koautor. Er lehnte die von Morita geforderte Anpassung an den Westen ab und betonte, das Herz der japanischen Kultur sei nach wie vor die Unternehmensfamilie, d.h. die enge Identifizierung der Beschäftigten mit ihrem Unternehmen.⁶³³

628 So Ishihara in der Einleitung zur autorisierten englischen Übersetzung, vgl. Ishihara (1991: 12), vgl. dazu auch den Bericht in der Zeitschrift *Orbis* über „Japan's America Bashers“ (1990).

629 Farnsworth, Clyde H.: Meeting Narrows Gap Between U.S. and Japan, in: *New York Times* 18.1.1990, Burgess, John: Japan Defender Meets His Public, in: *Washington Post* 22.5.1990; Jones, Clayton: US and Japanese Legislators Get Earful from Constituents on Trade, in: *Christian Science Monitor* 19.11.1990.

630 Vgl. z.B. Pepper, Jon: Japanese Writer Bashes Back at Iacocca, in: *Detroit News* 23.8.1990, More Exhaust: Iacocca Rips Japanese Writer, in: *Chicago Tribune* 25.11.1990.

631 Morita (1992b), Hein/ Hammond (1995: 7).

632 Morita (1992a), vgl. auch Morita (1992c, 1993a, 1993b).

633 Ishihara (1992).

Ishihara argumentiert in der von ihm allein verfassten, autorisierten englischen Ausgabe des Buchs⁶³⁴ über „das Japan, das ‚Nein‘ sagen kann“, dass die Industrieproduktion ungeachtet des Strukturwandels in Richtung auf die Informationsgesellschaft die Grundlage der Volkswirtschaft bleibe. Japan besitze ein dem Westen überlegenes industrielles Produktionssystem und könne aufgrund seiner technologischen Fähigkeiten ohne weiteres zur militärischen Weltmacht werden. Klüger sei es aber, wenn Japan sein ökonomisches Potential dafür einsetze, zusammen mit den USA die weltpolitische Führungsrolle zu übernehmen. Dafür müssten aber zwei Hindernisse überwunden werden: die rassistische Diskriminierung Japans durch die USA und die aus der Besatzungszeit stammende Unterwürfigkeit der japanischen Politik gegenüber den USA.

Ishihara sieht Anzeichen dafür, dass die USA aus rassistischen Gründen dem asiatischen Japan die angestrebte weltpolitische Führungsrolle verweigerten, und schreibt:

„Japanese should not forget that Caucasians are prejudiced against Orientals“.⁶³⁵ Und weiter: „The kind of trade friction that exists between Japan and the United States would not occur if a West Germany, Britain, or Australia had achieved our economic power and standing.“⁶³⁶

In den USA sei im Zuge des abklingenden Ost-West-Konflikts das Feindbild Sowjetunion durch das *Japan bashing* abgelöst worden.⁶³⁷ Den Vorwurf der *Japan basher*, Japan betreibe unfairen Handel, weist er zurück. Die japanische Wettbewerbsfähigkeit beruhe nicht auf unfairen Methoden, sondern auf der technologischen und unternehmerischen Überlegenheit Japans. Ganz im Gegenteil habe es ihre bisherige Machtposition den USA erlaubt, unfairen Handel zu betreiben und doppelte Maßstäbe anzulegen.

Er bezichtigt die bisherigen LDP-Regierungen übertriebener Unterwürfigkeit gegenüber den USA und fordert, endlich „Nein“⁶³⁸ zu der Diskriminierung Japans zu sagen und eine selbstbewusste nationale Außenpolitik zu betreiben. Wären die japanischen Politiker nur standhafter gewesen, hätten sie die unfaire Behandlung Japans durch die USA verhindern kön-

634 Ishihara (1991).

635 Ishihara (1991: 27).

636 Ishihara (1991: 29).

637 Ishihara (1991: 42).

638 In der japanischen Ausgabe wird das englische Wort „No“ für „Nein“ verwendet (Morita/Ishihara 1989).

nen, meint er. Japan solle entweder gleichrangig neben den USA für die Weltordnung sorgen oder, falls das nicht möglich sei, einen asiatischen Block bilden.

Ishihara erwartet, dass die Region Ost- und Südostasien in Zukunft auf der Grundlage einer durch Japan perfektionierten asiatisch-buddhistischen Kultur weiter prosperiert.⁶³⁹ Die europäisch-materialistische Moderne werde niedergehen und durch die östliche Zivilisation abgelöst:

„As the modern civilization created by the Caucasians comes to an end in the last decade of the twentieth century, we are on the verge of a new genesis.“⁶⁴⁰

Diesen Gedanken greift Ishihara in seinem Dialog mit Mahathir wieder auf: die westliche Moderne, gegründet auf christlich-monotheistisch inspirierten Expansionismus⁶⁴¹ und auf militärischer Gewalt, gehe zu Ende, das asiatische Jahrhundert beginne, und die historische Überlegenheit der asiatischen (chinesischen) Zivilisation werde deutlich. Der Westen, gekennzeichnet durch ökonomische Stagnation, vielfältige soziale Probleme und moralische Degeneration, greife in dieser Situation zu machtpolitischen Mitteln. Nachdem militärische Mittel obsolet geworden seien, wende der Westen jetzt Wirtschaftssanktionen an, baue Wirtschaftsblöcke auf und führe eine protektionistische Wirtschaftspolitik durch. Asien könne sich aber dagegen wehren, wenn es sich zusammenschließe.

Ishihara unterstützt ausdrücklich den von Mahathir vorgeschlagenen East Asian Economic Caucus (EAEC) als „neue asiatische Ko-Prosperitätssphäre“⁶⁴² und geht dabei von einem primordial-ethnischen Asienkonzept aus. Eine EAEC-Mitgliedschaft Australiens beispielsweise lehnt er mit dem Argument ab:

„You can't simply decide to be Asian. You must have an Asian culture.“⁶⁴³

Japans Mitgliedschaft im Westen während des Kalten Kriegs bezeichnet Ishihara folgerichtig als anormal. Japan müsse jetzt nach Asien heimkehren. Erstens gehöre Japan ethnisch eindeutig zu Asien und zweitens entspreche eine Asienorientierung auch den wirtschaftlichen Interessen Ja-

639 Ishihara (1991: 56–57).

640 Ishihara (1991: 29).

641 Mahathir/ Ishihara ([1994]/1995: 93).

642 Mahathir/ Ishihara ([1994]/1995: 138).

643 Mahathir/ Ishihara ([1994]/1995: 85).

pans. Wenn Japan sich glaubhaft in Asien integrieren wolle, müsse es sich aber zu seinen asiatischen Wurzeln bekennen und die These von der japanischen Einzigartigkeit aufgeben.⁶⁴⁴ Ishihara gesteht japanische Kriegsverbrechen in den im Zweiten Weltkrieg besetzten Gebieten ein,⁶⁴⁵ will aber die Vergangenheit auf sich beruhen lassen bzw. sie durch eine gemeinsame Zukunft in Asien überwinden. Eine Vermittlerrolle zwischen dem Westen und Asien lehnt er für Japan ab. Japan gehöre zu Asien und solle nicht neutral vermitteln, sondern die Führung der Region übernehmen, indem es die asiatischen Interessen gegenüber den USA und gegenüber internationalen Organisationen vertrete und als Vorbild für die weitere Entwicklung Asiens wirke.

Sakakibara Eisuke – Ein japanischer Typ des Kapitalismus

Zwar ist Ishihara ohne Zweifel der bekannteste und meist zitierte Protagonist des japanischen Revisionismus in der japanischen und auch in der US-amerikanischen Öffentlichkeit, politisch am einflussreichsten dürfte aber der in der Öffentlichkeit bislang hauptsächlich als „Mr. Yen“⁶⁴⁶ bekannte Sakakibara Eisuke aus dem japanischen Finanzministerium sein. Sakakibara bemüht sich nicht nur um eine anspruchsvolle intellektuelle Fundierung des japanischen Revisionismus, sondern unterstützt auch die Initiativen des japanischen Finanzministeriums zur Durchsetzung einer revisionistischen Politik gegenüber Weltbank und Internationalem Währungsfonds. Das japanische Finanzministerium, in dem Sakakibara in den 1990er Jahren führende Positionen einnahm, initiierte beispielsweise die so genannte *Miracle*-Studie der Weltbank. Diese bisher unter dem Einfluss in den USA ausgebildeter, neoliberal orientierter Wirtschaftswissenschaftler stehende Institution setzte sich in dieser Studie erstmals eingehend mit den Erfahrungen der erfolgreichen ostasiatischen Ökonomien auseinander, die aus der Sicht des japanischen Finanzministeriums dem

644 Mahathir/ Ishihara ([1994]/1995: 65). Ishihara ist sogar bereit, die These von der rassischen Homogenität der Japaner aufzugeben. Er stellt Japan als rassistisch heterogen und als Ergebnis der Mischung verschiedener asiatischer Völker dar (Mahathir/ Ishihara [1994]/1995: 158).

645 Er bezeichnet sie als „Fehler“ (Mahathir/ Ishihara [1994]/ 1995: 138).

646 Dieser Ausdruck bezieht sich auf die zentrale Rolle Sakakibaras in der japanischen Währungspolitik. Anfang 2000 nominierte die japanische Regierung Sakakibara als Kandidaten für das Amt des IWF-Exekutivdirektors.

Neoliberalismus widersprechen.⁶⁴⁷ Im Mai 1997 konfrontierte das unter Sakakibaras Aufsicht stehende Institute for Fiscal and Monetary Policy (Ôkurashô Zaisei Kin'yû Kenkyûjo) in einem Seminar die Chefökonominnen des Internationalen Währungsfonds mit leitenden Managern zentraler japanischer Finanz- und Entwicklungsinstitutionen. Die japanische Seite warf dem IWF vor, seine radikale Deregulierungs- und Liberalisierungspolitik gegenüber den Transformationsländern Osteuropas sei gescheitert. Statt dessen solle der IWF die Erfahrungen in Ostasien mit staatlich angeleiteter Wirtschaftsentwicklung stärker berücksichtigen⁶⁴⁸

Sakakibara trug unter anderem mit seinem 1990 erschienenen Buch „Shihonshugi o koeta Nihon“ (Das Japan, das den Kapitalismus überwunden hat)⁶⁴⁹ zum asianistischen Diskurs bei. Darin unterscheidet er Japan von den Ökonomien Europas und Amerikas. Japan stelle den Typ einer „nichtkapitalistischen Marktwirtschaft“ dar, die sich durch das Fehlen einer Kapitalistenklasse auszeichne. Die japanische Wirtschaft sei deswegen nicht auf kurzfristige Maximierung der Profite der Kapitalisten, sondern auf das Wohlergehen der am Wirtschaftsleben beteiligten Menschen hin orientiert.⁶⁵⁰ Dies manifestiere sich unter anderem im System der lebenslangen Beschäftigung. Auch Sakakibara fordert die Reform der japanischen Geschäftspraktiken, meint damit aber anders als Morita nicht die Verwestlichung Japans, das heißt die Verwandlung Japans in eine Kapitalisten-Gesellschaft, sondern die Internationalisierung seiner Mechanismen unter Beibehaltung der „nichtkapitalistischen“ Natur.

In weiteren Publikationen⁶⁵¹ führt Sakakibara diese Argumentation fort und verbindet sie mit dem von Huntington prophezeiten *clash of civilizations*. Entgegen Fukuyamas These vom Ende der Geschichte⁶⁵² sei der Westen nicht die einzige moderne Zivilisation; auch andere Kulturkreise könnten sich modernisieren. Entsprechend weist er für den Bereich der Ökonomie den universalen Geltungsanspruch der vorherrschenden neoklassischen Wirtschaftswissenschaft⁶⁵³ zurück, denn es gebe keine allgemeingültige Form, sondern drei Typen moderner marktwirtschaftlicher

647 World Bank (1993), vgl. zu den Hintergründen auch Wade (1996).

648 „Japan and the IMF ...“ (1997).

649 Sakakibara (1990). Die Einleitung für die englischen Übersetzung schrieb übrigens der US-Revisionist Clyde Prestowitz, vgl. Sakakibara (1993).

650 Sakakibara (1993: 4) übernimmt dieses Konzept von Itami (1987).

651 Sakakibara (1995a, 1995b, 1995c)

652 vgl. dazu Kapitel 4.

653 vgl. zur neoklassischen Ökonomie Kapitel 4.3.3.

Gesellschaften, den angloamerikanischen, den kontinentaleuropäischen und den japanischen Typ.⁶⁵⁴ Während des Kalten Kriegs sei dieser Relativismus der Moderne verdrängt worden.⁶⁵⁵ Sakakibara hält dabei nicht Japan, sondern die USA für einen singulären Fall. Die USA hätten als Einwanderungsland ohne historische Vorprägung die Möglichkeit gehabt, relativ frei mit abstrakten und einfachen Fortschrittsprinzipien zu experimentieren.⁶⁵⁶

Sakakibara erwartet eine Abwendung von der westlichen Moderne, die heute schwerwiegende Probleme mit sich bringe: Die *laissez-faire*-Ökonomie fördere die Oligopolisierung des Weltmarkts und den strategischen Handel, zerstöre durch Entgrenzung die Kohäsion der Volkswirtschaften und ermutige spekulative Investitionen ohne Rücksicht auf die Interessen der Beschäftigten oder der Konsumenten. Der westliche Anthropozentrismus führe direkt zur ökologischen Krise. Anstelle des Westens könne Asien zukünftig zum Vorbild für die Welt werden, denn Asien blicke auf eine lange Geschichte der relativ friedlichen Koexistenz von Kulturen zurück, und die östlichen Philosophien und Religionen beruhten nicht auf Anthropozentrismus, sondern auf dem Respekt vor der Natur.⁶⁵⁷ Bezüglich der Wirtschaftsstrategie empfiehlt Sakakibara insbesondere den Schwellen-, Transformations- und Entwicklungsländern, sich nicht mehr am neoklassischen Paradigma, sondern an den japanischen und kontinentaleuropäischen Erfahrungen mit aktiver staatlicher Industriepolitik, der Kontrolle der Unternehmen durch ein unabhängiges Bankensystem und der Eindämmung spekulativer Kapitalflüsse zu orientieren.⁶⁵⁸

Diese Argumente Sakakibaras beruhen unter anderem auf dem Bericht einer Studiengruppe, die er Ende 1994 als Beratungsgremium für das Finanzministerium gründete und in die er prominente Wissenschaftler, Ökonomen und Geschäftsleute berief. Diese Studiengruppe befasste sich mit der Frage, welches sozioökonomische System im 21. Jahrhundert am besten zu Japan passt. Sakakibara wollte damit in die breit geführte Reformdebatte in Japan eingreifen, in der der Abbau der bürokratischen Regulierung gefordert und angesichts der Bankenkrise sogar von einer

654 Sakakibara (1993: v) bezieht sich im Vorwort der englischen Ausgabe seines Buchs auf die These der verschiedenen Kapitalismustypen bei Albert ([1991]/1992).

655 Sakakibara (1995b: 394).

656 Sakakibara (1995a). Diese Argument lässt er auch für Australien und Neuseeland gelten, vgl. Sakakibara (1995b: 396).

657 Sakakibara (1995a).

658 Sakakibara (1995b: 397–398).

Zerschlagung des Finanzministeriums gesprochen wurde. In ihrem Bericht vom Juli 1995 widerspricht die Studiengruppe der Ansicht, der Liberalismus der USA sei das alternativlose Gesellschaftsmodell der Zukunft. Die von den USA abweichenden Merkmale des japanischen Systems – z.B. langfristige Beschäftigungsverhältnisse oder Großbanken – seien daher keine reformbedürftigen Anomalien. Im Vergleich mit anderen kapitalistischen Industrieländern erwiesen sich vielmehr die USA in vielerlei Hinsicht – z.B. durch das ausgeprägte Präsidialsystem – als „anormal“. Die Studiengruppe kommt in ihrem Bericht zum Schluss, dass eine Konvergenz Japans und der USA nicht erstrebenswert sei, sondern die jeweils passenden Institutionen aus einem breiten Spektrum vorhandener Muster ausgewählt werden sollten. So wie Japan sollten auch die asiatischen Schwellenländer wie China oder Indien ihre Systeme nicht einfach nach dem Vorbild der USA modellieren, sondern ihren jeweiligen Bedürfnissen gemäß aus verschiedenen Elementen frei zusammenstellen. Die Wahl, die Asien treffe, werde allerdings wegen seiner großen Bevölkerung und seines enormen Wirtschaftspotentials maßgeblich bestimmen, welche Ideen die Welt des 21. Jahrhunderts prägen.⁶⁵⁹

Ogura Kazuo – Die Hegemonie Asiens

Bereits 1982 verfasste Ogura ein Buch zum Handelskonflikt zwischen Japan und den USA,⁶⁶⁰ in dem er die von Seiten der USA angeführten ökonomischen Argumente zu widerlegen sucht. Die eigentliche Ursache für die sich seit 1977 abzeichnende Verschärfung des bilateralen Handelskonflikts sieht er im Strukturwandel der US-Ökonomie und dem innenpolitischen Mechanismus der USA, aber auch in kulturellen Differenzen und einem dadurch bedingten unterschiedlichen Verhandlungsstil beider Länder. 1990 veröffentlichte er das Buch „Tôzai bunka masatsu“ (Kulturelle Friktionen zwischen Ost und West).⁶⁶¹ Darin plädiert er für einen neuen, gesunden Nationalismus im Sinne einer asiatischen Identität Japans und bekennt sich als einer der ersten hochrangigen Ministerialbürokraten zum Asianismus.⁶⁶² Die Idee der Neukonstruktion einer asiatischen Identität setzte er in einer Reihe weiterer Beiträge fort. In der Zeitschrift *Chûô*

659 Sakakibara (1995c), vgl. auch Economist 14.1.1995 und 5.8. 1995, sowie Terry (1996).

660 Ogura ([1982]/1983).

661 Ogura (1990).

662 Vgl. Kitaoka (1995).

Kôron publizierte er 1992 einen aufsehenerregenden Aufruf für die „Restauration“ Asiens.⁶⁶³ Er erwartet, dass weltweit die verbrauchten westlichen Werte durch die asiatischen Werte abgelöst würden und sich auch der Westen „asiatisiere“. Ogura kritisiert die Scheinheiligkeit und die Doppelstandards des Westens, der sich selbst nicht an die proklamierten Werte halte, und empfiehlt den Export des ostasiatischen Gesellschaftssystems, das er zwar nicht detailliert definiert, zu dessen Grundlagen er aber auf jeden Fall die Gemeinschaftsorientierung, das hohe Bildungsniveau und den japanischen Managementstil rechnet. Asien gesteht er aber durchaus eine gewisse Pluralität zu. Er kritisiert das verwestlichte, alte politische Establishment in Asien und setzt seine Hoffnung auf die junge, kulturell selbstbewusste Führungsgeneration. Er favorisiert in einem weiteren Beitrag die eigenständige Integration Asiens unter Einschluss eines „sich asiatisierenden“ Australiens und nimmt dabei auch eine vorsichtige Distanzierung von den USA in Kauf.⁶⁶⁴ Er unterstützt den EAEC, den er auf die gleiche Stufe wie die NAFTA stellt; beide bezeichnet er als subregionale Organisationen unter dem Dach der APEC. Die Aufgabe der APEC beschreibt er so:

„Unsere Aufgabe ist es ..., die nichtasiatischen Länder sozusagen nach Asien zu führen und dort in friedlicher Koexistenz mit ihnen zu leben.“⁶⁶⁵

In seinem Buch „Nishi‘ no Nihon, Higashi‘ no Nihon“ („Westliches“ Japan, „östliches“ Japan)⁶⁶⁶ deutet er den Handelskonflikt zwischen Japan und den USA als Zusammenprall zweier Weltordnungen mit unterschiedlichen Logiken, der chinesisch-asiatischen und der westlichen. Aufgrund ihrer westlichen Logik seien die USA gezwungen, den Handelskonflikt zu politisieren und in Begriffe von Gerechtigkeit und Fairness, von Schuld und Sühne zu fassen.⁶⁶⁷ Er belegt dies durch einen ausführlichen kulturgeschichtlichen Rückblick auf die japanische Außenpolitik. Japan habe historisch zur chinesischen, auf Anstand und gegenseitigen Verpflichtungen (*rei*, 礼) gegründeten Weltordnung gehört und seinen Status darüber definiert. Seit der *Meiji*-Zeit aber habe sich Japan auf die westliche, auf Recht

663 Ogura (1992b, 1993). Noch deutlicher bekennt er sich zum Asianismus in Ogura (1993b), vgl. auch Hein/ Hammond (1995).

664 Ogura (1992a).

665 Ogura (1993a: 52).

666 Ogura (1995).

667 Vgl. Ogura (1995: Kap. 10).

und abstrakten Normen basierende internationale Rechtsordnung eingelassen, ohne vom Westen letztlich als vollwertiges Mitglied akzeptiert zu werden. Für die Verwestlichung seiner außenpolitischen Identität habe Japan aber einen hohen psychologischen Preis bezahlen müssen: die Entfremdung von China und Korea und das Anfachen des japanischen Nationalismus und Militarismus. Ogura plädiert für eine Rückbesinnung Japans auf die sinozentrische, asiatische Weltordnung und für besondere Beziehungen zu China und Korea, die zwar eine Anerkennung der japanischen Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg einschließen müssten, letztlich aber auf dem Fundament der langen historischen Verbundenheit gründen könnten.

Kobayashi Yôtarô – Re-Asiatisierung Japans

Kobayashi Yôtarô hat wie Morita Akio schon seit langem die Vorzüge des japanischen Managementsystems gegenüber den westlichen Praktiken hervorgehoben. 1991 erregte er Aufsehen, als er in mehreren japanisch- und englischsprachigen Beiträgen für eine „Re-Asiatisierung“ (*sai-ajiaka*, 再アジア化) Japans eintrat.⁶⁶⁸ Er argumentiert, dass Japan seine Modernisierung seit der *Meiji*-Zeit als Ent-Asiatisierung und Verwestlichung betrieben und sich dadurch zwangsläufig von Asien isoliert habe. Japan dürfe sich nun aber im Zuge der Regionalisierung der Weltwirtschaft nicht mehr länger von Asien distanzieren, sondern müsse sich wieder nach Asien orientieren. Eine gute Grundlage für die Integration Asiens seien die ähnlichen Gesellschaftsstrukturen, die eine tiefgehende Interdependenz zwischen Japan und den asiatischen Gesellschaften ermöglichten. Die regionale Integration Asiens dürfe aber nicht bedeuten, dass sich die Region von außen abschotte oder vom Westen isoliere. Kobayashi unterstützt aber ausdrücklich den Vorschlag Mahathirs für einen EAEC, begrüßt den Aufstieg einer neuen Führungsgeneration in Asien, deren Misstrauen gegen Japan zunehmend schwinde, und befürwortet eine gemeinsame regionale Führungsrolle Chinas und Japans. Er beklagt die westliche Abneigung gegen einen – unausweichlichen – Weltmachtstatus Japans und gegen die regionale Integration Asiens, die er u.a. auf das historische Misstrauen des Westens gegenüber Japan und auf die rassistische Kluft

668 Vgl. Kobayashi (1991a), übersetzt und mit einem Kommentar von Chalmers Johnson versehen in Kobayashi (1992a); sowie Kobayashi (1991b, 1992b), vgl. auch Hein/ Hammond (1995).

zwischen *caucasians* and Asiaten zurückführt.⁶⁶⁹ Auch in Japan selbst sieht Kobayashi Reformbedarf, um den defensiven Pragmatismus aus der Zeit des Kalten Kriegs zu überwinden und in der Politik endlich offensiv die eigenen Werte in den Vordergrund zu rücken.⁶⁷⁰

Weitere Beiträge zum neuen Asianismus

Neben den genannten Personen beteiligen sich zahlreiche weitere Autoren am neuen asianistischen Diskurs. Ein prominenter Vertreter dieses Diskurses ist beispielsweise der Philosoph Umehara Takeshi, Gründer und erster Direktor des staatlichen Forschungsinstituts für die japanische Kultur (*Nichibunken*)⁶⁷¹ in Kyôto und Mitglied in Sakakibaras Studiengruppe. Er erwartet, dass nach dem Kommunismus auch die andere Variante der westlichen Moderne, der Liberalismus, zusammenbrechen werde. Im Mittelpunkt des Liberalismus stehe die Rationalität des Menschen. Der rationale Mensch fühle sich berufen, die Natur zu beherrschen. Diese Idee habe die Zerstörung der Umwelt und damit der Lebensgrundlagen des Menschen gefördert. Außerdem habe ein exzessiver Liberalismus zu sozialer Degeneration geführt und die soziale Stabilität gerade in den Zentren des Westen, den großen Städten, erschüttert. Die westliche Moderne wird nach Umeharas Ansicht durch ein neues Paradigma abgelöst, das auf zentralen Elementen der asiatischen, vor allem der japanischen Kultur (Buddhismus, Konfuzianismus, Shintoismus) basiert. Diese Kultur sei durch Respekt vor der Natur und Respekt vor Autoritäten gekennzeichnet und setze der Ausbeutung der Umwelt und der sozialen Ungleichheit Grenzen.⁶⁷²

Ôkita Saburô, der während des Zweiten Weltkriegs zeitweise in der Planungsabteilung des Ministeriums für Großostasien arbeitete, später das Amt für Wirtschaftsplanung mit aufbaute und im Kabinett des Ministerpräsidenten Ôhira Masayoshi für kurze Zeit sogar das Amt des Außenministers bekleidete, gilt nicht direkt als Repräsentant des neuen Asianismus. Dennoch trug er zu diesem Diskurs bei, indem er 1985 anlässlich der vierten *Pacific Economic Cooperation Conference* (PECC) in Seoul das Kon-

669 Kobayashi (1992a: 22).

670 vgl. z.B. Kobayashi (1989a, 1989b), sowie ein Interview mit ihm in Tôkyô Business Today, 9.9.1991 (Kobayashi 1991c).

671 Die offizielle englische Bezeichnung des 1987 vom japanischen Kultusministerium etablierten Instituts lautet *International Research Center for Japanese Studies*.

672 vgl. Umehara (1989, 1990, 1992a, 1992b), *Economist* 14.1.1995, 19–21, vgl. auch Morris-Suzuki (1989: 187).

zept der Wildgänse-Formation von Akamatsu in aller Öffentlichkeit aufgriff und damit den Bezug zum früheren Konzept der „Großen Ostasiatischen Ko-Prosperitätssphäre“ wieder salonfähig machte.⁶⁷³

Der Publizist Etô Jun wurde zunächst als Kritiker der japanischen Verfassung bekannt, die Japan durch die USA aufgezwungen worden sei. Er bezeichnete den Verfassungsartikel 9, der den Krieg ächtet und Japan das Recht zur Kriegführung abspricht, als unnatürliche Vorschrift, die Japan der vollen Freiheit und Souveränität beraube. Sie sei Ergebnis des andauernden Misstrauens der USA gegenüber Japan. Auf dieser Basis lasse sich keine gesunde bilaterale Beziehung aufbauen. 1987 rief Etô in seinem Buch „*Nichibei sensô wa owatte inai*“ (Der Krieg zwischen Japan und den USA ist nicht vorbei) Japan dazu auf, den technologischen Wettbewerb gegen die USA offensiv zu führen, denn von der überlegenen japanischen Technologie seien die Supermächte für ihre Rüstung abhängig. Dadurch habe Japan letztlich die Supermächte auch militärisch in der Hand und könne künftig wahre Unabhängigkeit erlangen.⁶⁷⁴ 1991 schloss sich Etô in einem gemeinsam mit Ishihara veröffentlichten Buch der revisionistischen Kritik an der japanischen Handelspolitik an.⁶⁷⁵ Die Konzessionen der japanischen Regierung gegenüber der Clinton-Regierung bei der Marktöffnung und Deregulierung und bei der Stärkung des Militärbündnisses zwischen den USA und Japan kritisierte Etô als „zweite Niederlage“ Japans – nach der ersten im Jahre 1945. Japan habe sich damit zur Marionette der USA gemacht. Die geforderten Wirtschaftsreformen dienten nicht den Japanern, sondern nur den Ausländern.⁶⁷⁶

Ähnlich äußerte sich auch der Publizist Nishibe Susumu, der die Wirtschaftskrise Japans in den 1990er Jahren auf den zu starken Einfluss des Globalismus in Japan zurückführt. Die Ideologie des Globalismus bedeute im Grunde nichts anderes als die Amerikanisierung der Welt. Um wirtschaftlich zu gesunden, müsse der amerikanische Einfluss in Japan so weit wie möglich verringert und eine aktive Ent-Amerikanisierung betrieben werden.⁶⁷⁷

673 Robertson (1986: 60–61, 66).

674 Etô (1986), vgl. dazu auch Pyle (1992: 58ff) und die Kritik in der FEER vom 31.5.1990, 34.

675 Ishihara/ Etô (1991).

676 Kawachi (1997: 93–94).

677 Kawachi (1997: 93–94).

7.3.4 Der politische Einfluss des neuen Asianismus

Die Argumente der Asianisten, ihre Zurückweisung des *Nihonjinron* und die hohen Positionen, die führende Asianisten innerhalb der politischen und ökonomischen Eliten in Japan innehaben – Ishihara als ehemaliges Kabinettsmitglied, Sakakibara und Ogura als Spitzenbürokraten und Kobayashi als Topmanager – sind auf den ersten Blick beeindruckend. Im Zuge der Wirtschaftskrise Japans in den 1990er Jahren scheint sich der Ruf nach größerer Unabhängigkeit von den USA bzw. dem Westen zu verstärken.⁶⁷⁸ Wie weit reicht der Einfluss des neuen Asianismus? Hat er das Potential, zum hegemonialen Diskurs innerhalb der Öffentlichkeit bzw. der politischen Elite Japans zu werden?

Hein und Hammond äußern Zweifel daran, dass der neue Asianismus sich in Japan politisch durchsetzen könne. Am Ende ihrer ausführlichen Analyse ziehen sie folgendes Fazit:

„Thus reasianization will probably not become the basis for Japan's main political or economic strategy anytime soon. Nevertheless, the reasianization argument is likely to continue as a strong undercurrent in Japan for reasons that have almost nothing to do with Asia. Like *Nihonjinron*, as a discourse of identity reasianization provides an appealing vision of their past and a reassuring vision of their future to those bureaucrats, corporate elites, and politicians who want to reinforce the social and political status quo.“⁶⁷⁹

Hein und Hammond nennen drei Gründe für die erwartete mangelnde Durchsetzungsfähigkeit des Asianismus in Japan: zum einen die Ablehnung eines „natürlichen“ japanischen Führungsanspruchs durch die Länder der Region, zum zweiten die weiterbestehende Loyalität der japanischen Eliten zum Bündnis mit den USA und schließlich den in der japanischen Zivilgesellschaft verwurzelten Widerstand gegen Nationalismus und Reasianisierung.

Die drei von Hein und Hammond genannten Punkte lassen sich noch weiter präzisieren. Zum ersten Punkt wäre zu ergänzen, dass der japanische Führungsanspruch zunehmend auf einen konkurrierenden chinesischen Führungsanspruch stößt. Damit steht die vom japanischen Asianismus unterstellte Selbstverständlichkeit der japanischen Vorrangstellung

678 Kawachi (1997: 93).

679 Hein/ Hammond (1995: 17).

in Frage. Um die chinesische Herausforderung ideologisch zu kontern, böte es sich für die japanischen Eliten daher viel eher an, Japan – im Gegensatz zu China – als Teil der „zivilisierten“ westlichen Industrieländer zu definieren.⁶⁸⁰

Der zweite Punkt, die weiterbestehende Unterstützung für das Bündnis mit den USA, hängt nicht zuletzt mit den Besonderheiten der japanischen Sicherheitspolitik zusammen. Da aus verfassungsrechtlichen und innenpolitischen Gründen an eine eigenständige militärische Außenpolitik Japans nach wie vor nicht zu denken ist – was selbst Asianisten wie Ishihara einräumen –, bleibt Japan aus der Sicht der Eliten keine Alternative zum Bündnis mit den USA. Selbst die Sozialdemokraten der SDPJ, die lange Zeit das Militärbündnis mit den USA erbittert bekämpft hatten, änderten unter dem von ihnen gestellten Ministerpräsidenten Murayama ihre Position. Sie akzeptieren nun das Bündnis.⁶⁸¹ Das Argument des Asianismus, Japan müsse sich von den USA distanzieren, besitzt auf jeden Fall hinsichtlich der Sicherheitspolitik keine Überzeugungskraft.

Der wichtigste Punkt der Argumentation von Hein und Hammond betrifft die innenpolitischen Widerstände in Japan gegen den Asianismus. Dieses Argument wird durch Meinungsumfragen in Japan unterstützt. Die zusammenfassenden Übersichten von Johnstone und Kondô⁶⁸² zeigen, dass selbst auf dem Höhepunkt des Handelskonflikts Ende der 1980er Jahre in der japanischen Öffentlichkeit eine grundsätzlich positive Haltung den USA gegenüber festgestellt werden konnte; offen feindselige antiamerikanische Einstellungen zeigte nur eine kleine Minderheit. Johnstone fasst diese Meinungsumfragen folgendermaßen zusammen:

„First, Japanese images of the United States continue to be overwhelmingly positive, although negative sentiment appears to be rising gradually. Second, relations with the United States continue to be an issue of fundamental concern and importance to the Japanese public. And third, ambivalence, contradiction and volatility are a long-standing pattern in Japanese views of America, thus complicating the task of determining whether recently expressed opinion is representative of a new trend.“⁶⁸³

680 Whiting (1992), Lincoln (1993), Segal (1993), Roy (1994), Inoguchi (1995), Taylor (1996).

681 Hummel (1995).

682 Johnstone (1996), Kondô (1989)

683 Johnstone (1996: 8)

Gleichzeitig zeigt sich die japanische Öffentlichkeit nach wie vor ausgesprochen reserviert gegenüber den benachbarten asiatischen Ländern, und das, obwohl das allgemeine Interesse der japanischen Massenmedien für Asien stark zugenommen hat und gerade in den Massenmedien asianistische Thesen breit diskutiert werden.⁶⁸⁴

Diese Indizien sprechen für eine sehr begrenzte politische Wirkung des asianistischen Diskurses in Japan. Bisher ist dazu aber lediglich die allgemeine öffentliche Meinung ausführlich untersucht worden. Systematische Untersuchungen über den Einfluss der Asianismus auf das Denken der politischen Eliten fehlen bisher.

684 Johnstone (1996: 9); einige der wichtigsten Texte der Asianisten erschienen in den beiden einflussreichsten Meinungszeitschriften Japan, *Chûô Kôron* und *Bungei Shûnjû*.

8 „Clash of Capitalisms?“ Elitendiskurse über den Handelskonflikt zwischen den USA und Japan

„Attempting to manage the contradictions which stem from the institutional and socio-economic pluralism of capitalism in an age of crisis and restructuring, are the so-called globalising elites. The term ‚elites‘ is ... used here in the plural so as to, on the one hand, avoid the implication of homogeneity, and on the other, to emphasise the vantage point and privileged perspective that the various members bring to bear.“⁶⁸⁵

8.1 Die liberalen Eliten und die revisionistische Herausforderung

Ein wichtiger Baustein der westlichen Gemeinschaft war bislang der grundlegende liberale bzw. „internationalistische“ Konsens unter den herrschenden Eliten der OECD-Länder. Würde sich das im Zusammenhang mit dem Handelskonflikt zwischen den USA und Japan entstandene revisionistische Denken unter den Eliten der beiden Länder verbreiten, stünde dieser Konsens und mit ihm die Hegemonie der OECD-Friedensregion als vorgestellter Gemeinschaft (*imagined community*)⁶⁸⁶ in Frage. Die USA und Japan gelten bei den Vertretern der revisionistischen Diskurse nicht mehr als Mitglieder derselben westlichen Gemeinschaft, wie noch während des Kalten Kriegs, sondern als Teile unterschiedlicher Kulturkreise und Wirtschaftsblöcke.

Im nun folgenden Kapitel geht es um die Reaktion der herrschenden Eliten in den USA und Japan auf die revisionistische Herausforderung. Setzen sie sich mit den revisionistischen Argumenten auseinander oder ignorieren sie sie? Werden die führenden Vertreter der revisionistischen Diskurse aus den Elitendiskursen ausgegrenzt oder in sie einbezogen? In welchem politischen Kontext wird der Handelskonflikt thematisiert? Wird er als Problem des diplomatischen Managements der bilateralen Beziehun-

685 Gill (1992: 37).

686 Anderson (1983).

gen, als Teil der Weltordnungsdebatte, als Element des Regionalisierungsprozesses oder als Reflexion innenpolitischer Entwicklungen behandelt? Mäßigt sich der revisionistische Diskurs im Zuge seiner Rezeption durch die politischen Eliten oder kommt es zur Polarisierung der außenpolitischen Eliten und zur Erschütterung des liberalen Konsenses? Die Untersuchung hat auch zum Ziel, die jeweils implizit unterstellten oder explizit erwähnten Identitäten der USA und Japans herauszuarbeiten: Werden die beiden Länder konkurrierenden Blöcken zugerechnet oder als Mitglieder einer beide Länder umfassenden transpazifischen oder „westlich“-liberalen Gemeinschaft – im Sinne der OECD-Friedensregion – angesehen?

Der Beantwortung dieser Fragen dient die intensive qualitative Auswertung von zwei für den Elitendiskurs in den USA bzw. Japan repräsentativen Zeitschriften. Ausgewählt wurden dafür *Foreign Affairs* und *Kokusai Mondai*, die zu Beginn der beiden folgenden Teilkapiteln jeweils näher vorgestellt werden. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Zeit des weltpolitischen Umbruchs von Mitte der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre und besteht aus einer inhaltlichen Rezension und qualitativen Interpretation aller in diesem Zeitraum in den beiden Zeitschriften erschienenen, thematisch einschlägigen Artikel.⁶⁸⁷

8.2 Der Elitendiskurs in den USA am Beispiel der Zeitschrift *Foreign Affairs*

8.2.1 Die Zeitschrift *Foreign Affairs*

Die Zeitschrift *Foreign Affairs* ermöglicht wegen ihrer institutionellen Verankerung, ihrer auf einer langen Tradition beruhenden Reputation und ihrer Verbreitung unter den Eliten einen ausgezeichneten Einblick in die außenpolitische Meinungsbildung der US-Eliten. Sie wird seit 1922 vom Council on Foreign Relations herausgegeben und gilt als eine der auflagenstärksten und einflussreichsten politischen Zeitschriften der USA. *Foreign Affairs* versteht sich nach eigenen Angaben als überparteilich und bemüht sich, die

⁶⁸⁷ Die Auswertung der beiden Zeitschriften stützt sich überwiegend auf zwei Arbeitspapiere, die im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Ethnisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte“ an der TU Braunschweig angefertigt wurden (Hummel 1997a, 1997b).

Meinungsbildung des außenpolitischen Establishments der USA in ihrer ganzen Breite zu erfassen.⁶⁸⁸ In *Foreign Affairs* schreiben Wissenschaftler, führende Politiker, Diplomaten, Geschäftsleute und Journalisten aus den USA und dem Ausland. *Foreign Affairs* publizierte so bahnbrechende Beiträge wie George Kennans Forderung, die Sowjetunion einzudämmen, das Plädoyer von US-Präsident Richard Nixon für die Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen mit der Volksrepublik China oder den Artikel von Samuel Huntington über den bevorstehenden Kampf der Kulturen nach dem Ende des Kalten Kriegs.

Die Fallstudie zum Einfluss des revisionistischen Diskurses auf die außenpolitische Meinungsbildung der politischen Eliten in den USA bezieht sich auf die von 1985 bis 1997 erschienenen Ausgaben von *Foreign Affairs*. Der Zeitraum erscheint hinreichend lang, um die Anfänge, die Entwicklung und die aktuelle Relevanz des revisionistischen Diskurses berücksichtigen zu können. Verschiedene Gründe sprachen dafür, den Beginn des Untersuchungszeitraums auf das Jahr 1985 zu legen. Die US-Regierung modifizierte in diesem Jahr – wie in Kapitel 6 beschrieben – ihre handelspolitischen Strategie, indem sie sich nicht mehr primär um den Schutz des US-Binnenmarkts vor japanischen Importen kümmerte, sondern sich vor allem um die Durchsetzung eines besseren Zugangs von US-Firmen zum japanischen Markt bemühte. Zur gleichen Zeit veränderte sich die entsprechende öffentliche Debatte in den USA. Theodore White gab in diesem Jahr mit seinem Essay⁶⁸⁹ den Startschuss für den Japan-Revisionismus. Nicht zuletzt änderten sich 1985 auch wichtige weltwirtschaftliche und weltpolitische Rahmenbedingungen für die Beziehungen zwischen den USA und Japan, vor allem durch das Plaza-Abkommen und den Einfluss Gorbatschows.

Foreign Affairs erschien bis 1993 mit fünf und seit 1994 mit sechs Heften pro Jahr.⁶⁹⁰ Dass die Heftzahl pro Jahr und der Seitenumfang erwei-

688 Nähere Angaben zum Selbstverständnis der Zeitschrift und des Council on Foreign Relations sind über die Website „<http://www.foreignaffairs.org>“ zugänglich. Im editorischen Vorwort des Hefts 1 des Jahrgangs 1997 wird die Gesamtauflage von *Foreign Affairs* mit 270.000 angegeben, davon über 100.000 in der englischsprachigen Version. Eine Auswahl der Artikel wird durch die Zeitschrift *Chûô Kôron* auch in japanischer Übersetzung veröffentlicht.

689 White (1985).

690 Die Jahrgänge entsprechen erst ab Jahrgang 68 (1989) den Kalenderjahren. Bis Jahrgang 66 (1987/ 88) erschienen die ersten beiden der fünf Nummern des Jahrgangs im erstgenannten, die restlichen drei im darauffolgenden Kalenderjahr. Von Jahrgang 67 (1988) er-

tert wurden, weist auf eine Belebung der außenpolitischen Debatte in den USA hin. Von 1985 bis einschließlich 1997 erschienen in *Foreign Affairs* insgesamt 712 Artikel und Essays (außer Leserbriefen, Buchrezensionen und Kurzkomentaren). Durchschnittlich ein Fünftel aller Artikel behandelt wirtschaftspolitische, ein weiteres Fünftel sicherheitspolitische Fragen. Die Mehrzahl der Beiträge besteht aus allgemeinen Länder- oder Regionalanalysen oder hat sonstige aktuelle oder historische außenpolitische Themen zum Gegenstand. Der Anteil der Beiträge mit ökonomischem Schwerpunkt nimmt über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg tendenziell zu. Der Anteil der sicherheitspolitischen Artikel schwankt von Jahr zu Jahr, bleibt aber über den gesamten Untersuchungszeitraum betrachtet gleich hoch. Dies ist auf den ersten Blick überraschend, denn das Ende des Kalten Kriegs und damit der Bedeutungsverlust der nuklearen Abschreckung, der Rüstungskontrollpolitik und der Ost-West-Stellvertreterkriege würde eigentlich eine abnehmende Relevanz sicherheitspolitischer Fragen in der außenpolitischen Diskussion der Eliten erwarten lassen. Bei näherer Betrachtung der behandelten Themen zeigt sich, dass statt dessen die Regionalkonflikte und die Interventionsproblematik die sicherheitspolitische Diskussion beleben.

Schwerpunktmäßig mit Japan haben sich im Untersuchungszeitraum nur 28 Artikel befasst. Allerdings zeigt sich hier und noch deutlicher bei den asienbezogenen Artikeln insgesamt eine deutlich zunehmende Tendenz. Besonders viele japanbezogene Artikel erschienen 1991. Hintergrund dafür war die Debatte über eine Neuordnung der Beziehungen der USA zu Asien nach dem Ende des Kalten Kriegs, eine Debatte, die durch den fünfzigsten Jahrestag des japanischen Überfalls auf Pearl Harbor besonders belebt wurde. Die geringe Zahl der Artikel mit Schwerpunkt Japan deutet zunächst nicht auf eine generell hohe, sondern nur auf eine punktuelle Relevanz des Japan-Revisionismus für die außenpolitische Debatte in den USA hin. Die inhaltliche Analyse der Beiträge in *Foreign Affairs* zeigt allerdings, dass die Auseinandersetzung mit dem Japan-Revisionismus weit über japanspezifische Artikel hinausgeht und auch in allgemeinen wirtschaftspolitischen, kulturellen oder auf die gesamte Region Asien-Pazifik bezogenen Artikeln stattfindet, der Japan-Revisionismus also sehr wohl für den allgemeinen außenpolitischen Diskurs relevant ist.

schiene nur zwei Nummern, um den Übergang zur neuen Zählung zu ermöglichen. Bei den Quellenangaben beziehen sich die Jahresangaben jeweils auf die Kalenderjahre.

8.2.2 1985-1986: Warnung vor der Verschärfung des Handelskonflikts

In den 1985 in *Foreign Affairs* erschienenen Beiträgen wird Japan als westliches Industrieland und enger Verbündeter der USA dargestellt; die protektionistische Abgrenzung gegenüber Japan wird einhellig kritisiert. Der regelmäßig für *Foreign Affairs* schreibende Jeffrey Garten⁶⁹¹, langjähriger Mitarbeiter im Planungsstab des US-Außenministeriums und anschließend Investmentmanager an der Wall Street, kritisiert in seinem Aufsatz die Außenwirtschaftspolitik der Reagan-Administration. Die Hinnahme des überbewerteten Dollarkurses und die doktrinäre Ablehnung einer staatlichen Industrie- bzw. Strukturförderungspolitik habe zur Erosion der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der US-amerikanischen Wirtschaft geführt. Statt dessen dränge die US-Regierung Japan und andere Länder zu Selbstbeschränkungen ihrer Exporte in die USA. Damit missachte sie den liberalen Geist des GATT-Regimes und fördere die weltweite Ausbreitung des Protektionismus. Garten bedauert, dass die Reagan-Regierung angesichts ihrer anhaltenden Popularität in den USA kaum politisch unter Druck gesetzt werden könne, ihre gegenüber anderen Ländern rücksichtslose „Kanonenboot-Wirtschaftspolitik“ (*gunboat economics*) aufzugeben. Alles deute auf die Verschärfung des Handelskonflikts hin.

Oka Takashi⁶⁹², ehemaliger Ostasienkorrespondent der Zeitung *The Christian Science Monitor*, beschreibt die Beziehungen zwischen Japan und den USA als herzlich, was er auf die große sicherheitspolitische Bedeutung Japans für die USA und auf die freundschaftlichen persönlichen Beziehungen zwischen Präsident Reagan und Ministerpräsident Nakasone zurückführt. Unter der Reagan-Administration beginne sich die traditionell vor allem auf Europa ausgerichtete US-Außenpolitik verstärkt nach Asien und in den Pazifikraum zu orientieren. Trotz dieser positiven Gesamtbewertung der bilateralen Beziehungen zeigt sich Oka über den untergründig schwelenden Handelskonflikt besorgt. Er zitiert Mike Mansfield, den US-Botschafter in Japan, der von der „Ruhe vor dem Sturm“ gesprochen habe.⁶⁹³ In der US-Öffentlichkeit werde Japan wegen der bestehenden Handelshemmnisse als unfairer Handelspartner angesehen. Die japanische Seite zeige sich über diesen Vorwurf entrüstet und verweise darauf, dass die US-Regierung durch den überhöhten Dollarkurs den Importboom noch anheize. Oka

691 Garten (1985).

692 Oka (1985).

693 Oka (1985: 655).

erwartet wie Garten, dass sich der Handelskonflikt zukünftig eher zuspitzt als entspannt.

Diesen beiden kritischen Stimmen folgen zwei Artikel, in denen der Kurs der Reagan-Regierung verteidigt wird. US-Außenminister George Shultz⁶⁹⁴ streift in seinem Überblicksartikel über die US-Außenpolitik auch die Beziehungen zu Asien. Mit den Ländern des „freien Ostasiens“ unterhielten die USA wichtige bilaterale Bündnisse, und die Wirtschaftsdynamik in Ostasien und im Pazifik mache diese Länder für die USA auch wirtschaftlich immer wichtiger.⁶⁹⁵ Shultz spricht bereits von einer entstehenden pazifischen Gemeinschaft:

„A sense of Pacific community is emerging among many nations with an extraordinary diversity of cultures, races and political systems.“⁶⁹⁶

In einem auf einem Vortrag für die Trilaterale Kommission beruhenden Artikel rechtfertigt der Harvard-Ökonom Martin Feldstein, der 1982–84 Vorsitzender des Council of Economic Advisors war, die Wirtschaftspolitik der Reagan-Regierung.⁶⁹⁷ Er präsentiert eine neoliberale Analyse der US-Wirtschaftspolitik, in der er die wirtschaftliche Interdependenz aller größeren Ökonomien und die zentrale Rolle der Finanzpolitik hervorhebt und vor protektionistischen Eingriffen in das Marktgeschehen warnt. Japan bezeichnet er als „the second largest industrial democracy in the world and the linchpin of democracy in the Far East“⁶⁹⁸ und rechnet es selbstverständlich zur westlichen Gemeinschaft. Die freundschaftlichen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Japan und den USA, mit anderen Worten die Mitgliedschaft Japans im Westen, dürfe auf keine Fall durch den Handelskonflikt gefährdet werden. Feldstein warnt aber nicht nur vor dem Protektionismus in den USA, sondern kritisiert auch die protektionistischen Praktiken in Japan. Er bringt deshalb Verständnis auf für die vielen parlamentarischen Initiativen im Kongress, die sich gegen japanische Importe richten. Diese hätten weniger mit ökonomischer Logik (also einer merkantilistischen Orientierung) zu tun, sondern drückten vor allem den Ärger und die Frustration über das unfaire Japan – und zwar „Japan as a government and as a people“⁶⁹⁹ – aus, das ausländischen Produkten den Zugang zu sei-

694 Shultz (1985).

695 Shultz (1985: 711).

696 Shultz (1985: 712).

697 Feldstein (1985).

698 Feldstein (1985: 1000).

699 Feldstein (1985: 1002).

nem Markt versperre. Es liege an Japan, diese Missstimmung zu beseitigen, indem es seine Märkte öffne. Hier deuten sich bereits Ansätze revisionistischen Denkens an.

Drei Beiträge aus dem Jahr 1986 zur Debatte über den Handelskonflikt stammen von ehemaligen Mitarbeitern des US-Außenministeriums. Robert D. Hormats⁷⁰⁰, inzwischen in leitender Position bei einem Brokerhaus tätig, bedauert in seinem weltwirtschaftlichen Jahresrückblick die deutliche Verschärfung des bilateralen Handelskonflikts trotz durchaus vorhandener konstruktiver Lösungsversuche; er nennt als Beispiel den Maekawa-Report. Hormats behandelt in seinem Beitrag die Handelsbeziehungen zu Japan nicht als Sonderfall, sondern verweist darauf, dass sich die USA auch gegenüber Europa und anderen Ländern zunehmend protektionistisch verhielten. Die Reagan-Regierung habe bis zum Plaza-Abkommen die Verschlechterung der Wettbewerbsfähigkeit der US-Ökonomie durch den hohen Dollarkurs einfach hingenommen und noch dazu die staatlichen Export- und Strukturanpassungshilfen gekürzt. Die Angst vor der Erosion der US-Industrie habe die protektionistischen Tendenzen im Kongress erheblich verstärkt. Die Administration versuche nun, durch eine aggressive Marktöffnungspolitik den protektionistischen Initiativen im Kongress den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Alan D. Romberg⁷⁰¹, nach seinem Ausscheiden aus dem US-Außenministerium als Asienspezialist beim Council on Foreign Relations tätig, beschäftigt sich in seinem Asienüberblick ausführlich mit dem Handelskonflikt zwischen Japan und den USA. Wie Hormats macht auch Romberg dafür weder die Handelsbarrieren Japans, die er für vergleichsweise niedrig hält, noch die vermeintlich unfaire japanische Wirtschaft verantwortlich, sondern in erster Linie das Haushaltsdefizit der US-Regierung, also inneramerikanische Probleme. Er beklagt die Emotionalisierung und Instrumentalisierung des Konflikts zu Wahlkampfzwecken in den USA. Romberg kritisiert ausdrücklich die „Pearl-Harbor-Rhetorik“⁷⁰² und spielt damit deutlich auf den Aufsatz von Theodore White von 1985 an.⁷⁰³

Richard Holbrooke⁷⁰⁴, der unter Präsident Carter Assistant Secretary of State war, hält den Protektionismus in den USA ebenfalls für innenpoli-

700 Hormats (1986).

701 Romberg (1986).

702 Romberg (1986: 520).

703 White (1985), vgl. Kapitel 7.

704 Holbrooke (1986).

tisch verursacht. In seinem Beitrag über Ostasien befürchtet er, dass diese protektionistische Politik den Demokratisierungsprozeß in Ostasien und die außenpolitische Anlehnung der ostasiatischen Länder an die USA gefährdet.

8.2.3 1986-1988: Die revisionistische Herausforderung

Zwei weitere Beiträge des Jahres 1986 sorgen dadurch für großes Aufsehen, dass sie die herrschende Meinung gegenüber Japan in Frage stellen. Sowohl Ezra Vogel als auch Karel van Wolferen halten das von den USA grundverschiedene Gesellschaftssystem Japans für die eigentliche Ursache des Handelskonflikts, ziehen daraus aber unterschiedliche politische Schlüsse. Der Harvard-Soziologe Vogel⁷⁰⁵ vertritt in seinem Essay zur *Pax Nipponica* die Ansicht, der japanische Wirtschaftserfolg beruhe auf dem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem Japans, das derzeit dem der USA überlegen sei. Die USA könnten den japanischen Vorsprung nur durch eine aktive Bildungs-, Forschungs- und Industriepolitik nach japanischem Muster aufholen. Ein weiterer Unterschied bestehe darin, dass der Handelsstaat Japan im Gegensatz zu den USA keine kostspielige, militärisch abgestützte Weltmachtspolitik betreibe. Außerdem orientiere sich die japanische Außenwirtschaftspolitik am Neomerkantilismus, den er nicht als unfair bewertet,⁷⁰⁶ sondern als rational und erfolgreich bezeichnet. Die USA hielten demgegenüber an einem dogmatischen Liberalismus fest, der staatliche Eingriffe in Wirtschaft und Außenhandel strikt ausschließe. Vogel hält die neomerkantilistische Strategie für überlegen. Er schlägt deshalb vor, das neue Welthandelsregime als umfassendes merkantilistisches System von Kartellen und „freiwilligen“ Exportquoten zu konzipieren. Von den Japan-Revisionisten unterscheidet sich Vogel weniger in seiner Analyse, als vielmehr in seinen Schlussfolgerungen. Er empfiehlt nicht die Wiederbelebung „US-amerikanischer“ Werte, sondern die „Japanisierung“ der USA, die Orientierung am Modell Japan.

Ende 1986 publiziert *Foreign Affairs* den Aufsatz von Karel van Wolferen über „The Japan Problem“,⁷⁰⁷ einen der meistzitierten revisionistischen Texte. Van Wolferen betont drastischer als Vogel die strukturellen politischen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Japan und den USA und stellt Japan nicht als Vorbild, sondern als unheimliche Bedrohung dar. Er tritt wie Vogel für ein System international vereinbarter Kartelle und

705 Vogel (1986).

706 Vogel (1986: 761).

707 van Wolferen (1986), vgl. Kapitel 7.

Exportregulierungen ein,⁷⁰⁸ fordert aber gleichzeitig die (handelspolitische) Sonderbehandlung Japans⁷⁰⁹ und impliziert damit den Ausschluss Japans aus der westlichen Gemeinschaft.

Die beiden zitierten Beiträge von Vogel und van Wolferen bleiben aber Ausnahmen. Bereits eine Ausgabe später unterstreicht Leonard Silk⁷¹⁰, Wirtschaftskolumnist der *New York Times*, wieder die Notwendigkeit der trilateralen Kooperation der USA, Japans und Deutschlands zur Steuerung der Weltwirtschaft. Nicht die Nationalökonomie, sondern die Weltwirtschaft sei die angemessene Ebene für die Wirtschaftspolitik einschließlich der Lösung des Handelskonflikts. Die Reagan-Regierung müsse nun erkennen, dass sie ihre Vorstellungen nicht mehr unilateral – beispielsweise durch den „*dollar machismo*“⁷¹¹ – durchsetzen könne und dass sie Japan und Deutschland an der internationalen Führungsverantwortung beteiligen müsse. Eine große Depression wie in den 1930er Jahren dürfe sich auf keinen Fall wiederholen. Widerstände gegen diesen neuen Kurs erwartet Silk bei den Anhängern der traditionellen nationalen Machtpolitik und bei Interessengruppen, die ohne Rücksicht auf die Gesamtzusammenhänge ihre Partikularinteressen durchzusetzen versuchten.

Vor einer Weltwirtschaftskrise warnt auch C. Fred Bergsten⁷¹², Direktor des Institute for International Economics und ehemals hochrangiger Finanzpolitiker in der Carter-Administration. Die notwendige weltpolitische Führungsfähigkeit der USA werde durch die Defizite im Staatshaushalt und in der Zahlungsbilanz gefährdet. Der innenpolitische Druck in den USA zum militärischen Rückzug aus Europa und Ostasien wachse. Die wirtschaftlichen Streitereien führten zur Wiederbelebung historischer und rassistischer Ressentiments gegenüber Japan. Zur Vermeidung der drohenden Krise müsse der drohende Handelsprotektionismus und Abwertungswettlauf durch internationale Zusammenarbeit gestoppt, die Verflechtung der Ökonomien intensiviert und ein funktionsfähiger Rahmen für das politische Management der Weltwirtschaft geschaffen werden. Bergsten sieht Japan als Partner und nicht als Bedrohung oder Gegner der USA an. Er erwartet von der Ausweitung der japanischen Binnennachfrage den entscheidenden Impuls für

708 van Wolferen spricht von „cartelization“ (van Wolferen 1986: 303).

709 van Wolferen (1986: 302).

710 Silk (1987).

711 Silk (1987: 468).

712 Bergsten (1987: 771) entwirft das Szenario einer „... severe international economic disruption triggered by a free-fall of the dollar, a massive outbreak of American protectionism or a deep global recession – or all three“.

die Wiederbelebung des weltwirtschaftlichen Wachstums und vom japanischen Kapitalfluss in die USA die Vertiefung der Interdependenz der beiden Ökonomien. Vor allem müssten die USA zukünftig die hegemoniale Führungsverantwortung mit Japan teilen; er spricht von der „G-2“ bzw. „bigemony“. Dazu gebe es keine Alternative, denn die multilateralen Institutionen funktionierten nicht gut und Europa sei mit seiner eigenen regionalen Integration beschäftigt:

„The ‚Pax Americana‘ will obviously not be replaced by a ‚Pax Nipponica,‘ despite the musings of some pundits on that theme. But ‚bigemony‘ between the United States and Japan – to replace American hegemony – seems quite feasible.“⁷¹³

Der Harvard-Ökonom Martin Feldstein⁷¹⁴ unterstützt grundsätzlich diese Sichtweise. Hauptursache für das kurzfristig aufgetretene Handelsungleichgewicht der USA sei der wegen der Finanzierung des Haushaltsdefizits überhöhte Dollarkurs, nicht die nur langfristig wirksame Veränderung der fundamentalen Faktoren wie Arbeitsproduktivität oder Managementqualität. Er warnt die Reagan-Regierung davor, eine weitere Anpassung des Dollarkurses nach unten künstlich aufzuhalten, sich gleichzeitig aggressiv um Marktöffnung und Konjunkturprogramme in Japan und Deutschland zu bemühen und dadurch die Steigerung der Nachfrage nach US-Gütern zu erzwingen, also letztlich die Verantwortung für hausgemachte Probleme auf andere Länder als „Sündenböcke“ abzuschieben.

Peter F. Drucker⁷¹⁵, Managementprofessor an der kalifornischen Claremont Graduate School, macht wie die Revisionisten das gegenwärtige japanische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem für den Handelskonflikt verantwortlich. Er betrachtet das bisherige Japan nicht als Teil des Westens, nennt als Grund dafür aber nicht grundsätzliche kulturelle Unterschiede, sondern die bisherige Wirtschaftsstrategie Japans, die nicht der eines Industrielandes, sondern der eines Schwellenlandes entsprochen habe. Der Exporterfolg Japans habe darauf beruht, dass Japan durch niedrige Arbeitskosten bei hoher Arbeitsproduktivität die im Westen entwickelten Industriesektoren erobert, gleichzeitig aber wie ein Entwicklungsland seine eigenen „jungen Industrien“ (*infant industries*) protektionistisch abgeschottet habe. Der Handelskonflikt zwischen Japan und dem Westen

713 Bergsten (1987: 790).

714 Feldstein (1987).

715 Drucker (1987).

beruhe daher auf „gegnerischem“ Handel (*adversarial trade*).⁷¹⁶ Drucker bezieht sich in seiner Analyse zustimmend auf den von ihm als „exzellent“ bezeichneten Aufsatz von Karel van Wolferen, der drei Ausgaben vorher in *Foreign Affairs* erschienen war.⁷¹⁷

In seinem Zukunftsausblick geht Drucker über die revisionistische Beschreibung hinaus. Da Japan nun den Westen eingeholt habe, sei die bisherige Schwellenland-Strategie des Aufholens hinfällig geworden. Erstens würden nun andere Länder wie beispielsweise Südkorea mit billigeren Arbeitskräften mit den entwickelten japanischen Industriesektoren in den gleichen Verdrängungswettbewerb treten, den Japan bisher gegenüber dem Westen betrieben habe. Darauf reagierten die japanischen Konzerne mit Produktionsverlagerungen in Billiglohnländer, wodurch sie sich zu multinationalen Konzernen wandelten. Zweitens müsse Japan nun selbst strategische Branchen auswählen und in großen Forschungsprojekten neue Technologien entwickeln. Dies auf rein nationaler Basis anzugehen, sei aber sehr kostspielig und riskant, weshalb sich Japan um multinationale Zusammenarbeit bei der staatlichen wie auch der privatwirtschaftlichen Forschung bemühe. Auch dies treibe die Internationalisierung Japans voran. Beide Entwicklungen bedeuteten, dass Japan die bisherige kulturelle Abschottung durch Modernisierung ohne Verwestlichung aufgeben und seine „Multinationalisierung“ akzeptieren müsse. Am Schluss seiner Argumentation kehrt Drucker allerdings wieder zu einem revisionistischen Bedrohungsszenario zurück. Er meint, dass die alten Bruchlinien aus der Zeit des Militarismus in den 1920er und 1930er Jahren wieder aufbrechen könnten, da der unausweichliche Strukturwandel die Sicherheit der Arbeitsplätze, den Schutz der Klein- und Mittelbetriebe und die Macht der staatlichen Wirtschaftsbürokratie bedrohe und sich in Japan die Angst vor dem Identitätsverlust durch „Multinationalisierung“ verbreite. Drucker schließt mit einem bemerkenswerten Hinweis auf die Bedeutung Japans für die Identität des Westens:

„The decisions ahead, while about economic policies and economic relationships, are at bottom decisions about the persona of Japan in a modern, that is, Western world ... They are ... decisions not only about

716 Drucker (1987: 928). Den Begriff „adversarial trade“ verwendete er bereits in Drucker (1986).

717 Drucker (1987: 928, Fußnote), vgl. van Wolferen (1986).

the meaning of Japan but also about the meaning of the West itself.“⁷¹⁸

Dass die japanische „Kultur“ in der handelspolitischen Debatte wichtiger genommen wird, äußert sich darin, dass vermehrt Regionalspezialisten zu Wort kommen. Robert Scalapino, Direktor des Institute for East Asian Studies der University of California in Berkeley, greift Druckers Argumentation auf, indem er betont, dass Japan jetzt eine bedeutende Industriegesellschaft (*major industrial society*) und kein „*adapter*“ mehr sei, das bisherige Entwicklungsmodell der „Japan AG“ nicht fortgeführt werden könne und die kulturelle „Internationalisierung“ Japans anstehe.⁷¹⁹ Er entdeckt sogar erste Anzeichen antiwestlich-asianistischen Denkens in Japan. Dennoch widerspricht er den Bedrohungsszenarios der Japan-Revisionisten. Japan sei eindeutig eine pluralistische Demokratie. Die Errichtung eines exklusiven „pan-asiatischen“ Wirtschaftsraums sei angesichts der intensiven weltwirtschaftlichen Verflechtungen Asiens nicht zu erwarten.

„These developments, it should be emphasized, do not signal the advent of an exclusivist Pan-Asianism. Asia, now and for the future, is inextricably linked to the larger world of which it is a part.“⁷²⁰

Auch die Befürchtung, Japan werde aufrüsten und zu einer asiatisch-pazifischen Militärgroßmacht werden, sei völlig übertrieben.⁷²¹

Ende 1987 setzt sich George Packard, der Direktor des Center for East Asian Studies der Johns Hopkins University,⁷²² kritisch mit dem sich zuspitzenden Handelskonflikt auseinander. Er nimmt den Toshiba-Skandal zum Anlaß, mit dem Japan-Revisionismus abzurechnen. Die Aussonderung dieses japanischen Unternehmens als Übeltäter, die kollektive Schuldzuweisung an Japan und die Überreaktion des US-Parlaments – einschließlich der Hammerschläge auf den Toshiba-Radiorekorder –, hätten Japan traumatisiert und gegen die USA aufgebracht. Die Ignoranz der US-Eliten, ihr latenter Rassismus gegenüber Japan und die Instrumentalisierung des Handelskonflikts zu Wahlkampfzwecken hätten das *Japan bashing* ermutigt. Die US-Medien hätten zur Popularisierung und Aufwertung des *Japan bashing* beigetragen. Packard zählt dazu auch die Aufsätze von

718 Drucker (1987: 941).

719 Scalapino (1987: 84–86).

720 Scalapino (1987: 99–100).

721 Scalapino (1987: 106).

722 Packard (1987).

Theodore White und Karel van Wolferen aus den Jahren 1985 bzw. 1986.⁷²³ Angesichts der wirtschaftlichen Interdependenz zwischen den USA und Japan sei die *Japan-bashing*-Rhetorik unsinnig und schwäche die Position internationalistisch orientierter und reformwilliger Politiker in Japan wie Nakasone und Maekawa. Packard betont ausdrücklich den demokratischen Charakter Japans und zeigt sich erleichtert, dass die US-Politiker nach der Krise um den Bau des Kampfflugzeugs FSX das bilaterale Militärbündnis größtenteils aus dem Handelskonflikt ausgeklammert hätten. Mit seinen politischen Forderungen stellt sich Packard deutlich gegen den revisionistischen Diskurs. Er lehnt die Distanzierung von Japan ab und setzt sich stattdessen für die Wiederannäherung der USA und Japans durch die Einrichtung eines bilateralen Rats prominenter Persönlichkeiten und die Konzipierung einer bilateralen Freihandelszone ein.

Robert Reich⁷²⁴, der an der Harvard School of Government Politische Ökonomie lehrt, unterstellt den Vertretern der Reaganomics völligen Realitätsverlust. Sie würden nicht mehr erkennen, dass die eigentliche Ursachen der US-Wirtschaftsmisere in der fehlenden Bereitschaft der US-Regierung zur internationalen Wirtschaftskoordination, der völlig überbewerteten Militärforschung und den ungenügenden Investitionen in das Humankapital lägen. Statt dessen werde die Verantwortung für die Misere externalisiert und den unfairen Handelspraktiken des Auslands in die Schuhe geschoben. Die Folge sei eine exzessive Zunahme des Protektionismus in den USA seit 1980.

8.2.4 1988-1990: Die Bush-Administration und die neue Weltordnung

Nach dem Sieg von George Bush bei den Präsidentschaftswahlen Ende 1988 veröffentlicht *Foreign Affairs* einen Auszug aus einer Studie des Council on Foreign Relations, die dessen wirtschaftspolitischer Forschungsleiter C. Michael Aho zusammen mit Marc Levinson, dem leitenden Herausgeber des *Journal of Commerce*, erstellt hatte.⁷²⁵ Die beiden Autoren werfen der scheidenden Reagan-Administration vor, ihre wirtschaftspolitischen Erfolge durch eine extrem hohe Staatsverschuldung auf Kosten der Investitionen in die materielle und soziale Infrastruktur erkaufte zu haben. Die Finanzierung des Defizits habe zur Überbewertung des

723 White (1985), van Wolferen (1986).

724 Reich (1988).

725 Aho/ Levinson (1988a, 1988b).

Dollars geführt. Dies habe die Wettbewerbsfähigkeit der US-Unternehmen geschwächt, protektionistische Tendenzen gefördert und die weltpolitische Führungsrolle der USA bedroht. Die Autoren empfehlen der neuen Administration, sich gegen den protektionistischen Druck zu stellen, die internationale Zusammenarbeit zu vertiefen und sich für die weltweite Liberalisierung des Handels einzusetzen. Die Lösung des Handelskonflikts mit Japan könnten sie sich im Rahmen eines erneuerten internationalen Handelsregimes vorstellen

Der Investmentmanager Felix Rohatyn⁷²⁶ spricht sich ebenfalls für die Zusammenarbeit der USA mit Japan (und Europa) aus. Durch die Steigerung ihrer Importe könnten Japan und Europa den USA und den verschuldeten Entwicklungsländern einen Weg eröffnen, ihre hohen Auslandsschulden abzubauen. Eine Zusammenarbeit mit Japan und Europa sei auch deshalb angesagt, weil diese beiden Länder in einer Zeit, in der der Besitz von Nuklearwaffen zunehmend irrelevant werde, wegen ihrer Wirtschaftspotentiale zu Weltmächten würden.

Dass im Diskurs der außenpolitischen Eliten der trilateralen Zusammenarbeit zwischen den USA, Japan und Europa nach dem Ende der Reagan-Ära wieder größere Bedeutung zugemessen wird, kommt in einem Bericht an die Trilaterale Kommission zur Neugestaltung der Ost-West-Beziehungen zum Ausdruck, der gemeinsam vom ehemaligen französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing, vom ehemaligen japanischen Ministerpräsidenten Nakasone Yasuhiro und vom ehemaligen US-Außenminister Henry Kissinger verfasst wurde. *Foreign Affairs* veröffentlicht Mitte 1989 Auszüge aus diesem Bericht.⁷²⁷

Der langjährige US-Botschafter in Tôkyô, Mike Mansfield,⁷²⁸ nennt in einer anschliessend häufig zitierten Formulierung das Bündnis zwischen den USA und Japan die wichtigste Beziehung weltweit („the most important relationship in the world“).⁷²⁹ Die bilaterale Beziehung beruhe auf den gemeinsamen sicherheitspolitischen Interessen, der großen wirtschaftlichen Interdependenz und der Tatsache, dass es sich um zwei große Demokratien handle. Der fundamentale Wert des Bündnisses dürfe durch die Emotionalisierung des Handelskonflikts durch Medien und Politik nicht gefährdet wer-

726 Rohatyn (1989).

727 Giscard d'Estaing/ Nakasone/ Kissinger (1989).

728 Mansfield (1989).

729 Mansfield (1989: 3, 15) verwendet diese Formulierung an herausgehobener Stelle sowohl im ersten als auch im letzten Satz seines Beitrags. Er benützte sie seinen eigenen Angaben zufolge erstmals Ende 1981 in einer Rede in Tôkyô (Nikkei Weekly 18.10.1999, 18).

den. Mansfield erwähnt in diesem Zusammenhang das Zertrümmern des Toshiba-Radiorekorders vor dem Kapitol als besonders schädliche symbolische Handlung. Er setzt seine Hoffnung jedoch darauf, dass verschiedene politische Maßnahmen bereits wieder zur Entspannung des Handelskonflikts führen, und erwähnt als Beispiele den Maekawa-Report, die aus der Sicht der USA erfolgreichen bilateralen Handelsgespräche und die Aufwertung des Yen. Der Emotionalisierung könne außerdem durch das enge Netz der zwi- schengesellschaftlichen Beziehungen entgegengetreten werden.

Jeffrey Garten⁷³⁰ meldet sich erneut mit einer geoökonomischen Analyse der Beziehungen zwischen den USA, Japan und Deutschland zu Wort. Er konstatiert den relativen Verlust wirtschaftlicher Macht der USA gegen- über Japan und Deutschland, den er auf die erfolgreiche merkantilistische Wirtschaftspolitik dieser beiden Länder zurückführt. Beide hätten gelernt, die Wirtschaft zur Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln zu machen („to make economics an extension of politics by other means“⁷³¹). Beide Länder seien nicht bereit oder in der Lage, weltpolitische Führungsverant- wortung zu übernehmen und bauten statt dessen regionale Wirtschaftsblöcke auf. Die USA müssten durch innere Reformen ihre Wettbewerbsfähigkeit wiederherstellen, Japan und Deutschland zwingen, die weltwirtschaftlichen Ungleichgewichte durch die Erhöhung der Importe aus den USA zu beseiti- gen, und dafür sorgen, dass die entstehenden Wirtschaftsregionen offen blieben.

Die Redaktion von *Foreign Affairs* lädt 1990 wieder Robert Scala- pino⁷³² ein, sich zur Asienpolitik der USA zu äußern. Er hält den handelspolitischen Druck der USA für berechtigt, um Japan zur Aufgabe seiner merkantilistischen Wirtschaftspolitik und zur Öffnung seines auf- grund kultureller Besonderheiten schwer zugänglichen Markts zu veranlas- sen. Besorgt zeigt Scalapino sich andererseits über die Emotionalisierung des Handelskonflikts in beiden Ländern. Er erwähnt dafür als Beispiele den Halbleiterkonflikt, den Streit über das FSX-Flugzeugprojekt, die spektakulä- ren Übernahmen US-amerikanischer Firmen durch japanische Investoren und die „panasianistischen“⁷³³ Äußerungen Ishihara Shintarô, wenngleich

730 Garten (1989).

731 Garten (1989: 87).

732 Scalapino (1990).

733 „... Ishihara ..., in advocating Pan-Asianism, also overestimates the delicacy of Japan's relations with other Asians.“ (Scalapino (1990: 104).

dieser nur für eine Minderheit in Japan spreche.⁷³⁴ Allerdings hält Scalapino ein gewisses Maß an protektionistischen Forderungen in pluralistischen Demokratien für unvermeidlich. Etwas Nationalismus belebe sowohl in Asien als auch in den USA die ökonomische Vitalität. Zur Stärkung der „internationalistischen“⁷³⁵ Grundorientierung und zur Vertiefung der Integration der beiden Länder sei es aber notwendig, die populistischen und nationalistischen Tendenzen auf beiden Seiten einzudämmen und die kulturelle Öffnung zu unterstützen. Auch hinsichtlich der befürchteten japanischen Aufrüstung gibt er Entwarnung. Japan werde sich nicht zu einer unabhängigen Militärmacht entwickeln.⁷³⁶

Der Kampf um die Vorherrschaft in der Weltwirtschaft bestimmt nach Ansicht von Shafiqul Islam⁷³⁷ vom Council on Foreign Relations die internationalen Beziehungen nach dem Ende des Kalten Kriegs und führt zu einem Gefühl der Unsicherheit unter den US-Eliten. Islam bezieht sich in seinem vorwiegend ideologiekritischen Beitrag auf den kurz zuvor erschienenen Artikel „Containing Japan“ von James Fallows und den bereits früher in *Foreign Affairs* veröffentlichten Aufsatz von Karel van Wolferen.⁷³⁸ Er weist die revisionistischen Argumente inhaltlich zurück. Die Bedeutung des Weltmarkts und die Interdependenz machten eine auf rein nationale Wirtschaftsinteressen ausgerichtete Wirtschaftspolitik obsolet. Die Furcht vor einem Ausverkauf der USA durch japanische Investoren sei außerdem völlig übertrieben und faktisch unbegründet. Islam stellt besorgt fest, dass sich Fremdenfeindlichkeit und übersteigter Nationalismus⁷³⁹ immer mehr in der Politik verbreiteten. Dies zeige die Behandlung des Außenhandels, der ausländischen Investitionen, der militärischen Lastenteilung und des internationalen Schulden- und Finanzmanagements. Für die Verschärfung des Konflikts zwischen den USA und Japan macht er hauptsächlich die politischen Elite in den USA verantwortlich, die unter den Schlagworten „*aggressive reciprocity*“ und „*managed trade*“ immer mehr einem unilateralen Merkantilismus zuneige.

734 „While Ishihara does not represent Japan's mainstream, he speaks for a significant body of Japanese, both young and old.“ (Scalapino 1990: 104).

735 Scalapino (1990: 104).

736 Scalapino (1990: 106).

737 Islam (1990).

738 Fallows (1989a), van Wolferen (1986), vgl. Islam (1990: 172, 177, 182).

739 Islam (1990: 172, 173) verwendet die Ausdrücke „xenophobia“ und „jingoism“.

„These policies are gaining ground in the United States among academic economists, liberal think tank analysts and prominent statesmen, thus giving Congress the intellectual ammunition it needs to push the administration further down the pernicious path of protectionism.“⁷⁴⁰

Den sich ausbreitenden Protektionismus und Revisionismus deutet Islam als gefährliche Erosion der bisherigen internationalistischen und liberalen Grundorientierung der US-Eliten.

Fred Iklé, früher leitender Verteidigungspolitiker in der Reagan-Administration und nun mit dem Center for Security and International Studies verbunden, und Nakanishi Terumasa, Professor der Universität von Shizuoka und Mitglied des Research Institute for Peace and Security in Tôkyô, halten in ihrem Beitrag die Sicherheitsallianz zwischen Japan und den USA trotz veränderter internationaler Bedingungen für unverzichtbar. Die Aufgabenstellung und damit die Legitimation dieses Bündnisses müsse jedoch auf einer neuen Grundlage gestellt werden.⁷⁴¹

Dass dies möglich sei, bezweifelt C. Fred Bergsten.⁷⁴² Er meint, das Ende des Kalten Kriegs werde die bisherige sicherheitspolitische Interessengemeinschaft zwischen den USA und Japan aufheben und dadurch eine Eskalation der Handelskonflikte herbeiführen und stellt bereits den wachsenden Einfluss revisionistischen Denkens fest. Er widerspricht der revisionistischen These von der grundlegenden Verschiedenheit der beiden Länder und argumentiert, dass sich in Japan bereits ein innerer Wandel vollziehe. Ein Konflikt existiere in Wirklichkeit nicht zwischen den beiden Ländern als solchen, sondern jeweils zwischen liberalen und protektionistischen Kräften in diesen Ländern.⁷⁴³ Bergsten warnt davor, Japan aus dem Westen auszugrenzen und ein protektionistisches Wettrüsten zu beginnen.

„In the United States, there is a widespread view that conflict among the Big Three would evolve into an alliance between America and Europe against Japan. Japan would be viewed as an outlier on both trade and investment issues, and thus a target for the other industrial, and perhaps many developing countries. Racial overtones would be widely perceived even if unintended.“⁷⁴⁴

740 Islam (1990: 177).

741 Iklé/ Nakanishi (1990).

742 Bergsten (1990).

743 Bergsten (1990: 100, 103).

744 Bergsten (1990: 103).

Er setzt sich statt dessen für die gemeinsame, trilaterale Führerschaft der USA, Japans und Europas ein, für die ein geeigneter institutioneller Rahmen geschaffen werden müsse.

Angesichts der Popularität revisionistischen Denkens lädt *Foreign Affairs* mit Karel van Wolferen erneut einen führenden Revisionisten zu einer Stellungnahme ein. Van Wolferen wiederholt in seinem Essay⁷⁴⁵ die Aufforderung, die Andersartigkeit Japans zur Kenntnis zu nehmen. Auf einen Wandel Japans zu hoffen oder ihn gar durch Maßnahmen wie SII stimulieren zu wollen, sei verkehrt. Es habe auch keinen Sinn, sich auf einen Propagandakrieg mit Japan einzulassen. Dies führe nur zu „*America bashing*“ in Japan, wie das Buch von Ishihara⁷⁴⁶ zeige. Die US-Regierung solle nicht auf die Marktmechanismen hoffen, sondern eine aktive und konsequente Wirtschaftspolitik gegenüber Japan entwickeln und gleichzeitig den japanischen Nationalismus durch symbolische Maßnahmen wie den Einsatz für einen ständigen Sitz Japans im UN-Sicherheitsrat besänftigen. Van Wolferen präsentiert am Ende seines Beitrags das Szenario einer neuen Weltordnung, die aus drei Handelsblöcken („three partially exclusive trading blocs“⁷⁴⁷) besteht. Die USA müssten sich unter diesen Bedingungen um ein gegen Japan gerichtetes, strategisches Bündnis mit der EU bemühen. Mit seiner Argumentation reduziert van Wolferen den Westen auf ein atlantisches Bündnis und schließt Japan aus der westlichen Gemeinschaft aus; er vertritt genau die Position, vor der Bergsten eine Ausgabe zuvor noch warnte.

Dass das revisionistische Denken an Bedeutung gewonnen hat, belegt auch der Aufsatz des Professors für Politische Ökonomie Miles Kahler⁷⁴⁸ von der Graduate School of International Relations and Pacific Studies der University of California in San Diego. In seinem Essay, der auf einem Beitrag für den Council on Foreign Relations beruht, beschreibt er den wirtschaftlichen Aufstieg Japans als eine von vier grundsätzlichen Veränderungen der Weltwirtschaft. Parallel zu diesem Aufstieg komme es zur Infragestellung liberaler Ordnungsvorstellungen und Konvergenzerwartungen durch revisionistisches Denken.⁷⁴⁹ Dazu rechnet er ausdrücklich die

745 van Wolferen (1990b).

746 Ishihara (1991).

747 van Wolferen (1990b: 54).

748 Kahler (1990).

749 Kahler (1990: 140–141, 149).

Gang of Four und ihren „*Godfather*“ Chalmers Johnson, seinen Kollegen in San Diego.⁷⁵⁰

Nach Ansicht von Theodore Moran⁷⁵¹, Professor an der School of Foreign Service der Georgetown University, ist die Aufrechterhaltung einer kooperativen außenwirtschaftlichen Beziehung zu Japan eines der zentralen Elemente der US-Sicherheitspolitik. Der rasche wirtschaftliche Aufstieg Japans habe in den USA wirtschaftliche Ungleichgewichte und Anpassungsprobleme zur Folge gehabt, die durch teilweise unfaire Handelspraktiken Japans – den protektionistischen Schutz des japanischen Marktes und die Förderung strategischer Exportindustrien – verschärft worden seien. An sich sei gegen diese Praktiken eine ergebnisorientierte und mit Sanktionsdrohungen vorgehende US-Handelspolitik durchaus angebracht. Doch der japanische Protektionismus sei nur für einen kleineren Teil der Wirtschafts- und Außenhandelsprobleme der USA verantwortlich. Wichtiger sei die deutliche Verringerung der Schulden und die Erhöhung der Investitionsquote in den USA. Die USA dürften nicht riskieren, durch eine zu harte Politik den wachsenden Antiamerikanismus in Japan – hier verweist er auf das Buch von Morita und Ishihara⁷⁵² – weiter anzustacheln. Dass enge Beziehungen zu Japan aufrechterhalten werden müssten, hält er auf jeden Fall für selbstverständlich. Er sucht daher nach einem Kompromiss zwischen Revisionismus und Liberalismus:

„American policy, therefore, faces the task of preventing the political process from tilting too far in either direction, toward Japan-bashing at one extreme or toward toleration of economic imbalances at the other. The goal of preserving a close U.S.-Japanese political relationship requires a delicate balance of maintaining well-justified pressure against Japan's unfair trade practices while addressing – rather than avoiding – American responsibilities for the fundamental economic misalignment.“⁷⁵³

750 Kahler (1990: 141, Fußnote 4).

751 Moran (1990).

752 Morita/ Ishihara (1989). Moran bezieht sich offenbar auf die zu dieser Zeit in den USA kursierende, nichtautorisierte englische Übersetzung.

753 Moran (1990: 79–80).

8.2.5 1991-1992: Eine neue Partnerschaft mit Japan

Ende 1991 verschwinden revisionistische Argumente wieder aus der Diskussion in *Foreign Affairs*. Dies zeigt bereits ein Artikel von Hanns Maull⁷⁵⁴, damals Repräsentant des Japan Center for International Exchange und Professor für Internationale Beziehungen an der Katholischen Universität Eichstätt. Er hält die Furcht vor einer eigenständigen militärischen Großmachtpolitik der Wirtschaftsmacht Japan für unbegründet. Die Bedrohungsvorstellungen in den USA gegenüber Japan und Deutschland beruhen auf altem geopolitischem Denken, das in Zeiten komplexer Interdependenz obsolet geworden sei. Japan und Deutschland seien als „Zivilmächte“ fest in den „Club“ des Westens integriert.

Auch Bernhard Gordon⁷⁵⁵, Professor für Politikwissenschaft an der University of New Hampshire, betrachtet Japan und Ostasien nicht als Bedrohung, sondern empfiehlt den USA, die positiven politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Ostasien zu unterstützen. Er räumt zwar ein, dass sich die Beziehungen zwischen den USA und Japan verschlechtert hätten, weil die USA über das unfaire Verhalten Japans beim Handel, beim Technologietransfer und beim militärischen *burden sharing* empört seien. Letztlich werde aber der institutionelle Rahmen des Militärbündnisses und der APEC zur Beruhigung der Missstimmungen beitragen und die neue geoökonomische Machtpolitik kanalisieren. Auch Admiral William Crowe, von 1985 bis 1989 Generalstabschef der US-Streitkräfte, betont in einem gemeinsam mit Alan Romberg, Asienspezialist beim Council on Foreign Relations, verfassten Artikel, dass das Militärbündnis zwischen den USA und Japan zur Stabilisierung der bilateralen Beziehungen beitrage. Die Bedeutung der sicherheitspolitischen Beziehungen zwischen den USA und Japan dürfe bei aller Frustration über die Handelsprobleme nicht vergessen werden.⁷⁵⁶

Michael Aho, Projektgruppenleiter für internationale Handelspolitik beim Council on Foreign Relations, und Bruce Hormats, Wirtschaftsjournalist bei der Zeitschrift *National Journal*, teilen den Optimismus von Gordon nicht.⁷⁵⁷ Angesichts der drohenden Rezession und des Verlusts der internationalen Führungsfähigkeit durch den Machtzuwachs Japans und

754 Maull (1990).

755 Gordon (1991).

756 Crowe/ Romberg (1991).

757 Aho/ Stokes (1991).

Europas gerieten in den USA die Befürworter des Internationalismus, der kooperativen Außenpolitik und des Freihandels in die Defensive, während isolationistische, unilateralistische und protektionistische Tendenzen stärker würden. Die Bush-Regierung verfolge eine uneindeutige Außenpolitik, in der sich unilaterale, bilaterale und multilaterale Elemente vermischten.⁷⁵⁸ Sie versuche, das Stocken der GATT-Verhandlungen durch regionalistische Initiativen in Amerika zu kompensieren. Doch angesichts der wachsenden Interdependenz zwischen den nationalen Ökonomien führe kein Weg an der Zusammenarbeit zwischen den „Großen Drei“⁷⁵⁹ vorbei.

Robert Hormats⁷⁶⁰ hält trotz der beeindruckenden militärischen Machtdemonstration der USA im Zweiten Golfkrieg die Wirtschaftsmacht in Verbindung mit der geoökonomischen Konkurrenz für die entscheidende Triebkraft der zukünftigen internationalen Beziehungen. Die USA hätten in den vergangenen Jahren die „Wurzeln“ ihrer wirtschaftlichen Macht zu wenig gepflegt. Die US-Regierung müsse sich über die sich gegenseitig blockierenden Interessengruppen hinwegsetzen und die notwendigen inneren Reformen in Angriff nehmen. In der US-amerikanischen Gesellschaft müsse das kurzfristige Denken aufgegeben und wieder Verantwortungsbereitschaft für die Gesamtgesellschaft geschaffen werden. Die USA sollten sich nicht primär mit Japan oder Deutschland vergleichen, sondern sich auf die eigenen historischen Stärken besinnen.

Den 50. Jahrestag des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor und die bevorstehende Reise von US-Präsident Bush nach Japan nimmt *Foreign Affairs* in der letzten Nummer des Jahrgangs 1991 zum Anlaß, die Grundsatzdebatte über die Beziehungen zwischen den USA und Japan in der neuen Weltordnung systematisch zusammenzufassen. Besonders bemerkenswert und wichtig ist dieses Heft auch deswegen, weil *Foreign Affairs* eine für die außenpolitischen Eliten repräsentative Konsensmeinung zu den Beziehungen zwischen den USA und Japan präsentiert. Die Auswahl der Autoren ist in zweifacher Weise repräsentativ: James Baker und Richard Holbrooke stellen die Positionen der Republikaner bzw. Demokraten vor, der Asienexperte Robert Scalapino steht stellvertretend für die Sichtweise der USA, der Amerikaexperte Funabashi Yôichi für die japanische Sichtweise. Alle vier Autoren stimmen in zwei Punkten überein: erstens sollen

758 Aho/ Stokes (1991: 167).

759 Sie verweisen auf „the emergence of an industrialized world Big Three“ (Aho/ Stokes 1991: 172).

760 Hormats (1991).

die USA und Japan eine „globale Partnerschaft“ eingehen und zweitens gehören beide Länder zur „asiatisch-pazifischen Gemeinschaft“. Darüber hinaus bemüht sich die Zeitschrift durch den Abdruck historischer Dokumente, die Geschichtsdebatte zu versachlichen. Der Angriff auf Pearl Harbor wird nicht als heimtückische Attacke der Japaner, sondern im Sinne geopolitischen Denkens als „normale“, machtpolitische Auseinandersetzung im Pazifik behandelt.

US-Außenminister James Baker hält den pazifischen Raum für die USA für mindestens genauso wichtig wie den atlantischen Raum. Er bezeichnet die Integration der USA in den pazifischen Raum sogar als Fortsetzung der Erschließung des amerikanischen Westens im 19. Jahrhundert.⁷⁶¹ Die Architektur der „asiatisch-pazifischen Gemeinschaft“ beruht nach Ansicht von Baker auf der APEC, der fortschreitenden Demokratisierung in der Region und der Sicherheitsallianz zwischen den USA und Japan. Die APEC diene genauso wie die NAFTA und weitere US-amerikanische Initiativen in Amerika der Marktliberalisierung; es handle sich in keinem Fall um exklusive Wirtschaftsblöcke. Die USA und Japan sieht Baker als Partner bei der Übernahme globaler Führungsverantwortung:

„As democracies and market-oriented economies that together generate nearly 40 percent of the world's GNP, the United States and Japan have the potential to marshal unrivaled resources in support of a better future – if our foreign policies are effectively coordinated.“⁷⁶²

Zur Stabilisierung dieser Partnerschaft müssten die Spannungen in den bilateralen Wirtschaftsbeziehungen abgebaut werden. Baker erwartet dies vor allem von der vertieften Vernetzung der Zivilgesellschaften beider Länder. Robert Scalapino, inzwischen emeritiert, bezeichnet die Beziehungen zwischen den USA und Japan als grundsätzlich gesund und von überragender Bedeutung („fundamentally sound and supremely important“)⁷⁶³. Er betont, dass die Interdependenz zwischen den beiden Ländern notwendigerweise auch zu Reibereien führe. Für problematisch hält er die isolationistischen Tendenzen in den USA und den wachsenden Nationalismus in Japan und anderen asiatischen Ländern. Er sieht es als Aufgabe vor allem der politischen Führungen in beiden Ländern an, Strukturanpassungsmaßnahmen durchzuführen, dadurch diese Tendenzen einzudämmen und einen kulturel-

761 Baker (1991: 6).

762 Baker (1991: 11).

763 Scalapino (1991: 32).

len Wandel herbeizuführen. Auch die außenpolitische Zusammenarbeit der beiden Länder solle erweitert werden.

Richard Holbrooke⁷⁶⁴ beklagt die atmosphärische Verschlechterung der Beziehungen zwischen den USA und Japan, wobei er explizit Karel van Wolferen und Ishihara Shintarô erwähnt, denen er unterschwellig Rassistismus vorwirft. Die politischen Führer auf beiden Seiten müssten sich dafür einsetzen, dass diese Missstimmung die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern nicht beeinträchtige. Holbrooke setzt sich für eine arbeitsteilige weltpolitische Führung der USA und Japans ein, bei der die USA für politische und militärische, Japan für wirtschaftliche Aspekte hauptverantwortlich sein sollten. Durch diese Koppelung könne ein einseitiges japanisches Vormachtstreben in der Wirtschaft verhindert werden. Dabei setzt er aber weiter auf die übergeordnete Stellung der USA, da sich eine gleichberechtigte Beziehung nicht mit dem japanischen Charakter verträge – er beruft sich hier auf den *Nihonjinron*-Diskurs und insbesondere auf Nakane.⁷⁶⁵

Funabashi Yôichi⁷⁶⁶, US-Korrespondent der *Asahi Shimbun*, einer der führenden japanischen Tageszeitungen, bezieht sich auf die Krise zwischen den USA und Japan anlässlich des Zweiten Golfkriegs. Diese Krise habe in Japan zur Einsicht geführt, dass die bisherige japanische Außenpolitik nicht mehr weitergeführt werden könne, eine Außenpolitik, die er als „merkantilistisch“ charakterisiert; sie sei außerdem von der Vorstellung eines isolierten Japans geprägt. Der Versuch des früheren Ministerpräsidenten Nakasone Yasuhiro, eine aktivere japanische Außenpolitik zu beginnen, sei nicht weit genug gegangen, da dieser sich zu stark an den Wünschen der USA orientiert habe. Funabashi argumentiert in diesem Zusammenhang ähnlich wie Holbrooke, dass Japan das kulturbedingte Problem habe, sich gleichberechtigte Beziehungen mit einem anderen Land überhaupt vorstellen zu können.⁷⁶⁷ Daher stellt er sich eine umfassende globale Partnerschaft mit den USA als „supportive leadership“ Japans vor.⁷⁶⁸ Funabashi lehnt die unter anderem von Kobayashi Yôtarô⁷⁶⁹ vorgeschlagene Integration Japans in einen nicht-weißen, asiatischen Wirtschaftsblock ab. Dies komme wegen der historischen Belastung des Verhältnisses Japans zu den asiatischen Staaten

764 Holbrooke (1991).

765 Holbrooke (1991: 56).

766 Funabashi (1991).

767 Funabashi (1991: 62) beruft sich allerdings nicht auf Nakane, sondern auf die „psychology of dependency“ von Doi.

768 Funabashi (1991: 67).

769 Kobayashi (1991a).

und wegen der globalen Interessen Japans nicht in Frage. Statt dessen solle Japan die APEC aufbauen und sich für die wirtschaftliche Liberalisierung im gesamten OECD-Raum einsetzen. Insgesamt empfiehlt er Japan die Rolle einer globalen Zivilmacht (*global civilian power*), ein Konzept, das Maull bereits im Jahr zuvor in den *Foreign Affairs* vorstellte.⁷⁷⁰ Funabashi hofft auf den Druck der Verbraucher und der städtischen Bevölkerung in Japan, der die Politiker dazu bewegen könne, die notwendigen Strukturveränderungen in Japan durchzuführen.

Nach der Japanreise Präsident Bushs kritisiert Stephen Bosworth⁷⁷¹, Präsident der United States-Japan Foundation und ehemaliger US-Botschafter in den Philippinen, den Einsatz des Präsidenten für die Sonderinteressen der US-Automobilkonzerne. Dies sei falsch und für die bilateralen Beziehungen schädlich. Die dadurch geförderte Emotionalisierung des Handelskonflikts trage zur Belastung des bilateralen Verhältnisses bei, das durch große Interdependenz gekennzeichnet sei und an dessen positiver Entwicklung beide Seiten ein großes Interesse hätten. Die politischen Führer beider Seiten sollten sich für die Marktliberalisierung einsetzen und Gebiete für die beiderseitige Zusammenarbeit identifizieren. Durch die Vitalisierung der APEC müsse protektionistischen Regionalisierungstendenzen – wie dem EAEC-Vorschlag von Mahathir – entgegengetreten werden.

In weiteren Beiträgen werden die Beziehungen zwischen den USA und Japan anlässlich einer Grundsatzdebatte über die neue Weltordnung gestreift. Für das gefährlichste Szenario einer zukünftigen Weltordnung hält Richard Rosecrance⁷⁷² einen „Kalten Krieg“ zwischen Japan und den USA, verbunden mit der Wiederbelebung der asiatischen Ko-Prosperitätssphäre durch Japan. Für dieses Szenario spreche die unvollständige Verwestlichung Japans, der untergründige japanische Nationalismus, das Herabschauen Japans auf die wirtschaftlich stagnierenden USA und der Unwille in Japan über die Vorenthaltung eines der Wirtschaftsmacht entsprechenden weltpolitischen Status für Japan. Rosecrance hält ein anderes Szenario für wünschenswert, das er als „Konzert der Großmächte“ (einschließlich Japans) bezeichnet. Dieses Szenario habe große Realisierungschancen, falls auch Japan seiner Verantwortung für die Belebung der Weltwirtschaft durch die Erhöhung seiner Importnachfrage nachkomme.

770 Maull (1990).

771 Bosworth (1992).

772 Rosecrance (1992).

„Today the most propitious element uniting the world and facilitating the cooperation of a concert is its high degree of ideological agreement. That agreement can only be sustained in liberal, democratic and free-market terms if the world economy permits it to prosper.“⁷⁷³

Joseph Nye hält dagegen alle rein machtpolitischen Szenarios für überholt, wie zum Beispiel das Szenario eines tripolaren Systems konkurrierender Wirtschaftsblöcke oder das Szenario eines multipolaren Konzerts der Großmächte. Die neue Weltordnung werde vielmehr durch eine Mehrebenen-Interdependenz (*multi-level interdependence*⁷⁷⁴) gekennzeichnet sein, mit der USA als einziger militärischer Supermacht, drei integrierten Wirtschaftsregionen und transnational verflochtenen Gesellschaften.

Howard Baker, ehemaliger Senator und unter Präsident Reagan von 1987 bis 1988 Stabschef im Weißen Haus, und Ellen Frost, während der Amtszeit Präsident Carters im Pentagon für internationale Wirtschaftspolitik zuständig und später Wissenschaftlerin am Institute for International Economics, referieren in ihrem gemeinsamen Beitrag⁷⁷⁵ die Ergebnisse einer Studiengruppe des Council on Foreign Relations. Sie beklagen die schon einige Zeit anhaltende Verschlechterung der bilateralen Beziehungen und den wachsenden Einfluss revisionistischer Diskurse sowohl in den USA als auch in Japan; als Beispiele erwähnen sie die Reise von Präsident Bush nach Japan und das Echo auf den Kauf des Rockefeller Center durch japanische Investoren. Trotzdem existiere nach wie vor ein tragfähiges Fundament gegenseitigen Vertrauens und enger Zusammenarbeit. Die bilateralen Spannungen hätten eigentlich vor allem mit innenpolitischen Problemen zu tun. Die Autoren erwähnen auf der Seite der USA die Sorge über den Niedergang uramerikanischer Werte wie Sparsamkeit, harte Arbeit und Bildung, von Werten, auf denen auch der japanische Wirtschaftserfolg basiere. Auf der Seite Japans nennen sie die Unzufriedenheit mit der schwachen politischen Führung, die die notwendigen Reformen nicht vorantreibe. Dessen ungeachtet gebe es genügend Ansatzpunkte für die Vertiefung der Partnerschaft zwischen den USA und Japan. Sie verweisen auf die Fortführung der Militärallianz angesichts neuer Bedrohungen oder das gemeinsame Interesse an der Aufrechterhaltung eines offenen Welthandels. Von einem drohenden „Krieg“ zwischen beiden Ländern zu sprechen, sei „weit hergeholt“ (*far*

773 Rosecrance (1992: 81).

774 Nye (1992: 88).

775 Baker/ Frost (1992).

fetched).⁷⁷⁶ Es komme darauf an, dass Japan zusammen mit Europa die USA in ihrer weltpolitischen Führung unterstütze und dass sich beide Regierungen öffentlich für die bilaterale Partnerschaft einsetzten und dafür jeweils in ihrem Land politische Koalitionen organisierten.

8.2.6 1992-1993: *Unilateralismus versus Multilateralismus*

Alfred Eckes⁷⁷⁷, Professor an der Ohio University und von 1981 bis 1990 Mitglied und zeitweise Vorsitzender der U.S. International Trade Commission (USITC), kritisiert, dass sich die US-Regierung bisher so wenig um die Interessen der einheimischen Arbeitnehmer und Produzenten kümmere. Zwar könnten diese Interessen nicht mehr durch protektionistische Maßnahmen im Stile des 19. Jahrhunderts gewahrt werden. Doch statt dessen müsse sich die US-Regierung für die Öffnung der Märkte in Japan und China einsetzen und gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit der US-Produzenten durch staatliche Hilfen unterstützen. Auch Jeffrey Garten⁷⁷⁸ setzt sich in seinen wirtschaftspolitischen Empfehlungen an die frischgewählten Clinton-Regierung für die aktive Förderung der nationalen Wirtschaftsinteressen ein. Der Einsatz für die NAFTA könne das Vertrauen in die Marktliberalisierung stärken und protektionistischen Forderungen den Wind aus den Segeln nehmen. Japan und Europa sollten die weltwirtschaftliche Führung der USA unterstützen, um gemeinsam die weltweite Konjunkturschwäche zu überwinden und das spekulative Finanzkapital einzudämmen.

Robert Oxnam⁷⁷⁹, der frühere Präsident der Asia Society, entwirft eine Asienpolitik für die neue Administration, die sich am Ausbau der bilateralen Beziehungen, („undeniably the most important bilateral linkage in the Pacific“⁷⁸⁰) orientiert: die US-Militärpräsenz solle erhalten bleiben, eine aktive multilaterale Handelspolitik protektionistisches Lobbying eindämmen und die persönliche Diplomatie Präsident Clintons das *Japan bashing* überwinden.

Alan Murray⁷⁸¹, stellvertretender Leiter des Washington-Büros des *Wall Street Journal*, befasst sich mit den durch das Ende des Kalten Kriegs

776 Baker/ Frost (1992: 111).

777 Eckes (1992).

778 Garten (1992).

779 Oxnam (1993).

780 Oxnam (1993: 67).

781 Murray (1993).

ausgelösten Identitätskrisen in den USA, Japan und Europa. Die Rezession, Wahlkämpfe und andere Anlässe hätten dazu geführt, dass sich diese drei Regionen gegenwärtig vor allem mit sich selbst beschäftigten. Weder die USA, noch Europa oder Japan könnten derzeit eine globale Führungsrolle in der Handels- oder Finanzpolitik übernehmen. Murray hält es für bedauerlich, dass angesichts dieser Stimmung die Japanreise von Präsident Bush entgegen der ursprünglichen Absicht zu einer „merkantilistischen Handelsmission“ (*mercantilist trade mission*)⁷⁸² degeneriert sei. Er setzt seine Hoffnungen auf den neuen US-Präsidenten Clinton, der seiner Meinung nach dem Internationalismus und Freihandel verpflichtet ist. Sein Wahlerfolg sei ein Zeichen dafür, dass Protektionismus und Isolationismus sich in den USA nicht durchsetzen könne.

Die weltweite Konjunkturschwäche macht Leonard Silk, Ökonomieprofessor an der Pace University und früherer Wirtschaftskolumnist der *New York Times*, für das Aufleben des Nationalismus, Regionalismus, Protektionismus, der ethnischen Konflikte und sonstiger „sozialer und politischer Pathologien“ (*social and political pathologies*)⁷⁸³ verantwortlich. Das von Jeffrey Garten prognostizierte Zerbrechen der Weltwirtschaft in einem geoökonomischen Machtkampf werde aber durch die bestehende wirtschaftliche Integration und Interdependenz verhindert. Die Überwindung der Rezession hänge nicht allein von der japanischen Politik zur Nachfrage- und Importsteigerung ab, sondern bedürfe auch der Zusammenarbeit der führenden Weltwirtschaftsländer z.B. in der G-7. Die politischen Führer dieser Länder müssten sich gegen die traditionelle Machtpolitik und gegen protektionistische Interessengruppen durchsetzen und eine weitsichtige Handels-, Finanz- und Investitionspolitik entwickeln.

Auch die Professoren Peter Cowhey und Jonathan Aronson von der University of California in San Diego bzw. der University of Southern California setzen sich für eine neue Handelsordnung ein.⁷⁸⁴ Die beiden Autoren plädieren für die aktive Intervention der US-Regierung zur Durchsetzung fairer Marktbedingungen und eines weltweiten Marktzugangsregimes. Sie begründen dies aber nicht mit der Andersartigkeit Japans, sondern mit dem Strukturwandel der Weltwirtschaft. Die staatliche Politik müsse den fairen Wettbewerb gegenüber den transnationalen Konzernen durchsetzen.

782 Murray (1993: 161).

783 Silk (1993: 167).

784 Cowhey/ Aronson (1993).

Umstritten bleibt die Frage des Wandels der japanischen Gesellschaft. Peter Drucker konstatiert das Ende der „Japan AG“.⁷⁸⁵ Er wiederholt die These seines früheren Beitrags in *Foreign Affairs*, dass die Grundlagen für die bisherige merkantilistische Wirtschaftsstrategie Japans entfallen seien und sich Japan im Wandel befinde.⁷⁸⁶ Die politische Führungskrise in Japan sei ein Symptom dieses Wandels, denn die japanische Politik habe es noch nicht geschafft, auf die Veränderungen angemessen zu reagieren. Die USA sollten angesichts dieser Veränderungen das *Japan bashing* aufgeben. Drucker äußert sich ambivalent über die Zugehörigkeit Japans zur westlichen Gemeinschaft. Er schreibt:

„Japan is still the only fully developed and democratic *non-Western* country.“⁷⁸⁷

Jagdish Bhagwati⁷⁸⁸, Professor an der Columbia University und wirtschaftspolitischer Berater des GATT-Generalsekretärs, meint, dass in der Öffentlichkeit der Niedergang der USA stark übertrieben werde und völlig verzerrte Vorstellungen von der Handelspolitik verbreitet seien. Diese Fehlwahrnehmung trage zu einer gefährlichen Außenwirtschaftspolitik bei und führe dazu, die weltwirtschaftliche Führungsrolle der USA der kurz-sichtigen Verfolgung angeblicher nationaler Interessen zu opfern. Erstens hätten die USA nie selbstlos ihre Märkte geöffnet, sondern immer eine Politik der Reziprozität, des Austauschs von Handelskonzessionen, betrieben. Zweitens sei die japanische Wirtschaft nicht verschlossen, sondern einfach institutionell anders strukturiert und den US-Firmen wenig vertraut; diese Strukturen in Japan wandelten sich aber gegenwärtig. Drittens werde dagegen die Offenheit des US-Marktes durch eine Vielzahl von Selbstbeschränkungsregelungen beeinträchtigt. Bhagwati setzt sich vehement für das multilaterale Welthandelsregime ein und lehnt die Strategie ab, durch unilaterale Sanktionsdrohungen oder regionalistische Initiativen die GATT-Verhandlungen voranbringen zu wollen. Dies werde nur zu entsprechenden Gegenreaktionen vor allem Japans führen.

Zwei Ausgaben später beharrt dagegen Karel van Wolferen⁷⁸⁹ trotz des Regierungswechsels in Japan auf seiner These, dass sich das japanische

785 Drucker (1993).

786 Drucker (1987).

787 Drucker (1993: 15, Hervorhebung durch HH).

788 Bhagwati (1993).

789 van Wolferen (1993).

System nicht ändere und die Bürokratie weiter die beherrschende Stellung einnehme. Die Bürokratie stehe als Institution einem Wandel in Japan entgegen, selbst wenn einzelne Politiker oder Bürokraten von der Notwendigkeit von Reformen überzeugt seien. Van Wolferen warnt vor einer ungehemmten Anhäufung von Produktionskapazitäten in Japan ohne Rücksicht auf die Profitabilität, eine Entwicklung, die zu einer Weltwirtschaftskrise führen müsse. Nur unkonventioneller Druck von außen könne diesen ökonomischen Amoklauf stoppen und Japan zur Reform zwingen.

Kontrovers diskutiert wird auch die Frage nach der angemessenen Ebene für die Wirtschaftspolitik. Ohmae Kenichi⁷⁹⁰ betont die durch die Globalisierung bedingte Dysfunktionalität der Nationalstaaten; sie seien nicht mehr die angemessene Ebene für die Wirtschaftspolitik. Für funktional hält er die „Regionalstaaten“ (*regional states*) in einer Größenordnung von fünf bis zwanzig Millionen Einwohnern, die über multinationale Konzerne miteinander verflochten seien und sich auf den Weltmarkt orientierten. Die traditionelle bilaterale Handelspolitik wie die zwischen den USA und Japan betrachtet er als obsolet:

„No manipulation of exchange rates by central bankers or political appointees has ever ‚corrected‘ the trade imbalances between the United States and Japan. Nor has any trade talk between the two governments.“⁷⁹¹

John Ikenberry⁷⁹², Professor an der University of Pennsylvania und Senior Associate des Carnegie Endowment for International Peace, plädiert für die Zusammenarbeit der Nationalstaaten im Rahmen der G-7. Er widerspricht Bergsten, der die G-7 beim Weltwirtschaftsforum in Davos 1993 für tot erklärt habe. Die Zusammenarbeit der G-7 sei ein unverzichtbarer Bestandteil des „liberalen Konzerts der Mächte“ und müsse unbedingt gerettet werden. Dafür sei ein neues Selbstverständnis des Westens erforderlich.

„The key step to improving G-7 relations is the development of a proper understanding on both sides of the Atlantic and Pacific of what the West is. It is not simply a collection of industrial democracies stretching from Tokyo to New York to Frankfurt. To get beyond the obstacles to greater cooperation, however, will require more than a recognition of the fundamental, underlying unity of the industrial

790 Ohmae (1993).

791 Ohmae (1993: 83).

792 Ikenberry (1993).

democratic world. It will also require a clear and persuasive articulation by the leaders of the West.“⁷⁹³

Die Aufgabe bestehe darin, eine neue „Vision“ des Westens jenseits des Antikommunismus zu finden bzw. analog zur Atlantik-Charta von 1941 eine „Atlantik-Pazifik-Charta“ (*Atlantic-Pacific Charter*)⁷⁹⁴ zu formulieren.

8.2.7 1993: Kulturkampf

Samuel Huntingtons Aufsatz „The Clash of Civilizations?“⁷⁹⁵ löst zur selben Zeit eine nachhaltige Debatte über das konflikthafte Aufeinandertreffen von Kulturkreisen aus. Japan wird von Huntington bemerkenswerterweise als eigener Kulturkreis begriffen, der weder Teil des Westens, noch Teil der chinesischen Großkultur ist. Damit lässt er die Möglichkeit zu, Japan als Brücke zwischen dem Westen und Asien anzusehen.⁷⁹⁶ Auf Huntington antwortet Kishore Mahbubani⁷⁹⁷, Dekan des Civil Service College von Singapur, ehemaliger UN-Botschafter und inzwischen stellvertretender Außenminister Singapurs. Er akzeptiert die Einteilung der Welt in Kulturkreise, lehnt aber das Konfliktszenario Huntingtons ab und hofft auf die Fortsetzung der weltpolitischen Führung durch den Westen bzw. die USA. Allerdings müsse der Westen seine Überheblichkeit gegenüber den anderen Kulturkreisen aufgeben und selbstkritisch die Mängel seiner zentralen Werte und Institutionen erkennen. Der Chefredakteur der *Foreign Affairs*, Zakaria Fareed, befragt in einem Interview außerdem den früheren Ministerpräsidenten von Singapur, Lee Kuan Yew, und gibt ihm Gelegenheit, seine These von den asiatischen Werten zu präsentieren und die sozialen

793 Ikenberry (1993: 136).

794 Ikenberry (1993: 138).

795 Huntington (1993a). Dieser Beitrag wird zwei Ausgaben später durch eine Replik Huntingtons auf die Kritik ergänzt (Huntington 1993b).

796 In einer als ganzseitige Anzeige in der Zeitung *Nikkei Weekly* (3.7.1995, 11) veröffentlichten Diskussion mit dem Vorstandsvorsitzenden des japanischen Konzerns Olympus betont Huntington ausdrücklich, dass er Japan sowohl als vom Westen als auch vom chinesisch-konfuzianischen Raum verschiedenen Kulturkreis verstehe. Während er China im Verbund mit den Auslandschinesen in Südostasien als zukünftiges Zentrum eines asiatischen Blocks ansieht, betrachtet er Japan als mögliche Brücke oder Pufferzone zwischen dem Westen und Asien.

797 Mahbubani (1993).

Misstände der USA zu kritisieren.⁷⁹⁸ Einige Ausgaben später widerspricht Kim Dae Jung⁷⁹⁹, vorgestellt als Führer der südkoreanischen Opposition, der These von Lee Kuan Yew, dass die westliche Demokratie nicht auf Ostasien anwendbar sei. Er argumentiert mit dem reichen demokratischen Erbe Asiens, verweist auf die Demokratiebewegungen in verschiedenen asiatischen Ländern und betont die Verbindung von Demokratie und Zivilisierungsprozess auch in Asien

Frank Gibney⁸⁰⁰, Mitherausgeber der *Encyclopaedia Britannica*, Präsident des Pacific Basin Institute und stellvertretender Präsident des Pacific Economic Cooperation Council, bezieht sich auf Präsident Clintons Initiative für ein APEC-Gipfeltreffen in Seattle. Er warnt vor dem wachsenden Revisionismus und Nationalismus in den USA, aber auch in China, Japan und Südostasien. Die konfrontative Außenwirtschaftspolitik der USA und die Gründung einer potentiell protektionistischen NAFTA werde von den asiatischen Länder als Bedrohung aufgefasst und provoziere Gegenreaktionen wie die Propagierung eines EAEC. Dem setzt Gibney das Konzept einer kulturkreisübergreifenden „pazifischen Gemeinschaft“ (*Pacific community*) entgegen. Gibney ist sich des Konstruktcharakters von Kulturen und Identitäten deutlich bewusst und spricht ausdrücklich von einem „imaginären“ (*imaginary*) Osten bzw. Westen.⁸⁰¹ Die neue pazifische Gemeinschaft verbindet Gibney mit dem Konzept des offenen Regionalismus (*open regionalism*), dem er folgende Merkmale zuschreibt: GATT-konforme intraregionale Liberalisierung des Wirtschaftsverkehrs, Ausweitung subregionaler Handelsvereinbarungen sowie Streben nach nichtdiskriminierendem Marktzugang auf Gegenseitigkeit auch im Verhältnis mit nicht zur pazifischen Region gehörenden Ökonomien.⁸⁰²

Auch Funabashi Yôichi⁸⁰³ sucht nach einer regionalen Identität für den asiatisch-pazifischen Raum. Er widerspricht den Forderungen nach einer „Reasianisierung“. Die Gemeinschaftsbildung im asiatischen Raum begreift er nicht als Wiederbelebung einer vermeintlich ursprünglichen asiatischen Einheit, sondern als Neukonstruktion im Zusammenhang mit der Globalisierung. Als Elemente, auf denen diese neue Gemeinschaft aufbauen könne,

798 Zakaria (1994). Dieses Interview wurde bereits eine Ausgabe vor Huntingtons Essay veröffentlicht.

799 Kim (1994).

800 Gibney (1993).

801 Gibney (1993: 24–25).

802 Gibney (1993: 23–24).

803 Funabashi (1993).

nennt er vor allem die erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung und regionale wirtschaftliche Verflechtung sowie die wirtschaftliche und kulturelle Auseinandersetzung mit Europa und Amerika. Das Ergebnis werde eine neue Hybridkultur sein, „a new breed of cross-fertilized civilization“.⁸⁰⁴ Damit die Bildung der asiatisch-pazifischen Gemeinschaft gelinge und diese Gemeinschaft nach außen offen bleibe, müssten etwaige geopolitische Machtrivalitäten zwischen den USA, Japan und China durch eine enge Kooperation überwunden werden. Funabashi fordert von Japan, sich zu öffnen und von den Orientierungen aus der Zeit des Kalten Kriegs zu lösen.

8.2.8 1993-1994: Globalisierung und offene Regionalisierung

Die Globalisierungsdiskussion wird in den Beiträgen des Jahres 1994 noch intensiver fortgesetzt. Peter Drucker⁸⁰⁵, ein Verfechter der Globalisierungsthese, argumentiert in Fortführung seiner früheren Beiträge in *Foreign Affairs*, dass die neue Weltwirtschaft durch die zunehmende Bedeutung des Dienstleistungssektors, das enorme Anwachsen der Kapitalströme und die Transnationalisierung von Produktion und Information, also durch Tertiärisierung, Virtualisierung und Entgrenzung gekennzeichnet sei. Das Warenhandelsdefizit der USA gegenüber Japan habe keine Bedeutung mehr. Nicht Handelsbeziehungen, sondern Unternehmensallianzen stellten die dominante Form der wirtschaftlichen Integration zwischen Japan und den USA und auch zwischen anderen Ländern dar. Die Prosperität der Binnenwirtschaft sei bereits seit längerem von der Einbindung in den Weltmarkt abhängig. Nationale Strategien wie die strategische Industriepolitik in Japan oder die strategische Handelspolitik in den USA seien falsch. Nur die weltmarktorientierte Wirtschaftsförderung garantiere wirtschaftlichen Erfolg.

Paul Krugman, Ökonomieprofessor am MIT, weist die geoökonomische Reaktion auf die Globalisierung und die Idee der nationalen Wettbewerbsfähigkeit als falsch zurück.⁸⁰⁶ Dies impliziere, „that the United States and Japan are competitors in the same sense that Coca-Cola competes with Pepsi.“⁸⁰⁷ Diese politische Strategie provoziere Handelskonflikte und bedrohe die weltwirtschaftliche Integration. Er kritisiert namentlich Laura

804 Funabashi (1993: 85).

805 Drucker (1994).

806 „... the idea that a country's economic fortunes are largely determined by its success on world markets is ... flatly wrong ... “ (Krugman 1994a: 30).

807 Krugman (1994a: 29).

Tyson, die die Handelspolitik der Clinton-Administration gegenüber Japan in diese Richtung beeinflusse, und Clyde Prestowitz, einen weiteren Vertreter des Japan-Revisionismus.⁸⁰⁸

Robert Hormats⁸⁰⁹, dessen Beiträge von 1986 und 1991 bereits vorgestellt wurden, schließt sich dem Konzept des offenen Regionalismus in Asien an. Da die Handelsliberalisierung im Rahmen des GATT mangels eines führungsstarken Landes zu schwerfällig sei, biete sich der Regionalismus als Ersatzlösung an. Um die Liberalisierung voranzubringen, müsse die US-Regierung die Führung übernehmen und dafür sorgen, dass die asiatischen Länder das offene Regionalisierungskonzept und die APEC unterstützen.

Roger Altman⁸¹⁰, stellvertretender Finanzminister der Clinton-Regierung, rechtfertigt anlässlich des Scheiterns des Clinton-Hosokawa-Gipfels im Februar 1994 die druckvolle, an messbaren Resultaten orientierte Marktöffnungspolitik gegenüber Japan. Er verteidigt die Regierung gegen den Vorwurf, *managed trade* oder sinnloses *Japan bashing* zu betreiben. Die US-Regierung sei vielmehr einfach nicht länger bereit, die hohen japanischen Überschüsse in der Außenwirtschaft – er meint hier die zu geringen japanischen Importe – hinzunehmen, die das Wachstum der Weltwirtschaft und die Schaffung neuer Arbeitsplätze behinderten. Altman unterstützt damit die revisionistische These von der Sonderbehandlung Japans.

Jagdish Bhagwati⁸¹¹ dagegen hält die Strategie der Clinton-Regierung gegenüber Japan für völlig verfehlt. Die Unterschiede zwischen beiden Ländern, die möglicherweise früher bestanden hätten, würden völlig übertrieben. Der zwischenzeitliche Wandel Japans, das sich immer mehr den USA angleiche, werde dagegen ignoriert.⁸¹² Ironischerweise stehe ausgerechnet die Regierung Hosokawa, gegen die sich das konfrontative Vorgehen der Clinton-Administration richte, für Deregulierung, politische Reform und Multilateralismus. Da die US-Regierung aber keine Chance habe, ihre Forderungen gegenüber Japan durchzusetzen, betreibe sie seit dem Scheitern des Clinton-Hosokawa-Gipfels nur noch symbolische Politik. Bhagwati hält es für angebracht, den Unilateralismus gegenüber Japan aufzugeben und stattdessen auf das multilaterale Regelwerk des GATT zu setzen.

808 Krugman (1994a: 29, Footnote 1).

809 Hormats (1991).

810 Altman (1994).

811 Bhagwati (1994).

812 „The Clinton warriors think they are fighting the samurai when they are facing GIs.“ (Bhagwati 1994: 10).

C. Fred Bergsten⁸¹³ wirbt als Vorsitzender der Eminent Persons Group von APEC für diese Organisation. Sie könne zur führenden Kraft bei der weltweiten Handelsliberalisierung werden, weil sie der „offenen Regionalisierung“ verpflichtet sei, die Liberalisierungsfortschritte also auf der Basis der Gegenseitigkeit auch Nichtmitgliedern offen zugute kämen.

„Rather than a stumbling block, APEC could thus be a building block – perhaps the leader – in worldwide trade liberalization. Such collective leadership is needed in the post-Cold War period with the United States no longer willing or able to provide it alone.“⁸¹⁴

Eine erfolgreiche APEC, in der fünf der von Huntington genannten Kulturkreise kooperativ verbunden seien, könne außerdem die These vom Kampf der Kulturen widerlegen.

8.2.9 1994: Clintons geoökonomische Handelspolitik

Anlässlich der Debatte über die Ratifizierung des GATT-Abkommens setzt sich Alan Tonelson⁸¹⁵, Forschungsdirektor des von Clyde Prestowitz geleiteten Economic Strategy Institute, für begleitende staatliche Subventionen für die von der Liberalisierung betroffenen Industriezweige ein. Er kritisiert den vorherrschenden *laissez-faire*-Liberalismus und verteidigt die Clinton-Regierung, die entgegen dieser Doktrin die Handelspolitik zur Priorität gemacht habe, gegen Handelsbarrieren in Japan und anderen Ländern vorgegangen sei und die US-Exporte gefördert habe. Angesichts räuberischer Handelspraktiken im Ausland (*predatory foreign trade practices*) könne eine aktive Industriepolitik und Exportförderung in den USA Arbeitsplätze schaffen und die Wettbewerbsfähigkeit der US-Ökonomie wiederherstellen.

Clyde Prestowitz⁸¹⁶ selbst nimmt in derselben Ausgabe zur Kritik von Paul Krugman⁸¹⁷ am geoökonomischen Denken Stellung. Er verweist darauf, dass Krugman mit seinen Studien zur strategischen Handelspolitik zunächst selbst einen geoökonomischen Ansatz vertreten habe. Die geschichtliche Erfahrung beweise, dass der nationale Lebensstandard von der internationalen Wettbewerbsfähigkeit abhängt. Diese Einsicht teilten

813 Bergsten (1994).

814 Bergsten (1994: 24).

815 Tonelson (1994).

816 Prestowitz (1994).

817 Krugman (1994a).

inzwischen nicht nur Wissenschaftler, sondern auch politische Praktiker, insbesondere eine von Prestowitz identifizierte *Gang of Eight* aus Präsident Clinton, den Mitgliedern der Clinton-Regierung Robert Reich, Laura D'Andrea Tyson, Mickey Kantor und Ira Magaziner, dem britischen Premierminister John Major, dem Präsidenten der EU-Kommission Jacques Delors sowie dem Ökonomen Lester Thurow.⁸¹⁸ Ihnen allen gehe es nicht um den protektionistischen Schutz der Binnenökonomie, sondern um die Förderung der nationalen Wettbewerbsfähigkeit durch staatliche Investitionen in „*brainpower*“, das heißt in den High-Tech-Sektor. Prestowitz wiederholt in diesem Zusammenhang die revisionistische These von der „Japan AG“. Japan könne tatsächlich als Firma betrachtet werden, die aus sechs *keiretsu* bestehe, welche die Hälfte der nationalen Ökonomie kontrollierten.

Paul Krugman⁸¹⁹ bekräftigt in einem weiteren Beitrag über Asien seine Kritik am geoökonomischen Ansatz. Eine wachsende Minderheit westlicher Intellektueller zeichne entgegen seriösen wirtschaftswissenschaftlichen Analysen das Bild vom asiatischen Wirtschaftswunder, das auf Gemeinschaftsorientierung und staatlicher Wirtschaftslenkung, also der Ablehnung des klassischen Liberalismus beruhe. Ausdrücklich erwähnt er dabei James Fallows. Dieses Denken erinnert ihn an das gescheiterte Entwicklungsmodell des Ostblocks. In beiden Fällen habe das Wirtschaftswachstum nicht auf Produktivitätssteigerung, sondern auf Ressourcenmobilisierung beruht. Die unterdurchschnittliche Effizienzsteigerung in Ostasien belege gerade nicht die Erwartungen der *strategic-trade-* und *industrial-policy*-Ideologie. Wenn es angesichts der Heterogenität in der Region überhaupt gemeinsame Ursachen für das Wachstum gebe, dann seien es ganz einfach Konsumverzicht und hohe Investitionsrate. Auf jeden Fall unterscheide sich Japan grundsätzlich von den anderen asiatischen Ländern, da das japanische Wachstum auf Produktivitätssteigerungen beruhe. Im übrigen sei auch Japan entgegen weit verbreiteter Ansicht kein glänzendes Beispiel für wirtschaftliche Dynamik mehr, da seine Wachstumsraten schon seit einiger Zeit stetig zurückgingen.

8.2.10 1994-1996: Das neue Asien und die Rolle der USA

Die beiden Mitglieder des Progressive Policy Institute Robert Manning, ehemaliger asienpolitischer Berater des US-Außenministeriums, und Paula

818 Prestowitz (1994a: 189).

819 Krugman (1994b).

Stern, frühere Vorsitzende der U.S. International Trade Commission (USITC), äußern sich skeptisch zum Versuch, eine pazifischen Identität zu konstruieren.⁸²⁰ Handel, Investitionen und die Lage am Pazifik allein reichen nicht aus, um ein echtes Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen. Die US-Politik des unilateralen Drucks zur Marktöffnung, der Abwertung des Dollar gegenüber dem Yen – mit der Folge massiver japanischer Investitionen in der Region – sowie des Vorschreibens eines menschenrechtskonformen Verhaltens habe unbeabsichtigterweise dazu geführt, dass eher eine asiatische Identität im Entstehen sei.

„... to the degree that there is a sense of identity, it tends to be Asian, not Pacific; an assertive Confucian culture; an informal, non-confrontational style; and the self-confidence of the newly industrializing economies as successful postcolonial, nonwhite societies.“⁸²¹

Manning und Stern empfehlen der US-Regierung, keine weitreichenden Visionen einer pazifischen Gemeinschaft zu entwerfen, sondern sich ganz praktisch um die Festigung der bestehenden Institutionen, also der APEC und des Militärbündnisses mit Japan, zu kümmern. Sie unterstellen nicht die pazifische Integration, sondern die Fortdauer getrennter asiatischer und westlicher Gemeinschaften, die lediglich durch eine Art friedliche Koexistenz miteinander verbunden sind.

Kishore Mahbubani⁸²² lehnt in seinem 1995 erschienenen Beitrag im Widerspruch zu seinem früheren Aufsatz die hegemoniale Führung durch die USA im pazifischen Raum ab. Er betrachtet die asiatisch-pazifische Region als zukünftiges weltpolitisches Zentrum, das durch eine Fusion aus westlichen und ostasiatischen Kulturen gekennzeichnet sei. Diese Region solle nicht auf hegemonialer Führung beruhen, sondern auf einem Geflecht von Netzwerken auf gleichberechtigter Ebene.

Interessanterweise findet im Jahrgang 1995 eine Auseinandersetzung mit dem fünfzigsten Jahrestag des Atombombenabwurfs auf Hiroshima und Nagasaki nur beiläufig statt, ganz im Gegensatz zur lebhaften Debatte anlässlich des vier Jahre vorher ausführlich begangenen fünfzigsten Jahrestags des japanischen Überfalls auf Pearl Harbor. Im einzigen Artikel dazu stellt Barton Bernstein, Professor an der Stanford University,⁸²³ kürz-

820 Manning/ Stern (1994).

821 Manning/ Stern (1994: 81).

822 Mahbubani (1995).

823 Bernstein (1995).

lich freigegebene Dokumente vor, die eine Kapitulationsbereitschaft Japans bereits vor dem Abwurf der beiden Atombomben plausibel machen. Mit der Wahl dieses Artikels bemüht sich die Redaktion von *Foreign Affairs* offenbar, zur Versöhnung zwischen den USA und Japan beizutragen und einer erneuten Missstimmung in den bilateralen Beziehungen die Grundlage zu entziehen.

Im zeitlichen Zusammenhang mit dem Automobilkonflikt verfasst der Journalist und Publizist Eamonn Fingleton⁸²⁴ eine revisionistische Analyse des japanischen Finanzministeriums. Der Erfolg der japanischen Wirtschaftsentwicklung beruhe darauf, dass sie gerade nicht der westlich-liberalen Logik des Freihandels folge. Die Bürokratie stelle das eigentliche Machtzentrum Japans dar, vor allem das konfuzianisch geprägte Finanzministerium. Der Regierungswechsel von 1993 habe keinen echten politischen Wandel zur Folge gehabt. Fingleton bezeichnet Japans politisches und wirtschaftliches System als einzigartig. Im Gegensatz zu früheren revisionistischen Artikeln wird dieser Beitrag soweit ersichtlich jedoch kaum weiter rezipiert.

Der Wirtschaftsconsultant W. L. Givens⁸²⁵ unterstützt die geoökonomische Sichtweise. Er hält die Wechselkurspolitik für ungeeignet, das bilaterale Handelsdefizit zu beseitigen. Entscheidend sei vielmehr, die Wettbewerbsfähigkeit und Produktivität der US-amerikanischen Wirtschaft vor allem in den kapital- und technologieintensiven Branchen durch eine aktive Industriepolitik zu verbessern.

Mitte 1995 wird eine Kontroverse über die Militärpräsenz der USA in Japan in *Foreign Affairs*, veröffentlicht, die deshalb bemerkenswert ist, weil dabei führende Vertreter des liberalen *mainstream* und des Japan-Revisionismus bzw. Asianismus zu Wort kommen. Der Harvard-Professor Joseph Nye⁸²⁶, der als stellvertretender Verteidigungsminister der Clinton-Regierung neue sicherheitspolitische Leitlinien entwirft, plädiert für die Fortführung der sicherheitspolitischen Führungsrolle und Präsenz der USA in Ostasien, die allgemein anerkannt werde und die die regionale wirtschaftliche Prosperität und Integration sichere. Auch der prominente Außen- und Sicherheitspolitiker James Schlesinger wendet sich gegen den Isolationismus und beklagt dessen zunehmende Popularität im US-Kongress.⁸²⁷ Chal-

824 Fingleton (1995).

825 Givens (1995).

826 Nye (1995).

827 Schlesinger (1995).

mers Johnson und der Asienspezialist E. B. Keehn von der Cambridge University vertreten die isolationistische Gegenposition.⁸²⁸ Es gehe jetzt nicht mehr primär um einen sicherheitspolitischen, sondern um einen wirtschaftspolitischen Machtkampf zwischen unterschiedlichen Systemen. Sie berufen sich unter anderem auf Sakakibara Eisuke als Zeugen dafür, dass Japan keine kapitalistische Marktwirtschaft ist, also nicht dem Wirtschaftssystem der USA entspricht. Es sei nicht mehr notwendig, aus sicherheitspolitischen Gründen noch länger Rücksicht auf die Handelsoffensive Japans zu nehmen. Die beiden Autoren sprechen sich in ihrem Artikel gegen die weitere Militärpräsenz der USA in Ostasien aus, die eine unnötige wirtschaftliche Belastung der USA darstelle und nur den wirtschaftlichen Konkurrenten der USA diene.

Sakakibara Eisuke kommt in der nächsten Ausgabe der *Foreign Affairs* selbst zu Wort.⁸²⁹ Er lehnt die These vom Ende der Geschichte und der weltweiten Durchsetzung der westlich-liberalen Version der Moderne (*progressivism*) ab. Stattdessen betont er, dass verschiedene Wege zu Demokratie und wirtschaftlicher Entwicklung führten. Zudem stellten die internationalen Faktorbewegungen und die ökologischen Grenzen des Wachstums die neoklassische Wirtschaftslehre in Frage. In der neuen Weltordnung würden unterschiedliche Kulturkreise im Sinne Huntingtons nebeneinander existieren. Die Beziehungen zwischen den Kulturkreisen seien historisch gesehen meistens durch friedliche Koexistenz und Interaktion gekennzeichnet gewesen. Dass es nun zum unfriedlichen Kampf der Kulturen komme, führt Sakakibara auf das westliche Vormachtstreben zurück. Asiens dagegen sei ein Vorbild für die friedliche Koexistenz zwischen den Kulturen und zwischen Kultur und Natur.

Sakakibaras revisionistischen Thesen stellt die Redaktion von *Foreign Affairs* einen Beitrag von Francis Fukuyama⁸³⁰ entgegen. Auch Fukuyama geht von unterschiedlichen Wirtschaftskulturen aus, führt diese aber auf unterschiedliche Entwicklungsniveaus zurück. Große Organisationen – wie zum Beispiel Großunternehmen – könnten nur dann entstehen, wenn soziale Kooperation auf freiwilliger Basis, also vor allem außerhalb von Familienbeziehungen, funktioniere. Deutschland, Japan und die USA rechnet Fukuyama zur selben Kategorie und bezeichnet sie als Gesellschaften, in denen sich das für Großunternehmen notwendige soziale Vertrauen bereits gebildet

828 Johnson/ Keehn (1995).

829 Sakakibara (1995a).

830 Fukuyama (1995b). Der Artikel ist ein Auszug aus Fukuyama (1995a).

habe (*high trust societies*). Gesellschaften wie Taiwan, Hong Kong, Italien oder Frankreich seien dagegen noch durch familienorientierte Organisationsformen, wie zum Beispiel kleine Familienbetriebe, geprägt (*low trust societies*). Fukuyama betont die Neigung familienorientierter Kulturen zu Stagnation und Nepotismus, sofern Bildungsstreben und Arbeitsethik dem nicht entgegenwirkten.

Edward Desmond⁸³¹, Leiter des Tôkyô-Büros des Nachrichtenmagazins *Time*, beschreibt Ozawa Ichirô, den Drahtzieher hinter dem japanischen Regierungswechsel von 1993, als Verkörperung des Reformprozesses in Japan. Er stehe für eine eindeutig internationalistische, proamerikanische Position und stelle sich den neuen Asianisten in Japan, besonders Ishihara Shintarô, entgegen. Er habe bereits in seiner Zeit als führender LDP-Politiker sehr konstruktiv zur Lösung des bilateralen Handelskonflikts über die Vergabe öffentlicher Bauaufträge in Japan beigetragen, indem er sich über japanische Partikularinteressen hinweggesetzt habe. Desmond zeigt sich optimistisch: Ozawa und die Richtung, die er repräsentiere, würden die zukünftigen Beziehungen zwischen den USA und Japan bestimmen.

Jeffrey Garten⁸³² rechtfertigt die Handelspolitik der US-Regierung in einem Beitrag, den er kurz nach seinem Wechsel vom Handelsministerium auf eine Stelle als Professor an der Yale University schrieb. Die US-Regierung dürfe die Handelspolitik nicht länger bündnispolitischen Erwägungen unterordnen. Angesichts der Globalisierung der US-Unternehmen und der zunehmenden weltwirtschaftlichen Verflechtung werde der Außenhandel für die US-Ökonomie immer wichtiger. Daher müsse sich die US-Regierung für die US-Exportinteressen einsetzen. Das Hauptproblem sieht Garten im wachsenden Wettbewerbsdruck aus Asien, wobei er vor allem Japan als unfairen Konkurrenten bezeichnet, der zudem in hohem Maße *managed trade* betreibe und den Geist des Welthandelsregimes missachte. Dass die US-Regierung über strittige Handelsfragen mit Japan in erster Linie bilateral verhandle, widerspreche der multilateralen Welthandelsordnung nicht. Erstens hätten sich beide Länder in der *Framework*-Vereinbarung auf bilaterale Verhandlungen geeinigt. Zweitens gehe es vor allem um nichttarifäre Handelshemmnisse, die im Rahmen der WTO nur unzureichend oder zeitaufwendig zu bearbeiten seien. Drittens übten die USA mit der bilateral ausgehandelten Öffnung Japans eine Pionierfunktion für die Weiterentwicklung des multilateralen Handelsregimes aus.

831 Desmond (1995).

832 Garten (1995).

Der *Newsweek*-Journalist Marc Levinson bezeichnet die Politik der Clinton-Regierung als Gefahr für die offene Welthandelsordnung.⁸³³ Clinton habe die Handelspolitik bereits 1992 zu einem der zentralen Themen seines Präsidentschaftswahlkampfes gemacht und sich dabei für eine Neuorientierung der US-Handelspolitik eingesetzt, gestützt auf die revisionistischen Argumente von Laura Tyson⁸³⁴, seiner obersten Wirtschaftsberaterin. Clinton verfolge in der Handelspolitik nicht mehr das Ziel des allgemeinen Freihandels, sondern strebe einseitig die Erhöhung der US-Marktanteile im Ausland an. Sein Handelsbeauftragter (USTR) Mickey Kantor habe diese politischen Vorgaben in eine konfrontative Handelspolitik umgesetzt. Zwar habe die Clinton-Regierung mit der Ratifizierung des NAFTA- und GATT-Abkommens sowie der Festlegung der APEC auf das Ziel des transpazifischen Freihandels Erfolge für die Handelsliberalisierung erzielt. Doch schwerwiegender sei, dass die Administration durch ihre konfrontative Rhetorik und Taktik z.B. im Automobilkonflikt mit Japan im Jahr 1995 die Freihandelskoalition in der US-Politik gespalten, die protektionistische Stimmung im Land aufgeheizt und den offenen Widerstand der Handelspartner provoziert habe.

8.2.11 1996: *Der neue Westen und die Regionalisierung*

Über die mögliche Wiederbelebung einer transatlantischen Identität des Westens mit der Folge einer Ausgrenzung Japans wird in mehreren Beiträgen diskutiert. Charles Kupchan⁸³⁵ vom Council on Foreign Relations wirbt für das Konzept einer „transatlantischen Union“ als Fusion eines zu schaffenden gemeinsamen transatlantischen Marktes mit der transatlantischen Sicherheitsgemeinschaft. Diese Union solle dazu dienen, den OECD-Frieden weiter zu festigen („locking in the democratic peace“⁸³⁶). Sie solle aber anders als in den 1940er Jahren nicht allein stehen, sondern durch das Scharnier USA mit dem pazifischen Freihandelsraum verbunden werden.

C. Fred Bergsten argumentiert, von der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft bis zur Etablierung der APEC hätten sich regionalistische Initiativen und globale Liberalisierungsschritte gegenseitig unterstützt. Nun schlägt er eine Verknüpfung regionalistischer Initiativen vor, um

833 Levinson (1996).

834 Tyson (1992).

835 Kupchan (1996).

836 Kupchan (1996: 98).

die weltweite Liberalisierung auch im Bereich der Wettbewerbspolitik, der Investitionen und der Dienstleistungen voranzubringen.

„The members of the WTO should ... agree to consolidate their regional arrangements into a global commitment to achieve world-wide free trade by a certain date.“⁸³⁷

Bemerkenswert an seinem Vorschlag ist, dass er Japan als Hemmnis bei der Handelsliberalisierung bezeichnet und einer anderen Kategorie ökonomischer System zuordnet als Europa und Nordamerika.

„... Such a commitment would rest on a ‚grand bargain‘ between two groups of countries: the high-income mature economies of North America and Western Europe and the rapidly growing, lower-income countries that make up most of the rest of the world (with Japan somewhere in between). The lower-income fast growers (and Japan) owe much of their spectacular success to the openness of the world economy that enabled them to pursue outward-oriented development strategies ...“⁸³⁸

Bergstens Beitrag enthält über die (implizite) Wiederbelebung des Atlantizismus hinaus eine weitere Parallele zur Argumentation von Kupchan. Während bei Kupchan die regionalen Arrangements den OECD-Frieden sichern helfen sollen, dienen sie bei Bergsten zur Immunisierung der ökonomischen Liberalisierung gegen innenpolitische Veränderungen. Charles Carlisle,⁸³⁹ ehemaliger stellvertretender GATT-Generaldirektor, spricht sich zwei Ausgaben später gegen Bergstens Vorschlag aus. Die Gefahr einer weltweiten Ausbreitung des Protektionismus gehe, wenn überhaupt, nur von den USA aus. Um dieser Gefahr vorzubeugen, solle die weitere Handelsliberalisierung nicht durch regionalistische Projekte, sondern durch eine erneute multilaterale Liberalisierungsinitiative unter Führung der USA vorangebracht werden.

Samuel Huntington⁸⁴⁰ versucht in seinem Beitrag „The West: Unique, Not Universal“ schließlich selbst, den Westen zu definieren. Er geht von einem kulturellen Kern Europas wie auch anderer Großkulturen aus, der durch die Modernisierungsprozesse nicht angetastet werde. Bezogen auf

837 Bergsten (1996: 111).

838 Bergsten (1996: 111).

839 Carlisle (1996).

840 Huntington (1996a).

Japan impliziert dieses Argument, dass es müßig ist, nach einem Wandel der japanischen Gesellschaft zu fragen, denn auch Modernisierung und Globalisierung würden nach Huntington den kulturellen Kern „Japans“ nicht verändern.

Yamazaki Masakazu⁸⁴¹, Professor für vergleichende Kulturwissenschaft an der East Asia University, wendet sich gegen die auch von den japanischen Asianisten vertretene These, Asien im Sinne eines Kampfs der Kulturen dem Westen gegenüberzustellen. Erstens entbehre die Idee eines einheitlichen asiatischen Kulturraums wegen der Heterogenität in der Region jeglicher Grundlage. Und wenn es in der Region zu einer Konvergenz komme, dann sei diese eine Folge der Modernisierung, die sowohl den Westen als auch den asiatischen Osten verändere.

8.2.12 1997: *Das Ende des Japan bashing?*

Die Position von Huntington wird anschließend eher ausgegrenzt, während die auch von Yamazaki vertretene These der Konvergenz der Kulturen im Zuge von Modernisierung und Globalisierung weithin Zustimmung findet.⁸⁴² In einem gemeinsam verfassten Artikel argumentieren der *Newsweek*-Journalist Michael Hirsh und der MIT-Forscher Keith Henry,⁸⁴³ dass sich die „Japan AG“ wegen der Globalisierung der japanischen Unternehmen auflöse. Es mache nun keinen Sinn mehr, japanische oder US-amerikanische Unternehmenskulturen unterscheiden zu wollen. Das Scheitern von Pat Buchanan bei den Präsidentschaftswahlen habe zudem demonstriert, dass die US-Öffentlichkeit nicht mehr dem simplen *Japan bashing* der 1980er Jahre anhänge. Die beiden Autoren halten die WTO-Mechanismen für ausreichend für die US-Handelspolitik gegenüber Japan; eine besondere Politik gegenüber Japan, wie noch von den Japan-Revisionisten gefordert, betrachten sie als überflüssig. Allerdings deuten die beiden Autoren an, dass an Stelle Japans nun China zur neuen ökonomischen Bedrohung hochstilisiert werden könnte.⁸⁴⁴

841 Yamazaki (1996).

842 Die Redaktion von *Foreign Affairs* veröffentlicht im Heft 2 des Jahrgangs 1997 eine Reihe kritischer Reaktionen auf den Beitrag von Huntington (1996a) und kommentiert diese Rubrik bezeichnenderweise in der Überschrift als: „The West: Precious, Not Unique. Civilizations Make for a Poor Paradigm.“

843 Hirsh/ Henry (1997).

844 *Foreign Affairs* veröffentlicht in Heft 2 des Jahrgangs 1997 eine Artikelserie zur These: „China will be the United States' next major adversary“.

Selbst Jeffrey Garten⁸⁴⁵, der Hauptprotagonist des geoökonomischen Diskurses in *Foreign Affairs*, muss einräumen, dass für die US-Regierung eine aggressive Handelspolitik gegenüber Japan nicht mehr aktuell ist. Bei den Wahlen des Jahres 1996 habe sie keine Rolle gespielt, und auch das Drängen der US-Unternehmen auf eine harte handelspolitische Linie gegenüber Japan habe seit 1995 spürbar nachgelassen. Überdies sei es schwierig geworden zu definieren, wann ein Unternehmen eigentlich noch ein „US“-Unternehmen sei.

Milton Ezrati⁸⁴⁶, Investmentmanager bei Nomura Capital in New York, verweist auf die „Alterung“ der japanischen Ökonomie. Die hohe Sparquote und die bisherige Exportlastigkeit gehe zurück, während sich Binnenkonsum und Auslandsinvestitionen verstärkten. Auch außenpolitisch werde Japan reifer und betreibe bereits in vielen Bereichen eine eigenständigere und von den USA unabhängigere Außenpolitik. Es komme nun darauf an, auf dieser Basis eine neue Partnerschaft zwischen den USA und Japan zu schließen.

Anlässlich des 75-jährigen Jubiläums ihres Erscheinens veröffentlicht *Foreign Affairs* Überblicksartikel zu den weltpolitischen Brennpunkten. Das „Japan-Problem“ scheint inzwischen soweit ausgestanden zu sein, dass kein besonderer Beitrag zu Japan veröffentlicht wird. Kishore Mahbubani⁸⁴⁷, nun als Berater des Außenministers von Singapur vorgestellt, nimmt lediglich allgemein zur Region Asien-Pazifik Stellung. Der Autor bezeichnet die Region Asien-Pazifik bereits als weltwirtschaftliches Zentrum. Nun sei es erforderlich, unter den großen Mächten der Region einen Konsens zu finden. Da ideologische Werte wie Menschenrechte oder Demokratie nur zur Spaltung führten, sei es besser, politische Stabilität, Wirtschaftswachstum und Sozialpolitik als Gemeinsamkeiten der Region Asien-Pazifik in den Vordergrund zu stellen.

Trotz der heraufziehenden Asienkrise teilen Steven Radelet und Jeffrey Sachs, beide vom Harvard Institute for International Development,⁸⁴⁸ diesen Optimismus. Der Kapitalismus habe seine „westliche Enklave“ verlassen und sich auf Ostasien ausgebreitet.

845 Garten (1997).

846 Ezrati (1997).

847 Mahbubani (1997).

848 Radelet/ Sachs (1997).

„If there is anything to the ‚Asian miracle,‘ it is that several governments, benefiting from Japan's early experience and from each other's experiences since the 1960s, have been able to create an economic environment for profitable, private investment – almost always with important foreign partners – despite serious shortcomings in overall political and economic conditions.“⁸⁴⁹

Der Kapitalismus sei in dieser Region nunmehr fest verankert und die Region sei auf vielfältige Weise in die Weltwirtschaft eingebunden. Die Autoren weisen die von Paul Krugman drei Jahre zuvor in *Foreign Affairs* geäußerte These⁸⁵⁰ zurück, das asiatische Wachstum beruhe ähnlich wie das der Sowjetunion weitgehend auf der Mobilisierung zusätzlicher Ressourcen und kaum auf Produktivitätssteigerungen. Auch in Asien sei Produktivitätswachstum festzustellen; außerdem orientierten sich die dort getätigten Investitionen anders als im Fall des früheren Ostblocks am Markt und der Profitabilität. Die Autoren erwarten, dass sich das Wachstum in der Region langfristig fortsetzt.

8.3 Der Elitendiskurs in Japan am Beispiel der Zeitschrift *Kokusai Mondai*

8.3.1 Die Zeitschrift *Kokusai Mondai*

Als repräsentative Zeitschrift für den außenpolitischen Diskurs der japanischen Eliten wurde *Kokusai Mondai* (国際問題, Internationale Probleme) ausgewählt. Sie wird herausgegeben vom Japan Institute of International Affairs (JIIA)⁸⁵¹, dem japanischen *think tank*, der am ehesten dem Council on Foreign Relations entspricht. Das JIIA wurde auf Initiative des früheren Ministerpräsidenten Yoshida Shigeru im Jahr 1959 gegründet. Es war juristisch zunächst an das japanische Außenministerium angegliedert, wurde aber 1976 in eine rechtlich selbständige Institution umgewandelt. Unmittelbar nach der Gründung begann das Institut mit der Publikation der

849 Radelet/ Sachs (1997: 45).

850 Krugman (1994).

851 japanisch: „Nihon Kokusai Mondai Kenkyûjo“ (日本国際問題研究所).

Zeitschrift *Kokusai Mondai*, die seit 1960 erscheint.⁸⁵² Es gibt seit 1987 auch die englischsprachige Vierteljahreszeitschrift *Japan Review of International Affairs* heraus, in der eine thematisch verwandte Auswahl von Artikeln publiziert wird. Die Finanzierung des JIIA beruht auf staatlichen Zuwendungen sowie auf Zuschüssen großer japanischer Industriestiftungen wie der Matsushita- und der Kajima-Stiftung.⁸⁵³

Kokusai Mondai kommt monatlich heraus. Jede Ausgabe erscheint mit einem Themenschwerpunkt und enthält durchschnittlich vier Beiträge, dazu Buchbesprechungen, Literaturübersichten, Leserbriefe und Referenzmaterial. Dass einzelne Beiträge auch Fragen außerhalb des Themenschwerpunkts des jeweiligen Hefts behandeln, kommt eher selten vor. Pro Jahrgang erscheint ein Schwerpunktheft zu den USA, eines zu China und eines zu allgemeinen Fragen der japanischen Außenpolitik; die anderen Themenschwerpunkte werden von der Redaktion je nach Bedarf festgelegt. Die Form der Beiträge reicht von analytischen Artikeln mit ausführlichen Anmerkungen über Essays bis hin zu regelmäßig durchgeführten Diskussionsrunden, an denen in der Regel jeweils zwei Diskutanten und ein Diskussionsleiter teilnehmen. Zu Wort kommen mehrheitlich Wissenschaftler, die überwiegend Angehörige der führenden japanischen Universitäten sind, daneben auch Diplomaten und leitende Beamte des japanischen Außenministeriums sowie führende Repräsentanten der Medien und der Wirtschaft. Gelegentlich erscheinen auch Gastbeiträge ausländischer Autoren, die gegebenenfalls vom JIIA ins Japanische übersetzt werden. Der Autorenkreis spiegelt recht gut die Zusammensetzung der japanischen Eliten wieder. Für diese ist typisch, dass sie sich aus den führenden Universitäten des Landes rekrutieren. Nach Abschluss des Studiums werden die an der Universität geknüpften Kontakte intensiv gepflegt, denn die universitären „old boys“-Netzwerke spielen eine wichtige Rolle für die berufliche Karriere.⁸⁵⁴

Für die Untersuchung wurden die Jahrgänge 1985 bis 1997 der Zeitschrift *Kokusai Mondai* intensiv ausgewertet. Das Jahr 1985 bot sich aus den bereits bei *Foreign Affairs* genannten Gründen als Beginn des Untersuchungszeitraums an. Auch in den untersuchten Beiträgen wird immer

852 Angaben nach der offiziellen japanischen Selbstdarstellungsbroschüre des JIIA vom September 1996.

853 vgl. das Kapitel „Research Institutes in Japan“ in National Institute for Research Advancement (1991).

854 Koh (1989), Krauss (1989), Akhavan-Majid (1990), Muramatsu/ Krauss (1990), Kerbo/McKinstry (1995), Masumi (1995), Schaede (1995).

wieder das Jahr 1985 als Einschnitt bezeichnet. Im Untersuchungszeitraum erschienen in *Kokusai Mondai* 674 Beiträge. Durchschnittlich etwa vier Artikel pro Jahrgang befassten sich eingehend mit der Problematik des Handelskonflikts. Daher konnten insgesamt über 50 Artikel aus dem Untersuchungszeitraum intensiver ausgewertet werden. Die Artikel verteilen sich relativ gleichmäßig über die untersuchten Jahrgänge der Zeitschrift. Das Thema USA einschließlich der Beziehungen zwischen den USA und Japan gehört zu den acht regelmäßig behandelten Hauptthemen in *Kokusai Mondai*; die anderen sieben Themenbereiche betreffen die allgemeine Entwicklung der japanischen Außenpolitik, China, die klassischen Ost-West-Beziehungen einschließlich des Transformationsprozesses in Osteuropa, die Region Asien-Pazifik, Fragen des internationalen Rechts, internationale Sicherheitsfragen und die Situation der Weltwirtschaft.

Auffällig ist eine Zeitverzögerung von mehreren Monaten beim Aufgreifen aktueller Themen. Das liegt daran, dass die Themenschwerpunkte bereits einige Monate vor Erscheinen festgelegt werden. Hinzu kommt der technische Grund, dass Zeitschriftenausgaben in Japan gerne vordatiert werden, um die Aktualität zu unterstreichen – das Januarheft erscheint beispielsweise bereits im Dezember, und die Beiträge dafür müssen spätestens im November abgeschlossen sein.

8.3.2 1985-1988: Die japanische Herausforderung und der Niedergang der USA

Die Januarausgabe des Jahres 1985 besteht aus einem Themenheft zu den USA, dessen Beiträge sich hauptsächlich auf die Wiederwahl Reagans zum US-Präsidenten konzentrieren. Mit ersten Ansätzen zum Aufbau eines institutionellen Rahmens für die wirtschaftliche Regionalisierung im „asiatisch-pazifischen“ Raum beschäftigt sich Kuroyanagi Yoneji, ein Mitarbeiter des JIIA.⁸⁵⁵ Er bezweifelt den von US-Außenminister Shultz geäußerten Optimismus über die zukünftige Bedeutung der Region Asien-Pazifik für die USA und verweist auf den bereits in der Amtszeit Nixons eingeleiteten Rückzug der USA aus Asien. Die Regionalisierung betrachtet der Autor als Ausdruck des Niedergangs der bisherigen Großmächte. Angesichts der Heterogenität der asiatisch-pazifischen Region und der großen geographischen Distanzen hält er höchstens eine eher unverbindliche und

855 Kuroyanagi (1985).

langsame Regionalisierung für möglich, wobei er ASEAN als eigentlichen Kern der neu entstehenden Region ansieht.

Zwei Beiträge des Jahrgangs 1985 thematisieren den Handelskonflikt als Problem des politischen Managements der bilateralen Beziehungen. Satô Ryûzô, aus Japan stammender Wirtschaftswissenschaftler der New York University, beginnt seinen Artikel mit der Feststellung, der plötzliche Erfolg der japanischen High-Tech-Firmen auf dem US-Markt in den Jahren 1984/85 habe dort einen psychologischen Schock ausgelöst.⁸⁵⁶ Die USA fühlten sich jetzt von Japan bedroht und reagierten mit Ungeduld und Wut auf die japanische Handelsoffensive in dieser Schlüsselindustrie, die bis dahin als uneinnehmbare Bastion der USA gegolten habe. Die Erklärung für die mangelnde Konkurrenzfähigkeit der US-Firmen sei nicht in unfairen japanischen Konkurrenzstrategien oder Regierungshilfen zu finden, sondern in den höheren japanischen Investitionen in Marketing und Ausrüstung und der relativ sinkenden Produktivität der US-Unternehmen. Für unfair hält Satô nicht das Verhalten der japanischen Industrie, sondern ganz im Gegenteil den sicherheitspolitisch begründeten Protektionismus der Reagan-Administration und die Subventionierung der Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten der US-Unternehmen durch Aufträge des Pentagon. Satô befürchtet eine weitere, innenpolitisch motivierte Verschärfung des Handelskonflikts. Dieser Entwicklung müsse die japanische Regierung durch Aufklärung und schnellere Öffnung des japanischen Markts und die Zivilgesellschaft durch verstärkte Kooperation mit den USA entgegenwirken.

Die Professoren Fukami Hiroaki und Shimano Takuji und der frühere japanische Botschafter in den USA, Ôgawara Yoshio, unterstützen in einer Diskussionsrunde Satôs Argumentation.⁸⁵⁷ Die Diskussionsteilnehmer klagen darüber, dass Japan in den USA und Europa unberechtigterweise als „unfairer“ Handelspartner kritisiert würden. Die Kritik an Japan erklären sie vor allem damit, dass sich die Konkurrenz nicht mit der gewachsenen Wirtschaftsmacht Japans abfinden wolle. Doch auch Japan werde seiner gewachsenen Rolle noch nicht gerecht. Die japanische Regierung müsse der irrationalen, für politische Zwecke missbrauchten Kritik an Japan entgegentreten, den Anhängern des Freihandels in den USA, zu denen auch die Wirtschaftswissenschaftler zählten, den Rücken stärken und durch aktive politische Maßnahmen, hauptsächlich durch die Öffnung

856 Satô (1985).

857 Fukami/ Ôgawara/ Shimano (1985).

des eigenen Marktes, die Freihandelsordnung stützen. Fukami berichtet von einer Studie des JIIA über Möglichkeiten zum Management des bilateralen Handelskonflikts, in der als kurzfristige konfliktdämpfende Maßnahme japanische Regierungsbeschaffungen in den USA für die japanischen Notfallvorräte von Getreide und Erdöl im Umfang von ein bis zwei Milliarden US-Dollar vorgeschlagen werden. Auch das Plaza-Abkommen loben die Diskussionsteilnehmer als positiven Schritt zur Konfliktdämpfung. Angeregt werden außerdem weitere japanische Investitionen in den USA, die aber nicht zu Lasten Südostasiens gehen dürften.

Der Jahrgang 1986 steht ganz unter dem Eindruck der neuen Entspannung zwischen Ost und West, deren Folgen und grundsätzliche Implikationen ausführlich analysiert werden.⁸⁵⁸ Dem Handelskonflikt wird demgegenüber kaum noch Beachtung geschenkt. Auf den bilateralen Handelskonflikt geht am ehesten noch Tsurutani Taketsugu ein, der Professor an der Washington State University ist und über den Wandel des Japanbildes in den USA schreibt.⁸⁵⁹ Er bemerkt, dass das Japanbild in den USA in den letzten Jahren zunehmend von Antipathie geprägt sei. Dies sei eine psychologische Folge des Schocks über den hegemonialen Niedergang der USA. Inzwischen stehe der Handelskonflikt im Mittelpunkt der antijapanischen Stimmung, während andere Themen, wie z.B. die Sicherheitspolitik, zweitrangig geworden seien. Die USA fühlten sich als Opfer der strategischen Handelspolitik Japans, die als unfair empfunden werde. Tsurutani zitiert als Beleg den Aufsatz von Theodore White aus dem Jahr 1985.⁸⁶⁰ Nach Tsurutanis Ansicht wird in der japanischen Politik und Öffentlichkeit die in den USA herrschende Krisenstimmung unterschätzt. Er kritisiert den *Nihonjinron*-Diskurs, der Japan als Sonderfall darstelle und als Rechtfertigung für die Selbstisolation Japans diene. Japan müsse dieses Denken aufgeben und seiner Verantwortung für die Verbesserung des Verhältnisses zu den USA und für die Stabilität der Weltwirtschaft gerecht werden, u.a. durch die „Moderation“ der Exportoffensive und durch militärisches *burden sharing*.

Die Beiträge des Jahrgangs 1987 reflektieren die Zuspitzung des Handelskonflikts. Sakamoto Masahiro, Geschäftsführer des Forschungs-

858 Die Juni-Ausgabe 1986 enthält, eher ungewöhnlich für die sonst auf konkrete Themen bezogene Artikelauswahl, theoretische Beiträge unter anderem von Modelski, Wallerstein und Rosecrance.

859 Tsurutani (1986).

860 White (1985).

instituts des japanischen Außenhandelsverbands, diskutiert den Handelskonflikt im Kontext der US-Wirtschaftspolitik.⁸⁶¹ Er schildert die ökonomische Krisenstimmung in den USA und stellt das Programm der Reagan-Administration vor, die USA sowohl militärisch als auch wirtschaftlich stark zu machen. Japan müsse ein Interesse daran haben, dass diese Politik erfolgreich sei:

„Was sich Japan bezüglich der zukünftigen Weltordnung klarmachen sollte, ist in erster Linie, dass die Pax Americana fort dauern wird, und im nationalen Interesse Japans liegt es auch angesichts der bestehenden Interdependenz [der USA, HH] mit Japan, deren Funktionsmängel zu minimieren (eine Pax Japonica gibt es nicht).“⁸⁶²

Sakamoto bezieht sich hier offenbar auf Ezra Vogels Aufsatz in *Foreign Affairs* zur „Pax Nipponica“.⁸⁶³ Entscheidend für den Erfolg der US-Politik seien die Beziehungen zu Japan. Dabei hätten die Handelsfriktionen nicht nur eine industriepolitische, sondern – wegen der japanischen Herausforderung im High-Tech-Bereich – auch eine verteidigungspolitische Dimension. Japan müsse den USA durch die Öffnung des japanischen Marktes und die Steigerung der japanischen Binnennachfrage, durch industrielle Kooperation und durch die Übernahme militärischer Lasten entgegenkommen. Keinesfalls dürfe Japan nationalistische Gefühle aufkommen lassen. Sakamoto betrachtet die bilateralen Beziehungen nicht isoliert, sondern bezieht sie an mehreren Stellen auf die wirtschaftliche Interdependenz in der gesamten Region „Pazifik“.

Mit den japanischen Maßnahmen zur Beseitigung der bilateralen Handelsfriktionen beschäftigt sich Katô Hiroshi, Professor an der Keiô Universität.⁸⁶⁴ Er erörtert als mögliche Gegenmaßnahmen die weitere Expansion der japanischen Auslandsinvestitionen, die Öffnung des japanischen Marktes und die Fortsetzung des hohen Yen-Kurses (*endaka*). Katô lobt den Maekawa-Report. Dieser dokumentiere die Einsicht, dass Japan Verantwortung für die Lösung des Handelskonflikts übernehmen müsse, indem die japanische Binnennachfrage gesteigert werde. Der Autor verteidigt den Maekawa-Report gegen die Kritik japanischer Ökonomen, die die US-Wirtschaftskrise für hausgemacht hielten und allein den USA die Ver-

861 Sakamoto (1987).

862 Sakamoto (1987: 34).

863 Vogel (1986).

864 Katô (1987).

antwortung für den Handelskonflikt zuschöben. Katô hält ihnen entgegen, dass die Steigerung der japanischen Binnennachfrage unabhängig von den Forderungen der USA im Eigeninteresse Japans liege. Die japanische Regierung müsse Verantwortung für ein stabiles Wachstum der Weltwirtschaft wahrnehmen, sich über protektionistische Lobbyinteressen und bürokratische Beharrungstendenzen hinwegsetzen und die Strukturveränderung der japanischen Wirtschaft zulassen. Der Maekawa-Report bereite Japan auf das 21. Jahrhundert vor.

Ähnlich wie einige Monate zuvor Sakamoto setzt auch Murakami Masahiro von der japanischen Antikartellbehörde auf die Führungsrolle der USA im eigenen Interesse Japans.⁸⁶⁵ Der weltweite Strukturwandel hin zu einer Informationsgesellschaft bedürfe der rechtlichen Absicherung nach einheitlichen Regeln. Dies werde von allen Ländern gewünscht. Aus praktischen Gründen könnten solche einheitlichen Regeln im konkreten Fall nur durch die extraterritoriale Ausweitung des US-amerikanischen Kartellrechts und Patentschutzes durchgesetzt werden, denn nur die USA seien willens und in der Lage, bei ihren Handelspartnern mittels Sanktionsdrohungen diese Regeln auch durchzusetzen. Die „äußerst speziellen“ Regeln Japans ließen sich dagegen kaum als Muster für die Regelung der Weltwirtschaft empfehlen, und außerdem könne Japan als reiner Handelsstaat auch keine Sanktionspolitik wie die USA durchführen. Zwar würden durch die US-Forderungen Kernelemente des japanischen Wirtschaftssystems (*Nihon-teki keizai seidô*), wie die Subventionen in der Halbleiterindustrie, die Zigarettensteuer, die Importrestriktionen bei Leder und Reis oder die Ausschreibungsmodalitäten von Bauaufträgen für den Großflughafen Osaka zum Gegenstand bilateraler Verhandlungen. Doch letztlich liege es im langfristigen Interesse Japans, dass die USA durch eine Konfrontationsstrategie gegenüber anderen Ländern, insbesondere den Schwellenländern, einheitliche Regeln durchsetzten, um diese Länder für Auslandsinvestitionen zu öffnen und die Patentrechte zu schützen.

Die Lobbytätigkeit japanischer Firmen in den USA, eine weitere japanische Reaktion auf den Handelskonflikt mit den USA, beschreibt Kusano Atsushi, Professor an der Tôkyô Kôgyô Universität und durch Publikationen ausgewiesener Experte für die Handelspolitik zwischen Japan und den USA.⁸⁶⁶ Er widerspricht dem Unterwanderungsvorwurf der US-Revisionisten und hält die starke Präsenz japanischer Lobbyisten in

865 Murakami (1987).

866 Kusano (1987).

Washington nicht für ungewöhnlich. Sie sei eine ganz normale Anpassung an die in den USA übliche Lobbypolitik und reflektiere nur die Intensität der Verflechtung zwischen den Ökonomien Japans und der USA. Das überhand nehmende Lobbying bewertet er als negative Begleiterscheinung der partizipatorischen Demokratie in den USA.

In einer Diskussionsrunde über die US-Politik in der Januarnummer 1988 kommt es zu einer kleinen Kontroverse zwischen den Professoren Aruga Tadashi (Hitotsubashi Universität), Ogata Sadako (Sophia Universität) und Nagai Yônosuke (Aoyama Gakuin Universität) über den Handelskonflikt zwischen den USA und Japan.⁸⁶⁷ Die Beteiligten sind sich uneinig, ob die US-Wirtschaftspolitik oder die zu niedrige japanische Binnennachfrage die Hauptursache des Handelskonflikts ist. Dennoch stimmen sie überein, dass die u.a. durch den hohen Yen-Kurs angeregte Steigerung der japanischen Inlandsnachfrage auf jeden Fall einen positiven Beitrag zur Linderung des Handelskonflikts leiste. Nagai verweist in diesem Zusammenhang auf einen negativen Effekt des hohen Yen-Kurses, nämlich die Produktionsverlagerung japanischer Firmen nach Südostasien, die zu einer regionalen Ausweitung des Handelskonflikts führen werde, da japanische Firmen jetzt auch von dort aus den US-Markt belieferten.

8.3.3 1988-1989: Historische Perspektiven des Handelskonflikts

Die Diskussion über die psychologischen Hintergründe des bilateralen Handelskonflikts wird im Jahrgang 1988 von *Kokusai Mondai* durch den Abdruck eines zweiteiligen Artikels von John Dower intensiv weitergeführt.⁸⁶⁸ Mit dem Abdruck dieses Beitrags bringt die Redaktion von *Kokusai Mondai* gewissermaßen die Antithese zum bereits erwähnten Essay von Theodore White⁸⁶⁹ in die Debatte ein. Den Kern der bilateralen Spannungen bilden nach Dower „reale Konflikte“ über Geld, Macht und Einfluss und die damit verbundene, psychologisch völlig verständliche Sorge um die ökonomische Wohlfahrt in einer sich schnell verändernden Welt. Aber erst der tief verwurzelte Rassismus und Ethnozentrismus

867 Aruga/ Ogata/ Nagai (1988).

868 Dower (1988). Dieser Artikel wurde auch in einer leicht veränderten englischen Version veröffentlicht, vgl. Dower (1993). Dower fand mit seiner Studie über den gegenseitigen Rassismus in den USA und in Japan während des Zweiten Weltkriegs große Beachtung. Dort vertrat er die These, der Rassismus habe zur Konfliktverschärfung und Brutalisierung der Kriegführung beigetragen (Dower 1986).

869 White (1985).

sowohl in den USA als auch in Japan mache die Verschärfung der Spannungen und die verbreiteten Missverständnisse verständlich. Im Falle der USA wecke der ökonomische Aufstieg Japans und der asiatischen Schwellenländer Kriegserinnerungen und werde als „Handelskrieg“ wahrgenommen. Dies sei eng verbunden mit dem entmenschlichenden Bild der „gelben Gefahr“. Im Falle Japans verstärke der ökonomische Erfolg die Idee der Reinheit und Einzigartigkeit, die ein Gefühl der Überlegenheit Japans gegenüber einem ethnisch heterogenen und dekadenten Westen begründe. Dower bezweifelt die Aussagekraft von Meinungsumfragen in den USA, denen zufolge Japan angeblich die Sowjetunion als Hauptbedrohung abgelöst habe. Diese Umfragen berücksichtigten nicht, dass die direktesten Bedrohungen für die Menschen in den USA im eigenen Land lägen. Letztlich setzt er auf das nach wie vor bestehende „Reservoir“ an gegenseitigem Respekt.

Eine historische Rekonstruktion des Handelskonflikts aus eher machtpolitischer Sicht präsentiert Tanaka Akihito, Professor an der Tōkyō Universität.⁸⁷⁰ Er sieht das Jahr 1985, ähnlich wie das Jahr 1971, als Wendepunkt in der internationalen Politik und der Weltwirtschaft. Das Plaza-Abkommen von 1985 symbolisiere den Regimewechsel in der internationalen Wirtschafts- und Finanzpolitik von der alleinigen Führung durch die USA zu einem kooperativen System zusammen mit Japan im Sinne einer „G-2“. Der Erfolg der internationalen Wirtschaftssteuerung hänge von nun an von der Zusammenarbeit der USA und Japans ab. Die japanischen Exporte in die USA hätten wegen der Produktionsverlagerung japanischer Unternehmen in die USA an Bedeutung verloren. In den Vordergrund getreten sei deshalb die unilaterale Politik der USA zur Marktöffnung („Artikel-301-Regime“), die sich allerdings nicht allein gegen Japan richte. Insgesamt bezeichnet Tanaka die bilateralen Beziehungen als „ambivalent“. Die für die Weltwirtschaft notwendige bilaterale Kooperation im Sinne einer „G-2“ werde durch das „Artikel-301-Regime“ gefährdet, das in Japan bereits zu emotionalen Gegenreaktionen führe. Die Ursache der bilateralen Probleme liegt ihm zufolge somit letztlich in den USA.

Die Debatte über den Handelskonflikt setzt sich im Jahrgang 1989 noch lebhafter fort als im Vorjahr. Er wird nun durchgehend als bilaterales Problem thematisiert. In einer Diskussionsrunde versuchen die Professoren Igarashi Takeshi (Tōkyō Universität), Yamamoto Mitsuru (Hitotsubashi Universität) und Hosoya Chihiro (International Christian University), den

870 Tanaka (1988).

außenpolitischen Kurs der neuen Bush-Administration und die bilateralen Beziehungen zwischen Japan und den USA einzuschätzen.⁸⁷¹ Einmütig heben die Diskussionsteilnehmer die gemeinsame weltpolitische Führungsrolle Japans und der USA hervor. Die USA seien zwar immer noch eine militärische Supermacht, doch finanziell seien sie auf das *burden sharing* mit den Verbündeten angewiesen. Probleme sehen die Diskussionsteilnehmer vor allem im psychologischen Bereich: die USA müssten die Interdependenz und die Notwendigkeit der Kooperation mit Japan anerkennen und protektionistische und unilateralistische Einstellungen aufgeben. Andererseits müsse die japanische Öffentlichkeit ihre teilweise „arrogante Haltung“ aufgeben, und aufhören, auf die USA als niedergehende Hegemonialmacht herabzusehen.

Im handelspolitischen Diskurs gibt es inzwischen eine eigene Begrifflichkeit entwickelt, mit der sich einige der nachfolgenden Beiträge auseinandersetzen. Zu diesen Begriffen gehören „*Nichibei*“ (日米), „*gaiatsu*“ (外圧) und „Fairness“. Der Wirtschaftswissenschaftler Takenaka Heizô fordert in seinem Beitrag eine „echte“ Anpassung Japans und der USA an die neuen ökonomischen Verhältnisse.⁸⁷² Im Zuge der Globalisierung träten einerseits die Interessengegensätze zwischen Japan und den USA noch deutlicher zutage – er erwähnt die Kontroversen über die Liberalisierung der Reimporte nach Japan, die Kritik an japanischen Direktinvestitionen in den USA und weitere Dispute in wechselnden Sektoren. Andererseits biete die „beispiellose“ wirtschaftliche Verflechtung der beiden Ökonomien, die *Nichibei*-Ökonomie, eine günstige Grundlage für eine neue Weltwirtschaftsordnung im 21. Jahrhundert, für die eine konzeptionelle Fundierung allerdings noch fehle. Jedenfalls müsse Japan über die wechselkursbedingte Preisanpassung hinaus die Reform seiner Wirtschaftsstrukturen forcieren. Die USA hingegen sollten ihre Einstellung gegenüber Japan ändern und dürften nicht nur auf „*burden sharing*“ pochen, sondern müssten auch ein damit verbundenes „*power sharing*“ akzeptieren.

Tanaka Akihito, Professor an der Tōkyō Universität, geht auf die Verflechtung von japanischer Innen- und Außenpolitik durch den *gaiatsu*-Mechanismus ein.⁸⁷³ Er definiert *gaiatsu* als Versuch, Druck aus dem Ausland zu nutzen, um den eigenen Einfluss bei wichtigen Kontroversen im

871 Igarashi/ Yamamoto/ Hosoya (1989).

872 Takenaka (1989).

873 Tanaka (1989).

Inland zu erhöhen.⁸⁷⁴ Aber nur China und die USA könnten in Japan *gaiatsu* bewirken, das sich im Falle Chinas auf symbolische Fragen der japanischen Kriegsverantwortung beschränke, im Falle der USA hingegen substantielle militärische und ökonomische Fragen berühre. Tanaka macht darauf aufmerksam, dass die japanischen Ministerpräsidenten Nakasone und Takeshita ganz bewusst auf *gaiatsu* gesetzt hätten, um gemäß dem Maekawa-Report strukturelle Reformen der japanischen Wirtschaft verwirklichen zu können. Sie hätten die Außenpolitik damit zum Mittel der japanischen Innenpolitik gemacht.

Mit dem Konzept der Fairness, mit dem die US-Seite Forderungen nach militärischem *burden sharing* oder Beseitigung des Handelsungleichgewichts begründet, setzt sich Fujikura Kôichirô, Professor an der Tôkyô Universität, auseinander.⁸⁷⁵ Fujikura bezeichnet Fairness als spezifisch US-amerikanischen Grundwert, der dort im Alltagsleben eine große Rolle spiele und auch einen wichtigen Rechtsgrundsatz darstelle. Er bezweifelt jedoch, dass Fairness zu einer generalisierbaren, universellen Idee werden könne. Die Forderung der US-Politiker nach Fairness im Handelskonflikt mit Japan widerspreche auf jeden Fall dem Sinn dieses Konzepts im Selbstverständnis der USA, denn Fairness bedeute nicht, ungeduldig auf Ergebnisse zu drängen und die besondere Situation des Anderen nicht zu berücksichtigen. Es sei nicht akzeptabel und entspreche nicht der ethisch-moralischen Dimension dieses Grundsatzes, mit dem Beharren auf Fairness lediglich das nationale Interesse des eigenen Landes durchsetzen zu wollen. Fujikura empfiehlt den japanischen Politikern und Diplomaten daher, in den Verhandlungen mit den USA das einseitige Verlangen nach Fairness abzulehnen und statt dessen die Anerkennung der je besonderen Anstrengungen, Fähigkeiten und Veranlagungen beider Seiten zu fordern.

8.3.4 1989-1990: Die Reaktion auf den Japan-Revisionismus

Im gleichen Heft, in dem der kulturellrelativistische Aufruf Fujikuras veröffentlicht wird, erscheint auch ein Beitrag, der explizit auf den revisionistischen Diskurs in den USA zum Handelskonflikt eingeht. Dieser Beitrag erhält seine besondere Bedeutung dadurch, dass er vom Leiter der Abteilung für internationale Informationen des japanischen Außenministeriums,

874 Tanaka (1989: 25).

875 Fujikura (1989).

Kondô Seiichi, stammt.⁸⁷⁶ Der Artikel ist auch deshalb besonders bemerkenswert, weil er den bisherigen japanischen Diskurs zum Handelskonflikt zusammenfasst und ihn mit der Herausforderung der Japan-Revisionisten in den USA konfrontiert. Kondô zitiert gleich zu Beginn den in *Business Week* veröffentlichten Artikel „Rethinking Japan“⁸⁷⁷, der auf den Japan-Revisionismus in den USA aufmerksam macht und eine neue Behandlung Japans in Abkehr von der liberalen Marktpolitik fordert. Er zitiert auch die darin abgedruckte, für Japan schockierende Meinungsumfrage, nach der die ökonomische Bedrohung durch Japan von der US-Bevölkerung jetzt für größer gehalten wird als die militärische Bedrohung durch die Sowjetunion.⁸⁷⁸ Kondô geht außerdem ausführlich auf die revisionistischen Thesen von Karel van Wolferen und James Fallows ein. Er stellt fest, der Japan-Revisionismus habe sich im Jahr 1989 bis in die höchsten Ebenen der US-Politik, Wirtschaft und Wissenschaft verbreiten können. Dies müsse nicht nur Japan, sondern auch die USA und alle dem Liberalismus verpflichteten Kreise bedenklich stimmen. Um die Relevanz des Revisionismus zu erfassen, nimmt Kondô eine umfangreiche und detaillierte Analyse von Meinungsumfragen und Pressekommentaren in den USA vor. Er kommt zum Schluss, dass die US-Öffentlichkeit zu Japan ein „ambivalentes“ Verhältnis habe. Die Mehrheit der US-Bevölkerung halte Japan nach wie vor für ein befreundetes, demokratisches und friedliches Land, dem man Vertrauen schenken könne. Dem politischen Vertrauen aber stehe ein Gefühl der ökonomischen Bedrohung durch Japan gegenüber. Doch Kondôs differenzierte Einschätzung der Relevanz des Japan-Revisionismus bleibt selbst ambivalent. Zwar stellt er fest, dass „das Japanbild in den USA ... grundsätzlich gut“ sei.⁸⁷⁹ Er äußert auch sein Vertrauen in die konstruktive und positive Einstellung des US-Journalismus und der Japanexperten.⁸⁸⁰ Doch warnt er gleichzeitig davor, dass es der allgemeinen Öffentlichkeit an authentischen Informationen zu Japan fehle, das Verständnis Japans sehr begrenzt sei und daher eher Gefühle und Stimmungen als rationale Argumente vorherrschten. Die Revisionisten lieferten den Hardlinern in Administration und Kongress mit ihrer Forderung nach „Eindämmung Japans“ den konzeptionellen Rahmen für eine antijapanische

876 Kondô (1989).

877 Neff/ Magnusson (1989).

878 Vgl. Kapitel 7.2.4.

879 Kondô (1989: 45).

880 Kondô (1989: 46).

Politik. Die revisionistische These von der „Andersartigkeit Japans“ finde unter den politischen Entscheidungsträgern immer mehr Anklang. Kondô warnt vor nationalistischen Gegenreaktionen in Japan. Er beklagt gleichzeitig die Ignoranz und Arroganz in Teilen der japanischen Öffentlichkeit, sich vor der Kritik der USA zu verschließen. Er fordert von der japanischen Öffentlichkeit, Selbstkritik und Bescheidenheit zu üben, anstatt sich mit der eigenen Wirtschaftsstärke zu brüsten. Auch hier argumentiert Kondô differenziert. Er beklagt, dass sich Japan in vielen Fällen auf seine besonderen Umstände berufe – er spielt hier offenbar auf den *Nihonjinron*-Diskurs an – und das Bewusstsein einer Großmacht mit internationaler Verantwortung vermissen lasse. Doch konstatiert er andererseits, dass Japan natürlich nicht alleine Schuld am Wirtschaftskonflikt mit den USA trage. Die wichtigste Ursache des Handelsungleichgewichts sei zweifellos die makroökonomische Politik der USA.⁸⁸¹ Er stimmt schließlich sogar indirekt Morita/ Ishihara zu, indem er schreibt:

„Deshalb ist es an sich nicht falsch zu sagen: ‚Die USA sind schuld. Japan muss gegenüber den USA deutlicher werden; wenn Nein gesagt werden muss, muss Nein gesagt werden.‘“⁸⁸²

Auch Kusano Atsushi, der in *Kokusai Mondai* erneut einen Artikel zum Handelskonflikt veröffentlicht, geht auf den Japan-Revisionismus in den USA ein.⁸⁸³ Er betrachtet ihn als Teil des pluralistischen Kräftespiels innerhalb der US-Politik. Kusano fragt nach den Gründen für die neue Handelspolitik ab 1985, das heißt die Marktöffnungsinitiativen der US-Regierung unter Androhung von Handelssanktionen. Damit sei die Reagan-Administration auf die handelspolitischen Forderungen aus dem Kongress eingegangen und habe bewusst gegen den Geist des GATT verstoßen. Die neue Handelspolitik charakterisiert Kusano mit dem Begriff „Artikel-301-System“, den er von Tanaka Akihitos Beitrag in *Kokusai Mondai* übernimmt.⁸⁸⁴ Als Gründe für die neue Handelspolitik nennt er die in den USA verbreitete Unzufriedenheit mit der außenwirtschaftlichen Entwicklung und der schleppenden Marktöffnung anderer Länder, die Notwendigkeit parteipolitischer Kompromisse und der Rücksichtnahme auf Wahlkämpfe, sowie den „Aufschwung der japanbezogenen Revisionisten“.

881 Kondô (1989: 47).

882 Kondô (1989: 47).

883 Kusano (1989).

884 Tanaka (1988).

„Diese Verschlechterung der emotionalen Einstellungen gegenüber Japan übte auf den Kongress und die Administration einen großen psychologischen Einfluss aus.“⁸⁸⁵

Er erwähnt die These von der „Andersartigkeit Japans“, zitiert die japankritischen Umfrageergebnisse aus dem bereits mehrfach genannten Bericht von *Business Week* und geht ausführlich auf die Argumente der vier führenden Revisionisten Karel van Wolferen, James Fallows, Clyde Prestowitz und Chalmers Johnson ein. Allerdings relativiert er den politischen Einfluss des Revisionismus. Das Japanbild der Revisionisten habe sich zwar anlässlich der Verabschiedung des Omnibus Trade Act von 1988 und im Zuge des zu SII führenden Prozesses vor allem im Kongress verbreitet. Auch hätten die an der Ausarbeitung der Gesetzentwürfe beteiligten Juristen des US-Handelsministeriums ein ähnliches Japanbild wie ihr früherer Kollege Clyde Prestowitz. Doch die Mehrheit im Kongress denke nicht revisionistisch. Auch in der Administration hätten sich die Hardliner v.a. des Handelsministeriums nicht durchsetzen können, denn es seien schließlich nicht die von den Hardlinern gewünschten Branchen, also die Halbleiter- und die Automobilindustrie, für das Super-301-Verfahren gegen Japan ausgewählt worden, sondern solche, bei denen ein Entgegenkommen Japans bereits zu erkennen gewesen sei.

Kusano hält die handelspolitische Taktik der US-Administration jedoch für potentiell gefährlich. Einerseits drängten die Hardliner im Kongress auf schnelle und konkrete Ergebnisse, was die Administration nicht ignorieren könne. Andererseits wolle die Administration diesem Druck in der Sache selbst nicht folgen. Daher nehme sie Japan gegenüber offiziell eine entschlossene Haltung ein, verzichte aber in Wirklichkeit auf konsequente Maßnahmen. Das Bemühen der US-Regierung, sich Japan gegenüber offiziell hart zu zeigen, provoziere wiederum eine emotionale Gegenreaktion auf Seiten Japans. Kusano erwähnt als Beleg das Buch von Morita/ Ishihara und den Unmut japanischer Wirtschaftskreise. Letztere führten viele bilaterale Handelsprobleme auf die unterschiedlichen Unternehmenskulturen beider Länder zurück und widersetzten sich deshalb dem Drängen der USA auf kurzfristige Lösungen. Die SII-Verhandlungen, die auf die rasche Beseitigung von Handelshemmnissen abzielten, die im japanischen Gesellschaftssystem gründeten, könnten sich daher bald als „Sackgasse“ erweisen.

885 Kusano (1989: 56).

Die Auseinandersetzung mit dem Japan-Revisionismus spielt auch in einer Diskussionsrunde der Professoren Kaji Motoo (Hôso Universität), Nagai Yônosuke (Aoyama Gakuin Universität) und Igarashi Takeshi (Tôkyô Universität) über die US-Innen- und Außenpolitik ein wichtige Rolle.⁸⁸⁶ Die Diskussionsteilnehmer zeigen sich besorgt über neue Aspekte des bilateralen Handelskonflikts vor dem Hintergrund der Verschlechterung der Konjunkturlage in den USA, der anstehenden Wahlen und des Anstiegs der Importe aus Japan und den asiatischen Schwellenländern. Für besonders besorgniserregend halten sie das Ende des eingespielten Verhandlungsmechanismus zwischen den USA und Japan, insbesondere die Ungeduld in den USA mit der allzu langsamen Wirkung von *gaiatsu* in Japan. Auch würden die an sich ökonomisch begrüßenswerten japanischen Investitionen in den USA als Ausverkauf der USA denunziert; genannt werden als Beispiele der Kauf von Columbia Records durch Sony und des Rockefeller Centers durch Matsushita. Nach dem Verlust des antikommunistischen Feindbilds sehe die US-Öffentlichkeit unter dem Einfluss des Revisionismus nun Japan als Bedrohung an. Nagai formuliert das so:

„Gerade jetzt beginnt die Bush-Administration, eine neue ‚Kalte-Kriegs-Erzählung‘ zu konstruieren. Es ist eine neue ‚Kalte-Kriegs-Erzählung‘, in der Japan zu einer Art Feind, einer Art Bedrohung gemacht wird. Da gibt es außerdem die Revisionisten der so genannten ‚Gang of Four‘, die dafür eine Theorie schaffen. Sie sagen: ‚Das japanische System selbst ist von unserem amerikanischen verschieden. Deshalb ist es unmöglich, mit Japan als gleichberechtigtem Verhandlungspartner die Probleme zu lösen.“⁸⁸⁷

Die Diskussionsteilnehmer empfehlen, Japan solle in Kooperation mit den amerikanischen Japanexperten den Revisionisten entgegen treten. Nagai nennt allerdings seinerseits ein revisionistisches Argument gegen die *Japan basher*. Es solle darauf hingewiesen werden, welche Probleme die multiethnischen USA mit Diskriminierung, Drogen und Kriminalität hätten.

886 Kaji/ Nagai/ Igarashi (1990).

887 Kaji/ Nagai/ Igarashi (1990: 18).

8.3.5 1990: Die drohende Isolation Japans

Weitere Beiträge des Jahrgangs 1990 machen die Sorgen der japanischen Eliten vor einer drohenden außenpolitischen Isolation Japans deutlich. Shigemura Toshimitsu, der Washington-Korrespondent der Zeitung *Mainichi Shimbun*, hält das persönliche Japanbild von US-Präsident Bush für einen Grund für die drohende Isolation Japans.⁸⁸⁸ Bushs Japanbild werde von seinen traumatischen Erfahrungen als Bomberpilot im Zweiten Weltkrieg geprägt. Während seiner Tätigkeit an der US-Botschaft in Beijing habe er andererseits ein ausgesprochen herzliches Verhältnis zu China entwickelt. Japan werde deshalb durch die Bush-Administration weitgehend ignoriert, wohingegen China ungeachtet der Menschenrechtsproblematik im Mittelpunkt der US-Asienpolitik stehe. Aus der Perspektive Japans erwecke das den Anschein, dass sich die USA mit China verbündeten, um Japan unter Druck zu setzen und auszugrenzen.⁸⁸⁹ Shigemura folgert daraus, dass Japan sich nicht länger allein auf seinen durch Wirtschaftswachstum errungenen Status verlassen dürfe. Vielmehr müsse es sich aktiv darum bemühen, ein positives Japanbild in den USA zu unterstützen. Außerdem müsse Japan nach dem Ende der antikommunistischen Allianz auch das Bündnis mit den USA neu definieren und mit den USA zu einem *burden sharing* kommen. Im Interesse Japans liege es, nicht gegen die USA zu opponieren, sondern mit den USA zu kooperieren.

Shimada Haruo, Professor an der Keiô Universität, warnt vor der drohenden Isolierung Japans und fordert deshalb, sich inhaltlich mit dem Revisionismus auseinander zu setzen.⁸⁹⁰ Er konstatiert die „Entfremdung“ Japans von seinen Wirtschaftspartnern, was sich in den USA unter anderem im Feindbild Japan – er verweist auf die *Business-Week*-Umfrage – und im Japan-Revisionismus – er zitiert Prestowitz, van Wolferen und Fallows – ausdrücke. Japan habe es versäumt, sich der weltweiten Liberalisierung anzuschließen und verharre bei seinem bisherigen Wirtschaftssystem. Gerade die Unterschiede im Wirtschaftssystem, in der politischen Organisation und bei den gesellschaftlichen Gebräuchen isolierten Japan vom Westen.⁸⁹¹ Shimada gibt damit zwar den Revisionisten in ihrer

888 Shigemura (1990).

889 Shigemura (1990: 42–43) verwendet den Ausdruck „Nihon ijime“.

890 Shimada (1990).

891 Shimada (1990: 34).

Zustandsbeschreibung Recht, zieht daraus aber ganz andere Schlussfolgerungen als diese.

„Diese Argumentation scheint auf den ersten Blick gerechtfertigt zu sein, enthält aber in Wirklichkeit extrem verzerrte Elemente. Der größte Fehler ist, die Besonderheiten Japans und das Japan betreffende internationale Ungleichgewicht miteinander zu vermischen.“⁸⁹²

Gegen die Japan-Revisionisten wendet er ein, dass Japan zwar wie jedes Land seine soziokulturellen Besonderheiten habe, diese aber nicht als Hauptgrund für die Konkurrenzfähigkeit Japans angesehen werden könnten, da es ungeachtet der gemeinsamen japanischen Kultur wettbewerbsstarke und wettbewerbsschwache Unternehmen in Japan gebe. Selbst wenn die Unternehmen Japans generell konkurrenzfähiger wären als die anderer Länder, würde das bei normal funktionierendem Marktmechanismus zur Erhöhung des japanischen Lebensstandards, zur Verteuerung der Produktion in Japan und daher zur allmählichen Erosion eines solchen generellen Konkurrenzvorsprungs führen. Letztlich werde das Ungleichgewicht in der Leistungsbilanz der USA durch makroökonomische Faktoren bestimmt. Selbst das von den Revisionisten geforderte *Containment* Japans biete daher keine Garantie für eine ausgeglichene Leistungsbilanz. Diese könne eher durch die internationale wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit erreicht werden. Japans wichtigster Beitrag dazu sei, die innenpolitischen und wirtschaftlichen Strukturreformen voranzutreiben.

8.3.6 1990-1991: Für eine globale Partnerschaft zwischen den USA und Japan

Auf den Schock der drohenden Isolation Japans folgt im japanischen Diskurs rasch das Stichwort von der globalen Partnerschaft (*global partnership*) zwischen den USA und Japan. In einer Diskussionsrunde mit Eda Satsuki, Unterhausabgeordneter der kleinen sozialdemokratischen Partei Shaminren und Absolvent der Tōkyō Universität, und den Professoren Sakanaka Tomohisa (Aoyama Gakuin Universität) und Watanabe Akio (Tōkyō Universität) taucht dieser Begriff im Zusammenhang mit der Erörterung der Rolle Japans als „Mitglied Asiens“ auf.⁸⁹³ In der Diskussion wird betont, Japan sei Mitglied der dem Liberalismus verpflichteten G-7

892 Shimada (1990: 36).

893 Eda/ Sakanaka/ Watanabe (1990).

und stehe zur globalen Partnerschaft mit den USA. In diesem Zusammenhang habe Japan jedoch eine besondere Verantwortung als Mitglied Asiens. Denn die Mitgliedschaft Japans in der G-7 führe hin und wieder zu Spannungen mit den asiatischen Ländern. Als Beispiele genannt werden die kritischen Stellungnahmen asiatischer Länder zum Einsatz japanischer Soldaten bei UN-Missionen und die Meinungsunterschiede bezüglich der Geltung der Menschenrechte.

Die Professoren Homma Nagayo (Tôkyô Joshi Universität), Takenaka Heizô (Keiô Universität) und Nagai Yônosuke (Aoyama Gakuin Universität) führen in einer Diskussionsrunde über die USA im Februarheft 1991 das Konzept der globalen Partnerschaft näher aus.⁸⁹⁴ Die Diskussionsteilnehmer gehen erneut auf die kulturellen Differenzen zwischen den USA und Japan ein, wobei nun, offenbar als Reaktion auf den Japan-Revisionismus, die Kritik an den USA in den Vordergrund rückt. Diese Kritik wird sehr vorsichtig unter Bezugnahme auf entsprechende inneramerikanische Diskurse geäußert. Dabei geht es um die USA als multiethnische Gesellschaft und den sozioökonomischen Niedergang der USA. Die USA als multiethnische Gesellschaft hätten Schwierigkeiten, eine gemeinsame nationale Identität zu finden; die Überwindung ethnischer Diskriminierung stelle nach wie vor ein Problem dar. Der sozioökonomische Niedergang der USA offenbare strukturelle Probleme wie das zerfallende Bildungssystem, die wachsende Einkommensdisparität, das Drogenproblem, die hohe Kriminalitätsrate, die Obdachlosigkeit und die Verslumung der Städte. Die Ideologie der Selbstverantwortung schlage in Egoismus und rücksichtslose Konsumorientierung um. In Japan gebe es immer mehr „Nationalisten“, die dazu aufforderten, den USA die Gefolgschaft aufzukündigen,⁸⁹⁵ und die eine globale Partnerschaft zwischen den USA und Japan ablehnten. In den USA hingegen werde Japan als andersartig und als potentielle Gefahr wahrgenommen.

„Jetzt, wo der gemeinsame Feind Sowjetunion allmählich verschwindet, tritt die Verschiedenheit zwischen den Ländern des Westens [nishigawa] zutage, und Japan wird als Bedrohung empfunden.“⁸⁹⁶

894 Homma/ Takenaka/ Nagai (1991).

895 „Beikoku tsuijû-o haise“, vgl. Homma/ Takenaka/ Nagai (1991: 16). Dies könnte als verklausulierte Anspielung auf Ishiharas Aufforderung verstanden werden, Japan solle „Nein“ zu den USA sagen.

896 Homma/ Takenaka/ Nagai (1991: 19).

Wolle Japan, das anders als Deutschland nicht über die europäische Integration und die NATO fest in die westliche Weltordnung eingebunden sei, einer drohenden Isolation entgehen, müsse es sich aktiv um die Festigung der Gemeinschaft mit den USA und dem Westen auf der Basis einer gemeinsamen politischen Ordnung, gemeinsamer wirtschaftlicher Regeln und einer gemeinsamen Kultur bemühen. Nagai erinnert an entsprechende Bemühungen der Trilateralen Kommission während der Carter-Ära, das Gemeinschaftsgefühl und die globale Gesinnung unter den fortgeschrittenen westlichen Ländern zu fördern. Für die inhaltliche Begründung der Gemeinschaft zwischen Japan und den USA entwickeln die Diskussions Teilnehmer zwei Argumentationslinien. Zum einen wird Japan als zukunftsträchtiges Gesellschaftsmodell für die ganze Welt dargestellt. Nagai bezieht sich dabei auch auf den Revisionisten Chalmers Johnson, der den „kapitalistischen Entwicklungsstaat“ Japan als drittes Gesellschaftsmodell neben Kapitalismus und Sozialismus bezeichnete.⁸⁹⁷

„Das politische System Japans bietet ein neues Kapitalismusmodell für die Zeit nach dem Kalten Krieg an. Was dem *Japan bashing* zugrunde liegt, ist die Furcht vor dessen Universalität.“⁸⁹⁸

Zum anderen wird die Annäherung der USA an das japanische Gesellschaftsmodell betont. James Fallows irre, wenn er den absoluten Individualismus als Grundwert der USA bezeichne. Der *New Deal* beispielsweise habe doch gerade bezweckt, die negativen Begleiterscheinungen des absoluten Individualismus in Form der freien Marktwirtschaft einzudämmen. Inzwischen sei unter den US-Ökonomen ein Prozess des Umdenkens im Gang, der zu einer Aufwertung der Industriepolitik, eines Markenzeichens des japanischen Modells, führe. Die Diskussionsteilnehmer sind sich einig, dass im Zuge des Handelskonflikts die Unterschiede zwischen Japan und den USA zu sehr hochgespielt und dabei die vielen Ähnlichkeiten zwischen beiden Ländern vergessen würden.⁸⁹⁹ Japan dürfe sich nicht länger passiv verhalten, sondern müsse aktiv das eigene Modell und die Gemeinsamkeiten mit den USA propagieren.

Eguchi Yûjirô, Professor an der Sôka Universität, diskutiert die Frage, wie sich die globale Partnerschaft zwischen den USA und Japan mit

897 vgl. Johnson ([1982]/1986: Kap. 9).

898 Homma/ Takenaka/ Nagai (1991: 19).

899 Nagai verwendet dafür den Ausdruck „kinshin zô“, Hass unter nahen Verwandten, vgl. Homma/ Takenaka/ Nagai (1991: 21).

der regionalen Integration in Ostasien vereinbaren lässt.⁹⁰⁰ Er geht ausführlich auf die EAEC-Initiative des malaysischen Ministerpräsidenten Mahathir ein, die er als Teil der Tendenz zur Bildung regionaler Handelsblöcke ansieht. Eguchi schildert die ablehnende bzw. zögerliche Reaktion der USA und Japans auf diese Initiative. Japan dürfe sie aber nicht ignorieren, um weiter als Brücke zwischen Asien und Amerika fungieren zu können. Allerdings sei für die Aufrechterhaltung der hohen Wachstumsraten in der Pazifikregion die Stärkung des Freihandelssystems entscheidend. Japan sei daher grundsätzlich nicht an einer EAEC-Teilnahme, sondern an einem erfolgreichen Abschluss der GATT-Uruguay-Runde gelegen. Dazu komme das Interesse an einer globalen Partnerschaft zwischen den USA und Japan bzw. an einem trilateralen Kooperationssystem mit Europa. Die Interdependenz zwischen den USA und Japan gehe inzwischen so weit, dass eine antagonistische Wirtschaftsblockbildung keinen Sinn mehr mache. Eguchi plädiert stattdessen für die positive Nutzung offener Regionalorganisationen wie PECC und APEC.

8.3.7 1992-1993: Eine „Neue Weltordnung“

Die bilateralen Handelsbeziehungen werden nach dem Ende des Golfkriegs auch im Zusammenhang mit der US-dominierten „unipolaren“ Weltordnung⁹⁰¹ und der Regionalisierung thematisiert. In einer Diskussionsrunde betonen die Professoren Aruga Tadashi (Hitotsubashi Universität), Abe Hitoshi (Hôso Universität) und Nagai Yonosuke (Aoyama Gakuin Universität) die wachsenden isolationistischen Tendenzen in den USA.⁹⁰² Die USA seien zwar jetzt unbestritten militärische Führungsmacht, doch da die militärische Bedrohung durch einen äußeren Feind verschwunden sei, müssten sich die US-Politiker nun vor allem innenpolitischen Problemen widmen. Zudem zeige sich, dass die USA ökonomisch nicht mehr das führende Land seien. Angesichts des kommenden Wahlkampfjahres und der wirtschaftlichen Rezession in den USA werde sich der Handelskonflikt mit Japan verschlimmern. Darauf deute die Zustimmung, die der Präsidentschaftskandidat Pat Buchanan mit seinen protektionistischen Forderungen im Wahlkampf finde, und die Entscheidung Präsident Bushs, seine Japanreise Anfang 1992 aus wahltaktischen

900 Eguchi (1991).

901 vgl. Krauthammer (1991).

902 Aruga/ Abe/ Nagai (1992).

Gründen dem Lobbying für die Exportinteressen von US-Konzernen zu widmen.

Die Diskussionsteilnehmer beklagen die inadäquate Reaktion Japans auf diese Entwicklungen in den USA. Aruga bedauert, dass in Japan zu wenig begriffen werde, dass die USA die neue Weltordnung nicht allein auf wirtschaftliche Interessen, sondern auch auf gemeinsamen Werte aufbauen wollten.

„In der Tradition der US-Außenpolitik liegt es, universelle Werte zu betonen, aber in Japan ist die Erkenntnis, dass Grundsätze für die US-Außenpolitik sehr wichtig sind, noch sehr wenig verbreitet.“⁹⁰³

Des Weiteren betonen die drei Wissenschaftler, nach dem Ende des Kalten Kriegs liefen Japan und die asiatischen Länder – anders als die Länder Osteuropas – in Gefahr, *outsider* zu werden, weil ihre Beziehungen zu den USA nicht auf gemeinsamen Werten wie Menschenrechten, Liberalismus, Nichtdiskriminierung in der Wirtschaftspolitik und öffentlicher Transparenz basierten. Zur Isolierung Japans trage auch die Abschottung des japanischen Markts nach außen bei. Während die USA mit Kanada und Mexiko eine Freihandelszone vereinbarten und auch mit der EU Gespräche über eine Zusammenarbeit führten, verstärkten sie ihre protektionistische Politik gegenüber Japan. Wenn Japan auf diese Weise zur alleinigen Zielscheibe gemacht werde, bestehe die Gefahr, dass in der japanischen Öffentlichkeit die mit den unterschiedlichen Wirtschaftssystemen zusammenhängenden Probleme auf ethnisch-kulturelle Unterschiede zurückgeführt würden.⁹⁰⁴

Eine kulturell begründete Entfremdung zwischen Japan und den USA befürchtet auch Watanabe Akio, Professor an der Tōkyō Universität.⁹⁰⁵ Im Konzept der Neuen Weltordnung habe für die USA die Region Asien-Pazifik im Gegensatz zu Europa ursprünglich nur eine nachgeordnete Bedeutung gehabt. Erst nach der EAEC-Initiative Mahathirs hätten die USA ein stärkeres Interesse an der APEC entwickelt. Den EAEC-Vorschlag hält Watanabe in gewisser Weise für begrüßenswert, denn er habe die Einheit Asiens gegenüber den Regionalisierungsprojekten der EU und der NAFTA demonstriert. Die USA befürchteten nun die „Asiatisierung“ des „westpazifischen“ Wirtschaftsraums und die Bildung eines asiatischen

903 Aruga/ Abe/ Nagai (1992: 16).

904 Aruga/ Abe/ Nagai (1992: 17).

905 Watanabe (1992).

Wirtschaftsblocks uner der Vorherrschaft Japans. Dies sei jedoch nicht die Absicht Japans, das sich vielmehr darum bemühe, die APEC über wirtschaftliche Kooperations hinaus zu einem Ort umfassender politischer Zusammenarbeit zu machen.

Auch Fukami Hiroaki, Ökonomieprofessor an der Keiô Universität, spricht vom „Westpazifik“ und nicht von „Ostasien“.⁹⁰⁶ Nach einem historischen Rückblick auf die politische Ökonomie des Weltsystems analysiert Fukami die Entwicklungen in der Region Asien-Pazifik bzw. „Westpazifik“. Die Integration in dieser Region werde durch Marktkräfte vorangetrieben, die nach außen, auf den Weltmarkt hin orientiert seien. Gerade Japan müsse seine Wirtschaftskraft für die Integration der Weltwirtschaft einsetzen, um die globale Wachstums- und Entwicklungsdynamik zu unterstützen, und dürfe nicht bei der regionalen Integration stehen bleiben. Fukami schreibt Japan übrigens eine ganz konkrete weltweite Modellfunktion zu: Japan sei das fortschrittlichste Land bei der effektiven Nutzung von Rohstoffen und Energie und könne seine Technologie über Wirtschaftshilfe und Technologietransfer zur Lösung des Problems nachhaltiger Entwicklung einsetzen.

Im Jahrgang 1993 der Zeitschrift *Kokusai Mondai* werden die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Japan und den USA vor allem als Teil einer aktiven japanischen Weltordnungspolitik thematisiert. Zunächst beschäftigen sich Gyoten Toyoo, der Vorstandsvorsitzende der Tôkyô Bank, Satô Yukio, der Leiter der Nordamerika-Abteilung des japanischen Außenministeriums, und Professor Igarashi Takeshi von der Tôkyô Universität anlässlich des Amtsantritts der Clinton-Administration mit den Beziehungen zwischen Japan und den USA.⁹⁰⁷ Igarashi stellt zwei Thesen zur Diskussion: Erstens werde die neue Clinton-Administration anders als die vorangegangenen republikanischen Regierungen binnenwirtschaftliche Prioritäten setzen. Zweitens favorisiere sie als Gegengewicht gegen Europa eine Zusammenarbeit mit Japan im Rahmen einer G-2-Strategie. Gyoten stimmt diesen Thesen nur bedingt zu. Zwar stimme es, dass die Präsidenten Reagan und Bush den hegemonialen Niedergang der USA ignoriert bzw. zu verhindern versucht hätten und die neue Clinton-Administration demgegenüber die neue multipolare Weltordnung akzeptiere. Doch die USA wollten ihre Präsenz in Asien auf keinen Fall aufgeben, da der asiatische Markt für sie von wachsender Bedeutung sei und sie die Monopolisie-

906 Fukami (1992).

907 Gyoten/ Satô/ Igarashi (1993).

rung des asiatischen Marktes durch Japan befürchteten. Um ihre militärische Präsenz in Asien aufrechterhalten zu können, forderten sie von Japan ein *burden sharing*. Japan solle aber nicht einfach auf diese Erwartung der USA reagieren, sondern eine eigenständige Außenpolitik entwickeln. Angesichts der weltpolitischen Veränderungen könnten die Beziehungen zwischen den USA und Japan ohnehin nicht mehr länger in Kategorien von „Toleranz“ bzw. „Arroganz“ der USA und „Gehorsam“ bzw. „Verwöhntsein“ (*amae*) Japans erklärt werden. So könne Japan beispielsweise argumentieren, dass eine Lastenteilung bereits dadurch stattfinde, dass Japan seinen Markt für Importe aus Asien öffne, und dass eine Konkurrenz zwischen Japan und den USA auf dem asiatischen Markt grundsätzlich positiv zu bewerten sei. Eine G-2-Strategie, verbunden mit einer Lockerung der Beziehungen zwischen den USA und Europa, hält Gyoten nicht für wünschenswert. Anzustreben sei die Festigung der trilateralen Interdependenz. Dafür müsse sich Japan aktiv bei den USA einsetzen. Japan müsse außerdem die bestehenden Hindernisse im Inland für die Intensivierung der Interdependenz beseitigen, beispielsweise durch eine Steigerung der ausländischen Direktinvestitionen in Japan und die Überwindung des Investitionsungleichgewichts. Auch Satô betont das Interesse Japans an der Zusammenarbeit mit den USA. Die US-Präsenz in Asien sei aus sicherheitspolitischen Gründen unverzichtbar und abgesehen davon trete Japan aktiv für die Öffnung des asiatischen Marktes ein. Es müsse sich bemühen, das Vorurteil in den USA auszuräumen, es wolle den asiatischen Markt alleine beherrschen.

Takeuchi Kei, wie Igarashi Professor an der Tōkyō Universität, greift in seinem Beitrag die Idee Fukamis auf, Japan in der Umwelttechnologie eine globale Vorreiterrolle einzuräumen.⁹⁰⁸ Aus der Zeit des Kalten Kriegs seien drei wichtige ungelöste Probleme übriggeblieben: erstens die Fortführung der Sozialpolitik, nachdem die Notwendigkeit eines sozialen Kompromisses zur Abwehr des Kommunismus entfallen sei, zweitens der Abbau der Militarisierung der Ökonomien und drittens die Integration des nicht in die drei großen regionalen Integrationsprozesse eingebundenen Teils der Welt. Takeuchi meint, eine Lösung dieser Probleme allein durch die Marktkräfte sei nicht zu erwarten. Er befürwortet große öffentliche Investitionen weltweit, tritt für eine langfristige staatliche Planung ein und unterstützt den vom US-Vizepräsidenten Al Gore

908 Takeuchi (1993).

vorgeschlagenen neuen Marshallplan für den globalen Umweltschutz, der sich durch die Umwidmung von Rüstungsausgaben finanzieren lasse.

Die alten Rezepte für den Umgang mit dem Handelskonflikt zwischen den USA und Japan erscheinen auch Matsunaga Yoshio, Professor an der Waseda Universität, als ungeeignet.⁹⁰⁹ Der japanische Außenhandelsüberschuss sei inzwischen zu einem strukturellen Phänomen geworden. Trotz des hohen Yen-Kurses seien die Exportüberschüsse noch weiter angestiegen. Matsunaga untersucht detailliert die Struktur des japanischen Außenhandels und erörtert die gängigen Erklärungen für die Ursachen des japanischen Exportüberschusses bzw. – wie er später präzisiert – des japanischen Importdefizits. Er kommt zum Schluss, dass weder die vergleichsweise hohe Sparquote – also die Konsumabstinenz – noch die Existenz von im internationalen Vergleich eher niedrigen Importbeschränkungen das Außenhandelsungleichgewicht erklären kann. Schließlich findet er eine überraschende kulturelle Erklärung: Importwaren gälten bei den japanischen Konsumenten als minderwertig und würden deshalb so wenig gekauft. Zur Steigerung der Importe müsse dieses Vorurteil beseitigt werden. Implizit gibt er damit dem *Nihonjinron*-Diskurs die Schuld an den Handelsproblemen.

Mit dem Problem des sicherheitspolitisch motivierten Technologienationalismus in den USA beschäftigt sich Murayama Yûzô, Professor an der Kansai Gaikokugo Universität.⁹¹⁰ Das Ende des Kalten Kriegs habe zum Strukturwandel der US-Rüstungsökonomie geführt. Angesichts sinkender Militäretats und schrumpfender Rüstungsindustrien setze das Pentagon nun auf *dual-use*-Technologien, also die Anwendung ziviler Technologien in militärischen Projekten. In diesem Zusammenhang zeige das Pentagon verständlicherweise ein großes Interesse gerade an der weltweit führenden japanischen Technologie. Genau besehen diene die *dual-use*-bezogene Forschung und Entwicklung des Pentagons vielfach gar nicht der Sicherheit der USA, sondern der verbesserten internationalen Konkurrenzfähigkeit US-amerikanischer Unternehmen. Der Zugang zu Technologieprogrammen unter der Leitung des Pentagon stünde daher nur US-amerikanischen Firmen offen. Außerdem müssten in dieser Logik ausländische Firmen als Bedrohung der nationalen Sicherheit dargestellt werden, um eine staatlich organisierte Industriepolitik zu rechtfertigen. Dies fördere aber den Technologienationalismus. Japan müsse sich bemühen, die Aus-

909 Matsunaga (1993).

910 Murayama (1993).

breitung derartiger Tendenzen, wie sie sich bei der gescheiterten Übernahme von Fairchild durch Fujitsu oder beim FSX-Projekt gezeigt hätten, zu vermeiden. Stattdessen solle Japan die Zusammenarbeit zwischen den USA und Japan in diesem Bereich weiter vertiefen und zum Technologietransfer in die USA und zur Koproduktion auch im militärischen Bereich bereit sein.

Die Rekonstruktion der Weltwirtschaftsordnung nach dem Kalten Krieg und die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den USA und Japan dürften nicht unter dem Zeichen des Unilateralismus und der strategischen Handelspolitik stehen, postuliert Marumo Akinori, Professor an der International Christian University.⁹¹¹ Nach dem Ende des Kalten Kriegs träten nationale Egoismen zwischen den westlichen Ländern wieder mehr in den Vordergrund, und die USA hätten nicht mehr die ökonomische Macht, eine einheitliche Weltwirtschaftsordnung alleine durchzusetzen. Durch eine einseitige strategische Handelspolitik und durch Sanktionsdrohungen eine Liberalisierung des Welthandels zu erzwingen, wie es die Clinton-Administration vorhabe, sei äußerst fragwürdig. Eine stabile Weltwirtschaftsordnung sei nur in trilateraler Kooperation zwischen den USA, Europa und Japan und nur unter Einbeziehung der asiatischen Schwellenländer zu schaffen. Dies erfordere, in jeder der drei Regionen die binnenökonomische Situation zu verbessern und zu reformieren, die Institutionen für eine internationale Zusammenarbeit zu erweitern, beispielsweise durch Aufnahme Russlands in die G-7, und gemeinsame, feste Regeln für den Welthandel und die internationalen Kapitaltransaktionen zu finden.

8.3.8 1994-1995: Multikulturelle Weltgesellschaft oder Asienorientierung Japans?

Unterschiedlich bewerten die beiden Professoren Homma Nagayo (Tôkyô Joshi Universität) und Igarashi Takeshi (Tôkyô Universität) einerseits und der US-Wirtschafts-Consultant Glen Fukushima, ein ehemaliger US-Handelsdiplomate und Japan-Revisionist aus dem Umfeld von Chalmers Johnsons, die Beziehungen zwischen den USA und Japan nach dem Regierungswechsel in Japan.⁹¹² Homma und Igarashi meinen, dass sich die Clinton-Administration derzeit „milde“ zeige und sich mit Druck gegen Japan zurückhalte, um die als reformwillig eingeschätzte Koalitionsregie-

911 Marumo (1993).

912 Fukushima/ Homma/ Igarashi (1994).

rung unter Ministerpräsident Hosokawa nicht zu beeinträchtigen. Sie loben Clintons konstruktive Rolle im APEC-Prozess und die diskrete Handhabung kontroverser Themen, wie zum Beispiel bei den Menschenrechten in China oder bei regionalen Sicherheitsfragen. Fukushima dagegen vertritt die Ansicht, dass die Clinton-Regierung dazu neige, Japan zu ignorieren. Wegen der Konjunkturflaute in Japan sei der dortige Markt für die US-Unternehmen weniger attraktiv als die boomenden Märkte anderer asiatischer Länder, die überdies leichter zugänglich seien. Unmittelbar sicherheitspolitisch relevant seien für die USA Nordkorea und China an, nicht jedoch Japan. Fukushima erwartet nicht, dass die Hosokawa-Regierung den Reformprozess in Japan wirklich voranbringt; dafür seien nach wie vor die Bürokraten zu mächtig. Homma greift diesen Punkt auf. Auch in Japan würden inzwischen die negativen Seiten der Bürokratie kritisiert und Deregulierungsschritte gefordert, behauptet er. Homma äußert sich besorgt über den revisionistischen Diskurs in den USA:

„Was mir Sorge bereitet, ist, dass es im Japanbild der Clinton-Administration den Revisionismus bzw. die These, dass Japan anders ist, gibt.“⁹¹³

Zwar sei Kritik an Japan gerechtfertigt, doch müsse man sich davor hüten, die Beziehungen zwischen den USA und Japan aufs Spiel zu setzen. Er fordert von den USA unter Bezug auf die Achtung ethnischer Vielfalt in der US-Innenpolitik, die kulturellen Unterschiede zu respektieren:

„Wenn die USA in ihrem Land die Diversität wertschätzen und eine Politik machen, in der sich Diversität widerspiegelt, wäre es eine konsequente Haltung, auch in der internationalen Gesellschaft die Diversität zu respektieren und internationale Beziehungen zu unterstützen, die Diversität zum Ausdruck bringen.“⁹¹⁴

Der Handelskonflikt mit den USA wird auch in weiteren Beiträgen vor dem Hintergrund des Regierungswechsels in Japan diskutiert. Sone Yasunori, Professor an der Keiô Universität, sieht die These der Japan-Revisionisten widerlegt, dass sich die japanische Politik nicht verändere.⁹¹⁵ Die parteipolitischen Frontstellungen in Japan zwischen der LDP als Verfechterin des freien Marktes und den Linksparteien, die sich der sozialisti-

913 Fukushima/ Homma/ Igarashi (1994: 17).

914 Fukushima/ Homma/ Igarashi (1994: 21).

915 Sone (1994).

schen Idee verbunden fühlten, sei nach dem Ende des Kalten Kriegs hinfällig geworden, und der Regierungswechsel reflektiere diese Situation. Dass sich Ministerpräsident Hosokawa für Japans Aggressionskrieg gegen China und Korea entschuldigt habe, müsse als Zeichen des Wandels in der japanischen Außenpolitik verstanden werden. Welche Grundsätze die japanische Außenpolitik aber in Zukunft leiten sollten, sei noch nicht klar. Konsens bestehe allenfalls darin, dass Asien insgesamt mehr Gewicht bekommen solle. Das EAEC-Konzept lehne Japan zwar ab, da Japan am Universalismus und nicht an einer antagonistischen Regionalisierung interessiert sei. Gleichzeitig aber widersetzten sich nicht nur Japan, sondern auch die asiatischen Länder dem von Clinton propagierten *managed trade*. Japan müsse konstruktiv auf das Scheitern der Framework-Verhandlungen reagieren. Sone verweist auf die von Hosokawa gebildete Hiraiwa-Kommission, die einen „neuen Maekawa-Report“ entwerfen soll, fordert positive Initiativen Japans bei den GATT-Verhandlungen und verlangt Kompromissbereitschaft in der heiklen Frage der Liberalisierung der Reisimporte.

Mit dem Problem der Reisimporte beschäftigt sich auch Nagao Satoru, Professor an der Tôyô Gakuen Universität, in einem ausführlichen Artikel, der wenig später in *Kokusai Mondai* erscheint. Seiner Einschätzung nach sei die Hosokawa-Regierung in dieser Frage einer Entscheidung nicht ausgewichen, sondern habe es trotz innenpolitischer Schwierigkeiten geschafft, einen tragbaren Kompromiss zu finden und damit eine Gefährdung der GATT-Verhandlungen zu vermeiden.⁹¹⁶

Für die Auseinandersetzung mit dem Asianismus ist das Themenheft zum Regionalismus in der asiatisch-pazifischen Region besonders bemerkenswert, das als Oktoberausgabe des Jahres 1994 erschien. Neben einem historisch-strukturellen Überblicksartikel⁹¹⁷ und weiteren Beiträgen zu einzelnen institutionellen Aspekten publiziert *Kokusai Mondai* in diesem Heft einen Artikel von Nukazawa Kazuo, dem geschäftsführenden Direktor von *Keidanren*, dem einflussreichen Dachverband der japanischen Wirtschaft.⁹¹⁸ Nukazawa setzt sich intensiv mit dem asianistischen Diskurs auseinander. Er problematisiert die Identität Japans und fragt, ob sich Japan verwestliche und die von den USA vertretenen Werte über-

916 Nagao (1994).

917 Ôba/ Yamakage (1994).

918 Nukazawa (1994). Ähnlich wie in diesem Artikel argumentiert Nukazawa auch in einem ins Deutsche übersetzten Beitrag (Nukazawa 1997).

nehme oder ob es primär zu Asien gehöre. Nukazawa zitiert die unter jungen Leuten verbreitete Meinung „Asien war die Vergangenheit, die USA sind die Zukunft“. Mit diesem Slogan verbinde sich Begeisterung für die Werte der US-Gesellschaft wie individuelle Selbstverwirklichung und idealistische Grundsätze. Er selbst bekennt sich demgegenübers eindeutig zur asiatischen Identität Japans und formuliert die These: „Die USA sind die zeitweise Unterkunft, Asien ist der dauerhafte Wohnsitz“. Er begründet dies einerseits mit dem gemeinsamen Widerstand Asiens gegen den westlichen Kolonialismus, andererseits mit der negativen Situation der westlichen Gesellschaften, die er durch Kriminalität, Drogensucht, soziale Polarisierung sowie die mit dem materiellen Wohlstand verbundenen Umweltprobleme gekennzeichnet sieht.⁹¹⁹ Am Schluss seines Beitrags kommt Nukazawa noch einmal auf diesen Punkt zu sprechen. Die USA kämen vielleicht einer idealen kapitalistischen Gesellschaft nahe, doch habe er Zweifel, ob sie sich auch einer idealen Gesellschaft annäherten. Japan dagegen strebe nicht nach dem Ideal des Kapitalismus, sondern vor allem nach einer idealen Gesellschaft, und wolle seine sozialen Errungenschaften bewahren. Dazu zählt er die vergleichsweise geringe Einkommensdisparität, niedrige Arbeitslosigkeit und geringe Inflation, positives Wirtschaftswachstum, technischen Fortschritt, hohe Lebenserwartung, hohes Bildungsniveau, niedrige Verbrechensrate, geringes Drogenproblem und effektiven Umweltschutz. Diese Errungenschaften Japans sollten möglichst auch in die anderen asiatischen Länder übertragen werden.⁹²⁰

Nukazawa rechtfertigt gleichzeitig die ökonomische Verflechtung (Ost-)Asiens mit Europa und den USA und tritt für Liberalisierung und Deregulierung auch in den asiatischen Ökonomien ein. Diese Politik lasse sich seiner Ansicht nach durchaus mit der gemeinsamen asiatischen Identität und „Familiensolidarität“ vereinbaren. Er erinnert an die schon seit Beginn der Modernisierung in Japan, China und Korea verbreitete These, dass Asien, um die eigene (kulturelle) Identität zu bewahren, sich äußerlich dem Westen und seiner Technik anpassen müsse; in Japan drücke dies beispielsweise der in der Meiji-Zeit populäre Slogan aus: „Yamato damashi, yôsai“ (Der Geist Ur-Japans und die Technologie des Westens). Die Frage stelle sich, ob es im Falle der wirtschaftlichen Deregulierung und Liberalisierung tatsächlich bei der rein äußerlichen Übernahme westlicher Wirt-

919 Nukazawa (1994: 76). Er bezeichnet Asien in diesem Zusammenhang auch als „Antithese“ der USA.

920 Nukazawa (1994: 86).

schaftsmethoden ohne Veränderung des kulturellen Kerns der eigenen Gesellschaft bleibe oder ob befürchtet werden müsse, dass eine solche Änderung des Wirtschaftssystems auch eine Änderung der Gesellschaft nach sich ziehe.⁹²¹ Nukazawa bezieht sich hier unter anderem auf einen Aufsatz von Sakakibara Eisuke mit dem Titel „*Rekishu kara no danzetsu*“ (Bruch mit der Geschichte).⁹²² Er stellt dessen These in Frage, dass die neoliberale Globalisierung zum Bruch mit der asiatischen Identität führe.

„Ist denn der gegenwärtig über Japan und die meisten asiatischen Länder hinwegfegende Wind der Privatisierung, Deregulierung, Herneinführung von Auslandskapital und Liberalisierung wirklich ein ‚Bruch mit der Geschichte‘“?⁹²³

Nukazawa erwartet nicht, dass die Übernahme der neoliberalen Wirtschaftspolitik einen Identitätsbruch auslöst. Die Region Asien mache jetzt nur das nach, was das Land Japan in der Meiji-Zeit bereits vorexerziert habe. Außerdem werde die westliche Wirtschaftsmethode beim Transfer nach Asien an die lokalen Verhältnisse angepasst, d.h. die auf die Philosophie der USA gegründeten Forderungen nach Deregulierung und schlankem Staat würden nicht blindlings übernommen, sondern „indigenisiert“.

Nukazawa erörtert schließlich die Konsequenzen aus diesen Überlegungen für die konkrete Institutionalisierung der regionalen Integration. Er verweist darauf, dass es ganz unterschiedliche Arten der Regionalisierung gebe. Die USA benutzten die Regionalisierung lediglich als Instrument zur Durchsetzung ihrer Wirtschaftsinteressen, weil ihnen die Liberalisierung im Rahmen des GATT/WTO-Regimes zu langsam oder zu mühsam sei. Sie betrachteten die NAFTA ganz instrumentell als Mittel, die liberale Ausrichtung von Ökonomien abzusichern, und seien an einer kulturell gegründeten Gemeinschaft nicht interessiert. Dies zeige sich darin, dass die Ausweitung der NAFTA auf so unterschiedliche Länder wie Chile, Singapur, Südkorea oder Israel im Gespräch sei. Auch die APEC wollten die USA in gleicher Weise instrumentalisieren, und was die *Eminent Persons Group* vorschlage, laufe auf eine „NAFTAisierung“⁹²⁴ der APEC hinaus. Die Länder Asiens hingegen strebten eine Regionalisierung

921 Nukazawa (1994: 77) zitiert an dieser Stelle als Slogans, dass „die auf die Haut aufgetragene Farbe nach innen sickert“ bzw. „die Maske zum eigenen Fleisch und Blut wird“.

922 Sakakibara (1994).

923 Nukazawa (1994: 78).

924 Nukazawa (1994: 84).

nach dem Muster Europas auf der Basis eines Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühls an. In einer solchen regionalen Gemeinschaft gehe es nicht nur um die Verfolgung eigener Interessen, sondern auch um Solidarität und Hilfe für die Schwachen. Außerdem funktionierten Regeln und Codes, auf die jede Wirtschaft angewiesen sei, auf der Grundlage kultureller Gemeinsamkeiten wesentlich effektiver. Viel Verständnis bringt Nukazawa daher für die EAEC-Initiative auf, obwohl sie in den USA als rassistische Diskriminierung der weißen Staaten durch Asien abgekanzelt werde. Diese Initiative stelle eine Gegenreaktion gegen die lange „Verachtung Asiens“ durch den Westen dar. Doch dürfe sich in Asien kein abgeschotteter Wirtschaftsblock oder exklusiver Club bilden. Auch auf die militärische Präsenz der USA in Asien könne derzeit realistischlicherweise nicht verzichtet werden.

Kurze Zeit nach der Publikation dieses Artikel von Nukazawa bat *Kokusai Mondai* Kobayashi Yôtarô, einen führenden Asianisten, zu einer Diskussion mit dem Direktor des JIIA, Matsunaga Nobuo. Matsunaga war von 1985 bis 1990 japanischer Botschafter in den USA. Geleitet wurde die Diskussion von Igarashi Takeshi.⁹²⁵ Die Diskutanten betrachten die bilateralen Beziehungen nicht mehr isoliert, sondern im regionalen Kontext. Matsunaga bewertet die regionalen Beziehungen sowohl unter wirtschaftlichen als auch unter sicherheitspolitischen Aspekten. Trotz der isolationistischen Tendenzen im Kongress wachse in der Clinton-Administration die Einsicht in die Bedeutung Asiens für die Zukunft der USA und die Bedeutung der Kooperation mit Japan für die US-Asienpolitik. Die bilateralen Sicherheitsbeziehungen hält Matsunaga nach wie vor für gut. Allerdings werde von Japan jetzt auch ein Beitrag zur regionalen Sicherheit in Asien erwartet. Am besten wäre nach Ansicht von Matsunaga ein regionales System kollektiver Sicherheit in Asien. Dass die asiatischen Ländern immer deutlicher Kritik an den USA übten, stürze Japan in das Dilemma, sich zwischen den USA und Asien entscheiden zu müssen. Doch dies könne auch positiv gewendet werden, indem Japan dies als Möglichkeit nutze, zu einer „Brücke“⁹²⁶ zwischen den USA und Asien zu werden. Die EAEC-Initiative lehnt Matsunaga rundweg ab. Asien könne sich nicht allein auf sich selbst gestellt in Opposition zu den USA entwickeln, denn die USA blieben auch in Zukunft mit ihrem Markt, ihrem Kapital und ihrer Technologie von „überwältigender Bedeutung“ für Asien. Die Heteroge-

925 Matsunaga/ Kobayashi/ Igarashi (1995).

926 Matsunaga/ Kobayashi/ Igarashi (1995: 4).

nität der Region Asien-Pazifik hingegen stelle keinen Hinderungsgrund für die regionale Integration dar. Ungesund sei nur ein exklusiver, geschlossener Regionalismus. Matsunaga bewertet die Beziehungen zwischen Japan und den USA insgesamt positiv, warnt aber vor dem *Japan bashing*, das zwar nur die Meinung einer kleinen Minderheit darstelle, aber dennoch das reibungslose Funktionieren der bilateralen Beziehungen beeinträchtige.

Kobayashi dagegen konstatiert einen tiefgreifenden Wandel in den Beziehungen zwischen Japan und den USA. Während des Kalten Kriegs hätten die USA offenbar ein politisch und wirtschaftlich stabiles Land in der Region Asien gebraucht und deshalb ein wirtschaftlich erstarkendes und politisch gefestigtes Japan als in ihrem Interesse liegend betrachtet. Nach dem Ende des Kalten Kriegs habe Japan aber für die USA keine besondere strategische Bedeutung mehr. Auf keinen Fall seien die bilateralen Beziehungen die „wichtigsten der Welt“, wie es der US-Botschafter in Japan, Mansfield, in der *Foreign Affairs* formuliert habe.⁹²⁷ Die handelspolitischen Forderungen der USA an Japan seien sehr konkret geworden und beruhten auf einer gründlichen Recherche der Verhältnisse in Japan. Die japanische Regierung dürfe aber die *gaiatsu*-Strategie, das bloße Reagieren auf die Forderungen der USA, nicht fortsetzen, sondern müsse unabhängig von den USA auf der Basis eines innerjapanischen Konsenses die Deregulierung vorantreiben. Dann werde es zu einer Öffnung des japanischen Marktes kommen, die keine Vorzugsbehandlung für die USA beinhalte, sondern im Sinne echter Fairness für Importe aus allen Ländern gelte. Kobayashi hält die Technologie für den zentralen Faktor der zukünftigen Wirtschaftsbeziehungen. Die Entwicklung neuer Technologien und der damit verbundene Strukturwandel bestimme die Entwicklung in Asien und in den Entwicklungsländern. Wie mit diesen Technologien umgegangen werde, habe großen Einfluss darauf, ob sich stagnierende Ökonomien protektionistisch verschlossen oder sich weltweit (neue) Märkte öffneten. Die EAEC-Initiative hält Kobayashi für angemessen. Ein die gesamte asiatisch-pazifische Region umfassender Regionalismus wie die APEC hingegen sei wenig zweckmäßig. Kobayashi stellt die APEC eher auf eine Stufe mit der WTO; beide seien lediglich Rahmenorganisationen für die darauf aufbauende regionale Integration. Die Etablierung eines EAEC im Rahmen der APEC sei „an sich nichts Verkehrtes“⁹²⁸. Aller-

927 Mansfield (1989).

928 Matsunaga/ Kobayashi/ Igarashi (1995: 8).

dings müsse erst Japan zu einer aktiven Rolle finden, bevor sich ein EAEC verwirklichen lasse.

8.3.9 1995-1996: Eine aktivere Außenpolitik Japans

Der Leiter der Wirtschaftsabteilung im japanischen Außenministerium, Haraguchi Kôichi, schildert aus seiner Perspektive als Insider den Hintergrund und Ablauf der *Framework Talks*.⁹²⁹ Er erklärt den Handelskonflikt geoökonomisch. Nach dem Ende des Kalten Kriegs werde nationale Macht nicht mehr in erster Linie militärisch, sondern ökonomisch bestimmt. Daher würden sich sozioökonomische Interessenkonflikte verschärfen. In der Öffentlichkeit werde oft die Entwicklung der Handelsbilanz als vermeintlich leicht zu begreifender Indikator für die Wirtschaftsmacht des eigenen Landes angesehen. Daher errege das Handelsdefizit der USA gegenüber Japan in der US-Öffentlichkeit Besorgnis, und Japan werde in Meinungsumfragen als ökonomische Bedrohung der USA angesehen. Nach dem Platzen der *Bubble*-Ökonomie in Japan und dem damit verbundenen Konjunkturreinbruch seien die Warnungen vor Japan stiller geworden, doch bestehe angesichts des chronischen Handelsdefizits das Potential für ein Wiederaufleben der These von der japanischen Gefahr weiter. Die *Framework Talks* sollten vor diesem Hintergrund den politischen Rahmen dafür schaffen, ungeachtet der öffentlichen Irritationen auf beiden Seiten die bilaterale Interdependenz weiter vertiefen zu können. Haraguchi erkennt im Verlauf der *Framework Talks* deutliche Anzeichen eines gewachsenen Selbstbewusstseins Japans. Der Konflikt über die Öffnung des japanischen Automobil- und Autoteilemarktes habe gezeigt, dass es die japanische Regierung ungeachtet US-amerikanischer Sanktionsdrohungen ablehne, über ihre Kompetenzen hinaus in privatwirtschaftliche Angelegenheiten japanischer Firmen einzugreifen. Sie widersetze sich Handelsübereinkommen mit den USA, die Dritte diskriminierten, und wolle sich wieder mehr auf den multilateralen WTO-Mechanismus orientieren.

Hirano Ken'ichirô, Professor an der Tôkyô Universität, weist ebenfalls auf die Grenzen staatlicher Kompetenzen hin. Er beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Bericht der noch von Ministerpräsident Hosokawa eingesetzten Kommission für eine neue Kulturaußenpolitik Japans und setzt sich dabei auch mit den Thesen Huntingtons auseinander.⁹³⁰ Die

929 Haraguchi (1995).

930 Hirano (1995).

Kommission gehe davon aus, dass nach dem Ende der ideologischen Konfrontation während des Kalten Kriegs ethnisch-kulturelle Gegensätze die internationalen Beziehungen prägten. Gemeint sei damit aber nicht ein Zusammenprall von Großkulturen im Sinne Huntingtons, sondern vielmehr die Bedeutungszunahme von Konflikten auf substaatlicher Ebene. Huntingtons Begriff der *civilizations* kritisiert er als Verdinglichung. *Civilizations* und Kulturen müssten als konstruiert verstanden werden. Kulturkonflikte könnten keinesfalls als schicksalhaft bezeichnet werden. Angesichts der Vielzahl von „Kulturen“ bzw. Ethnien sei es erstaunlich, wie wenige interethnische Konflikte existierten. Diese müssten daher andere Ursachen haben, die jedenfalls nicht durch kulturpolitische Maßnahmen beheben ließen. Kulturpolitik habe vielmehr den Sinn, einen „zivilisierten“ Umgang mit Konflikten zu fördern. Entscheidend sei dafür aber nicht die staatliche Politik, sondern der zivilgesellschaftliche Austausch, weshalb die Kommission in ihrem Bericht zu Recht eine Entstaatlichung der auswärtigen Kulturpolitik fordere.

Watanabe Fukutarô, Professor emeritus der Gakushuin Universität, analysiert den Handelskonflikt aus marxistischer Sicht.⁹³¹ Handelskonflikte hält er für einen unausweichlichen Bestandteil des Wettbewerbs zwischen kapitalistischen Ökonomien bzw. zwischen Spätentwicklern und früher entwickelten Wirtschaftsregionen. Den USA ordnet er eine widersprüchliche Rolle für Asien zu. Einerseits betrieben die USA eine mit dem Grundsatz des Freihandels unvereinbare Politik des *managed trade* und beharrten auf ihrer Vormachtstellung bei der regionalen Integration in Lateinamerika und Südostasien. Dagegen müsse sich Asien wehren. Andererseits seien die USA für Ostasien nach wie vor der wichtigste Exportmarkt, die wichtigste Quelle für Kapital und Technologie und der zentrale sicherheitspolitische Stabilitätsfaktor. Eine Abgrenzung von den USA, wie sei in der EAEC-Initiative zum Ausdruck komme, sei daher nicht praktikabel. Ezaki Mitsuo, Professor an der Nagoya Universität, steht der asiatisch-pazifischen Integration dagegen uneingeschränkt positiv gegenüber.⁹³² Er beschreibt den Boom in Ostasien und beschäftigt sich ausführlich mit der *Miracle*-Studie der Weltbank.⁹³³ Die positive Wirt-

931 Watanabe (1995).

932 Ezaki (1995).

933 World Bank (1993).

schaftsentwicklung sei eine gute Basis für die Gründung einer „Asiatischen Union“ nach dem Muster der Europäischen Union, urteilt Ezaki.⁹³⁴

In einem weitgefassten historischen Rückblick auf den bilateralen Handelskonflikt versucht Kusano Atsushi, die strukturellen Veränderungen des Handelskonflikts herauszuarbeiten.⁹³⁵ Der Handelskonflikt sei immer komplexer geworden, was vor allem mit den Veränderungen in der US-Politik zusammenhänge. Mittlerweile konzentriere sich die US-Regierung vor allem auf die Steigerung der US-Exporte. Sie stehe unter wachsendem Druck, bei der Handelsdiplomatie rasch zu greifbaren Ergebnissen zu kommen. Das Problem Japans sei es, lange Zeit nur auf die US-Forderungen reagiert und keine eigenständige Politikstrategie entwickelt zu haben. Dies werde sich notwendigerweise ändern müssen, da die Beziehungen zwischen den USA und Japan inzwischen an einem Wendepunkt angekommen seien.

Satô Ryûzô⁹³⁶, Gastprofessor an der Harvard University, hält das bisherige multilaterale Welthandelssystem aufgrund seiner inneren Widersprüche für überholt. Es gebe daher einen Trend zur Bildung regionaler Wirtschaftsblöcke, der auch Ostasien erfasse. Allerdings fehlten in dieser Region bislang die Grundlagen für die Etablierung eines regionalen Wirtschaftsblocks. Satô steht daher dem APEC-Konzept skeptisch gegenüber, wenngleich er die Bedeutung der APEC für die Liberalisierung des Marktzugangs durchaus anerkennt. Zur Begründung verweist er auf die Heterogenität im Einkommens- und Entwicklungsniveau der Länder der Region. Aufgrund dieser Heterogenität existierten höchst unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensmuster; darauf lasse sich schwerlich eine Wirtschaftsgemeinschaft aufbauen. Außerdem seien nicht alle Mitglieder der APEC Demokratien, weshalb eine entscheidende Voraussetzung für dauerhaft friedliche internationale Beziehungen in der Region fehle. Vor allem China werde als militärische Gefahr betrachtet. Japan könne der zukünftigen Entwicklung der Region einen entscheidenden Impuls geben, wenn es sich zu einer Importökonomie wandeln und durch seine Nachfrage die Produktion in den asiatischen Ländern stimulieren würde. Voraussetzung dafür sei aber, dass in Japan die *Nihonjinron*-Mentalität aufgegeben werde und sich selbständiges unternehmerisches Handeln entfalten könne.

934 Ezaki (1995: 55).

935 Kusano (1996).

936 Satô (1996).

8.3.10 1997: Die Integration Asiens in die globalisierte Weltwirtschaft

Orita Masaki, Leiter der Nordamerika-Abteilung des japanischen Außenministeriums, und die beiden Professoren der Tôkyô Universität Sasaki Takeshi und Igarashi Takeshi diskutieren über die US-Politik nach der Wiederwahl Clintons zum US-Präsidenten.⁹³⁷ Die drei Diskutanten sind sich einig, dass die Zeit der innenpolitischen Polarisierung in den USA überwunden und daher auch keine weitere innenpolitisch motivierte Politisierung des Handelskonflikts mit Japan zu warten sei. Igarashi und Sasaki begründen dies mit personellen Umbesetzungen in Clintons Kabinett für die zweite Amtszeit, die sie als Schwächung „wirtschaftsnationalistischer“ und Stärkung „internationalistischer“ Tendenzen interpretieren. Die US-Regierung werde daher keine branchenspezifischen Handelskonflikte nach dem Muster des Auto(teile)konflikts von 1995 mehr betreiben, jedoch weiter die strukturelle Reform der japanischen Wirtschaft fordern. Orita glaubt an ein Umdenken der Clinton-Regierung. Sie halte nun die Wirtschaftsprobleme in den Beziehungen zwischen den USA und Japan für überwunden und erkenne, dass die bilateralen Beziehungen außergewöhnlich eng seien. Orita widerspricht der These von Igarashi und Sasaki, die Annäherung der USA an die Volksrepublik China werde zur Distanzierung von Japan führen. Er hält es für unangemessen, die Beziehungen zwischen den USA, Japan und China im Sinne wechselseitiger Machtpolitik zu interpretieren. Er betont statt dessen den gemeinsamen, allseitigen Nutzen der Zusammenarbeit der drei Länder. Orita fasst seine Argumente folgendermaßen zusammen:

"Es gibt zwar auch in den Beziehungen zwischen Japan und den USA Probleme, doch handelt es sich um befreundete Länder, die die gleichen Grundwerte haben und die durch den Sicherheitsvertrag miteinander verbunden sind. Eine Verbesserung der Beziehungen zwischen den USA und China muss daher nicht zur Beeinträchtigung der Beziehungen zwischen Japan und den USA führen."⁹³⁸

Eine hochrangige Diskussionsrunde beschäftigt sich in *Kokusai Mondai* kurze Zeit später mit aktuellen Fragen der Weltpolitik und der japanischen Außenpolitik. Moderiert durch Okabe Tatsumi, Professor an der Senshû Universität, diskutieren Shigeta Hiroshi, Leiter der Abteilung für

937 Orita /Sasaki /Igarashi (1997).

938 Orita/Sasaki/Igarashi (1997:15).

internationale Informationen des japanischen Außenministeriums, Sakanaka Tomohisa, Professor an der Aoyama Gakuin Universität, und Kojima Akira, Chefredakteur der Nihon Keizai Shimbun, der führenden Wirtschaftszeitung Japans.⁹³⁹ Aufschlussreich sind vor allem die Passagen über die Welthandelsordnung und den asiatisch-pazifischen Regionalismus. Kojima hebt die Bedeutung der WTO für eine auf wirtschaftlicher „Interdependenz“ und Globalisierung beruhende Weltordnung hervor. Das WTO-Streitschlichtungsverfahren mache den Umgang mit unilateralistischen und protektionistischen Tendenzen in den USA leichter. Außerdem könne China durch einen WTO-Beitritt fest in die weltweiten Interdependenzbeziehungen eingebunden werden. Okabe stimmt Kojima zwar hinsichtlich der positiven Bewertung der WTO zu, äußert sich aber skeptisch zur Einbindung Chinas, denn China verstehe Wirtschaftspolitik weiterhin als Machtpolitik. Auch bezüglich der APEC setzen Kojima und Okabe jeweils unterschiedliche Akzente. Kojima erinnert daran, dass eine Zeit lang die Herausbildung von drei exklusiven Weltwirtschaftsblöcken befürchtet worden sei. Doch in Asien sei die regionale Integration nicht als exklusives Projekt, sondern auf „natürliche“ Weise, d.h. durch das Wirken der Marktkräfte, entstanden. Im Sinne eines „offenen Regionalismus“ habe sich Asien über die APEC mit den USA und über ASEM mit Europa verbunden.⁹⁴⁰ Okabe betont dagegen die unterschiedlichen Vorstellungen zur Rolle der APEC seitens der USA bzw. der asiatischen Länder. Die USA wollten die APEC zu einem „harten“, verbindlichen Regelwerk machen, was die asiatischen Länder aber ablehnten. Auch die Rolle Japans wird unterschiedlich eingeschätzt. Shigeta sieht Japan in der APEC in einer Mittlerrolle zwischen dem westlichen *give and take* und dem Inkrementalismus der ASEAN-Länder, die nur eine langsame und schrittweise Liberalisierung akzeptierten.⁹⁴¹ Gegen das Argument der aktiven Mittlerrolle Japans wendet Okabe ein, dass Japan wegen seiner wirtschaftlichen Schwäche derzeit das außenpolitische Gewicht dafür fehle. Es sei jetzt sogar vom *Japan passing* (*Nihon keishi ron*, 日本輕視論) die Rede.⁹⁴² Dem stimmt Kojima zu. Er erkennt auch in Asien eine Stimmung, Japan links liegen zu lassen; es sei dort zu hören, dass Asien sich auch ohne japanische Investitionen auf der Basis von chinesischem oder einheimischem Kapital

939 Shigeta/Sakanaka/Kojima/Okabe (1997).

940 Shigeta/Sakanaka/Kojima/Okabe (1997:11).

941 Shigeta/Sakanaka/Kojima/Okabe (1997:12).

942 Shigeta/Sakanaka/Kojima/Okabe (1997:12-13).

entwickeln könne. Kojima versteht das *Japan passing* als Gegenreaktion gegen die übertriebene Japanbegeisterung während der japanischen *Bubble*-Ökonomie Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre.

Eine vorsichtige Kritik an neoliberalen Erklärungen des ostasiatischen Wirtschaftswunders unter Berücksichtigung revisionistischer Argumente formuliert Hara Yônosuke, Professor an der Tôkyô Universität.⁹⁴³ Er stellt zunächst die gängige ökonomische Erklärung des ostasiatischen Wirtschaftswunders der 1980er Jahre vor, für die er sich auf die „Miracle“-Studie der Weltbank und auf Paul Krugman beruft. In diesen Analysen werde das hohe Wachstum der Region auf die neoliberale Globalisierung bezogen. Der freie Zufluss von Kapital und Technologie aus den Industrieländern, kombiniert mit dem großen Potential relativ billiger Arbeitskräfte und einer marktfreundlichen Staatsintervention zur makroökonomischen Stabilisierung habe zur Produktionsverlagerung nach Asien, zum Anstieg des Außenhandels und zum hohen Wachstum der regionalen Volkswirtschaften geführt. Hara bezeichnet diese Erklärung „als zumindest nicht falsch für das Verständnis des hohen Wirtschaftswachstums der Region ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre“.⁹⁴⁴ Er entdeckt aber Anzeichen einer zunehmenden Instabilität der regionalen Ökonomien, die die Fortführung dieses Wachstumsmodells ernsthaft in Frage stellten. Die überhastete Liberalisierung der um ausländische Investoren konkurrierenden Länder der Region und die immer höher werdenden Profiterwartungen ausländischer Investoren hätten zu einer spekulativen Überhitzung der regionalen Ökonomien geführt, die das Potential für eine internationale Finanzkrise in sich berge. Trotz der aktuellen Krisenprognose hält er die ökonomische Dynamik Ost- und Südostasiens in langfristiger historischer Betrachtung für ungebrochen. Er argumentiert, dass vom 15. bis zum 17. Jahrhundert ein ausgedehntes Fernhandelsnetz den Nahen Osten, Indien, Südostasien, China und Japan miteinander verbunden habe. Der „traditionelle Handelsgeist“ in Asien sei auf diesen Fernhandelskapitalismus zurückzuführen.⁹⁴⁵ Die wirtschaftliche Dynamik der Region habe sich im „begrenzten Freihandel“ innerhalb der Kolonialreiche fortgesetzt. Die Entkolonialisierung Asiens und die Liberalisierung der asiatischen Ökonomien habe die Wiederbelebung des traditionellen Wirtschaftsgeistes und der transnationalen Netzwerke auf der Basis ethnisch-kultureller Affinitä-

943 Hara (1997).

944 Hara (1997: 4).

945 Hara (1997: 9).

ten in Asien möglich gemacht. Am Schluss seines Beitrags relativiert Hara dieses kulturelle Argument aber wieder. Auch der asiatische Netzwerkkapitalismus stoße im Zuge der Globalisierung an seine Grenzen. Die Anpassung an globale Standards und das Ersetzen persönlicher Beziehungen, der Grundlage des Netzwerkkapitalismus, durch rechtliche Beziehungen führe zur weltweiten Konvergenz.

Der Analyse Haras folgt die eher neoklassische Analyse von Abe Yoshiaki. Abe war vor seiner Tätigkeit als Professor an der Waseda Universität Leiter der Lateinamerika-Abteilung der Weltbank.⁹⁴⁶ Er referiert im wesentlichen die Argumente der *Miracle*-Studie der Weltbank und erwartet im Gegensatz zu Hara die ungebrochene Fortsetzung des ostasiatischen Wirtschaftswunders. Bedingung dafür sei lediglich die sozial abgefederte Weiterführung der Strukturanpassungspolitik. Auch Japan müsse seine Strukturen anpassen und habe darüber hinaus die Aufgabe, für stabile weltpolitische und weltwirtschaftliche Bedingungen als Grundlage des weiteren Wachstums der Region zu sorgen.

Diese Debatte wird ergänzt durch einen Beitrag von Kimura Fukunari, Professor an der Keiô Universität.⁹⁴⁷ In einer detaillierten empirischen Studie stellt er deutliche Unterschiede zwischen der wirtschaftlichen Integration Asiens und der wirtschaftlichen Integration der OECD-Länder fest, wobei er Japan ganz selbstverständlich zur OECD-Welt und nicht zu Asien zählt. Die wirtschaftlichen Transaktionen zwischen den asiatischen Ländern hätten zwar im Zuge des hohen Wachstums in absoluten Zahlen erheblich zugenommen, aber bei weitem noch nicht das Maß an "Entgrenzung" und Integration erreicht, das zwischen den OECD-Ökonomien zu beobachten sei. Daten für die Geschäftstätigkeit japanischer Unternehmen zeigten, dass in den Beziehungen mit den ost- und südostasiatischen Ökonomien nach wie vor der traditionelle Warenhandel dominiere, während andere große Märkte überwiegend durch lokale Tochterfirmen japanischer Unternehmen beliefert würden.

Yamamoto Yoshinobu, Professor an der Tôkyô Universität, stellt theoretische Überlegungen zur regionalen Integration vor, wobei er sich weitgehend auf US-amerikanische Literatur stützt.⁹⁴⁸ Er kommt zum Schluss, dass der weltweite Wettbewerb um Investitionen und Exportmärkte zur Konvergenz der Ökonomien führe. Es gehe nun nicht mehr nur

946 Abe (1997).

947 Kimura (1997):

⁹⁴⁸ Yamamoto (1997).

um Liberalisierung der Märkte und Investitionen, sondern um die strukturelle Anpassung der nationalen Gesellschaften und Ökonomien an globale Standards. Die komplexen Regionalisierungsprozesse widersprächen dabei nicht der Globalisierung, sondern ergänzten sie.

8.4 Die revisionistische Herausforderung und die Rekonstruktion des Westens

Dass die Revisionisten aus den „Handelsreibereien“ zwischen den USA und Japan einen grundsätzlichen Systemkonflikt machen, bedeutet eine Herausforderung für das liberal-internationalistische Zusammengehörigkeitsgefühl der außenpolitischen Eliten der USA und Japans. Wie die vorgestellten Beiträge der für die Elitendiskurse repräsentativen Zeitschriften *Foreign Affairs* und *Kokusai Mondai* belegen, nehmen die Eliten die revisionistische Herausforderung ernst. Sie setzen sich mit dem „Handelskonflikt“ nicht nur als Problem des politischen Managements der bilateralen Beziehungen auseinander, sondern nehmen ihn zum Anlaß, die Identitäten der beiden Länder grundsätzlich zu überdenken. Die Analyse der beiden Zeitschriften zeigt, dass die Eliten über die Handelspolitik nicht nur im Zusammenhang mit aktuellen handelspolitischen Ereignissen diskutieren, sondern auch im Kontext grundsätzlicher Überlegungen zur Weltordnung. Zur Identitätsbildung tragen die Beiträge nicht nur indirekt oder implizit bei. In verschiedenen Beiträgen werden Vorschläge zur inhaltlichen Begründung bestimmter Identitätskonzepte – zum Beispiel zur „globalen Partnerschaft“ der USA und Japans im Rahmen einer G-2, zur „asiatisch-pazifischen Gemeinschaft“ oder zum „offenen Regionalismus“ – und zu deren politischer Umsetzung gemacht. In einzelnen Beiträgen wird sogar explizit der Konstruktcharakter politischer Identitäten angesprochen.⁹⁴⁹ Generell sind Theorie und Praxis bei diesem Diskurs eng miteinander verbunden. Zum einen beteiligen sich „Praktiker“ am Theoriediskurs, also solche Personen, die mit der Gestaltung der Außenpolitik und mit den bilateralen Wirtschaftsbeziehungen direkt oder indirekt selbst befasst sind. Zum anderen richten sich die Beiträge oft mit konkreten Handlungsempfehlungen an die außenpolitische „Praxis“.

949 vor allem von Nagai Yōnosuke in Kaji/ Nagai/ Igarashi (1990), Gibney (1993), Funabashi (1993), Manning/ Stern (1994) und Hirano (1995).

Die Beiträge in *Foreign Affairs* beschäftigen sich bereits 1986/ 87 mit dem Japan-Revisionismus. Mit dem Artikel von Karel van Wolferen erscheint erstmals ein explizit revisionistischer Text. Aber erst in den Jahren 1990 und 1991 sowie 1993 bis 1995 kommt es in *Foreign Affairs* zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den revisionistischen Diskursen in den USA und in Japan. Dabei fallen zwei Dinge auf. Erstens bleiben die Wahlkampfbahre 1988, 1992 und 1996 von dieser Debatte weitgehend verschont. Eine Auseinandersetzung mit dem Revisionismus in Wahlkampfzeiten oder gar dessen Instrumentalisierung für Wahlkampfzwecke wird im Elitendiskurs abgelehnt, da befürchtet wird, dadurch könnten isolationistische und protektionistische Stimmungen in der Öffentlichkeit angeheizt werden, die die außenpolitische Handlungsfreiheit der Regierung beeinträchtigen würden. Zweitens findet diese Auseinandersetzung unabhängig von der politischen Zusammensetzung der Administration statt. In den Hochzeiten der Auseinandersetzung mit dem Revisionismus 1986/87 und 1990/91 regierten die republikanischen Präsidenten Reagan und Bush und 1993 – 1995 der demokratische Präsident Carter. Der Diskurs der außenpolitischen Eliten wird nicht von der Regierung parteipolitisch manipuliert, sondern bewahrt sich seine Autonomie als staatstragender Teil der „Zivilgesellschaft“ im Sinne Gramscis.

Alle zentralen Texte des Japan-Revisionismus werden in *Foreign Affairs* explizit oder implizit rezipiert. Von den in Kapitel sieben identifizierten intellektuellen Vordenkern des Revisionismus kommen einige selbst zu Wort, und zwar Karel van Wolferen, Clyde Prestowitz, Chalmers Johnson sowie der Asianist Sakakibara Eisuke. Zusätzlich bietet *Foreign Affairs* im Jahr 1993 Samuel Huntington ein Forum, seine These vom Kampf der Kulturen zur Diskussion zu stellen. Daneben kommt mit Lee Kuan Yew auch ein authentischer Vertreter der These von den asiatischen Werten zu Wort. Teilweise werden aber nur die revisionistischen Argumente oder Schlagworte wie „Japan Problem“, „Japan AG“, „unfairer Handel Japans“ zitiert, ohne die einzelnen Autoren oder Texte explizit zu benennen. In diesen Fällen ist die Kenntnis der revisionistischen Quellen erforderlich, um die konkreten Ursprünge der entsprechenden Aussagen erkennen zu können.

In *Kokusai Mondai* werden revisionistische Beiträge lange Zeit nur besorgt zur Kenntnis genommen, ohne dass eine inhaltliche Auseinandersetzung mit ihnen stattfindet. Erst 1989 beginnt dort anlässlich der Veröffentlichung des Buchs von Morita und Ishihara über „Das Japan, das ‚Nein‘ sagen kann“ eine nähere Beschäftigung mit den Argumenten des

Japan-Revisionismus und des Asianismus. Diese Debatte beginnt in dem Jahr, in dem die US-Regierung erstmals das Super-301-Verfahren anwendet und Japan zusammen mit Indien und Brasilien auf die Liste der „unfairen Handelspartner“ setzt, also gewissermaßen aus dem Westen ausgrenzt, in dem Jahr, in dem aber auch die APEC gegründet wird, die einen Weg zur Reintegration Japans in eine Gemeinschaft mit den USA eröffnet. Bezeichnenderweise erweist sich ab 1991 gerade der EAEC-Vorschlag des malaysischen Ministerpräsidenten Mahathir, das Gegenkonzept zur APEC, als konkreter Bezugspunkt für die Diskussion asianistischer Argumente. Die 1989 einsetzende inhaltliche Debatte über Asianismus und Japan-Revisionismus kann gleichzeitig als Ausdruck innenpolitischer Veränderungen interpretiert werden, als Ausdruck des wachsenden Unbehagens mit der bisherigen politischen und wirtschaftlichen Strategie Japans und dem damit verbundenen Machtmonopol der Regierungspartei LDP. Auf die Infragestellung der bestehenden Arrangements deutet nicht nur die Skandalisierung bisher üblicher Praktiken der Parteienfinanzierung hin, sondern auch die Niederlage der LDP bei den Oberhauswahlen 1989, bei der sie erstmals die lange Zeit von ihr verteidigte Mehrheit in der zweiten Kammer des japanischen Parlaments verliert. Die Auseinandersetzung mit den revisionistischen Diskursen erreicht in *Kokusai Mondai* in den Jahren 1993 bis 1995 ihren Höhepunkt. In diesen Jahren veröffentlicht die Zeitschrift Diskussionsbeiträge von Glen Fukushima, den Chalmers Johnson ausdrücklich als Japan-Revisionist aufführt,⁹⁵⁰ und von Kobayashi Yôtarô, sowie einen offen asianistischen Beitrag des Keidanren-Geschäftsführers Nukazawa Kazuo. Dies ist die Zeit der Ablösung der LDP von der Alleinregierung, der Bildung wechselnder Koalitionen und der Neuformierung des Parteiensystems, verbunden mit Grundsatzdiskussionen über die zukünftige innenpolitische und außenpolitische Strategie Japans.

Im Zusammenhang mit der Zuspitzung des Handelskonflikts in den Jahren 1986 bis 1988 steht zunächst die Warnung vor der Instrumentalisierung revisionistischer Argumente in den USA im Mittelpunkt des Elitendiskurses in beiden Ländern. Es ist die Rede von der „Emotionalisierung“ der Handelspolitik zur Durchsetzung politischer Interessen, von der „Externalisierung“ primär innenpolitisch verursachter Probleme und vom „psychologischen Schock“ des relativen Machtverlusts der USA gegenüber Japan. Der Beitrag von Karel van Wolferen erscheint dabei nicht als Ausdruck einer relevanten Position innerhalb der US-Eliten, sondern als

950 Johnson (1995e: 102).

„authentische“ Dokumentation der Positionen des Japan-Revisionismus in der Öffentlichkeit. Vielleicht wurde er gerade deshalb ausgesucht, weil er, anders als die anderen zentralen Japan-Revisionisten, kein US-Bürger ist und daher auch nicht unbedingt einer der Fraktionen im politischen Spektrum der USA zugerechnet zu werden braucht. Die Warnung vor der „Emotionalisierung“ des Handelskonflikts dient den internationalistisch orientierten Eliten in den USA als Argument gegen die Politik der Reagan-Administration, deren rücksichtslosem Monetarismus auf Kosten der US-Industrie und deren Unilateralismus zu Lasten der trilateralen Zusammenarbeit die Schuld an der Zuspitzung des Handelskonflikts gegeben wird. Gefordert wird stattdessen, dass die USA den Unilateralismus aufgeben und wieder die führende Rolle bei der Kooperation der westlichen Ökonomien übernehmen sollten. Die Idee einer japanischen Hegemonie, die Ezra Vogel vorschlägt, findet soweit ersichtlich weder in den USA noch in Japan Anklang und wird daher nicht weiter verfolgt. Japan wird stattdessen die Rolle einer die USA ergänzenden und unterstützenden Führungsmacht zugewiesen, eine Idee, für sich die Bezeichnungen wie „G-2“ oder „*global partnership*“ einbürgern. Auf japanischer Seite wird von den außenpolitischen Eliten einmütig der *Nihonjinron*-Diskurs kritisiert, der als Hindernis für eine solche aktivere japanische Außenpolitik angesehen wird.

In den 1990er Jahren verbindet sich der Revisionismus mit regionalistischem, geoökonomischem und – im Sinne von Huntingtons Kampf der Kulturen – kulturellrelativistischem Denken zu einer relevanten Minderheitenposition der außenpolitischen Eliten in beiden Ländern. Den Debattenbeiträgen zufolge wird den nach wie vor mehrheitlich internationalistisch orientierten Eliten in beiden Ländern offenbar klar, dass die punktuelle Durchsetzung des Revisionismus in der Handelspolitik leicht eine Eigendynamik entwickeln kann, die übergeordnete Interessen, wie z.B. die sicherheitspolitische Zusammenarbeit oder die gemeinsame Handhabung globaler Probleme, ernsthaft gefährden könnte. Beispielsweise tritt Chalmers Johnson in *Foreign Affairs* vehement für eine Beendigung des Militärbündnisses mit Japan und einen Rückzug der US-Truppen aus Ostasien ein. Und Kobayashi Yôtarô empfiehlt die Umsetzung des EAEC-Vorschlags, der Japan und die nicht-weißen Länder Ostasiens zu einem gegen den „weißen“ Westen gerichteten Block zusammenschließen würde. Mit der Zeit sind daher Bemühungen von Seiten der internationalistischen Eliten erkennbar, den Revisionismus einzudämmen und zu begrenzen. Davon zeugt beispielsweise die konsequente Relativierung revisionisti-

scher Beiträge durch die Redaktionen beider Zeitschriften, die solchen Beiträgen sofort entsprechende liberale Gegenpositionen entgegensetzen. Außerdem ist zu erkennen, dass die beiden hinter den Zeitschriften stehenden *think tanks* selbst durch Studien und politische Initiativen zur Unterstützung liberaler Positionen in den Diskurs eingreifen. *Foreign Affairs* druckt beispielsweise mehrfach Auszüge aus entsprechenden Studien des *Council on Foreign Relations* ab. Die beiden Zeitschriften stellen letztlich keine neutralen, unparteiischen Diskussionsforen dar, sondern tragen aktiv zur Kanalisierung der Elitendiskurse in Richtung auf eine Rekonstruktion der liberalen Hegemonie bei.

Aus der Sicht der Kritischen Theorie müssen mehrere Bedingungen erfüllt werden, um die Hegemonie einer politischen Ordnung zu sichern. Die Ordnung darf nicht als aufgezwungen erscheinen, sondern muss auf allgemeiner Anerkennung beruhen. Daher verbietet sich die rücksichtslose Interessendurchsetzung und die offene Polarisierung in verschiedene politische Lager. Notwendig wird vielmehr ein begrenzter Interessenausgleich, eine teilweise Kooptation von Vertretern oppositioneller Positionen und die Rechtfertigung der Ordnung unter Berufung auf allgemeingültige Werte. Dadurch soll erreicht werden, dass die politische Ordnung als im gemeinsamen, langfristigen Interesse aller Beteiligten liegend erscheint. Dies trifft auch auf die Rekonstruktion der liberalen Weltordnung und der westlichen Gemeinschaft in der Auseinandersetzung mit dem Revisionismus zu.

Die Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre sichtbar werdende offene Thematisierung eines (Handels-)Konflikts zwischen den USA und Japan und die Polarisierung zwischen internationalistisch-liberalen und revisionistischen Positionen muss daher als ernsthaftes Hegemonieproblem betrachtet werden. Die Diskursanalyse deutet darauf hin, dass der Handelskonflikt ab 1996 weitgehend aus den Elitendiskursen verschwindet und die Polarisierung der Debatte spürbar nachlässt. Sollte sich dieser Trend in den kommenden Jahren weiter verfestigen, würde dies auf die erfolgreiche Rekonstruktion der liberalen Hegemonie hindeuten. Im Diskurs der außenpolitischen Eliten in den beiden untersuchten Zeitschriften lassen sich zwei Strategien erkennen, die die Rekonstruktion der liberalen Hegemonie möglich machen: erstens die selektive und modifizierte Übernahme revisionistischer Argumente in den Elitendiskurs, ohne die grundsätzliche liberale Orientierung aufzugeben, und zweitens die über rein ökonomische Eigeninteressen hinausgehende normative und kulturelle

Legitimation der neoliberalen Globalisierung mithilfe revisionistischer Argumente.

Zunächst wird in den untersuchten Beiträgen deutlich, dass die revisionistischen Positionen sowohl in den USA als auch in Japan spätestens ab 1990 als relevante Minderheitenpositionen wahrgenommen werden, die nicht mehr einfach ausgegrenzt oder ignoriert werden können, ohne die Hegemonie der liberalen Ordnung zu gefährden. Vielmehr sind die liberalen Eliten bestrebt, bis zu einem bestimmten Grad auf die revisionistischen Argumente einzugehen, um die Revisionisten weiter in die bestehende Ordnung zu integrieren. Dabei wird der Revisionismus allmählich im Sinne der neoliberalen Globalisierung umgedeutet. An die Stelle der merkantilistischen Unterstützung der „eigenen“ Industrie in den USA bzw. des Entwicklungsnationalismus in Japan tritt die Strategie der Ausweitung der US-Exporte durch erleichterten Marktzugang in Japan bzw. die Forderung nach Internationalisierung der japanischen Wirtschaft; in der Begründung tritt das Globalisierungsargument an die Stelle des bisher verwendeten Konzepts der Interdependenz. Die Ausgrenzung Japans aus dem Westen bzw. die Idee eines rein asiatischen Wirtschaftsblocks wird durch die Idee der asiatisch-pazifischen Gemeinschaft und das Projekt des offenen Regionalismus in Form der APEC aufgehoben. Die Regionalisierung wird nicht als Widerspruch zur Globalisierung, sondern als deren Ergänzung dargestellt und der Regionalismus wird damit gerechtfertigt, dass er letztlich den Multilateralismus stärken solle. Gegen den Einwand, dass die APEC aufgrund der kulturellen Heterogenität im Sinne Huntingtons nicht funktionieren könne, werden zwei Argumentationslinien entwickelt. Erstens wird Japan im japanischen Elitendiskurs zur „Brücke“ zwischen dem Westen und Asien deklariert. Zweitens wird das Konzept der Kulturfusion und der Schaffung einer neuen asiatisch-pazifischen Hybridkultur propagiert.

In gewisser Weise sind die revisionistischen Diskurse den liberalen Eliten in beiden Ländern gar nicht unwillkommen. Der Japan-Revisionismus in den USA beschwört wie früher der Antikommunismus eine nationale Solidarität über die Partikularinteressen hinweg („*rally around the flag*“-Effekt) und hebt die Debatte auf eine grundsätzliche Ebene. Er lenkt daher von der Auseinandersetzung mit konkreten Partikularinteressen ab. Der Asianismus und konkret das EAEC-Konzept stellt den unilateralen Führungsanspruch der USA in Frage, betont die Notwendigkeit einer aktiveren japanischen Außenpolitik und legitimiert die Integration der asiatischen Ökonomien via Japan in die internationale bzw. „globale“ Arbeits-

teilung der OECD-Länder. Dass Japan-Revisionismus und neuer Asianismus mit ihrer Betonung der Gemeinschaftsorientierung und gesellschaftlichen Solidarität aber auch gegen das neoliberale Projekt der Deregulierung, Privatisierung und Globalisierung gerichtet sind, wird in den Elitendiskursen tunlichst ignoriert.

Die Auswertung der beiden Zeitschriften *Foreign Affairs* und *Kokusai Mondai* zeigt, dass auf der Ebene der außenpolitischen Eliten in beiden Ländern revisionistische Argumente zwar selektiv und in modifizierter Form übernommen werden, letztlich aber die Hegemonie des liberalen Denkens und die Idee der OECD-Friedensregion, die die USA und Japans einschließt, nicht erschüttert wird. Die revisionistische Herausforderung ist vielmehr Anlaß für die Rekonstruktion liberaler Weltordnungskonzepte. Dass sich revisionistisches Denken letztlich nicht durchzusetzen vermag, lässt sich vor allem damit belegen, dass die untersuchten Diskurse in ihrer politischen Konsequenz auf eine Stärkung der bilateralen bzw. trilateralen Kooperation, auf einen offenen Regionalismus, auf die Festigung und sogar funktionalen Ausweitung des Bündnisses zwischen den USA und Japan sowie auf die weitere Öffnung der Märkte hinauslaufen.

9 Der neue Westen und die offene Regionalisierung: Ein Fazit

„Rather than a stumbling block, APEC could ... be a building block – perhaps the leader – in worldwide trade liberalization. Such collective leadership is needed in the post-Cold war period with the United States no longer willing or able to provide it alone.“⁹⁵¹

9.1 Gibt es einen neuen Westen?

In dieser Arbeit wurde in Anlehnung an Benedict Anderson die Ansicht vertreten, dass sich der Westen als *imagined community*, als vorgestellte Gemeinschaft, begreifen lässt. In diesem Sinne gibt es den Westen nicht „an sich“, als objektives Faktum, sondern nur als soziales Konstrukt, als subjektive Identität. Die Konstruktion der westlichen Identität lässt sich, wie in den Kapiteln eins bis drei argumentiert wurde, als diskursiver Prozess begreifen und diskursanalytisch untersuchen. Dieses Konzept des Westens entspricht nicht dem gängigen, empirisch-analytischen Ansatz der akademischen Disziplin Internationale Beziehungen, sondern fügt sich in einen kritisch-theoretisch Ansatz ein. Die Vertreter dieses Ansatzes bemühen sich vor allem darum, die Transformation von Weltordnungen zu verstehen. Dieses Erkenntnisinteresse liegt auch der Frage zugrunde, ob der „alte Westen“ durch einen „neuen Westen“ abgelöst wird.

In der Theoriedebatte in den Internationalen Beziehungen bezeichnet der Begriff des Westens die „Formation“⁹⁵² der Staaten mit liberalen Gesellschaftsordnungen, die auf staatlicher und zivilgesellschaftlicher Ebene miteinander verflochten sind. Was als liberale Ordnung gilt, wurde immer wieder unterschiedlich definiert. Zunächst bezog sich dieser Begriff auf die militärisch verbündeten Staaten des Nordatlantikraums, die als

951 Bergsten (1994: 24).

952 Volker Rittberger zählte in dem von ihm herausgegebenen Sammelband zu den Theorien der Internationalen Beziehungen die West-West-Beziehungen zu den grundlegenden „Konfliktformationen“ (Rittberger 1990: 311), vgl. auch Senghaas (1988).

Sicherheits- und Wertegemeinschaft betrachtet wurden. Inzwischen verbindet sich der Diskurs über die westliche Gemeinschaft mit dem Begriff des „OECD-Friedens“. Das Kürzel OECD ist dabei als Synonym für „liberale, kapitalistische Industrieländer“ zu verstehen und drückt aus, dass die westliche Gemeinschaft nicht mehr primär als militärisches Bündnissystem verstanden wird, sondern vor allem einen ökonomisch definierten Zusammenhang darstellt. Zum Westen werden nun die Länder gerechnet, deren Wirtschaftsverfassungen auf Marktwirtschaft und auf privatwirtschaftlichem Unternehmertum basieren und die sich nicht gegeneinander abschotten, sondern sich wirtschaftlich immer weiter integrieren.⁹⁵³ Der Bezug auf die OECD deutet aber darüber hinaus auch auf die institutionelle Verflechtung und dadurch bedingte gegenseitige „Sozialisation“ der beteiligten Gesellschaften, das heißt auf die gegenseitige Anpassung der ökonomischen, sozialen und politischen Systeme der beteiligten Länder.

Umstritten bleibt dagegen der Begriff des „demokratischen Friedens“ und die Definition des Westens als Gemeinschaft der demokratischen Länder. Das bedeutet, dass nicht die Wirtschaftsverfassung, sondern in erster Linie das liberaldemokratische politische System für die westliche Friedensgemeinschaft verantwortlich gemacht wird. Strittig ist dabei unter anderem, ob Demokratien nach zeitlosen, formalen Kriterien zu definieren sind und ob daher gegebenenfalls bereits für das 19. Jahrhundert und frühe 20. Jahrhundert von einer Friedensgemeinschaft der Demokratien gesprochen werden kann.⁹⁵⁴ Unklar ist ferner, ob die These vom „demokratischen Frieden“ auch auf das Verhältnis der Demokratien des Nordens zu den Demokratien des Südens anzuwenden ist.⁹⁵⁵

Die vor allem zu Beginn der 1990er Jahre lebhaft geführt Regionalisierungsdebatte belegt, dass die Gemeinschaft des Westens als OECD-Friedensregion nicht mehr als selbstverständlich gilt. In dieser Debatte wird das Auseinanderbrechen der westlichen Gemeinschaft in konkurrierende – im Extremfall auch gegeneinander Krieg führende –

953 Fairerweise muss erwähnt werden, dass Dieter und Eva Senghaas (1992) den Begriff „OECD-Frieden“, als sie ihn in die deutsche Debatte einführten, nicht auf die Wirtschaft allein bezogen, sondern auf den gesamten, mehrdimensionalen Zivilisierungsprozess, vgl. Kapitel 1.

954 In diesem Fall würde sich das Problem stellen, wie der Erste Weltkrieg mit dem unterstellten Frieden zwischen Demokratien zu vereinbaren ist.

955 Dies wirft u.a. das Problem auf, wie die direkten und indirekten militärischen Interventionen der demokratischen USA gegen demokratisch gewählte Regierungen Lateinamerikas bewertet werden sollen.

Wirtschaftsblöcke nicht ausgeschlossen. Auch in anderen Debatten wird die Einheit des Westens angezweifelt. Am prominentesten ist die These vom Kampf der Kulturen, in der Samuel Huntington den Westen auf die abendländische Kulturgemeinschaft reduziert, die er unter Bezug auf einen praktisch unveränderlichen kulturellen Kern definiert.⁹⁵⁶ Aus einem solchen Westen bleiben auf jeden Fall die OECD-Mitglieder Japan, Südkorea, Griechenland, die Türkei und Mexiko ausgeschlossen.

Der alte Westen scheint also passé. Aus der Perspektive der Kritischen Theorie steht damit die Hegemonie der liberalen Weltordnung in Frage, denn zu den Prämissen des liberalen Denkens gehört die bereits von Adam Smith und David Ricardo, den Klassikern des Liberalismus, formulierte Annahme, dass die Integration und gegenseitige Verflechtung der führenden Ökonomien in der Weltwirtschaft wirtschaftlicher Rationalität entspricht und im gemeinsamen Interesse aller Beteiligten liegt. Die in der vorliegenden Arbeit zu untersuchende Frage war nun, ob, wie und durch wen ein „neuer Westen“ konstruiert und damit die Hegemonie der liberalen Weltordnung wiederhergestellt wird.

Robert Cox und andere Vertreter der Kritischen Theorie gehen davon aus, dass die Rekonstruktion einer hegemonialen liberalen Weltordnung im Zeichen der neoliberalen Globalisierung sehr wahrscheinlich ist und dass die – wie Stephen Gill sie nannte – *globalizing élites* aus den G-7-Ländern dabei die treibende Kraft sind. In der einschlägigen Literatur sind dazu allerdings bisher fast nur allgemeine Beiträge eher spekulativen Charakters zu finden; die Studie zur Trilateralen Kommission von Stephen Gill⁹⁵⁷ ist eine der wenigen Ausnahmen. In der vorliegenden Arbeit wurde – wie in Kapitel fünf näher begründet – eine Diskursanalyse zum Handelskonflikt zwischen den USA und Japan durchgeführt, um die Frage nach dem neuen Westen und der Rekonstruktion der liberalen Weltordnung möglichst konkret zu beantworten. Zu welchen Schlüssen diese Untersuchung geführt hat, wird im nächsten Abschnitt zusammengefasst.

9.2 Offener Regionalismus

Der wichtigste, allerdings noch mit gewisser Vorsicht zu präsentierende Befund ist, dass die Hegemonie der liberalen Weltordnung inzwischen

956 Huntington (1996a).

957 Gill (1990).

wiederhergestellt und eine Fragmentierung der OECD-Friedensregion mittelfristig nicht zu erkennen ist.

Die noch in der ersten Hälfte der 1990er Jahre lebhaft geführte Auseinandersetzung über das mögliche Zerbrechen der liberalen Weltordnung und den Niedergang der sie tragenden internationalen Regime mangels einer hegemonialen Führungsmacht, über den unerbittlichen Kampf dreier Wirtschaftsblöcke und die drohende Wiederholung der Weltwirtschaftskrise von 1929/30, schließlich die Debatte über das Ende der Einheit des Westen und die Konkurrenz unterschiedlicher Arten des Kapitalismus, hat seit einiger Zeit spürbar an Schwung verloren. Orwells Buch „1984“ und das darin enthaltene Szenario eines unaufhörlichen Kampfs zwischen den drei großen Weltregionen scheint wieder in Vergessenheit geraten zu sein. Auch um den Handelskonflikt zwischen den USA und Japan, den Indikator für die Spannungen an der „Sollbruchstelle“ der westlichen Gemeinschaft, ist es inzwischen merklich ruhiger geworden.

Diese bemerkenswerte Entwicklung lässt sich kaum durch „objektive“ Faktoren erklären. Weder sind die regionalen Wirtschaftsorganisationen dabei, an Bedeutung zu verlieren – ganz im Gegenteil. Noch deutet sich eine Umkehrung des Trends zur regionalen Konzentration ökonomischer Transaktionen an. Auch globales Regieren (*global governance*) ist längst nicht in einem Maße verwirklicht, durch das die regionalistischen Projekte aufgehoben würden. Davon zeugt beispielsweise die Ernüchterung über die friedensschaffende Rolle der UNO, die nachlassende internationale Solidarität, die im Rückgang der Entwicklungshilfe zum Ausdruck kommt, oder die Abschottung der Wohlfahrtsinseln des Nordens gegen der Zuwanderung aus dem Süden. Selbst im Hinblick auf den Handelskonflikt zwischen den USA und Japan zeichnet sich keine „objektive“ Verbesserung des bilateralen Handelsungleichgewichts ab. Die Handelsstatistiken zeigen jedenfalls, dass die US-Exporte nach Japan im Jahr 1998 wegen der „Asienkrise“ sanken und daher das bilaterale Handelsdefizit der USA mit Japan im Jahr 1998 fast die bisher erreichte Höchstmarke von 1994 erreichte.⁹⁵⁸

Was sich verändert hat, ist der Diskurs bzw. die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit. Die hier durchgeführte Diskursanalyse verdeutlicht, auf welche Weise die internationalistischen Eliten in den USA und Japan die neoliberale Globalisierung zu einem selbstverständlichen Bezugspunkt der Weltordnungsdebatte machen konnten. Aus der Ausein-

958 vgl. Schaubild 4 sowie Frankfurter Rundschau 28.09.1998, 10.

andersetzung mit revisionistischen und geoökonomischen Argumenten entwickelte sich ein modifizierter Liberalismus, der die Umdeutung dieser Argumente im liberalen Sinn ermöglicht. Ein Beispiel dafür ist die Idee, dass die Globalisierung nicht nur durch Deregulierung, sondern gleichzeitig durch aktive staatliche Förderung der Weltmarktintegration erreicht werden soll. Ein weiteres Beispiel ist das Konzept des „offenen Regionalismus“ (*open regionalism*), das für die hier zu untersuchende Frage nach dem „neuen Westen“ besonders relevant ist.

Der Begriff „offener Regionalismus“⁹⁵⁹ wurde im Zusammenhang mit dem APEC-Prozess bekannt. Er bezieht sich zunächst konkret auf die Regelung des Außenhandels und bedeutet, dass die regionale wirtschaftliche Integration ohne Diskriminierung gegen Dritte durchgeführt wird. Der „offene Regionalismus“ trägt gleichzeitig zur Identitätsbildung bei und bedeutet, dass die Integration der Region mit ihrer Eingliederung in die liberale Weltordnung verbunden wird. Der neue Westen tritt als Triade auf, als Netzwerk offener regionalistischer Projekte der drei weltwirtschaftlichen Zentren in Nordamerika, Westeuropa und Ostasien.

Eine solche identitätsstiftende Funktion des „offenen Regionalismus“ wird von den Vordenkern dieser Idee ausdrücklich angestrebt. Dies belegt die eingangs dieses Kapitels zitierte Stellungnahme von C. Fred Bergsten, des Vorsitzenden der *Eminent Persons Group* der APEC, der die APEC als „Baustein“ (*building block*) und führende Kraft der weltweiten Handelsliberalisierung bezeichnet. Auch der australische Wissenschaftler Ross Garnaut, der den APEC-Prozess selbst konzeptionell begleitet hat, fasst den „offenen Regionalismus“ als Beitrag zur Rekonstruktion der liberalen Weltordnung auf.

„Whilst open regionalism has emerged from the discussion and reality of economic co-operation in the Asia-Pacific region, it has wider application. In a world in which economic regionalism has renewed legitimacy, it is, potentially, the alternative to the disintegration of the

959 Garnaut führt den Begriff *open regionalism* auf japanische Diskussionen zurück. Er sei anlässlich eines hochrangig besetzten Seminars der Australian National University im Jahre 1980 erstmals im englischsprachigen Raum rezipiert worden: „The introduction to the Pacific Community Seminar's proceedings by the Chairman Professor Sir John Crawford, contains the first published use of the term *open regionalism* in English, attributing it to ‚some Japanese views‘“ (Garnaut 1996: 6–7, Hervorhebung im Original).

multilateral trading system into exclusive discriminatory trading blocs.⁹⁶⁰

Garnaut macht aber darauf aufmerksam, dass der Einfluss revisionistischen Denkens bisher die Akzeptanz des „offenen Regionalismus“ in den USA beeinträchtigt habe; dies deckt sich mit den Ergebnissen der durchgeführten Diskursanalyse zum Handelskonflikt zwischen den USA und Japan. Er sieht es als entscheidend für die Wiederherstellung einer hegemonialen liberalen Weltordnung („the continuing power of internationally-oriented and market-oriented policies“) an, dass sich das Konzept des „offenen Regionalismus“ auch in den USA durchsetze.

„*Open regionalism* in the Asia-Pacific provides an opportunity for the United States to renew its commitment to internationally-oriented policies. *Open regionalism* in the Western Pacific is a contemporary demonstration of the continuing power of internationally-oriented and market-oriented policies. The value of its demonstration effect is diminished by widespread misperception of the level and tendency of East Asian protection. The value of the demonstration effect would be enhanced by closer engagement with East Asia, politically, economically and intellectually. United States participation in APEC is potentially a crucial instrument of engagement.“⁹⁶¹

Mark Berger kommt in einer Diskursanalyse zur regionalen Integration im asiatisch-pazifischen Raum zu einem ähnlichen Schluss. Die revisionistischen Diskurse in Japan und anderen Ländern Nordost- und Südostasiens könnten theoretisch durch einen modifizierten Liberalismus („new East-West synthesis“) aufgefangen werden. Zur Frage, ob dies auch praktisch gelingt, äußert er sich eher skeptisch.

„It has also been emphasized that, while many advocates of Asian values see ostensibly Western modes of political and economic organization as incommensurable with Eastern approaches, Anglo-American liberalism continues to have significant force in Northeast and Southeast Asia. More particularly, East Asian narratives of progress are being accommodated to Anglo-American liberalism. This new East-West synthesis, which is both manifested and mediated by orga-

960 Garnaut (1996: 17, Hervorhebung im Original).

961 Garnaut (1996: 39–40).

nizations such as APEC, is being used to facilitate elite integration and realignment in the Asia-Pacific.“⁹⁶²

Schließlich betont auch Funabashi Yôichi in seiner Studie zum APEC-Prozess und zur Rolle Japans, dass die isolationistischen und revisionistischen Tendenzen in Japan überwunden werden könnten, indem Regionalismus und Globalisierung miteinander verbunden würden.

„Japan needs to redefine its role in the region and in the world. To accomplish this, it must become an integral part of Asia, of a globalizing Asia, and of a global Asia.“⁹⁶³

Die diskursanalytische Untersuchung der beiden für den Elitendiskurs repräsentativen Zeitschriften *Foreign Affairs* und *Kokusai Mondai* legt den Schluss nahe, dass der „offene Regionalismus“ mittlerweile von den außenpolitischen Eliten sowohl in den USA als auch in Japan aufgegriffen und anerkannt wird. Beide Länder werden als Mitglieder der „asiatisch-pazifischen Gemeinschaft“ begriffen, die wiederum – im Sinne des *offenen* Regionalismus – Teil der liberalen Weltordnung ist. Dieses Denken verdrängt das Thema Handelskonflikt und erweist sich als wirkungsvolles Mittel, um im politischen Diskurs die Hegemonie des Liberalismus wiederherzustellen.

Der „offene *Regionalismus*“ scheint auf den ersten Blick der neoliberalen *Globalisierung* zu widersprechen. Doch bei näherer Betrachtung ist das Gegenteil der Fall. Die ökonomische Regionalisierung, die Etablierung regionalistischer Institutionen und die Propagierung regionaler Gemeinschaften erweist sich nämlich als praktikables Mittel, um die nationale Orientierung der Produktion, der politischen Regulierung und der Legitimation zu überwinden, die die neoliberale Globalisierung behindert. Die Hartnäckigkeit nationalstaatlichen Denkens kommt gerade darin zum Ausdruck, dass der Handelskonflikt als klassischer außenpolitischer Konflikt zwischen zwei Nationalstaaten behandelt wird und bilaterale Lösungen angestrebt werden. Die Diskursanalyse belegt, dass Teile der US-Eliten zögerten, den Weltmachtsanspruch und Unilateralismus der Reagan-Ära aufzugeben, während Teile der japanischen Eliten weiter an den Maximen der so genannten „Yoshida-Doktrin“, d.h. der wirtschaftlichen Expansion bei außenpolitischem *low profile*, festhalten wollten. Indem die Integration beider Länder in die Region „Asien-Pazifik“ in den Vordergrund gestellt

962 Berger (1998: 17–18).

963 Funabashi (1995: 11).

und die Regelung des bilateralen Handels zum Bestandteil einer zu etablierenden regionalen Handels- und Investitionsordnung erklärt wird, kann die Definition des Handelskonflikts als bilaterales Problem diskursiv „aufgehoben“ werden.

Sowohl im politischen Elitendiskurs als auch im Diskurs des akademischen *mainstream* kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen eher gesellschaftsweltlich-funktionalistisch orientierten und eher staatenweltlich-föderalistisch ausgerichteten Ansätzen. Der „offene Regionalismus“ zeigt sich dabei für beide Richtungen als kompromissfähig. Einerseits gelten entsprechend funktionalistischen Vorstellungen die Marktkräfte als entscheidender Motor der regionalen Integration. Andererseits bedeutet „offener Regionalismus“ gemäß föderalistischem Denken, die Grenzen der Region zu definieren und die Grundsätze der innerregionalen Beziehungen festzulegen, insbesondere die führende Rolle der USA bei der regionalen Integration anzuerkennen. Der „offene Regionalismus“ bleibt aber der *neoliberalen* Grundtendenz des neuen Westens verpflichtet, da die staatliche Regulierung der Wirtschaft weitgehend vermieden wird. Die den Staaten zugeschriebene Rolle besteht vielmehr darin, durch Bereitstellung öffentlicher Güter zur Handelserleichterung (*trade facilitation*) beizutragen.⁹⁶⁴ Auch Forderungen nach Marktöffnung Japans und nach Führungs-„Dienstleistungen“ der USA passen zur neoliberalen Ausrichtung des „offenen Regionalismus“.

Jeder Regionalismus birgt Gefahren für die liberale Weltordnung. Regionalistische Initiativen können revisionistisch umgedeutet werden, indem sie mit essentialistischen Gemeinschaftsideen oder mit Vorstellungen von vorgegebenen, primordialen Kulturen verbunden werden. Das beweisen die untersuchten revisionistischen Diskurse. Der Japan-Revisionismus in den USA verbindet sich mit der Wiederbelebung eines atlantisch-abendländischen Verständnisses des Westens im Sinne von

⁹⁶⁴ Die dogmatische Ablehnung staatlicher Interventionen in die Wirtschaft, die im sogenannten *Washington Consensus* von IWF und Weltbank zum Ausdruck kam, scheint sich inzwischen zu mäßigen. Ein Neo-Neoliberalismus gewinnt zunehmend Einfluss, der dem Staat wieder eine größere Rolle zuschreibt. Neben technisch-ökonomischen Funktionen wie Regelung bei Marktversagen und Bereitstellung öffentlicher Güter soll der Staat insbesondere die Aufgabe übernehmen, den sozialen Frieden herzustellen. Das bedeutet nichts anderes, als die politische Notwendigkeit anzuerkennen, für eine hegemoniale Ordnung zu sorgen (vgl. dazu die ausführliche Debatte in: *Entwicklung und Zusammenarbeit* 4 (1998) 4, v.a. S. 100).

Huntingtons westlicher Großkultur. Der neue Asianismus in Japan macht deutliche Anleihen bei der lange Zeit tabuisierten Tradition der Großen Ostasiatischen Ko-Prosperitätssphäre. Diesem kulturalistisch-ethnisierenden Verständnis des Regionalismus kann durch die Betonung der „Offenheit“ der Regionen vorgebeugt werden.

Angesichts der so genannten „Asienkrise“ und der japanischen Banken- und Finanzkrise könnte eingewendet werden, dass sich das Pazifische Jahrhundert als Trugbild herausstellt, der offene Regionalismus der APEC seine Modellfunktion einbüßt, Japan bzw. die japanischen Eliten zunehmend marginalisiert werden und der Westen wieder auf den Atlantizismus schrumpft. Zwar konnte die Asienkrise in der Diskursanalyse nur noch am Rande gestreift werden. Doch die im Diskurs bereits sichtbar werdende Tendenz ist eindeutig. Die Asienkrise nehmen die Eliten in den USA und Europa nicht zum Anlaß, sich über den Niedergang der Konkurrenz und den relativen Rückgewinn verlorener Macht zu freuen. Die Asienkrise wird vielmehr als gemeinsames Problem des Westens begriffen und die USA und Japan intensivieren ihre Zusammenarbeit mit dem Ziel, die wirtschaftliche Konsolidierung zu erreichen. Gerade die Asienkrise unterstreicht, dass die Gemeinschaft des Westens und die Hegemonie der liberalen Weltwirtschaftsordnung wirksam ist.

Angemerkt sei eine kleine biographische Notiz über den 1998 zum japanischen Ministerpräsidenten gewählten Obuchi Keizô. In der Presse war anlässlich seiner Wahl zu lesen, er habe englische Literatur studiert, seine Abschlussarbeit über die politische und literarische Problematik in den Werken George Orwell geschrieben und sich dabei vor allem für den Roman „1984“ interessiert. Er dürfte also mit der Konstruktion einer regionalisierten Weltordnung bestens vertraut sein.⁹⁶⁵

965 Kölner Stadtanzeiger 25.7.1998, 4.

Anhang

Glossar

| | |
|------------------------|--|
| <i>Ajiashugi</i> | Asianismus |
| <i>APEC</i> | Asia Pacific Economic Cooperation |
| <i>ASEAN</i> | Association of South East Asian Nations |
| <i>ASEM</i> | Asia Europe Meeting |
| <i>Bôeki Masatsu</i> | „Reibereien“ im Außenhandel |
| <i>CDS</i> | „capitalist developmental state“ |
| <i>CFR</i> | Council on Foreign Relations |
| <i>CoCom</i> | Coordination Committee for East-West Trade Policy |
| <i>EAEC</i> | East Asian Economic Caucus |
| <i>EAEG</i> | East Asian Economic Grouping |
| <i>EGKS</i> | Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl |
| <i>Endaka</i> | „teurer Yen“ (Wechselkurs) |
| <i>EPG</i> | Eminent Persons Group der APEC |
| <i>FDI</i> | foreign direct investment |
| <i>FEER</i> | Far Eastern Economic Review, Hong Kong |
| <i>Framework Talks</i> | Wirtschaftsverhandlungen zwischen den USA und Japan ab 1993, japanische Bezeichnung: Nichibei hôkatsu keizai kyôgi |
| <i>FSX</i> | Fighter Supporter Aircraft, Projekt eines neuen japanischen Kampfflugzeugs |
| <i>FTA</i> | „free trade area“ (Freihandelszone), „free trade agreement“ (Freihandelsabkommen) |
| <i>Gaiatsu</i> | Druck vom Ausland |
| <i>GATT</i> | General Agreement on Tariffs and Trade |
| <i>Heisei</i> | Regierungsära des Kaisers Akihito (1989–) |
| <i>ILO</i> | International Labour Organisation |
| <i>IMF</i> | International Monetary Fund |
| <i>IWF</i> | Internationaler Währungsfonds |
| <i>JETRO</i> | Japan External Trade Organization, japanische Bezeichnung: Nihon Bôeki Shinkôkai |
| <i>JIIA</i> | Japan Institute of International Affairs, japanische Bezeichnung: Nihon Kokusai Mondai Kenkyûjo |

| | |
|--------------------------|---|
| <i>Keiretsu</i> | untereinander vernetzte Unternehmensgruppen in Japan |
| <i>LDP</i> | Liberal Democratic Party, langjährige japanische Regierungspartei |
| <i>LTA</i> | Long-Term Arrangement on Cotton Textiles |
| <i>Meiji</i> | Regierungsära des Kaisers Mutsuhito (1868–1912) |
| <i>Meiji Restoration</i> | Sturz des Feudalregimes durch (formelle) Wiederherstellung der Macht des Kaisers |
| <i>MIT</i> | Massachusetts Institute of Technology |
| <i>MITI</i> | Ministry of International Trade and Industry |
| <i>MOSS</i> | „market-oriented sector-selective“ Verhandlungen zwischen den USA und Japan über die branchenspezifische Marktöffnung |
| <i>NAFTA</i> | North American Free Trade Agreement |
| <i>Nichibei</i> | Japan und USA |
| <i>Nihonjinron</i> | Theorien über die (Einzigartigkeit der) Japaner |
| <i>NTB</i> | non-tariff barriers, nichttarifäre Handelshemmnisse |
| <i>OECD</i> | Organisation for Economic Co-operation and Development |
| <i>PECC</i> | Pacific Economic Cooperation Conference, halboffizielles Gesprächsforum |
| <i>RIIA</i> | Royal Institute of International Affairs |
| <i>SDPJ</i> | Social Democratic Party of Japan, japanische Partei |
| <i>Shaminren</i> | United Social Democratic Party, japanische Partei |
| <i>Shinseitô</i> | Japan Renewal Party, japanische Partei, LDP-Abspaltung (1993 – 1994) |
| <i>Shôwa</i> | Regierungsära des Kaisers Hirohito (1926-1989) |
| <i>SIA</i> | Semiconductor Industry Association, Industrieverband der Halbleiterhersteller in den USA |
| <i>SII</i> | Structural Impediments Initiative, Verhandlungen über strukturelle Handelshemmnisse |
| <i>Taishô</i> | Regierungsära des Kaisers Yoshihito (1912–1926) |
| <i>USITC</i> | United States International Trade Commission |
| <i>USTR</i> | United States Trade Representative, Amt des US-Handelsbeauftragten |
| <i>VER</i> | voluntary export restraint, freiwillige Exportbeschränkung |
| <i>WTO</i> | World Trade Organization |

Präsidenten der USA seit 1980

Jimmy Carter, Democratic Party (Jan. 1977 – Jan. 1981)
Ronald Reagan, Republican Party (Jan. 1981 – Jan. 1989)
George Bush, Republican Party (Jan. 1989 – Jan. 1993)
Bill Clinton, Democratic Party (Jan. 1993 –)

Japanische Ministerpräsidenten seit 1980

Ôhira Masayoshi, LDP (1980 – 1982)
Suzuki Zenkô, LDP (1982 – 1983)
Nakasone Yasuhiro, LDP (1983 – 1987)
Takeshita Noboru, LDP (1987 – 1989)
Unô Sôsuke, LDP (1989)
Kaifu Toshiki, LDP (1989 – 1991)
Miyazawa Kiichi, LDP (1991 – 1993)
Hosokawa Morihiro, Japan New Party/ Koalitionsregierung ohne LDP
(1993 – 1994)
Hata Tsutomu, Shinseitô/ Koalitionsregierung ohne LDP (1994)
Murayama Tomiichi, SDPJ/ Koalitionsregierung mit LDP (1994 – 1996)
Hashimoto Ryûtaro, LDP/ Koalitions- bzw. Alleinregierung (1996 – 1998)
Obuchi Keizô, LDP / Koalitionsregierung mit der Liberalen Partei
(1998 – 2000)

Literaturverzeichnis

- Abe, Yoshiaki: Higashi Ajia no kôseichô no jizoku no kanôsei - Ratename-rika to no hikaku (Die Möglichkeit der Fortdauer des ostasiatischen Hochwachstums - im Vergleich mit Lateinamerika), in: Kokusai Mondai (1997)6, 15-27.
- Ahearn, Raymond J.: Japan's Response to U.S. Trade Pressures: End of an Era?, in: Congressional Research Service: Report to Congress, 95-714F, 12.6.1995.
- Aho, C. Michael/ Levinson, Marc, 1988a: After Reagan: Confronting the Changed World Economy. New York: Council on Foreign Relations, 1988.
- Aho, C. Michael/ Levinson, Marc, 1988b: The Economy After Reagan, in: Foreign Affairs 67 (1988) 2, 10–25.
- Aho, C. Michael / Stokes, Bruce: The Year The World Economy Turned, in: Foreign Affairs 70 (1991) 1, 160–178.
- Akhavan-Majid, Raya: The Press As an Elite Power Group in Japan, in: Journalism Quarterly 67 (1990) 4, 1006-1014.
- Albert, Mathias: Fallen der (Welt-)Ordnung: Internationale Beziehungen und ihre Theorien zwischen Moderne und Postmoderne. Opladen: Leske und Budrich, 1996.
- Albert, Mathias/ Brock, Lothar/ Hessler, Stephan/ Menzel, Ulrich/ Neyer, Jürgen: Die neue Weltwirtschaft: Entstofflichung und Entgrenzung der Ökonomie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999.
- Albert, Mathias/ Lapid, Yosef: On Dialectic and IR Theory: Hazards of a Proposed Marriage, in: Millennium 26 (1997) 2, 403–415.
- Albert, Michel: Kapitalismus contra Kapitalismus. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1992 (original: Capitalisme contre Capitalisme. Paris: Editions du Seuil, 1991).
- Allison, Graham T.: Essence of Decision: Explaining the Cuban Missile Crisis. Boston, MA: Little, Brown, 1971.
- Altman, Roger C.: Why Pressure Tokyo?, in: Foreign Affairs 73 (1994) 3, 2–6.
- Amsden, Alice H./ Angel, Robert C./ Borrus, Michael/ Choate, Pat: Japan: No Industrial Kamikaze, in: Policy Review 65 (1993) Summer, 85-88.

- Anderson, Benedict: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and the Spread of Nationalism*, London: Verso, 1983 (deutsche Übersetzung: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M.: Campus, 1988).
- Anderson, Kym/ Blackhurst, Richard (Hrsg.): *Regional Integration and the Global Trading System*. New York: St. Martins, 1993.
- Angermann, Erich: *Die Vereinigten Staaten von Amerika*. München: dtv, 1966 (=dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Band 7).
- Antoni, Klaus: Legitimation staatlicher Macht: Das Erbe der *kokutai*-Ideologie, in: Foljanty-Jost, Gesine/ Thränhardt, Anna-Maria (Hrsg.): *Der schlanke japanische Staat. Vorbild oder Schreckbild?* Opladen: Leske und Budrich, 1995, 48–68.
- Aruga, Tadashi/ Abe, Hitoshi/ Nagai, Yônosuke: *Beikoku no naisei kadai to Busshu seiken no yukue* (Die innenpolitischen Aufgaben der USA und das Vorgehen der Bush-Administration), in: *Kokusai Mondai* (1992) 2, 2–17.
- Aruga, Tadashi/ Ogata, Sadako/ Nagai, Yônosuke: *Amerika seiji no hôkôsei* (Die Ausrichtung der US-Politik), in: *Kokusai Mondai* (1988) 1, 2–15.
- Ashley, Richard K.: *The Poverty of Neorealism*, in: *International Organization* 38 (1984) 2, 225–286.
- Ashley, Richard K., 1989a: *Living on Border Lines: Man, Poststructuralism and War*, in: Der Derian, James/ Shapiro, Michael J. (Hrsg.): *International/ Intertextual Relations: Postmodern Readings of World Politics*. Lexington, MA: Lexington Books, 1989, 259–321.
- Ashley, Richard K., 1989b: *Imposing Purpose: Notes on a Problematic of Governance*, in: Czempiel, Ernst-Otto/ Rosenau, James N. (Hrsg.): *Global Changes and Theoretical Challenges: Approaches to World Politics for the 1990s*. Lexington, MA: Lexington Books, 1989, 251–290.
- Augelli, Enrico/ Murphy, Craig N.: *America's Quest for Supremacy and the Third World*. London: Pinter, 1988.
- Augelli, Enrico/ Murphy, Craig N.: *Consciousness, Myth and Collective Action: Gramsci, Sorel and the Ethical State*, in: Gill, Stephen/ Mittelman, James H. (Hrsg.): *Innovation and Transformation in International Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997, 25–38.
- Bailey, David/ Harte, George/ Sugden, Roger: *Transnationals and Government. Recent Policies in Japan, France, Germany, the United States and Britain*. London, New York: Routledge, 1994.

- Baker Jr., Howard H./ Frost, Ellen L.: Rescuing the U.S.-Japan Alliance, in: *Foreign Affairs* 71 (1992) 2, 97–113.
- Baker III, James A.: America in Asia: Emerging Architecture for a Pacific Community, in: *Foreign Affairs* 70 (1991) 5, 41–57.
- Baldwin, Richard/ Krugman, Paul R.: Industrial Policy and International Competition in Wide-Bodied Jet Aircraft, in: Baldwin, Robert E. (Hrsg.): *Trade Policy Issues and Empirical Analysis*. Chicago: University of Chicago Press, 1988.
- Baldwin, Robert E. (Hrsg.): *Trade Policy Issues and Empirical Analysis*. Chicago: University of Chicago Press, 1988.
- Baldwin, Robert E.: Adapting the GATT to a More Regionalized World: A Political Economy Perspective, in: Anderson, Kym/ Blackhurst, Richard (Hrsg.): *Regional Integration and the Global Trading System*. New York: St. Martins Press, 1993, 387–407.
- Bayard, Thomas O./ Elliott, Kimberley Ann: „Aggressive Unilateralism“ and Section 301: Market Opening or Market Closing?, in: *World Economy* 15 (1992) 6, 685-706.
- Beard, Charles A.: *The Economic Basis of Politics*. New York: A.A. Knopf, 1922.
- Beck, Ulrich: *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998, 4. Auflage (original 1997).
- Behrens, Henning/ Noack, Paul: *Theorien der Internationalen Politik*. München: dtv, 1994.
- Bellers, Jürgen/ Häckel, Erwin: Theorien regionaler Integration und internationaler Organisationen, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen*. PVS-Sonderheft 21. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990, 286-310.
- Benjamin, Roger/ Yager, Loren: *Fairness: The Scylla and Charybdis of U.S.-Japan Relations*. Santa Monica, CA: RAND, 1993.
- Benjamin, Roger/ Yager, Loren/ Shires, Michael/ Peterson, Mark: *The Fairness Debate in U.S.-Japan Economic Relations*. Santa Monica, CA: RAND, 1991.
- Berger, Mark: A New East-West Synthesis? APEC and Competing Narratives of Regional Integration in the Post-Cold War Asia-Pacific, in: *Alternatives* 23 (1998) 1, 1–28.
- Bergner, Jeffrey T.: *The New World Order: Germany, Japan, and the United States in the 21st Century*. New York: St. Martin's Press, 1991.
- Bergsten, C. Fred: Economic Imbalances and World Politics, in: *Foreign Affairs* 65 (1987) 4, 770–794.

- Bergsten, C. Fred: The World Economy After the Cold War, in: *Foreign Affairs* 69 (1990) 3, 96-112.
- Bergsten, C. Fred: APEC and World Trade, in: *Foreign Affairs* 73 (1994) 3, 20-26.
- Bergsten, C. Fred: Globalizing Free Trade, in: *Foreign Affairs* 75 (1996) 3, 105-120.
- Bernard, Mitchell: Ecology, Political Economy and the Counter-Movement: Karl Polanyi and the Second Great Transformation, in: Gill, Stephen/ Mittelman, James H. (Hrsg.): *Innovation and Transformation in International Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997, 75-89.
- Bernstein, Barton J.: The Atomic Bombings Reconsidered, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 1, 135-152.
- Bhagwati, Jagdish/ Patrick, Hugh (Hrsg.): *Aggressive Unilateralism: America's 301 Trade Policy and the World Trading System*. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press, 1990.
- Bhagwati, Jagdish: The Diminished Giant Syndrome: How Declinism Drives Trade Policy, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 2, 22-26.
- Bhagwati, Jagdish: Samurais No More, in: *Foreign Affairs* 73 (1994) 3, 7-12.
- Bhagwati, Jagdish: The US-Japan Car Dispute: A Monumental Mistake, in: *International Affairs* 72 (1996) 2, 261-279.
- Bieling, Hans-Jürgen/ Deppe, Frank: Internationalisierung, Integration und politische Regulierung, in: Jachtenfuchs, Markus/ Kohler-Koch, Beate (Hrsg.): *Europäische Integration*. Opladen: Leske und Budrich, 1996, 479-509.
- Bienen, Henry S.: America: The Firsters, the Decliners, and the Searchers for a New American Foreign Policy, in: Leaver, Richard/ Richardson, James L. (Hrsg.): *Charting the Post-Cold War Order*. Boulder, CO: Westview, 1993, 160-167.
- Borras, Michael/ Tyson, Laura D'Andrea/ Zysman, John: Creating Advantage: How Government Policies Shape International Trade in the Semiconductor Industry, in: Krugman, Paul R. (Hrsg.): *Strategic Trade Policy and the New International Economics*. Cambridge, MA: MIT Press, 1986, 91-113.
- Bosworth, Stephen W.: The United States and Asia, in: *Foreign Affairs* 71 (1992) 1, 113-129.

- Boulding, Kenneth E.: *Stable Peace*. Austin, TX: University of Texas Press, 1973.
- Brand, Karl-Werner: *Diskursanalyse*, in: Kriz, Jürgen/ Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): *Politikwissenschaftliche Methoden* (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): *Lexikon der Politik*, Band 2). München: Beck, 1994, 85-97.
- Brock, Lothar/ Albert, Mathias: *Entgrenzung der Staatenwelt. Zur Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2 (1995) 2, 259–285.
- Brown, Chris: *Critical Theory and Postmodernism in International Relations*, in: Groom, A.J.R./ Light, Margot (Hrsg.): *Contemporary International Relations: A Guide to Theory*. London: Pinter, 1994, 56-68.
- Buchanan, Pat: *America First – And Second, and Third. America's Purpose: New Visions of U.S. Foreign Policy*. San Francisco: ICS Press, 1991.
- Buchanan, Pat: *America First – NAFTA Never*, in: *Washington Post National Weekly Edition* 15.11.-21.11.1993.
- Budner, Stanley/ Krauss, Ellis S.: *Newspaper Coverage of U.S.-Japan Frictions: Balance and Objectivity*, in: *Asian Survey* 35 (1995) 4, 336-356.
- Burgess, John: *Japan Defender Meets His Public*, in: *Washington Post* 22.5.1990.
- Burris, Val: *Elite Policy-Planning Networks in the United States*, in: Moore, Gwen/ Whitt, J. Allen (Hrsg.): *Research in Politics and Society*, Vol. 4: *The Political Consequences of Social Networks*. Greenwich, CT: JAI Press, 1992, 111–134.
- Burstein, Daniel: *Yen! Japan's New Financial Empire and Its Threat to America*. New York: Simon and Schuster, 1988 (deutsch: *Yen! Die japanische Herausforderung*. München: Heyne, 1992).
- Buruma, Ian: *The Pax Axis*, in: *New York Review of Books* 38 (1991) 8, 25-28 und 38–39.
- Campbell, David: *Foreign Policy and Identity: Japanese „Other“/ American „Self“*, in: Rosow, Stephen J./ Inayatullah, Naeem/ Rupert, Mark (Hrsg.): *The Global Economy as Political Space*. Boulder, CO, London: Lynne Rienner, 1994, 147–169.
- Campbell, John Creighton: *Japan Bashing: A New McCarthyism?*, in: *Japan Foundation Newsletter* (1991) March.
- Carlisle, Charles R.: *Is The World Ready For Free Trade?*, in: *Foreign Affairs* 75 (1996) 6, 113–127.

- Choate, Pat: *Agents of Influence: How Japan's Lobbyists Manipulate America's Political and Economic System*. New York: Knopf, 1990.
- Codding Jr., George A.: *World Federalism: The Conceptual Setting*, in: Groom, A.J.R./ Taylor, Paul (Hrsg.): *Frameworks for International Co-operation*. London: Pinter, 1990, 217–233.
- Cohen, Stephen D.: *United States International Economic Policy*. New York: Praeger, 1988.
- Comptroller General of the United States: *United States-Japan Trade: Issues and Problems*. Washington, DC: US GAO, 1979.
- Conte-Helm, Marie: *The Japanese and Europe: Economic and Cultural Encounters*. London: Athlone Press, 1996.
- Cowhey, Peter F./ Aronson, Jonathan D.: *A New Trade Order*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 1, 183–195.
- Cox, Robert W.: *Social Forces, States and World Orders: Beyond International Relations Theory*, in: *Millennium* 10 (1981) 2, 127–155.
- Cox, Robert W.: *Gramsci, Hegemony, and International Relations: An Essay in Method*, in: *Millennium* 12 (1983) 2, 162–175.
- Cox, Robert W.: *Social Forces, States and World Orders: Beyond International Relations Theory, with a Postscript*, in: Keohane, Robert O. (Hrsg.): *Neorealism and Its Critics*. New York: Columbia University Press, 1986, 204–254.
- Cox, Robert W.: *Production, Power, and World Order: Social Forces in the Making of History*. New York: Columbia University Press, 1987.
- Cox, Robert W.: *Production, the State, and Change in World Order*, in: Czempiel, Ernst-Otto/ Rosenau, James N. (Hrsg.): *Global Changes and Theoretical Challenges: Approaches to World Politics for the 1990s*. Lexington, MA: Lexington Books, 1989, 37–50.
- Cox, Robert W., 1996a: *Influences and Commitments*, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: *Approaches to World Order*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 19–38.
- Cox, Robert W., 1996b: *Realism, Positivism, and Historicism*, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: *Approaches to World Order*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 49–59 (original als Postskript zu: Cox, Robert W.: *Social Forces, States and World Orders: Beyond International Relations Theory*, in: Keohane, Robert O. (Hrsg.): *Neorealism and Its Critics*. New York: Columbia University Press, 1986, 239–254).
- Cox, Robert W., 1996c: *Towards a Post-Hegemonic Conceptualization of World Order: Reflections on the Relevancy of Ibn Khaldun*, in: Cox,

- Robert W./ Sinclair, Timothy J.: Approaches to World Order. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 144–173 (Original in: Rosenau, James N./ Czempiel, Ernst-Otto (Hrsg.): Governance without Government: Order and Change in World Politics. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1992, 132–159).
- Cox, Robert W., 1996d: The Global Political Economy and Social Choice, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J. (Hrsg.): Approaches to World Order. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 191–208 (Original in: Drache, Daniel/ Gertler, Meric S. (Hrsg.): The New Era of Global Competition: State Policy and Market Power. Montreal: McGill-Queen's University Press, 1991, 335-350).
- Cox, Robert W., 1996e: Production and Security, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: Approaches to World Order. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 276-295 (Original in: Dewitt, David/ Haglund, David/ Kirton, John (Hrsg.): Building a New Global Order: Emerging Trends in International Society. Toronto: Oxford University Press, 1993, 141–158).
- Cox, Robert W., 1996f: Global *Perestroika*, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: Approaches to World Order. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 296-313 (Original in: Miliband, Ralph/ Panitch, Leo (Hrsg.): Socialist Register 1992. London: Merlin Press, 1992, 26-43).
- Cox, Robert W., 1996g: Multilateralism and World Order, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: Approaches to World Order. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 494–523 (original in: Review of International Studies 18 (1992) 2, 161–180).
- Cox, Robert W., 1996h: Globalization, Multilateralism, and Democracy, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: Approaches to World Order. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 524–536 (John Holmes Memorial Lecture delivered to the Annual Conference of the Academic Council of the United Nations System, Washington, D.C., June 1992).
- Cox, Robert W.: Some Reflections on the Oslo Symposium, in: Gill, Stephen (Hrsg.): Globalization, Democratization and Multilateralism. New York: St. Martin's Press, 1997, 245-252.
- Cox, Robert W.: Weltordnung und Hegemonie – Grundlagen der "Internationalen Politischen Ökonomie", mit einem Vorwort von Hans-Jürgen Bieling, Frank Deppe und Stefan Tidow, in: Forschungsgruppe Europäische Gemeinschaften am Institut für Politikwissenschaft des

- Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg, Studie Nr. 11, 1998.
- Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: *Approaches to World Order*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996.
- Crichton, Michael: *The Rising Sun*. New York: Ballantine Books, 1992.
- Crowe Jr., William J./ Romberg, Alan D.: Rethinking Security in the Pacific, in: *Foreign Affairs* 70 (1991) 2, 123–140.
- Culbertson, Ely: *Total Peace: What Makes Wars And How To Organize Peace*. Garden City, NY: Doubleday, Doran, 1943.
- Cumings, Bruce: CIA's Japan 2000 Caper, in: *Nation* 30.9.1991.
- Czempiel, Ernst-Otto: *Internationale Politik: ein Konfliktmodell*. Paderborn: Schöningh, 1981.
- Czempiel, Ernst-Otto: *Weltpolitik im Umbruch. Das internationale System nach dem Ende des Ost-West-Konflikts*. München: Beck, 1991 (zweite, überarbeitete Auflage).
- Czempiel, Ernst-Otto: Kants Theorem. Oder: Warum sind die Demokratien (noch immer) nicht friedlich?, in: *Zeitschrift für internationale Beziehungen* 3 (1996) 1, 79–101.
- Dale, Peter N.: *The Myth of Japanese Uniqueness*. London: Routledge, 1990.
- Dam, Kenneth/ Deutch, John/ Nye Jr., Joseph S./ Rowe, David M.: Harnessing Japan: A U.S. Strategy for Managing Japan's Rise as a Global Power, in: *Washington Quarterly* 16 (1993) 2, 29–42.
- Der Derian, James/ Shapiro, Michael J. (Hrsg.): *International/ Intertextual Relations: Postmodern Readings of World Politics*. Lexington, MA: Lexington Books, 1989.
- Derrida, Jacques: *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen-Verlag, 1988 (original: *Marges de la philosophie*. Paris: Éditions de Minuit, 1972).
- Desmond, Edward W.: Ichiro Ozawa: Reformer at Bay, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 5, 117–131.
- Destler, I.M.: *American Trade Politics*. Washington, DC: Institute for International Economics, 1992. 2. Auflage.
- Destler, I.M./ Gelb, Leslie H./ Lake, Anthony: Breakdown: The Impact of Domestic Politics on American Foreign Policy, in: Kegley Jr., Charles W./ Wittkopf, Eugene R. (Hrsg.): *The Domestic Sources of American Foreign Policy: Insights and Evidence*. New York: St. Martin's Press, 1988, 17–29.

- Deutsch, Karl W.: *Nationalism and Social Communication: An Enquiry into the Foundations of Nationality*. Cambridge, MA: MIT Press, 1953.
- Deutsch, Karl W. *Die Analyse internationaler Beziehungen*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt, 1968.
- Deutsch, Karl W. et al.: *Political Communities and the North Atlantic Area: International Organization in the Light of Historical Experience*. Princeton, NJ: Princeton University Press, 1957.
- Doi, Takeo: *Amae no kôzô (Die Struktur von Amae)*. Tôkyô: Kôbundo, 1971 (englische Übersetzung: *The Anatomy of Dependence*. Tôkyô: Kôdansha, 1973; deutsche Übersetzung: *Amae. Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1982).
- Dower, John W.: *War without Mercy: Race and Power in the Pacific War*. New York: Pantheon, 1986.
- Dower, John W.: *Kyô no Nichibei kankei ni okeru shinriteki sokumen (Psychologisches Profil der heutigen Beziehungen zwischen Japan und den USA)*, in: *Kokusai Mondai* (1988) 3, 17–39 [Teil 1] und (1988) 4, 61–75 [Teil 2].
- Dower, John W.: *Fear and Prejudice in U.S.-Japan Relations*, in: Dower, John W.: *Japan in War and Peace. Selected Essays*. New York: W.W. Norton, 1993, 301–336.
- Drifte, Reinhard: *Die Reaktion der Weltgesellschaft auf die Japanisierung. „Japan Bashing“ und die Revisionismusdebatte*, in: [Hummel, Hartwig/ Drifte, Reinhard (Hrsg.):] *Pax Nipponica? Die Japanisierung der Welt 50 Jahre nach dem Untergang des japanischen Reiches. Beiträge der Tagung und des Workshops „Japan – eine andere Moderne? Bedeutung der Modernisierung für die Frauen in der Männergesellschaft“ vom 24. bis 27. November 1994 in Bad Boll*. Bad Boll: Evangelische Akademie, 1995, 100–106 (Protokolldienst 13/95).
- Drucker, Peter F.: *The Frontiers of Management*. New York: E.P. Dutton, 1986.
- Drucker, Peter F.: *Japan's Choices*, in: *Foreign Affairs* 65 (1987) 5, 923–941.
- Drucker, Peter F.: *The End of Japan, Inc.? An Economic Monolith Fractures*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 2, 10–15.
- Drucker, Peter F.: *Trade Lessons from the World Economy*, in: *Foreign Affairs* 73 (1994) 1, 99–108.

- Dryden, Steve: *Trade Warriors: USTR and the American Crusade for Free Trade*. New York, Oxford: Oxford University Press, 1995.
- Eckes, Alfred E.: *Trading American Interests*, in: *Foreign Affairs* 71 (1992) 4, 135-154.
- Eda, Satsuki/ Sakanaka, Tomohisa/ Watanabe, Akio: *Posuto reisenki no Nihon o torimaku kokusai kankei* (Das internationale Beziehungsumfeld Japans nach dem Kalten Krieg), in: *Kokusai Mondai* (1990) 12, 44–59.
- Eguchi, Yûjirô: „Higashi Ajia keizaiken“ kôsô no kadai to kokusaiteki hamon (Die Idee einer „Ostasiatischen Wirtschaftszone“ – Aufgabe und internationale Resonanz), in: *Kokusai Mondai* (1991) 11, 19–29.
- Eichner, Walter: *John Locke: Two Treatises of Government*, in: *Stammen, Theo/ Riescher, Gisela/ Hofmann, Wilhelm* (Hrsg.): *Hauptwerke der politischen Theorie*. Stuttgart: Kröner, 1997, 279–285.
- Ernst, Angelika/ Hilpert, Hanns Günther/ Laumer, Helmut: *Japans Wirtschaft im strukturellen Wandel: Wettbewerbsposition, Ungleichgewichte, Reformbedarf*, in: *Maull, Hanns W.* (Hrsg.): *Japan und Europa: Getrennte Welten?* Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 51–84
- Etô, Jun: *Nichibei sensô wa owatte inai. Shukumei no taiketsu – sono genzai, kako, mirai* (Der Krieg zwischen Japan und den USA ist nicht vorbei. Schicksalhafte Konfrontation – Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft). Tôkyô: Nesuko, 1986.
- Etô, Shinkichi: *China and Sino-Japanese Relations in the Coming Decades*, in: *Japan Review of International Affairs* 10 (1996) 1, 16–34.
- Ezaki, Mitsuo: *Higashi Ajia shinkô chiiki keizai hatten to gurôbarizêshon* (Die wirtschaftliche Entwicklung der aufstrebenden Region Ostasien und die Globalisierung), in: *Kokusai Mondai* (1995) 10, 40–56.
- Ezrati, Milton: *Japan's Aging Economics*, in: *Foreign Affairs* 76 (1997) 3, 96-104.
- Falke, Andreas: *Abkehr vom Multilateralismus. Der Einfluss des Kongresses auf die amerikanische Handelspolitik und das Welthandelssystem*. Opladen: Leske und Budrich, 1999.
- Fallows, James, 1989a: *Containing Japan*, in: *The Atlantic* (1989) May, 40–54.
- Fallows, James, 1989b: *Getting along with Japan*, in: *Atlantic Monthly* (1989) 264, December, 53–64.
- Fallows, James, 1989c: *More Like Us: Making America Great Again*. Boston: Houghton Mifflin, 1989.

- Fallows, James: *Looking at the Sun: The Rise of the New East Asian Economic and Political System*. New York: Pantheon, 1995 (original: 1994).
- Fallows, James/ Johnson, Chalmers/ Prestowitz, Clyde V./ van Wolferen, Karel: *Beyond Japan-Bashing. The „Gang of Four“ Defends the Revisionist Line*, in: *US News & World Report* 7.5.1990, 54–55.
- Farnsworth, Clyde H.: *Meeting Narrows Gap Between U.S. and Japan*, in: *New York Times* 18.1.1990.
- Feldstein, Martin: *American Economic Policy and the World Economy*, in: *Foreign Affairs* 63 (1985) 5, 995-1008.
- Feldstein, Martin: *Correcting the Trade Deficit*, in: *Foreign Affairs* 65 (1987) 4, 795-806.
- Fenner, Christian: *Eliten*, in: Görlitz, Axel/ Prätorius, Rainer (Hrsg.): *Handbuch Politikwissenschaft. Grundlagen – Forschungsstand – Perspektiven*. Reinbek: Rowohlt, 1987, 67–74.
- Fingleton, Eamonn: *Japan's Invisible Leviathan*, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 2, 69–85.
- Foucault, Michel: *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard, 1971 (deutsche Übersetzung: *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France 2. Dezember 1970. München: Hanser, 1974).
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997, 8. Auflage (original: *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard, 1969).
- Franzmeier, Fritz: *Handel*, in: Hauchler, Ingomar (Hrsg.): *Globale Trends 1996. Fakten, Analysen, Prognosen*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1995, 204–227.
- Friedman, George/ LeBard, Meredith: *The Coming War with Japan*. New York: St. Martin's Press, 1991.
- Friedrich, Carl J.: *Man and His Government*. New York: McGraw-Hill, 1963.
- Friedrich, Carl J.: *Trends of Federalism in Theory and Practice*. New York: Praeger, 1968.
- Friedrich, Carl J.: *Europe: An Emergent Nation?* New York: Harper & Row, 1969.
- Frost, Ellen L.: *For Richer, For Poorer: The New U.S.-Japan Relationship*. Tôkyô: Tuttle, 1988 (original: New York: Council on Foreign Relations, 1987).
- Fujikura, Kôichirô: *Beikoku ni okeru „kôseisa“ no kannen (Die Idee der „Fairneß“ in den USA)*, in: *Kokusai Mondai* (1989) 10, 16-26.

- Fujiwara, Sadao: Foreign Trade, Investment, and Industrial Imperialism in Postwar Japan, in: Morris-Suzuki, Tessa/ Seiyama, Takurô (Hrsg.): Japanese Capitalism since 1945. Critical Perspectives. Armonk, NY, London: M.E. Sharpe, 1989, 166-206.
- Fukami, Hiroaki: Gendankai no chiiki tōgō no sōkatsuteki hyōka to Nihon no taiō (Zusammenfassende Einschätzung des gegenwärtigen Stands der regionalen Integration und die Reaktion Japans), in: Kokusai Mondai (1992) 10, 2–20.
- Fukami, Hiroaki/ Ôgawara, Yoshio/ Shimano, Takuji: Shijō kaihō to boeki masatsu o megutte (Über Marktöffnung und Außenhandelsfraktionen), in: Kokusai Mondai (1985) 12, 45-57.
- Fukushima, Glen/ Homma, Nagayo/ Igarashi, Takeshi: Kurinton seiken ninenme no kadai to Nichibei kankei (Die Aufgaben der Clinton-Administration im zweiten Amtsjahr und die Beziehungen zwischen Japan und den USA), in: Kokusai Mondai (1994) 2, 2–21.
- Fukuyama, Francis: The End of History?, in: The National Interest (1989) 16, 3–18.
- Fukuyama, Francis: The End of History and the Last Man. New York: Free Press, 1991.
- Fukuyama, Francis, 1995a: Trust: The Social Virtues and the Creation of Prosperity. New York: Free Press, 1995.
- Fukuyama, Francis, 1995b: Social Capital and the Global Economy, in: Foreign Affairs 74 (1995) 5, 89–103.
- Funabashi, Yōichi: Managing the Dollar: From the Plaza to the Louvre. Washington, DC: Institute for International Economics, 1988.
- Funabashi, Yōichi: Japan and the New World Order, in: Foreign Affairs 70 (1991) 5, 58–74.
- Funabashi, Yōichi: The Asianization of Asia, in: Foreign Affairs 72 (1993) 5, 75-85.
- Funabashi, Yōichi: Asia Pacific Fusion: Japan's Role in APEC. Washington, DC: Institute for International Economics, 1995.
- Gambe, Gambe/ Hummel, Hartwig/ Menzel, Ulrich/ Wehrhöfer, Birgit: „Kampf der Kulturen“ in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen?, in: Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften der TU Braunschweig Nr. 24, Februar 1998.
- Gamble, Andrew/ Payne, Anthony (Hrsg.), 1996a: Regionalism and World Order. London: Macmillan, 1996.

- Gamble, Andrew/ Payne, Anthony, 1996b: Conclusion: The New Regionalism, in: Gamble, Andrew/ Payne, Anthony (Hrsg.): *Regionalism and World Order*. London: Macmillan, 1996, 247–264.
- Garnaut, Ross: *Open Regionalism and Trade Liberalization*. Singapore, Sydney: Institute of Southeast Asian Studies and Allen & Unwin, 1996.
- Garten, Jeffrey E.: Gunboat Economics, in: *Foreign Affairs* 63 (1985) 3, 538–559.
- Garten, Jeffrey E.: Japan and Germany. American Concerns, in: *Foreign Affairs* 68 (1989) 5, 84–101.
- Garten, Jeffrey E.: The 100-Day Economic Agenda, in: *Foreign Affairs* 71 (1992) 5, 16–31.
- Garten, Jeffrey E.: *Der kalte Frieden. Amerika, Japan und Deutschland im Wettstreit um die Hegemonie*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993 (original: *A Cold Peace: America, Japan, Germany, and the Struggle for Supremacy*. New York: Times Books, 1992).
- Garten, Jeffrey E.: Is America Abandoning Multilateral Trade?, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 6, 50–62.
- Garten, Jeffrey E.: Business and Foreign Policy, in: *Foreign Affairs* 76 (1997) 3, 67–79.
- George, Jim: *Discourses of Global Politics: A Critical Re-Introduction to International Relations*. Boulder, CO: Lynne Rienner, 1994.
- Germain, Randall/ Kenny, Michael: Engaging Gramsci: International Relations Theory and the New Gramscians, in: *Review of International Studies* 24 (1998) 1, 3–21.
- Gibney, Frank B.: *The Pacific Century: America and Asia in a Changing World*. Tôkyô: Kodansha, 1992.
- Gibney, Frank B.: Creating a Pacific Community: A Time to Bolster Economic Institutions, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 5, 20–25.
- Gill, Stephen: Hegemony, Consensus and Trilateralism, in: *Review of International Studies* 12 (1986) 3, 205–221.
- Gill, Stephen: *American Hegemony and the Trilateral Commission*. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.
- Gill, Stephen: Restructuring Global Politics: Trilateral Relations and World Order ‚After‘ the Cold War. Preface to the Japanese Edition, in: YCISS Working Paper No. 11, Centre for International and Strategic Studies, York University, Toronto, September 1992.

- Gill, Stephen (Hrsg.), 1993a: Gramsci, Historical Materialism and International Relations. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1993.
- Gill, Stephen, 1993b: Gramsci and Global Politics: Towards a Post-Hegemonic Research Agenda, in: Gill, Stephen (Hrsg.): Gramsci, Historical Materialism and International Relations. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1993, 1–18.
- Gill, Stephen, 1993c: Global Finance, Monetary Policy and Cooperation among the Group of Seven, 1944 – 1992, in: Cerny, Philip G. (Hrsg.): Finance and World Politics. Markets, Regimes, and States in the Post-Hegemonic Era. Aldershot: Edward Elgar, 1993, 83–113.
- Gill, Stephen: Structural Change and Global Political Economy: Globalizing Élités and the Emerging World Order, in: Sakamoto, Yoshikazu (Hrsg.): Global Transformation: Challenges to the State System. Tôkyô, New York, Paris: United Nations University Press, 1994, 169–199.
- Gill, Stephen, 1995a: Globalisation, Market Civilisation, and Disciplinary Neoliberalism, in: Millennium 24 (1995) 3, 399–424.
- Gill, Stephen, 1995b: The Global Panopticon? The Neoliberal State, Economic Life, and Democratic Surveillance, in: Alternatives 20 (1995) 1, 1–50.
- Gill, Stephen (Hrsg.), 1997a: Globalization, Democratization and Multilateralism. New York: St. Martin's Press, 1997.
- Gill, Stephen, 1997b: Global Structural Change and Multilateralism, in: Gill, Stephen (Hrsg.): Globalization, Democratization and Multilateralism. New York: St. Martin's Press, 1997, 1–17.
- Gill, Stephen, 1997c: Finance, Production and Panopticism: Inequality, Risk and Resistance in an Era of Disciplinary Neo-Liberalism, in: Gill, Stephen (Hrsg.): Globalization, Democratization and Multilateralism. New York: St. Martin's Press, 1997, 51–75.
- Gill, Stephen/ Law, David: Global Hegemony and the Structural Power of Capital, in: Gill, Stephen (Hrsg.): Gramsci, Historical Materialism and International Relations. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1993, 93–124 (Original in: International Studies Quarterly 33 (1989) 4, 475–499).
- Gill, Stephen/ Mittelman, James H.: Preface, in: Gill, Stephen/ Mittelman, James H. (Hrsg.): Innovation and Transformation in International Studies. Cambridge: Cambridge University Press, 1997, xv–xx.

- Gilpin, Robert: *U.S. Power and the Multinational Corporation: The Political Economy of Foreign Direct Investment*. New York: Basic Books, 1975.
- Gilpin, Robert: *The Political Economy of International Relations*. Princeton, NJ: Princeton University Press, 1987.
- Giscard d'Estaing, Valery/ Nakasone, Yasuhiro/ Kissinger, Henry A.: *East-West Relations*, in: *Foreign Affairs* 68 (1989) 3, 1–21.
- Givens, W. L.: *Economic Cocaine: America's Exchange Rate Addiction*, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 4, 17–21.
- Göhler, Gerhard: *Dialektik*, in: Kriz, Jürgen/ Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): *Politikwissenschaftliche Methoden (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 2)*. München: Beck, 1994, 81–84.
- Gordon, Bernard K.: *The Asian-Pacific Rim: Success at a Price*, in: *Foreign Affairs* 70 (1991) 1, 142–159.
- Greven, Michael Th.: *Kritische Theorie und historische Politik*. Opladen: Leske und Budrich, 1994.
- Grinspun, Ricardo Selmic/ Cameron, Maxwell A. (Hrsg.), 1993a: *The Political Economy of North American Free Trade*. New York: St. Martin's Press, 1993.
- Grinspun, Ricardo Selmic/ Cameron, Maxwell A., 1993b: *The Political Economy of North American Integration: Diverse Perspectives, Converging Criticisms*, in: Grinspun, Ricardo Selmic/ Cameron, Maxwell A. (Hrsg.): *The Political Economy of North American Free Trade*. New York: St. Martin's Press, 1993, 3–25.
- Gyoten, Toyoo/ Satô, Yukio/ Igarashi, Takeshi: *Kurinton seiken no kadai to Nichibei kankei (Die Aufgaben der Clinton-Administration und die Beziehungen zwischen Japan und den USA)*, in: *Kokusai Mondai* (1993) 2, 2–15.
- Haas, Ernst B.: *The Uniting of Europe: Political, Social and Economic Forces, 1950 – 1957*. Stanford, CA: Stanford University Press, 1958.
- Haas, Ernst B.: *Beyond the Nation State: Functionalism and International Organization*. Stanford, CA: Stanford University Press, 1964.
- Haas, Ernst B.: *The Obsolescence of Regional Integration Theory*. Berkeley, CA: Institute of International Studies, University of California Berkeley, 1975 (Research Series No. 25).
- Haas, Ernst B.: *Why Collaborate? Issue-Linkage and International Regimes*, in: *World Politics* 32 (1980) 3, 357–405.

- Haas, Peter M.: Epistemic Communities and International Policy Coordination, in: *International Organization* 46 (1992) 1, 1–35.
- Haggard, Stephan: The Political Economy of Regionalism in Asia and the Americas, in: Mansfield, Edward D./ Milner, Helen V. (Hrsg.): *The Political Economy of Regionalism*. New York: Columbia University Press, 1997, 20–49.
- Haggard, Stephan/ Simmons, Beth A.: Theories of International Regimes, in: *International Organization* 41 (1987) 3, 491–517.
- Hall, John Whitney: *Das Japanische Kaiserreich*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1968.
- Hara, Yônosuke: Ajia keizai dô yomu ka? (Wie ist die Wirtschaft Asien zu deuten?), in: *Kokusai Mondai* (1997)6, 2-14.
- Haraguchi, Kôichi: Nichibei hôkatsu keizai kyôgi. Haikei, keii, kadai (Die umfassenden Wirtschaftsverhandlungen zwischen Japan und den USA. Hintergrund, Prozeß, Aufgaben), in: *Kokusai Mondai* (1995) 2, 63–77.
- Harrison, Selig/ Prestowitz, Clyde V.: Pacific Agenda: Defense or Economics?, in: *Foreign Policy* (1990) 79, 56-76.
- Heckmann, Friedrich: Interpretationsregeln zur Auswertung qualitativer Interviews und sozialwissenschaftlich relevanter „Texte“. Anwendung der Hermeneutik für die empirische Sozialforschung, in: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hrsg.): *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1992, 142–167.
- Hein, Laura/ Hammond, Ellen H.: Homing in on Asia: Identity in Contemporary Japan, in: *Bulletin of Concerned Asian Scholars* 27 (1995) 3, 3–17.
- Heine, Christian/ Teschke, Benno: Sleeping Beauty and the Dialectical Awakening: On the Potential of Dialectic for International Studies, in: *Millennium* 25 (1996) 2, 399–423.
- Heine, Christian/ Teschke, Benno: On Dialectic and International Relations: A Reply to Our Critics, in: *Millennium* 26 (1997) 2, 455-470.
- Helleiner, Eric: When Finance Was the Servant: International Capital Movements in the Bretton Woods Order, in: Czerny, Philip (Hrsg.): *Finance and World Politics: Markets, Regimes and States in a Post-Hegemonic Era*. London: Edward Elgar, 1993, 20–51.
- Helleiner, Eric, 1994a: *States and the Reemergence of Global Finance. From Bretton Woods to the 1990s*. Ithaca, NY, London: Cornell University Press, 1994.

- Helleiner, Eric, 1994b: From Bretton Woods to Global Finance: A World Turned Upside Down, in: Stubbs, Richard/ Underhill, Geoffrey R.D. (Hrsg.): *Political Economy and the Changing Global Order*. Toronto: McClelland & Stewart, 1994, 163–175.
- Helleiner, Eric: Explaining the Globalization of Financial Markets: Bringing States Back in, in: *Review of International Political Economy* 2 (1995) 2, 315–342.
- Helpman, Elhanan/ Krugman, Paul R.: *Increasing Returns, Imperfect Competition and International Trade*. Cambridge: MIT Press, 1985.
- Herz, Dietmar: *The American School of Decline*. Anmerkungen zur Literatur über den Verfall amerikanischer Macht, in: *Neue Politische Literatur* 34 (1989) 1, 41–57.
- Hessler, Stephan/ Menzel, Ulrich: Regionalisierung der Weltwirtschaft und Veränderungen von Weltmarktanteilen 1960 – 1988, in: Calließ, Jörg/ Moltmann, Bernhard (Hrsg.): *Jenseits der Bipolarität. Aufbruch in eine „neue Weltordnung“*. Loccum: Evangelische Akademie, 1992, 55–83.
- Hessler, Stephan/ Menzel, Ulrich: Regionalisierung der Weltwirtschaft 1960 – 1988, in: Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.): *Ordnung zwischen Gewaltproduktion und Friedensstiftung*. Baden-Baden: Nomos, 1993, 71–95.
- Hettne, Björn: The Regional Factor in the Formation of a New World Order, in: Sakamoto, Yoshikazu (Hrsg.): *Global Transformation: Challenges to the State System*. Tôkyô, New York, Paris: United Nations University Press, 1994, 134–166.
- Higgott, Richard: International Political Economy, in: Groom, A.J.R./ Light, Margot: *Contemporary International Relations: A Guide to Theory*. London, New York: Pinter, 1994, 156–169.
- Himmelfmann, Gerhard: Markt und Politik/ Staat, in: Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): *Politische Theorien (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 1)*. München: Beck, 1995, 315–321.
- Hippler, Jochen: *Die Neue Weltordnung*. Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 1991.
- Hirano, Ken'ichirô: Kokusai kankei no henka no naka no kokusai bunka kôryû (Der internationale Kulturaustausch im Wandel der internationalen Beziehungen), in: *Kokusai Mondai* (1995) 4, 2–14.
- Hirsh, Michael/ Henry, E. Keith: The Unraveling of Japan Inc.: Multinationals as Agents of Change, in: *Foreign Affairs* 76 (1997) 2, 11–16.

- Hitzler, Ronald/ Honer, Anne: Qualitative Methoden, in: Kriz, Jürgen/ Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Politikwissenschaftliche Methoden (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 2). München: Beck, 1994, 389–395.
- Hodges, Michael: The Japanese Industrial Presence in America: Same Bed, Different Dreams, in: Newland, Kathleen (Hrsg.): The International Relations of Japan. London: Macmillan, 1990, 45-70.
- Hoekman, Bernard/ Kostecki, Michael: The Political Economy of the World Trading System: From GATT to WTO. New York: Oxford University Press, 1996.
- Hoffmann, Stanley: The European Process at Atlantic Cross Purposes, in: Journal of Common Market Studies 3 (1964), 85-101.
- Hoffmann, Stanley: Obstinate or Obsolete? The Fate of the Nation-State and the Case of Western Europe, in: Daedalus 95 (1966) 3, 862–916.
- Hoffmann, Stanley: An American Social Science: International Relations, in: Daedalus 106 (1977) 3, 41–60.
- Hoffmann, Stanley: Europe's Identity Crisis Revisited, in: Daedalus 123 (1994) 2, 1–23.
- Hoffmann, Stanley: Europe's Identity Crisis: Between the Past and America, in: Hoffmann, Stanley: The European Sisyphus: Essays on Europe, 1964 – 1994. Boulder: Westview, 1995.
- Hoffmann-Lange, Ursula: Eliten, in: Schmidt, Manfred G. (Hrsg.): Die westlichen Länder (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik Band 3). München: Beck, 1992, 83–90.
- Holbrooke, Richard: East Asia: The Next Challenge, in: Foreign Affairs 64 (1986) 4, 732–751.
- Holbrooke, Richard: Japan and the United States: Ending the Unequal Partnership, in: Foreign Affairs 70 (1991) 5, 41–57.
- Holland, Kenneth M.: NAFTA and the Single European Act, in: Mason, T. David/ Turay, Abdul M. (Hrsg.): Japan, NAFTA and Europe: Trilateral Cooperation or Confrontation. New York: St. Martin's Press, 1994, 1–37.
- Holsti, Kalevi J.: The Dividing Discipline: Hegemony and Diversity in International Theory. Boston, MA: Unwin Hyman, 1985.
- Homma, Nagayo: The Peril of Revisionism, in: Japan Review of International Affairs 4 (1990) 1, 3–19.
- Homma, Nagayo/ Takenaka, Heizô/ Nagai, Yônosuke: Ima no Amerika o dô toraeru ka (Wie ist das gegenwärtige Amerika zu begreifen?), in: Kokusai Mondai (1991) 2, 2–18.

- Horkheimer, Max: Traditionelle und Kritische Theorie, in: Horkheimer, Max: Traditionelle und Kritische Theorie. Fünf Aufsätze. Frankfurt a.M.: Fischer, 1995, 205-259 (original in: Zeitschrift für Sozialforschung 6 (1937) 2, 245-292).
- Hormats, Robert D.: World Economy Under Stress, in: Foreign Affairs 64 (1986) 3, 455-478.
- Hormats, Robert D.: The Roots Of American Power, in: Foreign Affairs 70 (1991) 3, 132-149.
- Hormats, Robert D.: Making Regionalism Safe, in: Foreign Affairs 73 (1994) 2, 97-108.
- Hosoda, Keisuke: Konbini „301 jô“ no tôjô (Der Allzweck-„Artikel 301“ tritt auf die Bühne), Gaikô Foramu 7 (1994) 6, 52-57.
- Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen. Japan in den internationalen Beziehungen der neunziger Jahre, in: Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie, TU Braunschweig Nr. 6, 1995.
- Hummel, Hartwig, 1997a: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA, in: Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften der TU Braunschweig Nr. 16, Januar 1997.
- Hummel, Hartwig, 1997b: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung des Handelskonflikts mit den USA im politischen Diskurs Japans, in: Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften der TU Braunschweig Nr. 21, November 1997.
- Hummel, Hartwig, 1997c: Macht, in: Volger, Helmut/ Albrecht, Ulrich (Hrsg.): Lexikon der Internationalen Politik. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag, 1997, 325-328.
- Hummel, Hartwig/ Menzel, Ulrich: Regionalisierung/ Regionalismus, in: Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik. 7. aktualisierte Auflage. Opladen: Leske und Budrich, 1998, 354-362.
- Hummel, Hartwig/ Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung, in: WeltTrends (1996) 12, 7-34.
- Huntington, Samuel P.: No Exit: The Errors of Endism, in: The National Interest (1989) Fall, 3-11.
- Huntington, Samuel P., 1993a: The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs 72 (1993) 3, 22-49.
- Huntington, Samuel P., 1993b: If Not Civilizations, What?, in: Foreign Affairs 72 (1993) 5, 180-194.

- Huntington, Samuel P., 1996a: *The West: Unique, Not Universal*, in: *Foreign Affairs* 75 (1996) 6, 28–46.
- Huntington, Samuel P., 1996b: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster, 1996 (deutsche Übersetzung: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Europaverlag, 1996).
- Igarashi, Takeshi/ Yamamoto, Mitsuru/ Hosoya, Chihiro: *Busshu shinbeiseiken no taigai seisaku no tenbô* (Ausblick auf die Außenpolitik der neuen US-Regierung Bush), in: *Kokusai Mondai* (1989) 2, 2–19.
- Iida, Yumiko: *Fleeing the West, Making Asia Home: Transpositions of Otherness in Japanese Pan-Asianism, 1905-1930*, in: *Alternatives* 22 (1997) 3, 409–432.
- Ikenberry, G. John: *Salvaging the G-7*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 2, 132–139.
- Iklé, Fred Charles/ Nakanishi, Terumasa: *Japan's Grand Strategy*, in: *Foreign Affairs* 69 (1990) 3, 81–95.
- Inoguchi, Takashi: *Distant Neighbors? Japan and China*, in: *Current History* No. 595, 94 (1995) 11, 392–396.
- Ishihara, Shintarô: *The Japan That Can Say No. Why Japan Will Be First among Equals*. New York: Simon and Schuster, 1991.
- Ishihara, Shintarô: *Kinô no tomo: Morita Akio hihan* (Mein früherer Freund: eine Kritik an Morita Akio), in: *Bungei Shunjû* (1992)6, 186–196.
- Ishihara, Shintarô/ Etô, Jun: *Danko „Nô“ to ieru Nihon. Sengo Nichibei kankei no sôkatsu* (Das Japan, das entschlossen „Nein“ sagen kann. Eine Zusammenfassung der Beziehungen zwischen Japan und den USA in der Nachkriegszeit). Tôkyô: Kobunsha, 1991.
- Islam, Shafiqul: *Capitalism in Conflict*, in: *Foreign Affairs* 69 (1990) 1, 172–182
- Itami, Keisuke: *Jinponshugi kigyô* (Humanistische Unternehmen). Tôkyô: Chikuma Shobô, 1987.
- Jain, Purnendra C.: *Party Politics at the Crossroads*, in: Jain, Purnendra C./ Inoguchi, Takashi (Hrsg.): *Japanese Politics Today: Beyond Karaoke Democracy?* South Melbourne: Macmillan, 1997, 11–29.
- Japan and the IMF Discuss Strategy for Growth*, in: *IMF Survey* 26 (1997) 12, 185–187.
- Japan's America Basher: America's Assertive Allies*, in: *Orbis* 34 (1990) 1, 83–102.

- Jervis, Robert: Perception and Misperception in International Politics. Princeton, NJ: Princeton University Press, 1976.
- Johnson, Chalmers: Japan's Public Policy Companies. Washington, DC: American Enterprise Institute, 1978.
- Johnson, Chalmers: MITI and the Japanese Miracle. The Growth of Industrial Policy, 1925 – 1975. Tôkyô: Tuttle, 1986 (original: Stanford, CA: Stanford University Press, 1982).
- Johnson, Chalmers: Rethinking Japanese Politics. A Godfather Reports, in: Freedom at Issue (1989) November-December, 5-11.
- Johnson, Chalmers, 1995a: Introduction, in: Johnson, Chalmers: Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State. New York, London: W.W. Norton, 1995, 7–17 und 325.
- Johnson, Chalmers, 1995b: Social Values and the Theory of Late Economic Development in East Asia, in: Johnson, Chalmers: Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State. New York, London: W.W. Norton, 1995, 38–50 und 327–328 (original: Valores sociales y la teoría del desarrollo económico tardío en el este de Asia, in: Legoretta, Omar Martínez (Hrsg.): Industria, comercio y estado. Algunas experiencias en la cuenca del Pacífico. México, D.F.: El Colegio de México, 1991, 11–26).
- Johnson, Chalmers, 1995c: Comparative Capitalism: The Japanese Difference, in: Johnson, Chalmers: Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State. New York, London: W.W. Norton, 1995, 51–68 und 328–330 (original in: California Management Review 35 (1993) 4).
- Johnson, Chalmers, 1995d: Trade, Revisionism, and the Future of Japanese-American Relations, in: Johnson, Chalmers: Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State. New York, London: W.W. Norton, 1995, 69–95 und 330–336 (original in: Yamamura, Kozo (Hrsg.): Japan's Economic Structure: Should It Change? Seattle, WA: Society for Japanese Studies, University of Washington, 1990, 105-136).
- Johnson, Chalmers, 1995e: The Foundation of Japan's Wealth and Power and Why They Baffle the United States, in: Johnson, Chalmers: Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State. New York, London: W.W. Norton, 1995, 96-112 und 336-338.
- Johnson, Chalmers, 1995f: History Restarted: Japanese-American Relations at the End of the Century, in: Johnson, Chalmers: Japan: Who Governs? The Rise of the Developmental State. New York, London:

- W.W. Norton, 1995, 296-323 und 360–365 (original in: Higgott, Richard/ Leaver, Richard/ Ravenhill, John (Hrsg.): *Pacific Economic Relations in the 1990s: Cooperation or Conflict?* Boulder: Lynne Rienner, 1993).
- Johnson, Chalmers: *Wie der Korken in der Flasche. Die US-Militärbasen auf Okinawa sind ein überflüssiges Relikt aus der Zeit des Kalten Krieges*, in: *Der Überblick* 32 (1996) 3, 18–21.
- Johnson, Chalmers/ Keehn, E. B.: *The Pentagon's Ossified Strategy*, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 4, 103–114.
- Johnson, Chalmers/ Tyson, Laura D'Andrea/ Zysman, John (Hrsg.): *Politics and Productivity: The Real Story of Why Japan Works*. Cambridge, MA: Ballinger, 1989.
- Johnstone, Christopher B.: *Go West Or Look East? Japanese Views of America and Asia*, in: *Japan Economic Institute Report No. 21A*, 1996.
- Jones, Clayton: *US and Japanese Legislators Get Earful from Constituents on Trade*, in: *Christian Science Monitor* 19.11.1990.
- Judis, John B., 1990a: *The Japanese Megaphone*, in: *The New Republic* 22.1.1990, 20–25.
- Judis, John B., 1990b: *A Yen for Approval. How the Japanese Are 'Helping' the U.S. Media Understand Japan*, in: *Columbia Journalism Review* 28 (1990) 5, 42–45.
- Judis, John B.: *Trade. The Press' Misuse of the Terms 'Protectionist' and 'Japan-Bashing'*, in: *Columbia Journalism Review* 31(1992) 4.
- Julius, DeAnne: *Global Companies and Public Policy. The Growing Challenge of Foreign Direct Investment*. London: Pinter Publishers for the Royal Institute of International Affairs, 1990.
- Kahler, Miles: *The International Political Economy*, in: *Foreign Affairs* 69 (1990) 4, 139–151.
- Kaji, Motoo/ Nagai, Yônosuke/ Igarashi, Takeshi: *Busshu seiken no naigai seisaku no senryaku to sutairu (Stil und Strategie der Innen- und Außenpolitik der Bush-Administration)*, in: *Kokusai Mondai* (1990) 2, 2–18.
- Kataoka, Tetsuya: *The Truth about the Japanese 'Threat': Misperceptions of the Samuel Huntington Thesis*, in: *Hoover Essays No. 9*, Stanford University, Hoover Institute on War, Revolution and Peace, 1995.
- Katô, Hiroshi: *Nihon no taigai keizai kankei to sangyô chôsei mondai (Die Außenwirtschaftsbeziehungen Japans und das Problem der industriellen Anpassung)*, in: *Kokusai Mondai* (1987) 3, 39–51.

- Kawachi, Takashi: Erneuter Widerstand gegen den Einfluß Amerikas, in: Japan Echo 24 (1997) 4, 93–96.
- Keening, D.B./ Wolf, M.: Textile Quotas against Developing Countries. London: Trade Policy Research Center, 1980.
- Kennedy, Paul M.: Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000. Frankfurt a.M.: Fischer, 1991 (original: The Rise and Fall of the Great Powers: Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000. New York: Random House, 1987).
- Keohane, Robert O.: After Hegemony. Cooperation and Discord in the World Political Economy. Princeton, NJ: Princeton University Press, 1984.
- Keohane, Robert O.: International Institutions: Two Approaches, in: International Studies Quarterly 32 (1988) 4, 379–396.
- Keohane, Robert O.: Problematic Lucidity: Stephen Krasner's „State Power and the Structure of International Trade“, in: World Politics 50 (1998) 1, 150–170.
- Keohane, Robert O./ Nye Jr., Joseph S. (Hrsg.): Transnational Relations and World Politics. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1973.
- Keohane, Robert O./ Nye Jr., Joseph S.: Power and Interdependence: World Politics in Transition. Boston, MA: Little, Brown, 1977 (zweite, erweiterte Auflage: New York: HarperCollins, 1989).
- Kerbo, Harold R./ McKinstry, John A.: Who Rules Japan? The Inner Circles of Economic and Political Power. Westport, CT: Greenwood, 1995.
- Kim Dae Jung: Is Culture Destiny?, in: Foreign Affairs 73 (1994) 6, 189–194.
- Kimura, Fukunari: Nihon kigyô no katsudô no kokusaika to Ajia no keizai tógô (Die Internationalisierung der Aktivitäten japanischer Unternehmen und die Wirtschaftsintegration Asiens), in: Kokusai Mondai (1997)6, 28-45.
- Kinder, Hermann/ Hilgemann, Werner: dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Band II: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. München: dtv, 1979, 14. Auflage.
- Kindleberger, Charles: Die Weltwirtschaftskrise, 1929 – 1939, in: Fischer, Wolfram (Hrsg.): Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert, Band 4. München: dtv, 1973 (original: The World in Depression, 1929 – 1939. Berkeley, CA: University of California Press, 1973).

- Kitaoka, Shin'ichi: Japan's View of the World, in: Japan Echo 22 (1995) special issue.
- Klare, Michael: *Rogue States and Nuclear Outlaws: America's Search for a New Foreign Policy*. New York: Simon and Schuster, 1995.
- Klenk, Jürgen: Organization for Economic Cooperation and Development – OECD, in: Boeckh, Andreas (Hrsg.): *Internationale Beziehungen* (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): *Lexikon der Politik*, Band 6). München: Beck, 1994, 355-361.
- Kobayashi, Yôtarô, 1989a: The Challenges Facing Japan in the Heisei Era, in: Frankel, Andrew V./ Heck, Charles B. (Hrsg.): *The Paris Plenary, April 1989*. New York: Trilateral Commission, 1989, 62–66.
- Kobayashi, Yôtarô, 1989b: Japan am Beginn einer neuen Ära, in: *Europa-Archiv* 44 (1989) 10, 305-308.
- Kobayashi, Yôtarô, 1991a: Sai-ajiaka no susume (Vorschlag für die Reasianisierung), in: *Foresight* (1991) April, 44–46.
- Kobayashi, Yôtarô, 1991b: Re-Asianization Does Not Mean Isolation, in: *Los Angeles Times* 3.12.1991, metro part B, 7.
- Kobayashi, Yôtarô, 1991c: Expediency, Pragmatism and Principles (Interview), in: *Tokyo Business Today* 59 (1991) 9, 58–62.
- Kobayashi, Yôtarô, 1992a: Reasianize Japan, in: *New Perspectives Quarterly* 9 (1992) 1, 20–23.
- Kobayashi, Yôtarô, 1992b: Asia-Pacific Regional Development, in: Heck, Charles (Hrsg.): *Trilateral Commission Working Group Papers, 1991 – 92*. New York: Trilateral Commission, 1992, 47–52.
- Kofman, Eleonore/ Youngs, Gillian (Hrsg.): *Globalization: Theory and Practice*. London, New York: Pinter, 1996.
- Koh Byung Chul: *Japan's Administrative Elite*. Berkeley, CA: University of California Press, 1989.
- Kohler-Koch, Beate: Zur Empirie und Theorie internationaler Regime, in: Kohler-Koch, Beate (Hrsg.): *Regime in den internationalen Beziehungen*. Baden-Baden: Nomos, 1989, 17–85.
- Kohler-Koch, Beate/ Schmidberger, Martin: Integrationstheorien, in: Kohler-Koch, Beate/ Woyke, Wichard (Hrsg.): *Die Europäische Union* (Nohlen, Dieter (Hrsg.): *Lexikon der Politik*, Band 5). München: Beck, 1996, 152–162.
- Kondô, Seiichi: Beikoku no yoron chôsa, hôdô ronpyô ni miru tai-Nichikan (Das Japanbild in Meinungsumfragen und Pressekommentaren der USA), in: *Kokusai Mondai* (1989) 10, 27–47.

- Kondo, Seiichi: The Japan-U.S. Auto Talks: A Case Study of Public Relations, in: *Japan Review of International Affairs* 12 (1998) 2, 127–142.
- Korte, Karl Rudolf: Barrieren statt Wettbewerb. Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Europäischen Gemeinschaft und Japan, in: Maull, Hanns W. (Hrsg.): *Japan und Europa: Getrennte Welten?* Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 247–264.
- Koschmann, J. Victor: Asianism's Ambivalent Legacy, in: Katzenstein, Peter J./ Shiraishi, Takashi (Hrsg.): *Network Power. Japan and Asia*. Ithaca, NY: Cornell University Press, 1997, 83–110.
- Krasner, Stephen D. (Hrsg.): *International Regimes*. Ithaca: Cornell University Press, 1983.
- Krasner, Stephen D.: State Power and the Structure of International Trade, in: Frieden, Jeffrey A./ Lake, David A. (Hrsg.): *International Political Economy. Perspective on Global Power and Wealth*. New York: St. Martin's Press, 1991, 49–67 (original: *World Politics* 28 (1976) 3, 317–347).
- Krauss, Ellis S.: Politics and the Policymaking Process, in: Ishida, Takeshi/ Krauss, Ellis S. (Hrsg.): *Democracy in Japan*. Pittsburgh, PA: University of Pennsylvania Press, 1989, 39–64.
- Krauthammer, Charles: The Unipolar Moment, in: *Foreign Affairs* 70 (1991) 1, 23–33.
- Krippendorff, Ekkehart: The Dominance of American Approaches in International Relations, in: *Millennium* 16 (1987) 2, 207–214.
- Krugman, Paul R. (Hrsg.): *Strategic Trade Policy and the New International Economics*. Cambridge, MA: MIT Press, 1986.
- Krugman, Paul R.: *Rethinking International Trade*. Cambridge, MA: MIT Press, 1990.
- Krugman, Paul R., 1994a: Competitiveness: A Dangerous Obsession, in: *Foreign Affairs* 73 (1994) 2, 28–44.
- Krugman, Paul R., 1994b: The Myth of Asia's Miracle, in: *Foreign Affairs* 73 (1994) 6, 62–78.
- Kubota, Akira: Big Business and Politics in Japan, 1993–95, in: Jain, Purnendra C./ Inoguchi, Takashi (Hrsg.): *Japanese Politics Today: Beyond Karaoke Democracy?* South Melbourne: Macmillan, 1997, 124–143.
- Kulesa, Margareta E.: Handel und Wettbewerb, in: Hauchler, Ingomar/ Messner, Dirk/ Nuscheler, Franz (Hrsg.): *Globale Trends 1998. Fakten, Analysen, Prognosen*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1997, 210–231.

- Kupchan, Charles A.: Reviving the West, in: *Foreign Affairs* 75 (1996) 3, 92–104.
- Kuroyanagi, Yoneji: Ajia Taiheiyô kyôryoku to rîjonarizumu. Jijitsu, kôshô oyobi genjitsu (Asiatisch-pazifische Kooperation und Regionalismus. Fakten, Konzepte und Realität), in: *Kokusai Mondai* (1985) 4, 50–63.
- Kusano, Atsushi: Beikoku ni okeru Nihon kigyô no robiingu – henka to taiyôsei (Das Lobbying japanischer Firmen in den USA – Wandel und Unterschiedlichkeit), in: *Kokusai Mondai* (1987) 9, 18–34.
- Kusano, Atsushi: Beikoku tai-Nichi tsûshô seisaku no kokunaiteki shiten (Innenpolitische Aspekte der US-Handelspolitik gegenüber Japan), in: *Kokusai Mondai* (1989) 12, 48–61.
- Kusano, Atsushi: Nichibei keizai masatsu – renzokusei to taiyôsei (Die wirtschaftlichen Reibereien zwischen Japan und den USA – Kontinuität und Diversität), in: *Kokusai Mondai* (1996) 2, 72–86.
- Lang, Martin: Diskurs, in: Kerber, Harald/ Schmieder, Arnold (Hrsg.): *Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen*. Reinbek: Rowohlt, 1984.
- Lapid, Yosef: The Third Debate: On the Prospects of International Theory in a Post-Positivist Era, in: *International Studies Quarterly* 33 (1989) 3, 235–254.
- Lawrence, Robert Z.: Emerging Regional Arrangements. Building Blocks or Stumbling Blocks?, in: O'Brien, Richard (Hrsg.): *Finance and the International Economy*. Oxford: Oxford University Press, 1991, 23–35.
- Lawrence, Robert Z.: *Regionalism, Multilateralism, and Deeper Integration*. Washington, DC: Brookings, 1996.
- Lehmann, Jean Pierre: France, Japan, Europe, and Industrial Competition. The Automotive Case, in: *International Affairs* 68 (1992) 1, 37–53.
- Levinson, Marc: Kantor's Cant: The Hole in Our Trade Policy, in: *Foreign Affairs* 75 (1996) 2, 2–7.
- Levitt, Theodore: Globalization of Markets, in: *Harvard Business Review* 61 (1983) 3, 92–102.
- Lincoln, Edward J.: *Japan: Facing Economic Maturity*. Washington, DC: Brookings, 1988.
- Lincoln, Edward J.: *Japan's Unequal Trade*. Washington, DC: Brookings, 1990.
- Lincoln, Edward J.: Japan in the 1990s: A New Kind of World Power, in: *Brookings Review* 10 (1992) Spring, 12–17.

- Lincoln, Edward J.: Japan's New Global Role. Washington, DC: Brookings, 1993.
- Lincoln, Edward J.: Troubled Times. U.S.-Japan Trade Relations in the 1990s.. Washington, DC: Brookings, 1999.
- Lindberg, Leon N.: The Political Dynamics of European Economic Integration. Stanford, CA: Stanford University Press, 1963.
- Lindberg, Leon N./ Scheingold, Stuart A.: Europe's Would-Be Polity: Patterns of Change in the European Community. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, 1970.
- Lindberg, Leon N./ Scheingold, Stuart A. (Hrsg.): Regional Integration. Theory and Research. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1971.
- Lipietz, Alain: Mirages and Miracles: The Crisis of Global Fordism. London: Verso, 1987.
- Lippmann, Walter: U.S. Foreign Policy: Shield of the Republic. New York: Pocket Book, 1943.
- Little, J.S.: Foreign Investment in the United States: A Cause for Concern?, in: New England Economic Review (1988) July-August, 53–59.
- Lock, Peter: OECD, in: Volger, Helmut/Albrecht, Ulrich (Hrsg.): Lexikon der Internationalen Politik. München, Wien: R.Oldenbourg Verlag, 1997, 393–396.
- Lorenz, Detlef: Die Uruguay-Runde im Zeichen der Regionalisierung, in: Maull, Hanns W. (Hrsg.): Japan und Europa. Getrennte Welten? Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 363–381.
- Lorenz, Detlef: Japanisierung der Weltwirtschaft: Regionaler Wirtschaftsblock oder globale wirtschaftliche Supermacht?, in: [Hummel, Hartwig/ Drifte, Reinhard (Hrsg.):] Pax Nipponica? Die Japanisierung der Welt 50 Jahre nach dem Untergang des japanischen Reiches. Beiträge der Tagung und des Workshops „Japan – eine andere Moderne? Bedeutung der Modernisierung für die Frauen in der Männergesellschaft“ vom 24. bis 27. November 1994 in Bad Boll. Bad Boll: Evangelische Akademie Bad Boll, 1995 (Protokolldienst 13/95), 37–45.
- Lösche, Peter: Amerika in Perspektive. Politik und Gesellschaft der Vereinigten Staaten. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989.
- Low, Patrick: Trading Free: The GATT and U.S. Trade Policy. New York: 20th Century Fund, 1993.
- Lucas, Michael: Die Vereinigten Staaten von Amerika und die Krise des Kalten-Kriegs-Systems, in: Prokla 12 (1982) 48, 119–155.

- Luttwak, Edward: *Weltwirtschaftskrieg. Export als Waffe – aus Partnern werden Gegner*. Reinbek: Rowohlt, 1994 (original: *The Endangered American Dream: How to Stop the United States from Becoming a Third World Country and How to Win the Geo-Economic Struggle for Industrial Supremacy*. New York: Simon and Schuster, 1993).
- Mahathir bin Mohamad/ Anwar Ibrahim: Look East (interview), in: *New Perspectives Quarterly* 9 (1992) 1, 16-19.
- Mahathir bin Mohamad/ Ishihara, Shintarô: *The Voice of Asia: Two Leaders Discuss the Coming Century*. New York: Kôdansha International, 1995 (original: ‚No‘ to ieru Ajia. Tai Ô-Bei e no kâdo (Das Asien, das ‚Nein‘ sagen kann. Eine Karte gegen Europa und die USA). Tôkyô: Kobunsha, 1994).
- Mahubani, Kishore: *The Dangers of Decadence: What the Rest Can Teach the West*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 4, 10–14.
- Mahubani, Kishore: *The Pacific Way*, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 1, 100–111.
- Mahubani, Kishore: *An Asia-Pacific Consensus*, in: *Foreign Affairs* 76 (1997) 5, 149–158.
- Mangoldt, Hans von/ Rittberger, Volker (Hrsg.): *Das System der Vereinten Nationen und seine Vorläufer. Band I/1: Die Vereinten Nationen*. München: Beck, 1995.
- Manning, Robert A./ Stern, Paula: *The Myth of the Pacific Community*, in: *Foreign Affairs* 73 (1994) 6, 79–93.
- Mansfield, Edward D./ Milner, Helen V. (Hrsg.), 1997a: *The Political Economy of Regionalism*. New York, Chichester: Columbia University Press, 1997.
- Mansfield, Edward D./ Milner, Helen V., 1997b: *The Political Economy of Regionalism: An Overview*, in: Mansfield, Edward D./ Milner, Helen V. (Hrsg.): *The Political Economy of Regionalism*. New York: Columbia University Press, 1997, 1–19.
- Mansfield, Mike: *The U.S. and Japan: Sharing Our Destinies*, in: *Foreign Affairs* 68 (1989) 2, 3–15.
- Marumo, Akinori: *Sekai keizai chitsujo no saikôchiku to samitto no yakuwari (Die Rekonstruktion der Weltwirtschaftsordnung und die Rolle der Weltwirtschaftsgipfel)*, in: *Kokusai Mondai* (1993) 9, 18–33.
- Mastanduno, Michael: *Setting Market Access Priorities: The Use of Super 301 in US Trade with Japan*, in: *World Economy* 15 (1992) 6, 729–753.

- Masumi, Junnosuke: *Contemporary Politics in Japan*. Berkeley, CA: University of California Press, 1995.
- Matsunaga, Yoshio: Keijô bôeki shûshi fukinkô no imi to sono zesei no arikata (Die Bedeutung der Ungleichgewichte in der Leistungs- und Handelsbilanz und Möglichkeiten ihrer Korrektur), in: *Kokusai Mondai* (1993) 7, 31–44.
- Matsunaga, Nobuo/ Kobayashi, Yôtârô/ Igarashi, Takeshi: Ajia Taiheiyô no naka no Nichibei kankei (Die Beziehungen zwischen Japan und den USA in Asien-Pazifik), in: *Kokusai Mondai* (1995) 2, 2–15.
- Matthews, Trevor/ Ravenhill, John: *Strategic Trade Policy: The East Asian Experience*, in: Working Paper No. 2, Department of International Relations, Research School of Pacific Studies, Australian National University Canberra, 1993.
- Maull, Hanns W.: Germany and Japan: The New Civilian Powers, in: *Foreign Affairs* 69 (1990) 5, 91–106.
- Medick-Krakau, Monika: *Amerikanische Außenhandelspolitik im Wandel. Handelsgesetzgebung und GATT-Politik 1945 – 1988*. Berlin: Akademie-Verlag, 1995.
- Meltzer, Allan H./ Prestowitz, Clyde V.: Trade Policy: What Next?, in: *American Enterprise* 1 (1990) May-June, 88–91.
- Menzel, Ulrich: Jenseits des Ost-West-Konflikts: Die neue Trilaterale und die Konsequenzen für die Länder des Südens, in: Menzel, Ulrich: *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1992, 176-201.
- Menzel, Ulrich: Japan und der asiatisch-pazifische Wirtschaftsraum. Tendenzen wachsender Regionalisierung und Hierarchisierung, in: Maull, Hanns W. (Hrsg.): *Japan und Europa: Getrennte Welten?* Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 156-187.
- Menzel, Ulrich: Die neue Weltwirtschaft. Entstofflichung und Entgrenzung im Zeichen der Postmoderne, in: *Peripherie* 15 (1995) 59–60, 10–29.
- Menzel, Ulrich, 1998a: *Globalisierung versus Fragmentierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998.
- Menzel, Ulrich, 1998b: The West Against the Rest: Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens, in: Menzel, Ulrich: *Globalisierung versus Fragmentierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998, 70–96.
- Menzel, Ulrich, 1998c: Der Strukturwandel der Weltwirtschaft, in: Menzel, Ulrich: *Globalisierung versus Fragmentierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998, 99–126.

- Menzel, Ulrich, 1998d: Jenseits der Hegemoniedebatte: Staaten oder Märkte?, in: Menzel, Ulrich: Globalisierung versus Fragmentierung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998, 203–222 (original: Japanische Hegemonie in der Weltgesellschaft? Die Hegemoniedebatte und Japan, in: [Hummel, Hartwig/ Drifte, Reinhard (Hrsg.):] Pax Nipponica? Die Japanisierung der Welt 50 Jahre nach dem Untergang des japanischen Reiches. Beiträge der Tagung und des Workshops „Japan – eine andere Moderne? Bedeutung der Modernisierung für die Frauen in der Männergesellschaft“ vom 24. bis 27. November 1994 in Bad Boll. Bad Boll: Evangelische Akademie Bad Boll, 1995 (Protokolldienst 13/95), 18–28.
- Menzel, Ulrich/ Varga, Katharina: Theorie und Geschichte der Lehre von den internationalen Beziehungen. Einführung und systematische Bibliographie. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut, 1999.
- Meyer Jr., Cord: Peace or Anarchy. Boston, MA: Little, Brown, 1947.
- Michalet, Charles-Albert: Strategic Partnerships and the Changing Internationalization Process, in: Mytelka, Lynn Krieger (Hrsg.): Strategic Partnerships. States, Firms and International Competition. London: Pinter, 1991, 35-50.
- Mitrany, David: A Working Peace System. London: Royal Institute of International Affairs, 1943 (2. Auflage Chicago: Quadrangle Books, 1966).
- Mitrany, David: The Functional Theory of Politics. London: London School of Economics and Political Science, 1975.
- Mittelman, James H.: The Globalization of Social Conflict, in: Bornschier, Volker/ Lengyel, Peter (Hrsg.): Conflicts and New Departures in World Society. World Society Studies Volume 3. New Brunswick, NJ, London: Transaction Publishers, 1994, 317–337.
- Mittelman, James H.: Coxian Historicism as an Alternative Perspective in International Studies, in: Alternatives 23 (1998) 1, 63–92.
- Miyoshi, Masao: Off Center: Power and Culture Relations between Japan and the United States. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1991.
- Moore, Gwen/ Whitt, J. Allen (Hrsg.): Research in Politics and Society. Vol. 4: The Political Consequences of Social Networks. Greenwich, CT, London: JAI Press, 1992.
- Moran, Theodore H.: International Economics and National Security, in: Foreign Affairs 69 (1990) 5, 74–90.

- More Exhaust: Iacocca Rips Japanese Writer, in: Chicago Tribune 25.11.1990.
- Morita, Akio, 1992a: Nihon-gata keiei ga abunai (Management japanischer Art in Gefahr), in: Bungei Shunjû (1992) 2, 94–103 (auszugsweise übersetzt als: Japan Must Play According to the Rules of Its Competitors, Los Angeles Times 9.2.1992).
- Morita, Akio, 1992b: Morita Shock: New Paradigm Needed for Japanese Management, in: Tokyo Business Today, 60 (1992) 3, 40–42.
- Morita, Akio, 1992c: Partnering for Competitiveness: The Role of Japanese Business, in: Harvard Business Review 70 (1992) May-June, 76–83.
- Morita, Akio, 1993a: How to Renew the Global Economic Framework, in: International Economic Insights 4 (1993) 2, 24–26.
- Morita, Akio, 1993b: Shin jiyû keizai e no teigen (Vorschlag für eine neue liberale Ökonomie), in: Bungei Shunjû, (1993) 2, 94–109 (übersetzt als: Strukturerneuerung der weltweiten Marktwirtschaft, in: Japan Echo 20 (1993) 2, 56–63).
- Morita, Akio/ Ishihara, Shintarô: „Nô“ to ieru Nihon: shin Nichibei kankei no hôsaku (Das Japan, das „Nein“ sagen kann. Maßnahmen für neue Beziehungen zwischen Japan und den USA). Tôkyô: Kobunsha, 1989.
- Morris-Suzuki, Tessa: A History of Japanese Economic Thought. London, New York: Routledge, 1989.
- Morris-Suzuki, Tessa: The Invention and Reinvention of „Japanese Culture“, in: Journal of Asian Studies 54 (1995) 3, 759–780.
- Morse, Ronald: The Morse-Nakajima Target. Tokyo's Shakers and Movers On America, in: „<http://www.nmjc.org:80/jiap/morse.html>“ (eingesehen am 8.9.1998) (auch als: Nihon Jôhô – Tracking Japan. A Washington Report on Trade, Technology and Security 3(1996) April, supplement).
- Mouer, Ross/ Sugimoto, Yoshio: Images of Japanese Society. A Study in the Social Construction of Reality. London: Kegan Paul, 1986.
- Murakami, Masahiro: Beikoku no shin tsûshô seisaku to chiteki shoyûken hogo kyôka (Die neue US-Handelspolitik und der verstärkte Schutz geistiger Eigentumsrechte), in: Kokusai Mondai (1987) 8, 19–30.
- Murakami, Yasusuke: Sangyô shakai no byôri (Die Krankheiten der Industriegesellschaft). Tôkyô: Chûô Kôronsha, 1975.
- Murakami, Yasusuke: *Ie* Society as a Pattern of Civilization, in: Journal of Japanese Studies 10 (1984) 2, 281–363.

- Murakami, Yasusuke/ Kumon, Shumpei/ Satô, Seizaburô: *Bunmei toshite no ie shakai (Ie-Gesellschaft als Zivilisation)*. Tôkyô: Chûô Kôronsha, 1979.
- Muramatsu, Michio/ Krauss, Ellis: *The Dominant Party and Social Coalition in Japan*, in: Pempel, T.J. (Hrsg.): *Uncommon Democracies. The One-Party Dominant Regimes*. Ithaca, NY: Cornell University Press, 1990, 282–305.
- Murayama, Yûzô: *Gijutsu iten to Nichibei ampô taisei (Technologietransfers und das japanisch-amerikanische Sicherheitssystem)*, in: *Kokusai Mondai* (1993) 8, 22–30.
- Murphy, Craig N. / Tooze, Roger: *Getting beyond the „Common Sense“ of the IPE Orthodoxy*, in: Murphy, Craig N./ Tooze, Roger (Hrsg.): *The New International Political Economy*. Boulder, CO: Lynne Rienner, 1991, 1–31.
- Murray, Alan: *The Global Economy Bungled*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 1, 158–166.
- Nagao, Satoru: *Kome no bubun jiyûka kettei katei ni okeru Nihon no kokusai kôshô to kokunai seiji (Japans internationale Verhandlungen und innenpolitische Auseinandersetzungen beim Entscheidungsprozeß zur teilweisen Liberalisierung beim Reis)*, in: *Kokusai Mondai* (1994) 5, 34–43.
- Nakane, Chie: *Tateshakai no ningen kankei: tan'itsu shakai no riron (Zwischenmenschliche Beziehungen in der Vertikalgesellschaft: Theorie einer Einheitsgesellschaft)*. Tôkyô: Kôdansha, 1967.
- Nakane, Chie: *Japanese Society*. Berkeley, CA, Los Angeles: University of California Press, 1970 (deutsche Übersetzung: *Die Struktur der japanischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985).
- Narr, Wolf-Dieter/ Schubert, Alexander: *Weltökonomie. Die Misere der Politik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994.
- Nash, George H: *The Conservative Intellectual Movement since 1945*. New York: Basic Books, 1976.
- National Institute for Research Advancement (NIRA): *Trends of Policy Research in North America, Europe and Japan, 1987 – 1990*. Tôkyô: NIRA, 1991.
- Neff, Robert/ Magnusson, Paul: *Rethinking Japan: The New, Harder Line Toward Tôkyô*, in: *Business Week* 7.8.1989, 44–52.
- Nennstiel, Karin-Ulrike: *Widerstandslos in Japan? Sozialwissenschaftliche Theorien und ihr Beitrag zur Erklärung des Scheiterns von Bürgerbewegungen*. München: Iudicium, 1998.

- Neyer, Jürgen: Globaler Markt und territorialer Staat. Konturen eines wachsenden Antagonismus, in: *Zeitschrift für International Beziehungen* 2 (1995) 2, 287–315.
- Neyer, Jürgen: *Spiel ohne Grenzen. Weltwirtschaftliche Strukturveränderungen und das Ende des sozial kompetenten Staates*. Marburg: Tectum Verlag, 1996.
- Nicolaides, Phedon: The Changing GATT System and the Uruguay Round Negotiations, in: Stubbs, Richard/ Underhill, Geoffrey R.D. (Hrsg.): *Political Economy and the Changing Global Order*. Toronto: McClelland & Stewart, 1994, 230–245.
- Nihon keizai no kiso chishiki (Grundwissen der japanischen Wirtschaft). Tôkyô: Nihon Keizai Kenkyû Sentâ (Japan Center for Economic Research), 1992.
- Nukazawa, Kazuo: Ajia, Beikoku, Chûgoku, Nihon to chiikishugi (Asien, die USA, China, Japan und der Regionalismus), in: *Kokusai Mondai* (1994) 10, 75-86.
- Nukazawa, Kazuo: Japans Wirtschaft: Vom Zweiten Weltkrieg ins nächste Jahrhundert, in: *Japan Echo* 24 (1997) 4, 75-81 (original: *Nihon keizai sengo kara 21 seiki-e*, in: *Gaikô Fôramu*, (1998) 1, 48–57).
- Nye Jr., Joseph S.: Nuclear Learning and U.S.-Soviet Security Regimes, in: *International Organization* 41 (1987) 3, 371–402.
- Nye Jr., Joseph S.: Soft Power, in: *Foreign Policy* (1990) 80, 153–171.
- Nye Jr., Joseph S.: *Bound to Lead: The Changing Nature of American Power*. New York: Basic Books, 1991 (original 1990).
- Nye Jr., Joseph S.: What New World Order?, in: *Foreign Affairs* 71 (1992) 2, 83–96.
- Nye Jr., Joseph S.: The Case for Deep Engagement, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 4, 90–102.
- Nye Jr., Joseph S./ Biedenkopf, Kurt/ Shiina, Motoo: *Globale Kooperation nach dem Ende des Kalten Krieges: eine Neueinschätzung des Trilateralismus. Ein Task Force Bericht an die Trilaterale Kommission*. Bonn: Europa Union Verlag, 1992 (Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik: Arbeitspapiere zur Internationalen Politik).
- Nye Jr., Joseph S./ Rowe, David M. (Hrsg.): *Harness the Rising Sun: An American Strategy for Managing Japan's Rise as a Global Power*. Lanham, MD: University Press of America, 1993.
- Ó Tuathail, Gearóid (Toal, Gerard): *Japan As Threat: Geo- Economic Discourses on the USA-Japan Relationship in US Civil Society*, 1987–

- 91, in: Williams, Collin H. (Hrsg.): *The Political Geography of the New World Order*. London, New York: Belhaven Press, 1993, 181–209.
- Ôba, Mie/ Yamakage, Susumu: *Ajia Taiheiyô chiikishugi ni okeru jûsôteki kôzô no keisei to hen'yô* (Formation und Transformation der Mehrebenenstruktur im asiatisch-pazifischen Regionalismus), in: *Kokusai Mondai* (1994) 10, 2–29.
- O'Brien, Richard: *Global Financial Regulation: The End of Geography*. London: Pinter for the Royal Institute of International Affairs, 1992.
- Oevermann, Ulrich et al.: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1979, 352–434.
- Ogura, Kazuo: *Trade Conflict. A View from Japan*. Washington, DC: Japan Economic Institute, 1983 (original: *Nichibei keizai masatsu: Omote no jijo ura no jijo*. (Der Wirtschaftskonflikt zwischen den USA und Japan. Äußerliche Erscheinung und tatsächliche Hintergründe). Tôkyô: Nihon Keizai Shimbunsha, 1982).
- Ogura, Kazuo: *Tôzai bunka masatsu* (Kulturelle Friktionen zwischen Ost und West). Tôkyô: Chû Kôronsha, 1990.
- Ogura, Kazuo, 1992a: *Chiiki tôgô to Nihon no sentaku* (Regionale Integration und Japans Strategie), in: *Gaikô Fôramu* (1992) 12, 4–11.
- Ogura, Kazuo, 1992b: „Ajia no fukken“ no tame ni (Für die Restauration Asiens), in: *Chû Kôron* (1992) 7, 60–73.
- Ogura, Kazuo, 1993a: Für ein neues Asien-Konzept, in: *Japan Echo* 20 (1993) 3, 44–52 (Übersetzung von: „Ajia no fukken“ no tame ni, in: *Chû Kôron* (1992) 7, 60–73).
- Ogura, Kazuo, 1993b: *Shusseshugi gaikô o dappi seyo* (Schütteln wir die karrieristische Diplomatie ab), in: *Voice* (1993) 1, 210–222.
- Ogura, Kazuo: „Nishi“ no Nihon, „Higashi“ no Nihon. *Kokusai kôshô no sutairu to Nihon no taiô*. („Westliches“ Japan, „östliches“ Japan. Internationaler Verhandlungsstil und Japans Reaktion). Tôkyô: Kenkyûsha, 1995.
- Ohmae, Ken'ichi: *Triad Power. The Coming Shape of Global Competition*. New York, 1985 (deutsche Übersetzung: *Macht der Triade. Die neue Form des weltweiten Wettbewerbs*. Wiesbaden: Gabler, 1985).

- Ohmae, Ken'ichi: *Beyond National Borders. Reflections on Japan and the World Economy*. Tôkyô: Kodansha, 1988 (original: Homewood, IL: Dow Jones – Irwin, 1987).
- Ohmae, Ken'ichi: *The Borderless World: Power and Strategy in the Inter-linked Economy*. New York: Harper Business, 1990.
- Ohmae, Ken'ichi: *The Rise of the Region State*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 2, 78–87.
- Ohmae, Ken'ichi: *The End of the Nation State: The Rise of Regional Economies*. New York: Free Press, 1995 (deutsche Übersetzung: *Der neue Weltmarkt. Das Ende des Nationalstaats und der Aufstieg der regionalen Wirtschaftszonen*. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1996).
- Øhrgaard, Jakob: „Less than Supranational, More than Intergovernmental“: *European Political Cooperation and the Dynamics of Intergovernmental Integration*, in: *Millennium* 26 (1997) 1, 1–29.
- Oka, Takashi: *Stability in Asia*, in: *Foreign Affairs* 63 (1985) 3, 653–671.
- Olson, Mancur: *The Logic of Collective Action: Public Goods and the Theory of Groups*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1965.
- Orita, Masaki/Sasaki, Takeshi/Igarashi, Takeshi: *Saikin no Beikoku no naisei to gaikô-o megutte* (Über die jüngste Innen- und Außenpolitik der USA), in: *Kokusai Mondai* (1997)2, 2-19.
- Orwell, George: 1984. Frankfurt a.M., Berlin, Wien: Ullstein, 1984 (übersetzt von Michael Walter; original: *Nineteen Eighty-Four, a Novel*. New York: Harcourt, Brace, 1949).
- Otte, Max/ Grimes, William W.: „Die wichtigste Beziehung der Welt“. *Japans Beziehungen zu den Vereinigten Staaten*, in: Maull, Hanns W. (Hrsg.): *Japan und Europa: Getrennte Welten?* Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 110–139.
- Overbeek, Henk (Hrsg.): *Restructuring Hegemony in the Global Political Economy. The Rise of Transnational Neo-Liberalism in the 1980s*. London: Routledge, 1993.
- Overbeek, Henk/ van der Pijl, Kees: *Restructuring Capital and Restructuring Hegemony: Neo-Liberalism and the Unmaking of the Post-War Order*, in: Overbeek, Henk (Hrsg.): *Restructuring Hegemony in the Global Political Economy. The Rise of Transnational Neo-Liberalism in the 1980s*. London: Routledge, 1993, 1–27.
- Oxnam, Robert B.: *Asia/ Pacific Challenges*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 1, 58–73.
- Packard, George R. : *The Coming U.S.- Japan Crisis*, in: *Foreign Affairs* 66 (1987) 2, 348–367.

- Payne, Anthony/ Gamble, Andrew: Introduction: The Political Economy of Regionalism and World Order, in: Gamble, Andrew/ Payne, Anthony (Hrsg.): *Regionalism and World Order*. London: Macmillan, 1996, 1–20.
- Pearson, Charles S./ Riedel, James: United States Trade Policy: From Multilateralism to Bilateralism?, in: Grilli, Enzo/ Sassoon, Enrico (Hrsg.): *The New Protectionist Wave*. Houndmills, London: Macmillan, 1990, 100–119.
- Pepper, Jon: Japanese Writer Bashes Back at Iacocca, in: *Detroit News* 23.8.1990.
- Peterson, Erik R.: Looming Collision of Capitalisms?, in: *Washington Quarterly* 17 (1994) 2, 65–75.
- Pohl, Manfred: Die innenpolitische Entwicklung von Nakasone zu Miyazawa. Keine Wende in Japan, in: Maull, Hanns W. (Hrsg.): *Japan und Europa: Getrennte Welten*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 85–109.
- Polanyi, Karl: *The Great Transformation: The Political and Economic Origins of Our Time*. Boston, MA: Beacon Paperback, 1957 (Original: 1944).
- Portier, Anne: American Mass Media and Japan: Exotic Travelling from Pluralism to Imaginary Alternatives, in: *Current World Leaders* 36 (1993) 2, 363–386.
- Prestowitz, Clyde V.: *Trading Places. How We Are Giving Our Future to Japan and How to Reclaim It*. New York: Basic Books, 1989 (original: 1988).
- Prestowitz, Clyde V.: Beyond Laissez Faire, in: *Foreign Policy* (1992) 87, 67–87.
- Prestowitz, Clyde V.: Playing to Win (Responses: The Fight over Competitiveness. A Zero-Sum Debate?), in: *Foreign Affairs* 73 (1994) 4, 186–189.
- Prestowitz, Clyde V./ Chimerine, Lawrence/ Szamoszegi, Andrew: The Case for a Transatlantic Free Trade Area, in: Stokes, Bruce (Hrsg.): *Open for Business: Creating a Transatlantic Marketplace*. New York: Council on Foreign Relations Press, 1996, 20–32 (nachgedruckt in: *Internationale Politik und Gesellschaft* (1996) 2, 183–188).
- Prokla-Redaktion: Editorial: Der Nationalstaat zwischen globaler Ökonomie, regionaler Blockbildung und regionalistischem Separatismus, in: *Prokla* Nr. 90, 23 (1993) 1, 3–11.

- Pugel, Thomas A.: Limits of Trade Policy Toward High Technology Industries: The Case of Semiconductors, in: Satô, Ryûzô/ Wachtel, Paul (Hrsg.): Trade Friction and Economic Policy. Cambridge: Cambridge University Press, 1987, 184–223.
- Pyle, Kenneth B.: The Japanese Question. Power and Purpose in a New Era. Washington, DC: American Enterprise Institute Press, 1992.
- Radelet, Steven/ Sachs, Jeffrey: Asia's Reemergence, in: Foreign Affairs 76 (1997) 6, 44–59.
- Randzio-Plath, Christa/ Schäfer, Hans-Bernd: Welthandel am Scheideweg. Probleme und Perspektiven der Uruguay-Runde des GATT, in: Stiftung Entwicklung und Frieden, Working Paper, 1991.
- Reich, Robert B.: The Economics of Illusion and the Illusion of Economics, in: Foreign Affairs 66 (1988) 3, 516–528.
- Reich, Robert B.: Who Is Us?, in: Harvard Business Review 68 (1990) 1, 53–64.
- Reischauer, Edwin O.: Japan: The Story of a Nation. Tôkyô: Tuttle, 1981 (original: New York: Alfred A. Knopf, 1970, 3. aktualisierte Auflage 1981).
- Reves, Emery: The Anatomy of Peace. New York: Harper & Brothers, 1945.
- Rieger, Günter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Postmoderne und Politik, in: Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Politische Theorien (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 1). München: Beck, 1995, 483–493.
- Rittberger, Volker (Hrsg.): Theorien der internationalen Beziehungen. PVS-Sonderheft 21. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.
- Rittberger, Volker/ Hummel, Hartwig: Die Disziplin „Internationale Beziehungen“ im deutschsprachigen Raum auf der Suche nach ihrer Identität: Entwicklungen und Perspektiven, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): Theorien der internationalen Beziehungen. PVS-Sonderheft 21. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990, 17–47.
- Robertson, Robert T.: From Community to Cooperation to Self-Reliance: Death of the Pacific Basin Concept, in: Journal of International Studies, Institute of International Relations, Sophia University, Tôkyô (1986) 17, 51–83.
- Robinson, Ian: Democratic Critiques of the Institutions and Processes of Neoliberal International Economic Integration: An Assessment, in: Cahiers de recherche sociologique (1995) 24, 161–183.

- Rode, Reinhard: Transatlantische Wirtschaftsbeziehungen zwischen Freihandel und Protektionismus, in: Knapp, Manfred (Hrsg.): Transatlantische Beziehungen. Die USA und Europa zwischen gemeinsamem Interesse und Konflikt. Stuttgart. Steiner, 1990, 63–78.
- Rohatyn, Felix: America's Economic Dependence, in: Foreign Affairs 68 (1989) 1, 53–65.
- Romberg, Alan D.: New Stirrings in Asia, in: Foreign Affairs 64 (1986) 3, 515–538.
- Rosecrance, Richard: The Rise of the Trading State. New York: Basic Books, 1986 (deutsch: Der neue Handelsstaat. Herausforderungen für Politik und Wirtschaft. Frankfurt a.M.: Fischer, 1987).
- Rosecrance, Richard: A New Concert of Powers, in: Foreign Affairs 71 (1992) 2, 64–82.
- Röttger, Bernd: Neoliberale Globalisierung und eurokapitalistische Regulation. Die politische Konstitution des Marktes. Münster: Westfälisches Dampfboot, 1997 (Dissertation TU Braunschweig, 1996).
- Roy, Denny: Hegemon on the Horizon? China's Threat to East Asian Security, in: International Security 19 (1994) 1, 149–168.
- Ruggie, John: International Responses to Technology: Concepts and Trends, in: International Organization 29 (1975) 3, 557–584.
- Ruigrok, Winfried/ van Tulder, Rob: The Logic of International Restructuring. London, New York: Routledge, 1995.
- Rupert, Mark: (Re)Politicizing the Global Economy: Liberal Common Sense and Ideological Struggle in the US NAFTA Debate, in: Review of International Political Economy 2 (1995) 4, 658–692.
- Rupert, Mark, 1997a: Globalisation and American Common Sense: Struggling to Make Sense of a Post-Hegemonic World, in: New Political Economy 2 (1997) 1, 105–116.
- Rupert, Mark, 1997b: Globalisation and Contested Common Sense in the United States, in: Gill, Stephen/ Mittelman, James H. (Hrsg.): Innovation and Transformation in International Studies. Cambridge: Cambridge University Press, 1997, 138–152.
- Sakakibara, Eisuke: Shihonshugi o koeta Nihon. Nihon-gata shijô taisei no seiritsu to tenkai (Das Japan, das den Kapitalismus überwunden hat. Die Entstehung und Entwicklung eines Marktsystems japanischen Typs). Tôkyô: Tôyô Keizai Shimbunsha, 1990.
- Sakakibara, Eisuke: Japan: Capitalism without Capitalists, in: International Economic Insights 3 (1992) July-August, 45–47.

- Sakakibara, Eisuke: *Beyond Capitalism: The Japanese Model of Market Economics*. Lanham: University Press of America, 1993 (original: *Bunmei toshite no Nihon-gata shihonshugi*. „Tomi“ to „kenryoku“ no kôzu (Der Kapitalismus japanischen Typs als Zivilisation. Ein Design des „Wohlstands“ und der „Macht“). Tôkyô: Tôyô Keizai Shinpôsha, 1993).
- Sakakibara, Eisuke: *Rekishi kara no danzetsu* (Bruch mit der Geschichte), in: *Hatsugensha* (1994) 8.
- Sakakibara, Eisuke, 1995a: *The End of Progressivism*, in: *Foreign Affairs* 74 (1995) 5, 8–14.
- Sakakibara, Eisuke, 1995b: *Towards Alternative Models of Capitalism*, in: *Internationale Politik und Gesellschaft* (1995) 4, 394–398.
- Sakakibara, Eisuke (Hrsg.), 1995c: *Nichi-Bei-Ô no keizai shakai shisutemu* (Die sozioökonomischen Systeme Japans, der USA und Europas). Tôkyô: Tôyô Keizai Shimpôsha, 1995.
- Sakamoto, Masahiro: *Sekai keizai no hendô to Rêganki no Amerika keizai* (Wandel der Weltwirtschaft und US-Ökonomie der Reagan-Ära), in: *Kokusai Mondai* (1987) 1, 21–34.
- Sassen, Saskia: *The Global City: New York, London, Tôkyô*. Princeton, NJ: Princeton University Press, 1991.
- Satô, Ryûzô: *Nichibei keizai masatsu to haiteku kyôsô* (Die wirtschaftlichen Reibereien zwischen Japan und den USA und die High-Tech Konkurrenz), in: *Kokusai Mondai* (1985) 10, 20–29.
- Satô, Ryûzô: *Sekai keizai shisutemu no naka no Nihon no hôto* (Der Weg Japans im Weltwirtschaftssystem), in: *Kokusai Mondai* (1996) 3, 53–65.
- Scalapino, Robert A.: *Asia's Future*, in: *Foreign Affairs* 66 (1987) 1, 77–108.
- Scalapino, Robert A.: *Asia and the United States: The Challenges Ahead*, in: *Foreign Affairs* 69 (1990) 1, 89–115.
- Scalapino, Robert A.: *The United States and Asia: Future Prospects*, in: *Foreign Affairs* 70 (1991) 5, 19–40.
- Schaber, Thomas/ Ulbert, Cornelia: *Reflexivität in den Internationalen Beziehungen. Literaturbericht zum Beitrag kognitiver, reflexiver und interpretativer Ansätze zur dritten Theoriedebatte*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1 (1994) 1, 139–169.
- Schaede, Ulrike: *The „Old Boys“ Network and Government-Business Relationships in Japan*, in: *Journal of Japanese Studies* 21 (1995) 2, 293–317.

- Scherrer, Christoph: Neo-gramscianische Theorie der Internationalen Beziehungen, in: Albrecht, Ulrich/ Volger, Helmut (Hrsg.): Lexikon der Internationalen Politik. München, Wien: Oldenbourg, 1997, 371–372.
- Scherrer, Christoph: Globalisierung wider Willen? Die Durchsetzung liberaler Außenwirtschaftspolitik in den USA. Berlin: Edition Sigma, 1999.
- Schlesinger, Arthur, Jr.: Back to the Womb?, in: Foreign Affairs 74 (1995) 4, 2–8.
- Schmidt, Manfred G.: Wörterbuch zur Politik. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1995.
- Schmidt-Eenboom, Erich/ Angerer, Jo: Die schmutzigen Geschäfte der Wirtschaftsspione. Düsseldorf: Econ, 1996 (original: 1994).
- Schneider, Heinrich: Verfassungsdebatte, in: Kohler-Koch, Beate/ Woyke, Wichard (Hrsg.): Die Europäische Union (Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 5). München: Beck, 1996, 262–270.
- Schoppa, Leonard J.: Two-Level Games and Bargaining Outcomes: Why *Gaiatsu* Succeeds in Japan in Some Cases But Not in Others, in: International Organization 47 (1993) 3, 353–386.
- Schweizer, Peter: Growth of Economic Espionage, in: Foreign Affairs 75 (1996) 1, 9–14.
- Segal, Gerald, 1993: The Coming Confrontation between China and Japan, in: World Policy Journal 10 (1993) 2, 27–32.
- Seitz, Konrad: Die japanisch-amerikanische Herausforderung. Deutschlands Hochtechnologie-Industrien kämpfen ums Überleben. München: Bonn Aktuell, 1990
- Seitz, Konrad: Die japanisch-amerikanische Herausforderung. Europas Hochtechnologieindustrien kämpfen ums Überleben, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (1992) 10–11, 3–15.
- Seitz, Konrad: Die neue Welt der Geo-Ökonomie: Das globale Ringen um die technologische Vorherrschaft, in: Kaiser, Karl/ Schwarz, Hans-Peter (Hrsg.): Die neue Weltpolitik. Baden-Baden: Nomos, 1995, 247–264.
- Senghaas, Dieter: Konfliktformationen im internationalen System. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988.
- Senghaas, Dieter: Wohin driftet die Welt? Über die Zukunft friedlicher Koexistenz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994
- Senghaas, Dieter (Hrsg.), 1995a: Den Frieden denken. *Si vis pacem, para pacem*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995.

- Senghaas, Dieter, 1995b: Frieden als Zivilisierungsprojekt, in: Senghaas, Dieter (Hrsg.): Den Frieden denken. *Si vis pacem, para pacem*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995, 196-223 (original in: Senghaas, Dieter: Wohin driftet die Welt? Über die Zukunft friedlicher Koexistenz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994, 17-49).
- Senghaas, Dieter (Hrsg.): Frieden machen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997.
- Senghaas, Dieter/ Senghaas, Eva: *Si vis pacem, para pacem*. Überlegungen zu einem zeitgemäßen Friedenskonzept, in: *Leviathan* 20 (1992) 2, 230-251.
- Shigemura, Toshimitsu: Busshu seiken no Ajia seisaku (Die Asienpolitik der Bush-Administration), in: *Kokusai Mondai* (1990) 2, 33-43.
- Shigeta, Hirsohi/ Sakanaka, Tomohisa/ Kojima, Akira/ Okabe, Tasumi: Kokusai jōsei no dôkō to Nihon gaikō (Tendenzen der internationalen Lage und die japanische Außenpolitik), in: *Kokusai Mondai* (1997)3, 2-22.
- Shimada, Haruo: Nihon no taigai seisaku no kokunai kiban (Die innenpolitische Basis der japanischen Außenpolitik), in: *Kokusai Mondai* (1990) 3, 31-44.
- Shultz, George P.: New Realities and New Ways of Thinking, in: *Foreign Affairs* 63 (1985) 4, 705-721.
- Silk, Leonard: The United States and the World Economy, in: *Foreign Affairs* 65 (1987) 3, 458-476.
- Silk, Leonard: Dangers of Slow Growth, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 1, 167-182.
- Sinclair, Timothy J.: Beyond International Relations Theory: Robert W. Cox and Approaches to World Order, in: Cox, Robert W./ Sinclair, Timothy J.: *Approaches to World Order*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996, 3-18.
- Sommer, Theo: Geleitwort zur deutschen Ausgabe, in: Garten, Jeffrey E.: *Der kalte Frieden. Amerika, Japan und Deutschland im Wettstreit um die Hegemonie*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 1-4 (original: *A Cold Peace: America, Japan, Germany, and the Struggle for Supremacy*. New York: Times Books, 1992).
- Sone, Yasunori: Posuto reisen ni okeru Nihon no naisei to gaikō (Die japanische Innen- und Außenpolitik nach dem Kalten Krieg), in: *Kokusai Mondai* (1994) 3, 20-33.

- Stoeckel, Andrew/ Pearce, David/ Banks, Gary: *Western Trade Blocs. Game, Set or Match for Asia-Pacific and the World Economy*. Canberra: Center for International Economics, 1990.
- Strange, Susan: *Casino Capitalism*. Oxford: Basil Blackwell, 1986.
- Streit, Clarence K.: *Union Now: A New Proposal for a Federal Union of the Democracies of the North Atlantic*. New York: Harper & Brothers, 1938 (Neuaufgabe von 1941 unter dem Titel: *Union Now With Britain*).
- Streit, Clarence K.: *Freedom's Frontier: Atlantic Union Now*. Washington, DC: Freedom & Union Press, 1961.
- Subcommittee on Trade, Committee on Ways and Means, U.S. House of Representatives: *Task Force Report on United States-Japan Trade with Additional Views*. Washington, DC: US GAO, 1979.
- Subcommittee on Trade, Committee on Ways and Means, U.S. House of Representatives: *United States-Japan Trade Report*. Washington, DC: US GAO, 1980.
- Takenaka, Heizô: *Busshu shinseiken-ka no Nichibei keizai – 21 seiki-gata kankei no kôchiku ni mukete (Die Nichibei-Ökonomie unter der neuen Bush-Administration – zur Schaffung von Beziehungen für das 21. Jahrhundert)*, in: *Kokusai Mondai* (1989) 2, 39–50.
- Takeuchi, Kei: *Nihon to sekai no keizai dôkô to taiô senryaku (Japan, die Trends der Weltwirtschaft und Strategien, damit umzugehen)*, in: *Kokusai Mondai* (1993) 7, 2–15.
- Tanaka, Akihito: *Nichibei keizai kankei no seiji katei (Der politische Prozeß der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Japan und den USA)*, in: *Kokusai Mondai* (1988) 3, 40–51.
- Tanaka, Akihito: *Nihon gaikô to kokunai seiji no renkan – gaiatsu no seijigaku (Die Verbindung von japanischer Außenpolitik und Innenpolitik – politikwissenschaftliche Analyse des Drucks von außen)*, in: *Kokusai Mondai* (1989) 3, 23–36.
- Taylor, Paul: *Functionalism: The Approach of David Mitrany*, in: Groom, A.J.R./ Taylor, Paul (Hrsg.): *Frameworks for International Co-operation*. London: Pinter, 1990, 125-138.
- Taylor, Robert: *Greater China and Japan: Prospects for an Economic Partnership in East Asia*. London, New York: Routledge, 1996.
- Terry, Edith: *The East Asian Miracle – One Paradigm Too Many*, in: *Atlantic Economic Journal* 24 (1996) 6 (elektronisch veröffentlicht unter „<http://www.irra.org/eht/paradigm.html>“, eingesehen am 8.9.1998).

- Thiel, Elke: Die wirtschafts- und währungspolitische Koordinierung der G-3, in: Maull, Hanns W. (Hrsg.): Japan und Europa: Getrennte Welten? Frankfurt a.M., New York: Campus, 1993, 382–402.
- Thumfart, Alexander: Antonio Gramsci: Quaderni del Carcere, in: Stammen, Theo/ Riescher, Gisela/ Hofmann, Wilhelm (Hrsg.): Hauptwerke der politischen Theorie. Stuttgart: Kröner, 1997, 161–163.
- Thurow, Lester C./ Tyson, Laura D'Andrea: The Economic Black Hole, in: Foreign Policy (1987) 67, 3–21.
- Thurow, Lester C.: Head to Head: The Coming Economic Battle among Japan, Europe, and America. New York: Morrow, William, and Company, 1992.
- Tonelson, Alan: Beating Back Predatory Trade, in: Foreign Affairs 73 (1994) 4, 123–135.
- Tsuru, Shigeto: Japan's Capitalism: Creative Defeat and Beyond. Cambridge: Cambridge University Press, 1993.
- Tsurutani, Taketsugu: Nihon o miru me. Beikokujin no Nihonkan no hensen (Blick auf Japan. Wandel des Japanbilds der US-Amerikaner), in: Kokusai Mondai (1986) 1, 35–46.
- Tumlir, J.: Protectionism: Trade Policy in Democratic Societies. Washington, DC: American Enterprise Institute, 1985.
- Turay, Abdul M: The Economic Dimension of US-Japan Trade and Trade Friction, in: Mason, T. David/ Turay, Abdul M. (Hrsg.): US-Japan Trade Friction: Its Impact on Security Cooperation in the Pacific Basin. London: Macmillan, 1991, 7–29.
- Tussie, Diana: Trading in Fear? U.S. Hegemony and the Open World Economy in Perspective, in: Murphy, Craig N./ Tooze, Roger (Hrsg.): The New International Political Economy. Boulder, CO: Lynne Rienner, 1991, 79–95.
- Tyson, Laura D'Andrea: Who's Bashing Whom? Trade Conflict in High-Technology Industries. Washington, DC: Institute for International Economics, 1992.
- Umehara, Takeshi: Nihonjin no „ano-yo“ kan (Das Jenseitsempfinden der Japaner). Tôkyô: Chûô Kôronsha, 1989.
- Umehara, Takeshi: Nihon to wa nani na no ka. Kokusaika no tadanaka de (Was ist Japan? Inmitten der Internationalisierung). Tôkyô: Nihon Hôsô Shuppan Kyôkai, 1990.
- Umehara, Takeshi, 1992a: Ancient Japan shows postmodernism the way, in: New Perspectives Quarterly 9 (1992) 2, 10–13.

- Umehara, Takeshi, 1992b: *Konton o ikinuku shisô. 21-seiki-o hiraku taiwa* (Denken, das chaotische Zeiten durchlebt. Ein Dialog, um das 21. Jahrhundert aufzuklären). Tôkyô: PHP, 1992.
- United States International Trade Commission (USITC): *Annual Report*. Washington, DC: USITC, 1975.
- Unser, Günther: *Die UNO. Aufgaben und Strukturen der Vereinten Nationen*. München: dtv, 1992, 5. Auflage.
- van der Pijl, Kees: *The Making of an Atlantic Ruling Class*. London: Verso, 1984
- van der Pijl, Kees: *Restructuring the Atlantic Class in the 1970s and 1980s*, in: Gill, Stephen (Hrsg.): *Atlantic Relations: Beyond the Reagan Era*. New York: St. Martin's Press, 1989, 62–87
- van der Pijl, Kees: *The Cadre Class and Public Multilateralism*, in: Sakamoto, Yoshikazu (Hrsg.): *Global Transformation: Challenges to the State System*. Tôkyô, New York, Paris: United Nations University Press, 1994, 200–227.
- van der Pijl, Kees: *Vordenker der Weltpolitik. Einführung in die internationale Politik aus ideengeschichtlicher Perspektive*. Opladen: Leske und Budrich, 1996.
- van der Pijl, Kees: *Transnational Classes and International Relations*. London, New York: Routledge, 1998.
- van Wolferen, Karel: *The Japan Problem*, in: *Foreign Affairs* 65 (1986) 2, 288–303.
- van Wolferen, Karel, 1990a: *The Enigma of Japanese Power: People and Politics in a Stateless Nation*. London, New York: Macmillan, 1990 (original: 1989).
- van Wolferen, Karel, 1990b: *The Japan Problem Revisited*, in: *Foreign Affairs* 69 (1990) 4, 42–55.
- van Wolferen, Karel: *Japan's Non-Revolution*, in: *Foreign Affairs* 72 (1993) 4, 54–65.
- Verna, Keith/ Alston, Jon P./ Vedlitz, Arnold: *Who Are the Japan Bashers? Evidence from National Surveys, 1974 – 1985*, in: *Sociological Spectrum* 8 (1988) 4, 407–416.
- Vogel, Ezra F.: *Pax Nipponica?*, in: *Foreign Affairs* 64 (1986) 4, 752–767.
- Wade, Robert: *Japan, the World Bank, and the Art of Paradigm Maintenance: The East Asian Miracle in Political Perspective*, in: *New Left Review* (1996) 217, 3–36.
- Walker, Martin: *The New American Hegemony*, in: *World Policy Journal* 13 (1996) 2, 13–21.

- Walker, R. B. J.: *Inside/ Outside: International Relations as Political Theory*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1992.
- Waltz, Kenneth N.: *Theory of International Politics*. New York: Random House, 1979.
- Waltz, Kenneth N.: *The Emerging Structure of International Politics*, in: *International Security* 18 (1993) 2, 44–79.
- Wang, Qingxin Ken: *Toward Political Partnership: Japan's China Policy*, in: *Pacific Review* 7 (1994) 2, 171–182.
- Wasser, Hartmut: *Die Rolle der Ideologie in den Vereinigten Staaten. „Amerikanismus“ als geistig-politisches Fundament der transatlantischen Gesellschaft*, in: Wasser, Hartmut/ Kremp, Werner/ Schissler, Jakob (Hrsg.): *USA. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft*. Opladen: Leske und Budrich, 1993, 35-57.
- Watanabe, Akio: *Busshu seiken no shin sekai chitsujo kôshô to Ajia Taihei-yô seisaku (Die Idee der Neuen Weltordnung der Bush-Administration und ihre Asien-Pazifik-Politik)*, in: *Kokusai Mondai* (1992) 2, 33–49.
- Watanabe, Fukutarô: *Sengo kokusai keizai no hen'yô no naka no Nihon to jiyû bôeki taisei (Japan im Wandel der internationalen Wirtschaft der Nachkriegszeit und die Freihandelsordnung)*, in: *Kokusai Mondai* (1995) 6, 57–70.
- Waters, Malcolm: *Globalization*. London, New York: Routledge, 1995.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 1. Halbband. Tübingen: Mohr (Siebeck), 1956, 4. Auflage.
- Weisman, Steven R.: *A Deep Split in Attitudes Is Developing*, in: *New York Times* 3.12.1991, 16.
- Weiß, Ulrich: *Konstruktivismus – Dekonstruktivismus*, in: Nohlen, Dieter/ Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): *Politische Theorien (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 1)*. München: Beck, 1995, 274–279.
- Wendt, Alexander: *Anarchy Is What States Make of It: The Social Construction of Power Politics*, in: *International Organization* 46 (1992) 2, 391–425.
- White, Theodore H.: *The Danger from Japan*, in: *New York Times Magazine* 28.7. 1985.
- Whiting, Allen S.: *China and Japan. Politics versus Economics*, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* (1992) 519, January, 39–51.

- Willetts, Peter: Transactions, Networks and Systems, in: Groom, A.J.R./ Taylor, Paul (Hrsg.): Frameworks for International Co-operation. London: Pinter, 1990, 255-284.
- Wolf, Klaus Dieter: Regimeanalyse, in: Boeckh, Andreas (Hrsg.): Internationale Beziehungen (=Nohlen, Dieter (Hrsg.): Lexikon der Politik, Band 6). München: Beck, 1994, 422-429.
- Woolcock, Stephen/ Yamane, Hiroko: EC-Japanese Trade Relations: What Are the Rules of the Game? London: Royal Institute of International Affairs, 1993 (RIIA special paper).
- World Bank: The East Asian Miracle. Economic Growth and Public Policy. Washington, DC: World Bank, 1993.
- Yamamoto, Yoshinobu: Chiiki tōgō no seiji keizaigaku: sobyō (Politische Ökonomie der regionalen Integration: ein Entwurf), in: Kokusai Mondai (1997)11, 2-23.
- Yamazaki, Masakazu: Asia: A Civilization in the Making, in: Foreign Affairs 75 (1996) 4, 106-118.
- Yoffie, David B.: Beyond Free Trade: Governments, Firms, and Global Competition. Boston, MA: Harvard Business School Press, 1993.
- Yoshino, Kosaku: Cultural Nationalism in Contemporary Japan: Sociological Enquiry. London: Routledge, 1992.
- Youngs, Gillian: Danger of Discourse: The Case of Globalization, in: Kofman, Eleonore/ Youngs, Gillian (Hrsg.): Globalization: Theory and Practice. London: Pinter, 1996, 58-71.
- Zakaria, Fareed: Culture Is Destiny: A Conversation with Lee Kuan Yew, in: Foreign Affairs 73 (1994) 2, 109-126.
- Zumach, Andreas: Vereinte Nationen. Reinbek: Rowohlt, 1995.